



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







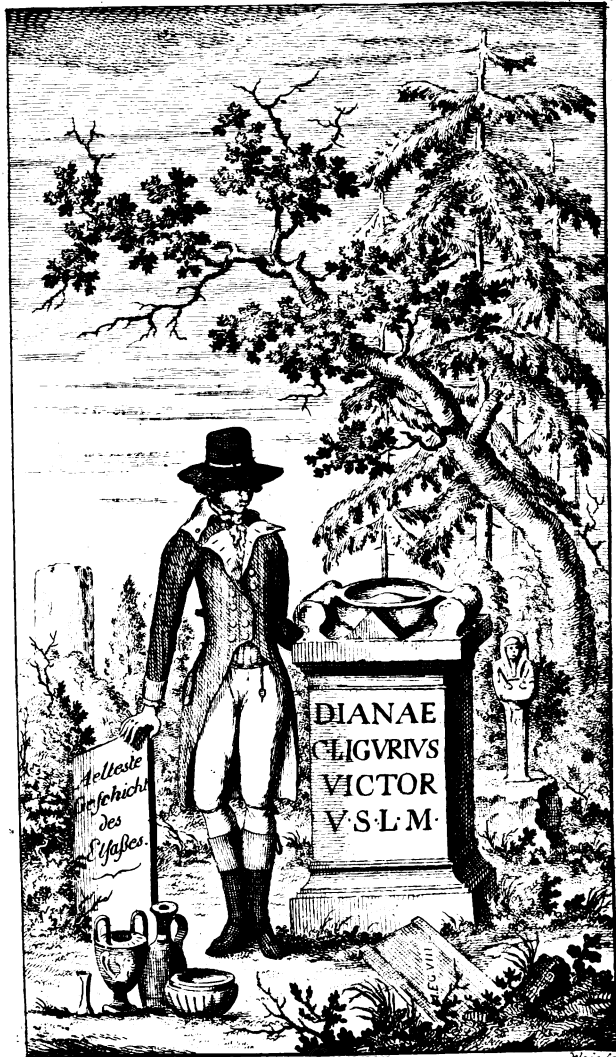












Neue AUG 16 1965

# Vaterländische Geschichte der Stadt Straßburg

und des ehemaligen Elsaßes.

Von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1791.

von

Johannes Frieße,

Jugendlehrer.

Im vierten Jahr der Freiheit.



---

Zweite Auflage.

---

Straßburg,

gedruckt und in Commission zu haben, bei Lorenz  
und Schuler, und in allen Buchhandlungen.

---

1792.



DD

901

S85

F7

# Vorbericht

zur zweiten Auflage.

1-2

Theure Mitbürger!

So viel ich mich selbst kenne, so ist es nicht kleinentende Eitelkeit oder sich hervor drängende Ruhmsucht die mich bewogen hat, für das Publikum schreiben zu wollen. Der gänzliche Mangel einer brauchbaren Geschichte unserer Vaterstadt, für die Jugend wie für den Bürger — der gewisse Nutzen eines solchen Buchs — die Begierde, mich nützlich zu machen, und die Liebe und Achtung meiner Zeitgenossen einigermaßen zu verdienen — dieses sind die Beweggründe, die mich zu diesem Unternehmen aufgemuntert, und in demselben bestärket haben.

Es würde überhaupt, nicht nur für die Bürger einer jeden ansehnlichen Stadt, sondern auch für die Nachbarn und Ausländer von gleich großem Nutzen seyn, wenn die merkwürdigsten Begebenheiten und Veränderungen jedes Orts, nicht nur in den Archiven aufbewahrt, sondern auch in kurzen Auszügen dem Volk bekannter gemacht würden. Wie lehrreich und allgemein nützlich müßten solche Vaterlands-Geschichten für den Bürger, den Landmann und für die Jugend seyn? wie ihre Vaterlands-Liebe entflammen — ihre Kenntnisse vermehren — und sie über Zeiten und Umstände gründlicher urtheilen lehren? und wie viel würde nicht die Geschichts-Kunde und Länder-Kenntnis dabey gewinnen?



## V o r b e r i c h t.

Wodurch bildete Griechenland und Rom seine größten Männer? deren heroische Thaten fürs Vaterland wir jetzt noch staunend bewundern? und warum machte es Gott selbst, dem Volk Israel zur ersten Pflicht, Ihren Kindern zu erzählen, was er an ihren Vätern gethan habe?

Ich glaubte daher meinen lieben Mitbürgern, Landsleuten, Nachbarn und unserer lieben Jugend, ja sogar der spätern Nachwelt einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen, eben jetzt, da die Geschichte unserer lieben Vaterstadt mit der von ganz Frankreich einen neuen glücklichen Zeitpunkt beginnt, ein solches Vaterländisches Handbuch, in die Hände lieferte. Ein Buch, das im Volks-Ton, faßlich und leicht geschrieben, den wichtigsten Theil der Geschichte unserer lieben Stadt Straßburg, in Verbindung mit der des ganzen Elsaßes, so weit sie mit jener verwebt ist, mit untermischten praktischen Anmerkungen, kurz und zusammenhängend erzählte.

Der starke Abgang der zweien ersten Bände, und die noch immer fortdauernde Nachfrage, welche eine zweite Auflage derselben nothwendig machte, ehe noch der letzte Band fertig ist, ist ein Beweis, daß ich den Wünschen meiner lieben Mitbürger glücklicher Weise begegnet bin, und Ihre mir bezeugte Zufriedenheit ist mir Bürgschaft dafür, daß meine Arbeit nicht ohne Nutzen seyn werde.

Meine Absicht bey diesem Werk ist die: der lernbegierigen Jugend, dem denkenden Handwerks-Mann und dem braven Bauer nicht nur eine angenehme Unterhaltung, sondern auch Gelegenheit zu verschaffen, sein Vaterland kennen und lieben zu lernen.

## V o r b e r i c h t.

Daß ich im Geist der neuen Verfassung Frankreichs schreibe, wird hoffentlich kein Fehler seyn? — Die Gedanken und Empfindungen der Seele fließen so unvermerkt in die Feder.

Von der Einrichtung dieses Buchs habe ich nichts zu sagen, das nicht dem Leser sogleich selbst in die Augen fiele. Ich habe die Begebenheiten nach Ordnung der Zeitfolge — und so viel möglich — zusammenhängend erzählt. Straßburgs Geschichte zerfällt in drey Haupt-Perioden; jeder derselben ist auf einem besondern Titelblatt angezeigt; die vielen kleinen Abschnitte, so wie jede Seite zeigt in der Aufschrift den Inhalt derselben, nebst der Jahrzahl an, und die Uebersicht des ganzen Werks findet man in dem summarischen Inhalt, der bey jedem Bande voran gedruckt ist, und zugleich als ein Register dienen kann.

Ben der Charakteristik der alten Deutschen habe ich mich deswegen so lange aufgehalten, weil sie so ungemein anwendbar auf unsere Zeiten ist. Der erste Theil ist überhaupt reichhaltiger an praktischen Anmerkungen als die folgenden: warum? ich kannte damalen den Reichthum unserer Geschichte noch nicht; erst nach dessen Ausgabe wurden mir die Haupt-Quellen derselben geöffnet, und dann wußte ich mir, wegen Menge der Sachen, die ich erzählen sollte, fast nicht mehr zu helfen.; ich mußte folglich mit den eingestreuten Anmerkungen etwas sparsamer zu Werke gehen, wenn ich nicht allzu weitläufig werden wollte.

Das, am Ende des ersten Hefts angehängte Gedicht, über die Sitten der alten Deutschen, dürfte besonders für die Jugend sehr lehrreich und unterhaltend seyn. Da ich aber dasselbe nach der ersten Ausgabe verbessert und vermehrt, noch be-

## V o r b e r i c h t.

sonders abdrucken ließ, so erfordert die Billigkeit, daß ich dasselbe meinen ersten Abonnenten ebenfalls unentgeltlich mittheile, wenn Sie es verlangen. Sonst ist bey der zwoten Auflage nichts erhebliches geändert, nichts hinzuge-  
than oder ausgelassen worden. Unbey sehe ich mich auch genöthiget, um einiger Personen willen, bey dieser zwoten Auflage noch einmal zu erinnern, daß zwar diese Vaterländische Geschichte Stückweise, in sechs Heften, ausgegeben wird, damit auch mindervermöglige Personen dieses Buch desto leichter kaufen können, denen es sonst, wenn sie es auf einmal bezahlen sollten, zu schwer oder gar unmöglich fallen würde: daß aber alle sechs Hefte zusammen nur ein Buch ausmachen, das nicht getrennt werden kann. Daß also der, welcher das erste Heft kauft, auch die folgenden zu kaufen verbunden ist; weil sonst das Buch zerrissen, und nicht mehr verkäuflich wäre, woraus mir, dem Verleger, ein allzu großer Schaden entstehen müßte.

Einige Personen verlangen von mir, daß ich die kurze Rede, welche ich bey Ueberreichung der zween ersten Bände dieser Vaterländischen Geschichte für das Archiv, den 19ten Jan. vor unserer Municipalität gehalten habe, hier solle abdrucken lassen: da ich diese Rede öffentlich ablegte, und dieselbe auch in das Protokoll eingetragen ist, so finde ich keinen vernünftigen Grund, warum ich diesem Begehren nicht willig entsprechen sollte. Hier ist sie; — sie sey Zeuge meiner Gesinnungen und meines Bestrebens mich nützlich zu machen.



---

## Verehrungswürdige Vorsteher unsrer Commune!

---

Die Lage, in welcher sich jetzt das neugeborne Frankreich, und in diesem vorzüglich die Rheinischen Departemente befinden, macht es jedem guten Bürger zur Pflicht, wie durch edle Handlungen, so auch durch Reden und Schreiben an der Aufklärung seiner noch minder verständigen Mitbürger zu arbeiten — Licht um sich her zu verbreiten — und Irrthum, Vorurtheile und Fanatism zu zerstreuen.

Aufklärung der niedern Volksklasse ist sicher das wirksamste Präservativ gegen die Rabalen fanatischer Priester!

Aber welche Art von Schriften, wird wohl dem fleißigen Handwerksmann, und dem arbeitssamen Bauer am besten behagen — welche ihm, wenn er von Sorgen und Arbeiten ermüdet ist, am sichersten angenehme Unterhaltung und zweckmäßige Belehrung verschaffen? Ich denke

•

die Historischen. Und wie — wenn man ihm nun erst — nicht eine gelehrte — aber eine richtige, überall das Gepräge der Wahrheit an sich tragende, leicht und faßlich geschriebene Geschichte seiner Vaterstadt in die Hände lieferte? wenn man ihm mit natürlicher Beredsamkeit den biedern Charakter seiner Urbäter — den Muth und die Freiheits-Liebe der alten Straßburger vor Augen mahlte — ihm die Tyrannei der alten Bischöffe, — den Geiz, die Herrschsucht und die greulichen Laster der ungeistlichen Geistlichkeit schilderte; ihm ihre so listigen als böshastigen Ränke zeigte, mit welchen sie, durch alle Zeitalter, hindurch den heiligen Namen Religion geschändet, und die fromme Einfalt hintergangen hat — wenn man ihm die sklavische Behandlung anschaulich machte, welche Straßburgs Bürger von dem ehemaligen trozigen und schwelgerischen Adel erdulden mußten — ihm die großen Gefahren, mit denen unsere Väter so oft zu kämpfen hatten, erzählte — wenn man ihm endlich die, um das Vaterland sich verdient gemachten Männer bekannt machte, ihm die Gebäude, Gassen und Plätze bezeichnete, wo sich diese oder jene Geschichte zugetragen hat, — — Sollte nicht ein solches unterhaltendes Volksbuch in jedem Betracht das lehrreichste und nützlichste für ihn seyn?

Dieses, würdige Vorsteher unsrer Commune, waren die Beweggründe, welche mich, vor etwa

fünfzehn Monaten bestimmten, den, für einen ungelehrten Mann, wirklich kühnen Entschluß zu fassen, eine Vaterländische Geschichte der Stadt Straßburg, von den Zeiten Julius Cäsars bis auf das jüngst verfloßene Jahr 1791 schreiben zu wollen; dieß war mein Zweck, den ich zu erreichen — und dieß mein Plan, nach welchem ich zu arbeiten, mich bestrebte. Materialien genug fand ich in den kostbaren Büchern und seltenen Handschriften, welche auf unserm Archiv und bey der öffentlichen Bibliothek aufbewahrt werden. Getreue Auszüge aus denselben in ein Ganzes zusammen gestellt, hier und da mit Erläuterungen und kurzen Anmerkungen versehen, sind bereits zwey Bände in den Händen des Publikums, und den dritten hoffe ich noch in diesem Jahr liefern zu können. Ich widmete sie anfangs unsrer Jugend, fand aber bald, daß sie ein noch größeres Bedürfnis für unsere Bürger sey, welche ein solches Buch schon lange wünschten, und es nun mit Begierde und sichtbarer Freude annahmen.

Das brennende Verlangen dieser theuren Stadt Straßburg, die mich als einen Fremden vor sieben und zwanzig Jahren so liebeich in ihren Schoos aufnahm — in welcher ich meine besten Kenntnisse sammelte, und meine glücklichsten Tage verlebte — ein, obwohl schwaches Opfer an dieser geheiligten Stätte darzubringen, erlaubt mir nicht, die Vollendung dieses Werks abzuwarten; ich eile

❧

dielmehr die zween ersten Bände auf den Altar  
des Vaterlandes niederzulegen. Nehmen Sie,  
würdige Männer, dieses Zeichen meiner Treue  
und meiner Ergebenheit, im Namen der Commu-  
ne, aus meinen Händen an. — Finden Sie meine  
Arbeit dieser Ehre würdig, so legen Sie diese  
Vaterländische Geschichte in unser Archiv, damit  
auch noch der späteste Enkel die Schicksale seiner  
Urväter in einem kurzen Auszug besammeln finde,  
und Lehren der Weisheit daraus schöpfen kön-  
ne. — O! möchte doch meine geringe Arbeit  
recht Vielen nützen! möchte ich doch im Stande  
seyn, zum allgemeinen Wohl recht vieles beitra-  
gen zu können!

**Johannes Friese,**

Jugendlehrer;

wohnhaft in der Geistgasse zunächst  
dem Bauerntanz, am Graben,  
N°. 19.



# **I n h a l t**

## **Des ersten Zeitraums der Vaterländischen Geschichte.**

---

Seite

**Anrede des Verfassers an die Vaterländische Jugend 1.**

### **Erster Abschnitt.**

**Zustand des Elsaßes und seiner Bewohner, vor  
der Ankunft der Römer.**

<b>Einleitung in die Geschichte</b>	<b>11.</b>
<b>Gefalt, Lebensart, Charakter der alten Deutschen</b>	<b>16.</b>
<b>Ihre Religion,</b>	<b>20.</b>
<b>Regierungsform,</b>	<b>24.</b>
<b>Beschäftigung,</b>	<b>28.</b>
<b>Kriegsgebräuche,</b>	<b>29.</b>
<b>Zucht und Keuschheit,</b>	<b>33.</b>
<b>Sorgfalt für verlassene Kinder,</b>	<b>34.</b>
<b>Ehrfurcht für alte Leute,</b>	<b>—</b>
<b>Das Schicksal ihrer Sklaven</b>	<b>—</b>



# Inhalt.

## Zweiter Abschnitt.

Eroberung des Elsaßes und des ganzen Galliens durch die Römer, 57 Jahre vor Christi Geburt.

	Seite
Vierzehnjähriger Krieg des Ariovists im Elsaß	39.
Wanderung und Niederlage der Helvetier	41.
Cäsars Krieg mit Ariovist	43.
Cäsars Sieg über denselben	48.
Bemerkungen über den Aberglauben der Deutschen	50.
Eroberung Galliens durch die Römer	55.
Allgemeine Verschwörung wider Rom	—
Zweite Eroberung	56.
Bessere Kultur des Landes und seiner Bewohner	58.
Ueberreste römischer Arbeiten	60.
Erklärung des Titelblatts	63.

## Dritter Abschnitt.

Anfang der Geschichte Straßburgs oder des römischen Argentoratums. 68.

Ursprung oder erste Erbauung Straßburgs	69.
Namen, erste Meldung, Größe	70.
Ringmauern und Thore	72.
Innere Gebäude — Nahrung und Wohlstand	75.
Pflanzung Christlicher Gemeinen im Elsaß.	77.
Allemannische Einfälle	81.
Julians Sieg bey Straßburg	82.

# I n h a l t.

	Seite
Brumt oder Brumat	82.
Große Völkerverwanderung	85.
Verwüstung des Elsaßes und Zerstörung unserer	
Waterstadt	86.
Brief des heiligen Hieronymus	87.
Stiliko, Kaiserlicher Minister	88.
Eroberung des Elsaßes durch die Allemannier	89.
Strasburg ein Dorf	90.
Attila verwüstet das Elsaß	91.

## Vierter Abschnitt.

### Elsaß und Strasburg unter der Fränkischen Regierung.

Schlacht bey Zülpich	92.
Clodoväus wird getauft und führt die Christliche	
Religion in seinen Ländern ein	95.
Zustand des Christenthums im 5ten und 6ten Jahr-	
hundert.	96.
Clodwig gründet das Französische Reich	97.
Strasburgs Wiederaufbauung	98.
Zustand dieser Stadt am Ende des 6ten Jahrhunderts	99.
Woher der Name Strasburg entstanden	102.
St. Arbogast Bischoff zu Strasburg	104.
Kufach kommt an das Bisthum Strasburg	105.
Elsaß bekommt eigene Herzoge	106.
Obernheim, Residenz des ersten Herzogs, Ettich	107.
Gründung des Odilien-Klosters	—

# I n h a l t.

	Seite
Stiftung des Klosters St. Stephan zu Straßburg	108.
Ursprung, Zweck und Nutzen der Klöster	109.
Anwendung der Kirchen - Güter	112.
Erste Erweiterung der Stadt	113.
Die alte und neue Stadt	115.
Woher der Name Städtmeister?	116.
Königlicher Pallast zu Straßburg	—
Erläuterung unserer Geschichte aus der französischen	
Ludwig, der Fromme	117.
Verrätheren der Söhne Ludwigs	120.
Die Söhne nehmen den Vater gefangen	121.
Bundesfest der Söhne Ludwigs zu Straßburg wider	
ihren ältern Bruder Lothar	124.
Feyerlichkeit bey demselben	128.
Frieden zu Verdun. Theilung der fränkischen Mo-	
narchie. Elsaß und Straßburg kommen an	
Lothringen.	129.
Ursprung des Lotharingischen Reichs — unsere	
Stadt und Land werden mit demselben ver-	
bunden	130.
Theilung des Lotharingischen Reichs — Straß-	
burg und Elsaß fallen an Ludwig, König von	
Deutschland im Jahr 870	131.

**Erste Periode**  
**der**  
**Vaterländischen Geschichte,**  
**von den ältesten Zeiten**  
**bis auf das Jahr 870, da Strassburg und Elsass**  
**an das teutsche Reich kam.**





## Anrede des Verfassers an die Vaterländische Jugend.

Blühende Jugend!

**D**u bist die Hoffnung künftiger Zeiten —  
die Pflanzschule des Staats und der Kirche —  
der Trost und die Freude deiner Aeltern — die  
Krone deiner Lehrer!

Dich vernachlässigen ist Hochverrath gegen  
Gott — gegen den Staat — gegen die Welt und  
die Nachwelt. — Dich ohne Unterricht und Zucht  
in Unwissenheit und Thorheit aufwachsen lassen,  
ist die schrecklichste Untreue, stürzet dich, deine  
Iter Band.

U

Verderber, und noch tausend andere mit dir,  
in grenzenloses Elend.

Aber urtheile selbst, theure Jugend! urtheile selbst, was dich treffen würde, wenn du durch Trägheit, durch sträflichen Eigensinn oder Bosheit dich selbst verderbtest, und die Bemühungen deiner guten Aeltern und Lehrer an dir vereiteltest? Das wirst du aber nicht thun, so wirst du nicht wider dich selbst rasen! mit Thränen würdest du es, aber zu spät, bereuen.

Die großen Volksvertreter in Paris, die jetzt durch Ihre Weisheit und Rechtschaffenheit Frankreichs, und vielleicht der ganzen Welt, Glück und Freiheit gründen, die waren vor 20 — 30 Jahren was ihr jetzt seyd — Jünglinge und Knaben: Sie durften damals weniger als ihr, hoffen, daß dereinst so große Volksretter aus Ihnen werden würden. Würden Sie aber jemals dieses erhabene Amt erlangt haben, wenn Sie nicht schon in euerm Alter durch Fleiß und gute Sitten den Grund gelegt, und die hiezu nöthigen Kenntnisse gesammelt hätten? Mit welcher Wonne und Zufriedenheit werden Sie jetzt auf Ihre Jugendjahre zurück sehen? Wie ihre Lehrer seg-

nen, die Ihnen so gute Grundsätze beigebracht haben?

Sie, und alle die würdigen Männer, die jetzt die mancherley Aemter im Staate bekleiden, werden einst mit Ruhm und unter den Segnungen der Völker, welche Sie beglückt haben, von diesem Schauplatz abtreten, und es ist nicht zu zweifeln, daß nicht manche unter euch Ihre Stellen einnehmen werden: denn der Weg zu den höchsten Würden und Aemtern des Staats zu gelangen ist nun nicht mehr hohe Geburt, nicht die Verdienste der Ahnen, nicht Geld, noch hohe Gönner und Freunde, sondern Wissenschaft und Tugend. Sind doch selbst unter den jetzigen Gesetzgebern Frankreichs auch einige rechtschaffene Bauern aus Bretagne!

Es giebt jetzt keinen andern Adel mehr, als den, welchen edle Gesinnungen und persönliche Verdienste uns geben. Auch die Aermsten unter euch können dereinst Deputirte der Nation, Richter, Oberverwalter und Municipal-Beamte, Bischöffe und Präsidenten, oder Offiziers und Generalspersonen werden; nur müßt ihr jetzt schon dafür sorgen, daß das Amt, das euch dereinst anvertraut werden könnte, an euch auch einen



tüchtigen, geschickten und rechtschaffenen Mann bekomme.

Wenn Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu Ihm der Anfang wahrer Weisheit, und die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, so müßt ihr nach diesen Fundamental-Eigenschaften eines rechtschaffenen Mannes am ersten trachten, und alsdann mit unermüdetem Eifer gute Kenntnisse und Fertigkeiten euch zu verschaffen suchen.

Und wenn die Vorsehung Gottes andere unter euch nicht zu hohen Aemtern bestimmt hat, ihr aber dereinst in eurem niedrigeren Stande geschickte, brauchbare, edeldenkende Bürger, und glückliche Bewohner eines freien, gesegneten Landes werden wollet, so müßt auch ihr den frohen glücklichen Morgen eures muntern kraftvollen Lebens, und die herrlichen Gaben, welche der gute Gott einem jeden unter euch in seiner Maaße mitgetheilt hat, eifrig und treu anwenden.

Nie war eine schönere Zeit — nie mehr Aufmunterung, mehr Gelegenheit gut und weise zu werden, als gerade jetzt, da das älteste unter den Königreichen Europens die Fesseln abstreift, welche zuerst seine Könige und hernach das Volk

## an die Vaterländische Jugend. 5

drückten, und welches nun mit jugendlichem Glanz der Freiheit hervorbricht; Aristokratie \*) und Despotismus \*\*) entwaffnet, und die so lange mit Füßen getretenen angeborenen Rechte des Menschen und des Bürgers zur Grundlage seiner gerechten und sanften Regierungsform weiht.

(Aber diese edle, geheiligte, auf Vernunft und Religion gegründete Freiheit muß auch recht verstanden, recht geübt werden! Zügellosigkeit, worinn jeder thut, was ihn gelüstet, ist nicht Freiheit — ist Raserey; was würde da aus Frankreich — was aus dem Erdkreis werden? eine irdische Hölle! Wahre Bürgerfreiheit ist die: daß ein jeder Bürger frey seine Meynung sagen und schreiben — zu den Wahlen seiner Vorsteher, zu den Auflagen,

---

\*) Wenn alle Macht der Regierung allein in den Händen einiger Vornehmen ist.

\*\*) Unumschränkte Gewalt. Wenn dem bloßen Willen dessen, der zu befehlen hat, alles ohne Widerrede gehorchen muß. Solcher Despoten hatten wir viele; oft war es selbst der Polizeibediente.

zu den Verordnungen, seine Bestimmung geben darf — daß er keiner willkürlichen Macht, nur den Gesetzen unterworfen ist — alles thun darf, was andern, die gleiches Recht haben, nicht schadet — an den gemeinen Lasten nicht mehr als seinen Antheil tragen darf — und zu allen Aemtern und Ehren, zu welchen er Tüchtigkeit genug besitzt, mit allen andern gleiches Recht hat.)

Leset nur die Völkergeschichten Europas — Frankreichs — die Geschichte Straßburgs; ihr werdet es tief empfinden, daß nie eine schönere Zeit, nie eine glücklichere, hoffnungsvollere Aussicht in die Zukunft, und folglich nie so viel Aufmunterung und Gelegenheit war, geschickt und flug zu werden, als eben jetzt, da ihr eure jugendliche Laufbahn beginnet.

Unsere neue herrliche Reichsverfassung wird — wie alle menschlichen Dinge — dereinst auch wieder durch einschleichende Mißbräuche entweiht und verderbt werden — aber euer Zeitalter ist vor dieser Gefahr ziemlich gesichert. Eure Laufbahn ist die schönste, weil ihr sie mit der Konstitution zugleich antretet. Der warme Patriotismus (Vaterlandsliebe) durch den sie gegründet wurde, wird sie auch verfechten, und sein erwär-

mendes Feuer wird noch in euern Nachkommen wirksam seyn.

Um diese Vaterlandsliebe, als die erste Bürgerpflicht und Bürgertugend, auch in euch zu erwecken oder zu vermehren, übergebe ich euch, theure Söhne und Töchter, hiemit den ersten Theil eines Buchs, das auf allen Blättern Vaterlandsliebe athmet. Der Titel desselben sagt euch schon, es sey eine Geschichte eurer Vaterstadt und des Elsasses, von den ältesten Zeiten, bis auf das Jahr 1791. Sie zerfällt von selbst in drey Haupttheile:

Der Erste wird euch erzählen, wie es vor tausend und zweytausend Jahren, also lange vor Christi Geburt, in unserm Elsaß ausgesehen habe. Da werdet ihr mancherley Völker und Leute kennen lernen, die vor vielen Jahrhunderten auf unserm vaterländischen Boden gewandelt haben, und nun in unserer Mutter-Erde ruhen — Gallier und Germanier — Celten und Belgier — Sequaner, Mediomatrer, Triboker, Römer, Vandalen, Allemannier, Hunnen, Gothen und Franken; da sage ich euch von ihrer Gestalt, Kleidung, Lebensart, Religion, Regie.

## 3      Anrede des Verfassers

rungsform, von ihren Sitten und Gebräuchen. Ich erzähle euch die Geschichte und Zerstörung des ersten Straßburgs, oder eigentlich des römischen Argentoratum, und andere merkwürdige Dinge.

Der zweite Theil soll euch mit Straßburgs Geschichte, so lange diese Stadt mit dem deutschen Reich verbunden war, unterhalten.

Der Dritte, die Begebenheiten von A. 1681 bis 1791 unter Französischer Hoheit, erzählen.

Da ich in diesen drey Bänden nur die Hauptgeschichte bearbeiten kann, so wäre es wohl möglich, daß ich euch auch noch einen besondern Band Vaterländischer Anekdoten in die Hände lieferte, deme ich einen Anhang von der natürlichen Beschaffenheit des ehemaligen Elsaßes, und der neuen bürgerlichen Einrichtung desselben beizufügen gedächte.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß euch dieses Buch viel Nutzen und Vergnügen bringen werde — und dann bin ich überschwenglich belohnt.

Was schwer oder dunkel ist, werde ich allemal erklären: sollte ich aber im Erzählen manchmal zu ernsthaft werden, und Dinge vorbringen, die

## an die Vaterländische Jugend. 9

euch langweilig scheinen, weil sie euch nicht interessiren, so müßt ihr wissen, daß ich dieses Buch, das ich freylich zunächst für euch schreibe, doch auch so einrichten möchte, daß es eure Aeltern und andere erwachsene, verständige Leute, auch gerne lesen, und auch ihr selbst, wenn ihr einmal größer und älter werdet, doch noch Vergnügen daran finden möget.

Ob ich wohl zu dem, was ich für euch schreibe, keine andere Zeit habe, als die, welche ich dem Schlaf, dem Spaziergang und den Besuchen entziehe, so gebe ich euch doch mein Wort darauf, daß die Fortsetzung dieser vaterländischen Geschichte, mit Gottes Hülfe sobald als möglich nachfolgen soll, wenn ich hören werde, daß ihr mit einer edeln Wißbegierde dieselbe begehret.

Und nun, meine lieben jungen Freunde, nun kommt, laßt uns miteinander die ehrwürdigen Reste des grauen Alterthums in unserm Vaterlande aufsuchen.

Lasset uns aus ihrer Geschichte Lehren der Weisheit schöpfen, die unsern Verstand aufhellen und unser Herz bessern — die uns vom Laster zurückschrecken, und im Kampfe der Tugend stärken; Lehren der Weisheit, die uns den Gang

## 10 Anrede des Verfassers an die 16.

der Vorsehung mit einzelnen Menschen, wie mit ganzen Völkern — den Vorzug und die gesegneten Wirkungen der Lehre Jesu vor allen Religionen in der Welt — den Werth der so flüchtigen Lebensstage — den Zweck unsers Daseyns — das Blendwerk eitler Ehre und Güter — das hohe Glück, zum Wohl unserer Zeitgenossen, und zum Segen kommender Geschlechter gelebt zu haben, recht anschaulich machen.

Wohl uns, wenn wir die Vaterländische Geschichte immer aus diesem Gesichtspunkte betrachten!

Geschrieben, unter Empfindungen des Danks und der Freude gegen meinem guten Gott, am ersten Morgen meines fünfzigsten Jahrs den 4 Sept. 1790.

Johannes Friese.

## Erster Abschnitt.

### Zustand des Elsasses und seiner Bewohner, vor der Ankunft der Römer.

#### Einleitung in die Geschichte.

**W**ir wollen den Faden unserer Geschichte am äussersten Ende fassen, und, von sichern Urkunden geleitet, sehen, wie es vor ohngefähr 2000 Jahren in unserm Vaterlande aussah; wir wollen dem Zustande, der Lebensart, der Religion und den Sitten unserer Urväter, und den Geschichten, die sich zu ihren Zeiten in unsern Gegenden zugegetragen haben, sorgfältig nachspüren.

Die Schriftsteller, denen wir diese uralten Nachrichten zu verdanken haben, sind Cäsar und Tacitus.

Der erste war ein römischer Feldherr, der 57 Jahr vor Christi Geburt den grössten Theil von Frankreich, welches aber damals Gallien hieß, zu welchem auch unser Elsass gerechnet wurde,



eroberte, und der römischen Herrschaft unterwürfig machte. In der Feder so geübt als in den Waffen, beschrieb er die Geschichte seiner geführten Kriege, den Zustand des alten Galliens und seiner Bewohner, aus eigener Erfahrung. Tacitus, gleichfalls ein römischer Ritter und Schriftsteller, lebte zu den Zeiten der Kaiser Vespasian und Nero; unter dem ersten war er römischer Profurator in den Gallischen Provinzen am Rhein. Hier beobachtete er den Charakter, Religion und Sitten der Germanier oder Deutschen, und überlieferte sie der Nachwelt in seinen anmuthigen Schriften. Ob diese Männer immer reine Wahrheit erzählen, können wir aus Mangel anderer Nachrichten, nicht entscheiden; es ist uns aber aus eben dem Grunde auch nicht erlaubt, ihre Ehrlichkeit in Zweifel zu ziehen; und ich erzähle so, wie ich es finde.

Daß unser Elsaß, so wie die umliegenden Länder, schon mehrere Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung müsse bewohnt gewesen seyn, erhellet daraus, daß Julius Cäsar bey seiner Ankunft in Gallien und Germanien lauter gebildete Staaten, und eine erstaunliche Volksmenge angetroffen. Auch wußten diese Völker

in ihren Volksgefängen sehr vieles von ihrem Ursprung und altem Herkommen, wie auch von den grossen Thaten ihrer Vorältern zu rühmen.

Sehr merkwürdig ist es, daß jenes alte Gallien und das heutige Frankreich fast in die nemlichen Grenzen eingeschlossen ist. Die pyrenäischen Gebirge gegen Abend, und der Rhein gegen Morgen waren, von den ältesten Zeiten her, die natürlichen Grenzen, welche dieses große Reich von Spanien und Deutschland trenneten; nur mit dem Unterschied, daß zu jenem alten Gallien auch die Schweiz und alle Länder an dem disseitigen Ufer des Rheinstroms, bis an seine Mündung, und diesemnach auch die Niederlande, gerechnet wurden. Unser Elsaß war also ursprünglich schon eine Gallische Provinz.

Das alte Gallien war in drey große Theile, Aquitanien, Celten und Belgien abgetheilt. Aquitanien begriff die westlichen Provinzen Frankreichs, an dem aquitanischen Meer und den Pyrenäen; das Celtische, welches bey weitem der größte und beste Theil war, faßte die mittlern und südlichen Länder am mittelländischen Meer, die Schweiz, Hochburgund und das obere Elsaß in sich; die niederrheinischen Provinzen hingegen

und die sämtlichen Niederlande wurden zu Belgien gerechnet.

Wie aber heut zu Tage die Bewohner dieses sehr großen Landes, alle Franzosen, gleichsam nur eine große Familie ausmachen, nur einen großen Staat bilden, der von einem Oberhaupt belebt, durch einerley Geseze regiert, und durch ein gemeinschaftliches Interesse verbunden ist: so waren im Gegentheil jene alten Gallier in mehr als hundert Völkerschaften und kleine Staaten vertheilt, die einander unaufhörlich bekriegten.

Das jenseitige Rheinufer wurde von den Germaniern \*), einem streitbaren und mächtigen Volk bewohnt, welches aber auch, wie die Gallier, in viele Stämme und kleine Staaten zertheilt war. Die Bewohner der Rheingegenden auf beyden Seiten waren besonders unruhige Leute, welche fast täglich miteinander handgemein wurden. Oft setzten ganze Horden Germanier über diesen Strom, suchten sich neue Wohnsitz in Gallien, eroberten einen Strich Landes und ließen sich da nieder; ein andermal drang ein Hauffe Gallier in die jenseitigen Provinzen ein,

---

\*) Das heißt Wehr- oder Kriegsmänner.

ermürgte und vertrieb die Deutschen aus ihren Wohnungen, und setzte sich in Germanien fest, jene verjagten wieder andere aus ihrem Eigenthume auf die nemliche Weise. Daraus entstand dann eine Vermischung der Völker, der Sitten und Sprache unter den Bewohnern der beyderseitigen Rheinufer, welche die Geschichte dieser Völker sehr dunkel macht,

Es gab gallische Völkerschaften, die sich von alten Zeiten her einer germanischen Abstammung, und germanische Stämme, die sich einer gallischen Herkunft zu seyn rühmten: doch wurden die Deutschen nach und nach Meister, und die gallischen Provinzen am Rhein wurden endlich ganz von germanischen Völkerschaften bewohnt. So waren, nach dem Zeugnis des Tacitus, die Treverer, Nervier, Bångionen, Triboccher, Nemeter und Ubier lauter gallische Völkerschaften, und doch germanischen Ursprungs.

Die Triboccher sind für uns besonders merkwürdig, weil wir sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, als unsere eigentlichsten Urväter anzusehn haben. Dieses germanische Volk kam zu den Zeiten Cäsars über den Rhein in unsere Gegenden, und vertrieb die Mediomatriter, welche

## 16 Gestalt, Lebensart und Charakter

vorher das ganze untere Elsaß und etwas von Lothringen bewohnten, aus einem Theil ihrer Wohnsitze, zu welchem auch die Gegend um Straßburg gehörte, in dessen Besiz sie unter der Herrschaft der Römer geblieben sind; denn wir finden sie hernach noch lange in der Geschichte. Vielleicht hat auch unser Straßburg selbst ihnen sein Daseyn zu danken.

Da nun unsere ältesten Urbäter Gallische Germanier waren, so, wie wir ihre Enkel, nach so vielen Generationen (Geschlechtsfolgen) auch noch Französische Deutsche sind, so denke ich, daß es meinen Lesern angenehm und lehrreich zugleich seyn werde, wenn ich sie mit dem Charakter, Lebensart, Religion, Sitten und Gebräuchen jener alten Germanier überhaupt in etwas bekannter mache.

### Gestalt, Lebensart und Charakter der alten Deutschen.

Tacitus erzählt von ihnen, daß sie große, baumstarke, tapfere Leute gewesen, mit langen Haaren und Bärten, funkelnden Augen — eine Löwen- oder Bärenhaut über die Schultern hängend, den rechten Arm bloß, und den Kopf des Thiers

Thiers, statt einer Mütze über das Haupt hergezogen; mit einer knottigten Keule oder einem langen Wurffspieß bewaffnet — rauh, gegen alles Ungemach der Witterung abgehärtet — voll Muth und Feuer — so sahen unsere Stammväter aus, von welchen wir entsprossen sind!

Ihre Gemüthsart war ehrlich, aufrichtig, treu — ohne List und Falschheit, die unseelige Kunst der Verstellung kannten sie nicht — dabey waren sie ernsthaft, überlegend, entschlossen, gegen Fremde ungemein gastfrey — ehrerbietig und gehorsam gegen ihre Vorgesetzte — voll Vaterlandsliebe. An Strabaken gewöhnt, waren sie geschworne Feinde aller Gemächlichkeit und bequemen Lebensart — denn sie glaubten, ein gemächliches Leben schwäche den Menschen; darum gewöhnten sie auch ihre Kinder von Mutterleibe an, alles Harte ertragen zu können. Bey diesen guten Eigenschaften waren sie aber auch ruhmfüchtig, grausam, rachgierig und dem Trunk ergeben.

Ihre Lebensart war sehr einfach. Sie lebten meist von der Viehzucht; ihre Speise war Milch, Käse und Fleisch der geschlachteten, oder auf der Jagd erlegten Thiere; nebst diesem Obst und

Iter Band. B

## 18 Gestalt, Lebensart und Charakter

Kräuter, (wie sie das Land ohne Anbau, wild hervor brachte.) Den Ackerbau trieben sie nur so weit, als es die äußerste Noth erforderte. Ihr Getränk war ein Aufguß über Weizen oder Gerste, welchen sie, bis die Gährung vorüber war, beyammen stehen ließen; aus welchem Decoct vermuthlich unser Bier entstanden ist.

In Absicht ihrer Wohnplätze waren die Gallier und Germanier sehr verschieden. Diese Letztern wohnten gar nicht in gemauerten Städten, und wenn sie solche erobert hatten, so verheerten und zerstörten sie dieselbe. Sie hielten es für Schande und Verzagtheit hinter geschlossenen Mauern zu sitzen, weil man sich in diesem Fall mehr auf deren Schutz, als auf seine eigene Tapferkeit verlasse. Daher bauten sie sich blos in weit-schichtigten Dörfern oder Gauen an, in welchen ihre elenden, hölzernen Hütten ohne alle Ordnung zerstreut herum lagen. Ein jeder baute, wie ihn ein Wald, ein Fluß oder Feld dazu einlud. Hingegen die Gallier, disseits des Rheins, hatten lange vor der Ankunft des Julius Cæsars, Städte mit Wall und Mauern umgeben, von denen manche sehr ansehnlich, fest und volkreich waren.

Dieses war der Charakter und die Lebensart der wilden Einwohner unsers Landes. Was dünkt euch nun, meine Lieben! Ist's nicht so, sie hatten doch manches Gute, dessen wir uns, nicht so wie sie, rühmen können? Wahr ist's, an Kunst und Wissenschaft übertreffen wir sie weit: thun wir es ihnen aber auch an Redlichkeit, Treue und Wahrheitsliebe, an Muth und Entschlossenheit, an Festigkeit und Körperkraft zuvor? Ich fürchte sehr, daß wir in diesen Stücken unsern Stammvätern weit nachstehen! Zwar giebt es unter uns auch noch manche bidere, tapfere Männer, besonders unter der arbeitenden Volks-Klasse, welche sich durch Festigkeit des Charakters und Körperkraft genugsam auszeichnen, und dadurch unsere Zierde und Stützen sind: aber dem größten Theil nach sind wir doch meist blöde, furchtsame, schwache Sprößlinge, jener alten Saft und Kraft-vollen elsassischen Stammbäume (Urväter.)

Und was ist wohl die Ursache dieser Ausartung? Luft und Wasser ist es gewiß nicht, denn dieses ist jetzt viel besser als vor zwey tausend Jahren, da unser Land noch eine wahre Wüste, wenig angebaut, voll undurchdringlicher Wälder, und wegen den öftern Ergießungen des Rheins und



## 20 Gestalt, Lebensart und Charakter

der vielen andern Flüsse voller Sümpfe und Moräste war. Mein, der Grund unserer Schwäche liegt größtentheils in unserer weichlichen Erziehung! Wir lieben die Gemächlichkeit zu viel, und fliehen dagegen alles was Mühe und Anstrengung erfordert; dadurch erschaffen unsere Leibs- und Seelenkräfte, denn sie werden nicht in Übung gesetzt. Gemächliches Leben reizet zur Wollust; und gar manche junge Leute hegen und nähren sehr frühe diese tödtende Schlange in ihrem Busen, und welken dahin in der besten Blüthe ihrer Jahre.

O ihr Söhne und Töchter, ihr Jünglinge und Jungfrauen, fliehet diese Seuche, die, leider, so manches unter euch auch schon angestecket hat! tödtet diesen Wurm, der die Wurzel eurer Glückseligkeit für dieses und jenes Leben abzunagen drohet.

Der Religion nach waren unsere Voraltern Heiden; aber sie verehrten nicht Thiere, wie die Egypter und andere Völker, auch nicht todte Götzenbilder, wie die Römer, ihre nachmaligen Herren, sondern unsichtbare Gottheiten, deren Gegenwart sie in jedem Busch oder Wald mit heiligem Schauer zu empfinden glaubten. Sie fanden es äußerst unschicklich, göttliche Wesen in Bildern vorzustellen, oder gar in Tempeln zwi-

schen Mauren einzuschliessen. Sie hatten also in diesem Punkt bessere Begriffe von dem Wesen der Gottheit, als die Römer und alle andere Heiden. Nur schade, daß sie die erhabenen Eigenschaften des höchsten Wesens nicht kannten! Welch einen mächtigen Einfluß würden diese auf ihren Sinn und Wandel gehabt haben? aber — wie sollten sie glauben, wovon sie nichts gehört hatten? Wir genießen diesen Unterricht von Jugend auf, wie glücklich sind wir! aber wie groß ist auch unsere Verpflichtung vor jenen! Wenn viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern!

Von den Triböckern, von denen ich oben schon geredet habe, erzählen einige neuere Schriftsteller, doch ohne weitere Glaubwürdigkeit daß sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen auf Bergen und Höhen, in Haynen oder angepflanzten Bösenwäldern gehalten, in welchen drey Buchen der Gottheit besonders geweiht waren, in deren Mitte ein Altar stand, auf welchem sie ihre Opfer brachten. Man glaubt, daß der Name Triböcken oder Tri-bücken von diesen drey Buchen herrühre. \*)

B 3

---

\*) Schadaus in seiner Münster-Chronik ist der Meinung, daß auf dem Platz des heutigen Münsters ein solcher Hayn soll gestanden haben.

## 22 Gestalt, Lebensart und Charakter

Die Opfer welche sie ihren Gottheiten darbrachten, bestanden ordentlicherweise in Thieren; aber in außerordentlichen Fällen, z. B. in Krankheiten, bey Schlachten und in andern Volks-Nöthen, opferten sie auch lebendige Menschen, ihre erzürnten Gottheiten zu besänftigen; denn sie glaubten, die unsterblichen Götter könnten unmöglich einem Volk oder Menschen gnädig seyn, wenn sie nicht vorher durch das Blut eines andern Menschen gleichsam versöhnt würden. In diesem Falle hielten sie dafür, strafwürdige Diebe oder andere Bösewichter seyen der Gottheit am angenehmsten, aber in Ermangelung solcher Leute, mußten auch Unschuldige oft ihr Leben lassen, und dann kam es auf die Entscheidung der Druiden oder Priester an, wen sie dazu bestimmten.

Bei den Galliern und Germaniern standen die Priester in dem größten Ansehn. Man hielt sie für die Vertrauten der Gottheit. Nicht nur bey gottesdienstlichen Verhandlungen kam alles auf ihren Ausspruch an, sondern auch in alle politische, gerichtliche und häusliche Angelegenheiten hatten sie den größten Einfluß. Ihre Worte wurden als Befehle der Gottheit angenommen und befolgt. Sie bestimmten Kriege und Schlachten, so wie die

Zeit zum Angriff. Niemand durfte Strafen und Belohnungen zuerkennen, als sie. Sie schlichteten alle Streitigkeiten — zwar nicht als aus richterlicher Gewalt, sondern als Geheiß der Gottheit. Unterwarf sich jemand, er mochte seyn wer er wolte, ihrem Ausspruch nicht, so thaten sie ihn in den Bann; welches bey ihnen die allerhärteste Strafe war; denn einen solchen betrachtete man, als einen ruchlosen, der Gottheit ungehorsamen Menschen; alles floh vor ihm, um nicht angesteckt zu werden, niemand redete, aß oder trank mit ihm — auch im Gericht fand er kein Recht.

Weil der Priesterstand von allen Abgaben befreuet war, auch außerdem viele Freyheiten und große Ehre genoß, so wiedenmeten sich immer sehr viele junge Leute diesem Beruf. Diese mußten alsdann eine erstaunliche Menge Sprüche ihrer Weisen auswendig lernen, und wohl 20 Jahre in der Schule bleiben, denn ob sie wohl in Gallien in Staats-und Privat-Angelegenheiten die griechischen Buchstaben zu gebrauchen pflegten, so gestatteten sie doch durchaus nicht, daß ihre Lehren in Schrift durften verfaßt werden. Ihre Absicht hieben war wohl keine andere, als daß ihre Grundsätze ein Geheimnis bleiben, und sie sich

## 24 Gestalt, Lebensart und Charakter

also bey dem übrigen Volk im Ansehen erhalten möchten. Betrüger hüllen ihre Betrügerenen gern in dunkle Geheimnisse ein; redliche Menschen und Wahrheits-Freunde suchen jede gute Kenntnisse zu verbreiten und gemeinnützig zu machen.

Die Lehren, welche jene Druiden ihren Schülern beybrachten, waren etwa folgende: die Unsterblichkeit der Seele des Menschen, und ihre Wanderung nach dem Tode aus diesem Körper in einen andern. — Die Gewalt und Macht der unsterblichen Götter. — Der Lauf und Stand der Sterne und ihre Bedeutung, und endlich die Erdbeschreibung und Naturkunde. Für jenes nahe Zeitalter waren ihre Kenntnisse allerdings so, daß man sie bey wenigen Völkern so gut antraf. Die größten Weltweisen waren damals noch nicht gewiß, ob die Seele unsterblich sey?

Außer dem Priesterstand gab es noch zwei Volksklassen, die bey ihren Versammlungen das Recht hatten, ihren Rath und Meynung vorzutragen; sie hießen: Edle und Freye; oder wie wir zu sagen gewohnt sind, Edelleute und Bürger. Edle oder Ritter waren solche, die von ihren Vorältern her, durch Tapferkeit und heroische Thaten, dem Staat vor-

zügliche Dienste geleistet, kriegerische Ehrenzeichen erobert, und durch Beute sich bereichert hatten. Die Geringsten im Volk, oft ganze Geschlechter, ergaben sich diesen Edeln in Schutz — diese nannte man Schußgenossen, und in ihrer Sprache Ambachten. Sie wurden von ihren Schußherrschaften fast wie Sklaven gebraucht, und waren verpflichtet, ihrem Lehnsheeren in Kriegen oder Streifereien zu folgen, so oft er es verlangte. Die Menge solcher Ambachten bestimmte die Macht und das Ansehen der Edeln.

Vielleicht sind die Reste, der die Menschheit so sehr entehrenden Leibeigenschaft womit noch auf den heutigen Tag an so vielen Orten die Unterthanen ihren Herrschaften verpflichtet sind, Ueberbleibsel jener alten Einrichtung. Gott gebe, daß auch diese bald vollends vertilgt und überall wie in Frankreich, abgeschafft werden mögen!

Aus diesen Edeln wurde im Kriege der Herzog oder Heerführer frey gewählt. Seine Pflicht war, den Staat zu vertheidigen, überall in den größten Gefahren vorne an zu seyn. Schande

## 26 Gestalt, Lebensart und Charakter

war es für ihn, von einem andern an Tapferkeit übertroffen zu werden. Beute vom Feind, und freywillige Geschenke vom Volk, machten seine Einkünfte aus. Starb er, so kam seine Würde nicht auf den Sohn, sondern auf den Tapfersten; durch eine neue Wahl.

Freye oder Freylinge, das waren die freyen Bürger des Staats, die Mittel genug hatten, sich selbst zu erhalten und zu beschützen, und also von keinem Großen abhiengen. Diese hatten auch Sitz und Stimme in ihren Volks-Versammlungen.

Alle Jahre wählten sie sich, außer dem Herzog, der nur im Kriege etwas zu sagen hatte, auch noch ein bürgerliches Oberhaupt, aus den klügsten, erfahrensten und thätigsten Männern. Dieses freygewählte Oberhaupt regierte nicht mit richterlicher Gewalt, sondern durch Beyspiel und guten Rath. Seine Vorschläge galten nicht mehr, als die eines Andern vom Volk, wenn sie nicht vorzüglich klug und einleuchtend waren. Sprach er, und sein Rath gefiel, so entstand ein Geflirre der Waffen — das war allgemeiner Beyfall: war das Volk aber anderer Meynung, so entstand ein Gemurmel, und einer oder mehrere standen auf

und widerlegten ihn. Daß er die ihm verliehene Würde nicht misbrauchen, nicht stolz noch herrschsüchtig werden möchte, und damit auch andere tüchtige, bidere Männer an dieser Ehre Antheil nehmen könnten, so mußte er nach Verlauf eines Jahrs wieder abtreten, und seine Würde dem, den die neue Volks-Wahl getroffen hatte, überlassen.

Wie weise und gerecht ist diese Einrichtung! Man muß sich fast wundern, wie diese rohen Völker eine so herrliche Staats-Verfassung zu bilden im Stande waren; lernet aber daran, meine Lieben! wie weit es der schlichte Menschenverstand, durch ernstliches Nachdenken — ruhige Ueberlegung und vieljährige Erfahrung, auch ohne eigentliche Gelehrsamkeit, bringen könne!

Unsere neue Regierungsform hat, mit jener unserer alten Stammväter viel ähnliches. Auch wir dürfen nun unsere Obern, Richter und Verwalter selbst wählen, und diese Wahlen werden alle Jahre wieder erneuert: Laßt uns nur, theure Mitbürger, dabey auch allezeit klug und gewissenhaft zu Werke gehen, und so wie jene unsere Vorfahren, nur die weisesten, thätigsten, rechtschaffensten, Gott und die Menschheit ehrenden



## 28 Gestalt, Lebensart und Charakter

Männer auffuchen, denen wir unser und unserer Kinder Wohl anvertrauen können!

Krieg und Jagd — Uebung in den Waffen war die einzige Beschäftigung der ältesten Bewohner unsers Landes. Ackerbau, Viehzucht und häußliche Geschäfte überließen sie ganz den zum Krieg untüchtigen Personen, den Alten, den Weibern und Kindern. Die Männer schwärmten in den Wäldern herum, oder thaten öftere Einfälle in das Gebiet benachbarter Völkerschaften, raubten und plünderten mit Mord und Brand; und das war nicht nur erlaubt, sondern der einzige Weg Reichthum und Ruhm zu erlangen.

Anstatt also durch gegenseitige nachbarliche Hülfe und gefällige Dienstleistungen einander das Leben zu erleichtern und angenehm zu machen, rieben sie einander auf, schwächten und verderbten sich. Die Völkerschaften rechneten sich das zur größten Ehre, wenn an ihren Grenzen, auf einige Stunden weit, alles verheert und zerstört, öde und unbewohnt war.

Selten vergieng ein Jahr wo sie sich nicht förmlich bekriegten, und ihre Schlachten waren jederzeit sehr blutig; denn sie fochten wie

Löwen. Tod und Wunden fürchteten sie nicht, aber Gefangenschaft und Sklaverey. Ihre Weiber und Kinder waren auch auf dem Schlachtfeld gegenwärtig, damit sie durch ihr Heulen und Schreyen, sie ja nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, den Muth der Männer ansporneten. Wurde ein Streiter verwundet, so riß er sich aus dem Schlachtgetümmel, kam zu der Mutter oder Gattin, und zeigte ihr seine Wunden: diese forschte alsdenn mit kaltem Blut, nach der Größe und Tiefe derselben, verband und erquickte ihn, sprach ihm Muth ein, und so gieng dieser aufs neue in den Streit. Manche schon halb verlorne Schlacht soll oft, durch den Muth und Zuspruch der Weiber gewonnen worden seyn.

Daß unsere Voraltern, wie die Cariben und andere wilde Völker noch thun, ihre Gefangenen geschlachtet und verzehret hätten, davon findet sich in der Geschichte keine Spur. Dieser unnatürlichen Grausamkeit haben sie sich niemals schuldig gemacht; aber das thaten sie, sie hingen die Häupter ihrer erschlagenen Feinde an ihre Pferde, oder steckten sie auf ihre Lanzen, und hesteten sie zu Hause an die Pfosten ihrer Hüt-

### 30 Gestalt, Lebensart und Charakter

tenthüre an. Die Menge dieser Schädel bestimmte alsdenn den Werth des Mannes, der die Hütte bewohnte.

Nun dieses alles, meine Lieben, was ich auch so eben von dem kriegerischen Verfahren unserer Stammväter erzählt habe, ist freylich grausam — vor solchen Ausritten schauern wir billig zurück. Aber wir wollen sehn, ob wir nicht auch etwas zu ihrer Entschuldigung sagen können!

In unzählige kleine Staaten und Stämme vertheilt, die durch kein gemeinschaftliches Oberhaupt oder irgend ein Interesse verbunden waren, jeder von den andern getrennt und beneidet, — alle aber voll Begierde und Streben nach überlegener Macht, ohne alle Beschäftigung, ohne Kunst und Gelehrsamkeit, ohne die Vortheile der Handlung zu kennen, blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, zu ihrem Zweck zu gelangen, und die lange Weile zu vertreiben, als der Krieg: und wie sehr ein kriegerisches Leben den Charakter des Menschen verderbe — alle sanftern Gefühle ersticke — an Härte, und nach und nach an Grausamkeit gewöhnen könne, erfahren wir leider nur zu oft, an manchen von unsern Kriegern.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdienen jene unsere Vorältern gewiß mehr Mitleiden als lieblosen Tadel. Und wir haben Ursache über unsere herrliche Verfassung uns zu freuen, und Gott herzlich zu danken, daß er nicht nur unser Vaterland, sondern fast ganz Europa aus jener Barbaren, welche unsere Stammväter drückte, und noch jetzt die mehresten Völker des Erdbodens, in den andern Welttheilen, beherrscht, so gnädig erlöst hat.

Wahr ist's — ganz Gallien ist jetzt mehr als jemals bewaffnet. — Vier Millionen Bürger üben sich fast täglich im Gebrauch der Feuer-Gewehre — selbst unsern Kindern bringen wir unvermerkt Lust an kriegerischen Uebungen, und Freude an dem Geflirre der Waffen bey, und in so fern hat auch unsere jezige Verfassung wieder mit der, unserer Vorältern, ungemein viel ähnliches: aber der Zweck und die Absicht unserer Bewaffnung ist ganz eine andere. Wir wollen nicht, wie jene, die Grenzen unserer Nachbarn verheeren, deren Wohlfahrt und Volksglück wir so sehr als das unsere wünschen! Nein! wir wollen nur Friede zu erhalten suchen — wir wollen nur unsere herrliche Konstitution — unsern

### 32 Gestalt, Lebensart und Charakter

guten König — unsere Freyheit — unsere Weiber und Kinder — unser Haab und Gut, gegen innere und äußere Volksfeinde vertheidigen. Beschädigen und verletzen wollen wir niemand.

Laut und feyerlich genug erklärte unsere erlauchte Reichsversammlung vor der ganzen Welt: daß die französische Nation von nun an, auf alle neue Eroberungen Verzicht thue, und ihre Macht niemals gegen die Freyheit eines Volks brauchen wolle!

O! wenn alle Fürsten Europens diese erhabene Erklärung Frankreichs unterschreiben wollten, welches Heil, welchen Frieden, welches Glück würden sie damit der, durch so viele Kriege niedergedrückten und ausgesogenen Menschheit bereiten! Wenn, wie es in dem Kaiserthum China wirklich geschieht, jeder Monarch bey seiner Thron-Besteigung alle Eroberungssucht abschwören müßte, und keine andere als Vertheidigungskriege führen dürfte, wie selten würden da Mordsgewehre blitzen — wie wenig Menschenblut die Erde färben? wie viel Ruhe hingegen, Friede, Wohlstand und Ueberfluß in allen Hütten und Pallästen anzutreffen seyn! Vielleicht ist diese wünschenswerthe Zeit nicht mehr ferne!

Keine

Keine Seite des Charakters unserer alten teutschen Stammväter macht ihnen mehr Ehre, als ihre strenge Zucht und Keuschheit.

Sie glaubten, thierische Wollust schwäche und entnerve ganze Geschlechter; derowegen hielten sie strenge über den heiligen Gesezen einer ordentlichen Ehe; war die Ehre der Keuschheit einmal verscherzt, so konnte Jugend, Schönheit und Reichthum keinen Mann mehr bewegen, eine solche Unglückliche zu freyen. Eine untreue Ehefrau wurde noch härter bestraft; der Mann schnitt ihr die Haare ab, stieß sie im Angesicht ihrer Verwandten, mit Peitschenschlägen zum Hause und aus dem Gauen hinaus. Sie scherzten also nicht mit dem Easter; und verführen oder verführt werden, hieß bey ihnen nicht: Lauf der Welt oder herrschende Mode!

Diese heilsame Strenge, welche nicht Gesez, sondern Volks-Sitte war, hatte die gute Wirkung, daß das Easter der Unzucht bey jenen teutschen Völkerschaften äußerst selten war. Es fällt mir schwer aufs Herz — wenn ich den traurigen Verfall unserer Sitten, das schamlose, ehrvergeßene Leben vieler unter uns Christen mit der strengen Tugend unserer heidnischen Vorfahren vergleiche! aber ferne sey es von mir, daß ich den Vorhang,

Iter Band.

G

## 34 Gestalt, Lebensart und Charakter

der unsere Schande decket, aufziehen sollte! ich breche ab — und blicke auf zu dir, Allbarmherziger, erbarme dich unser!

Die Erhaltung verlassener Kinder war bey unsern alten Deutschen heilige Pflicht. Starben die Aeltern, so nahmen die nächsten Anverwandten die armen Waisen unter die Anzahl ihrer eigenen Kinder, mit vieler Liebe, auf; man achtete sie als heilige Pfänder, welche der Gottheit und dem Staat angehörten, und wandte wohl oft größern Fleiß auf ihre Erziehung, als auf die Eigenen.

Je mehr Kinder und Enkel einer hatte, je mehr Ehre und Unterstützung genoß er im Alter. Graue Familien-Väter zog man in alle Berathschlagungen, und ihr Wort galt viel.

Das Schicksal ihrer Sklaven war sehr erträglich. Jeder derselben hatte seine eigene Hütte, sein eigenes Feld, nebst dem dazu gehörigen Vieh; jeder war Herr in seiner Familie, durfte schalten und walten nach seinem Gefallen. Nur seinem eigentlichen Herrn mußte er, zu gewissen Zeiten, etwas bestimmtes an Vieh oder Feldfrüchten abgeben, außer dem aber war er zu nichts verpflich-

ter, sein Herr verlangte weder Haus- noch Feldgeschäfte von ihm.

In den folgenden Zeiten, da Macht und Reichthum die Gutsbesitzer stolz und grausam machte, und Liebe zur Pracht, zur Wollust und Schwelgerey ihre Bedürfnisse fast täglich vermehrten, da wurde auch das Schicksal der Sklaven ungleich schwerer. Man betrachtete sie wie Lastthiere, drückte sie mit schweren Frohndiensten, ließ ihnen fast gar nichts zu der Erhaltung ihres Lebens übrig, und dasjenige, das der Herr ihnen noch lassen wollte, mußten diese als pur lautere Gnade ansehen. Haab und Gut, Leib und Leben des Sklaven stand in der freyen Willkühr seines Herrn; dieser durfte ihn, nach Belieben, quälen, mishandeln, ja gar tödten, ohne gestraft zu werden.

Durch die Einführung der Christlichen Religion ist zwar der Name Sklave und Sklaverey ganz abgeschafft, Leib und Leben der Unterthanen befreuet worden; weil diese heilbringende Religion in ihren ersten Grundsätzen alle Menschen als Brüder erklärt, die mit gleichen Rechten geboren, und einander mit Liebe und Willigkeit zu



### 36 Gestalt, Lebensart und Charakter

behandeln verpflichtet sind. Allein es blieb doch noch eine sehr drückende Leibeigenschaft übrig, und die Leibeigenen wurden von ihren Herrn oft sehr sklavisch behandelt.

Die leibeigenen Unterthanen mußten ihren Herren so oft und viel umsonst arbeiten oder frohnen, als diese es verlangten; so viel von ihrem Vermögen abgeben, als es dem Herrn gefiel, denselben aufzulegen. Keiner durfte sich außer Land verheyrathen, er habe denn zuvor mit einer Summe Geld, von der gnädigen Herrschaft seinen eigenen Leib losgekauft. Selbst noch nach jedem Todesfall leibeigener Unterthanen, zog der Herr einen gewissen Theil des Vermögens, als eine Entschädigung, an sich, weil der Verstorbene nun nicht mehr für ihn arbeiten noch Abgaben entrichten konnte. Dieses angemessene grausame Recht hieß der Todtsfall oder die todte Hand, und wird noch auf den heutigen Tag in vielen Ländern mit aller Strenge eingefordert, worüber arme Wittwen und Waisen gerechte Seufzer und Thränen gen Himmel schicken, welche der Barmherzige und gerechte Herr aller Herren ansehen, früher oder später diesem Unwesen steuern, und allen ungerechten Bedrückungen, wie es bereits in Frankreich geschehen ist, ein Ende machen wird.

Der menschenfreundliche Markgraf von Baden hat vor einigen Jahren, aus eigener christlicher Bewegung, die Leibeigenschaft seiner Unterthanen ganz aufgehoben; hingegen sind in Polen und Rußland die Bauern noch wahre Sklaven. Der Edelmann kann mit ihnen umgehen wie er will; nehmen was ihn gelüstet, ohne daß ihn jemand darüber zu Rede setzen darf; dort verschenkt man noch Menschen, wie Thiere: aber in die Länge wird es nicht mehr so fortgehen; die unterdrückte Menschheit fängt überall an das Haupt empor zu heben, und ihre angeborenen Rechte wieder hervor zu suchen.

Heil uns, freien Franken! Gott hat weise und muthige, gerechte und menschenfreundliche Männer zu Frankreichs Gesetzgebern aufgestellt — Er selbst hat sie in seinen besondern Schutz genommen, und allen ihren bisherigen Verrichtungen das Siegel seines Wohlgefallens aufgedrückt. Sie arbeiten nun, unter Seiner Leitung, mit aller Treue daran, die Bürger Frankreichs von jeder willkührlichen Macht zu befreien, und die leidigen Ueberreste jener sklavischen Behandlung ganz zu zerstören, unter welcher auch wir und unsere Vorfahren lange genug geknechtet haben.

## 38 Gestalt, Lebensart und Charakter 1c.

Niemand als das Gesetz, wird künftig uns befehlen können, und nichts, als was recht und billig ist, was zur Ordnung und zum allgemeinen Wohl gereicht, wird es uns auflegen. Ihm sind unsere Gesetzgeber selbst, der König, die Richter und alle Bürger gleich unterworfen, gleich verpflichtet. Wer aber dem Gesetz \*) nicht gehorchen wollte — wer in wilder Ungebundenheit dahin leben, und das heilige Wort Freyheit missbrauchen wollte, der ist der Würde eines freyen Bürgers unfähig, und verdient die schärfste Ahndung der Gesetze, welche er verachtet!

---

\*) Den Verordnungen der National-Versammlung.



## Zweiter Abschnitt.

### Eroberung des Elsaßes und des ganzen Galliens durch die Römer, 57 Jahr vor Christi Geburt.

Das erste was wir mit Zuverlässigkeit von der ältesten Geschichte des Elsaßes wissen, ist der vierzehnjährige Krieg des Ariovists \*); dieser war ein germanischer Heersführer, ein tapferer, trotziger Mann.

Die Sequaner, ein mächtiges gallisches Volk, welches das obere Elsaß, einen Theil vom Sundgau und die Grafschaft Hochburgund bewohnte, riefen diesen teutschen Fürsten zu Hülfe, wider ihre Nachbarn die Aeduer, mit denen sie wegen einem Wasserzoll, an der Aar, welche beyde Theile sich anmaßten, einen verderblichen Krieg führten. Die Aeduer waren auch eine sehr mächtige Nation in Gallien, welche das heutige Herzogthum Burgund bewohnte. Diese beyden Staaten waren, wie einst England und Frankreich,

---

\*) Heißt vermuthlich so viel als: Ehrenvest.

#### 40 Vierzehnjähriger Krieg des Ariovists.

sehr eifersüchtig gegen einander, und legten eben dadurch den Grund zu ihrem beyderseitigen Unglück.

Ariovist ließ sich nicht zweymal bitten; er kam sogleich mit 15,000 Mann den Sequanern zu Hülfe, und schlug die Aeduer aufs Haupt. Aber anstatt seine Bundsgenossen durch diesen Sieg zu stärken, unterjochte er beide Völker, setzte sich im obern Elsaß fest, nahm die Kinder der Vornehmsten unter ihnen zu Geißeln, (zum Pfand ihrer Treue) und wenn nicht alles nach seinem Willen geschah, so gieng er tyrannisch mit ihnen um. Vierzehn Jahre schmachteten sie unter seinem eisernen Zepher, und während dieser Zeit kamen immer mehrere germanische Völker über den Rhein, so daß die Macht des Ariovists auf 120,000 Mann anwuchs; mit diesem fürchterlichen Heer griff er immer weiter um sich, und hatte nichts geringers im Sinn als ganz Gallien zu unterjochen.

Die Römer hatten schon lange vorher die Provinzen, welche an Italien \*) grenzen, in Besiß genommen, und dazu hatten ihnen die Aeduer treulich geholfen, in Hoffnung durch die Macht der

---

\*) Provence, Languedoc und Savoyen.

## Vierzehnjähriger Krieg des Ariovists. 41

Römer das Uebergewicht in Gallien zu bekommen, und ihre Macht und Ansehen zu vergrößern. Daß sie sich durch ein solches treuloses, herrschsüchtiges Betragen den Haß aller gallischen Völkerschaften zugezogen, versteht ihr ohne mein Erinnern.

Als nun die Gefahr und Furcht wegen dem Ariovist immer größer wurde, so schickten die Aeduer einen ihrer angesehensten Männer, den Divitiak, zu den Römern, um Hülfe zu bitten; allein dazu hatten diese jetzt noch keine Lust; sie sahen es vielmehr gern, daß die beyden mächtigsten Völker Galliens geschwächt wurden, damit ihre Unterjochung, welche Cäsar schon beschlossen hatte, desto leichter geschehen könne; der Gesandte kam also mit leeren Entschuldigungen von Rom wieder zurück. Lernt hier, meine Lieben, was politische Freundschaft seye!

## Wanderung und Niederlage der Helvetier.

Um diese Zeit drohete den Aeduern eine neue Gefahr. Die Helvetier oder Schweizer mit den Raurachern, welche letztere einen Strich Landes am Jura-Gebirge, und einen Theil vom Sundgau bewohnten, nahmen sich einmüthig vor,

C 5

## 42 Wanderung u. Niederlage der Helvetier.

ihr rauhes Land zu verlassen, und erstlich durch die römische Provinz, hernach durch das Land der Aeduer zu ziehen, und in dem mittäglichen Gallien sich bessere Wohnsitz zu suchen. Damit nun alle desto tapferer kämpfen mußten, und keiner mehr an eine Rückkehr denken dürfte, so verbrannten sie ihre bisherigen Wohnsitz, und verheerten alles, was sie nicht mitnehmen konnten. In diesem verzweifelten Zustande traten sie die Reise an. Nach dem Bericht des Cäsars selbst, sollen es 368,000 Schweizer und 23,000 Rauvacher gewesen seyn.

Die armen Aeduer! wie wird es ihnen gehn, wenn dieser rasende Hauffe, wie eine Menge Heuschrecken, ihr Land bedeckt?

Julius Cäsar hatte nicht so bald die Absichten der Helvetier ausgekundschaftet, als er sogleich seine Völker mit den Kriegern der Aeduer vereinigte, und um ihnen den Paß abzuschneiden, in der Gegend von Genf, eilend einen 16 Schuh hohen-und acht Stunden langen Wall aufwerffen ließ; diesen befestigte er mit tiefen Wassergräben und vielen Kastellen. Die Helvetier kamen an, und versuchten durchzubrechen — aber umsonst. Sie mußten wieder zurücke, und durch einen andern Weg in das Land der Aeduer einzubringen suchen.

## Wanderung u. Niederlage der Helvetier. 43

Cäsar sammelte indessen noch mehrere Völker, und wartete ihrer an der Saone. Hier kam es zu einem hitzigen Gefechte; die Helvetier fochten mit Wuth, die Römer aber mit Tapferkeit und Kunst. Den ganzen Tag dauerte das Wüthen und Morden. Erst am Abend, da der größte Theil der Helvetier zusammen gehauen war, baten die übrigen um Friede. Cäsar bewilligte ihnen denselben, unter der Bedingung, die Waffen auszuliefern, die Römer für ihre Herren zu erkennen, und ihre verbrannten Wohnsitze wieder aufzubauen; damit zog der Rest wieder in ihr verheertes Land zurück. Cäsar aber hatte durch diesen Sieg die ganze Schweiz, und einen Theil vom Sundgau, bis an das Vogessche Gebirge, der römischen Oberherrschaft unterwürffig gemacht.

### Cäsars Krieg mit dem Ariovist.

Nach diesem verstärkte Cäsar sein Kriegsheer aufs neue, theils mit frischen Truppen aus Italien, theils mit Aeduern und Sequanern. Diese zwei Völkerschaften hatten nun, da sie von dem Ariovist einerley Drangsale ausstehn mußten, ihre alte Feindschaft aufgegeben, und ein gemeinschaftliches Bündnis miteinander geschlossen.



#### 44 Cäsars Krieg mit dem Ariovist.

O! hätten sie doch dieses Band der Liebe und Eintracht in ihrem Wohlstande geknüpft! weder Cäsar noch Ariovist hätte sie unterjochen können. Aber so sind die Menschen von je her gewesen und so sind sie noch: Reichthum und Wohlstand macht sie ungesellig, trozig, herrschsüchtig — aber gemeinschaftliche Noth öffnet ihnen die Augen, und flößet ihnen brüderliche Gesinnungen ein. Wohl dem, der durch fremden Schaden flug wird!

Beide Staaten sahen wohl ein, daß sie ihre vorige Freiheit vor jezt nicht wieder erlangen könnten: aber sie wollten doch lieber dem, durch weise Mäßigung so wohl, als durch Tapferkeit berühmten Cäsar, als dem wilden und grausamen Ariovist unterworfen seyn. Unter zwey Uebeln wählt man doch immer das erträglichste. Sie schickten also noch eine Gesandtschaft an den Cäsar, um sich seinen Beystand gegen den Ariovist auszubitten.

Cäsar, der wohl einsah, was dieser im Sinn hatte, säumte sich nicht lange, setzte seine Armee in Bewegung, und gieng mit starken Märschen auf seinen Feind los. Ariovist der sich im obern Elsaß befand, merkte auch wohl was vorgieng;

er rüstete sich also auch zur Schlacht, und brachte eine Armee von 120,000 Mann auf die Beine.

Cäsar wollte zuerst den Weg der Güte einschlagen; er ließ also dem Ariovist melden: „die Aeduer seien der Römer gute Freunde und Bundsgenossen, er solle also aufhören sie ferner zu beschweren — er solle die Geißeln und die gefangenen Gallier losgeben, und sich in sein Land zurücke ziehen: wo nicht, so würde er sich ihrer annehmen!“ Aber der troßige Heerführer der Germanier ließ ihm darauf antworten: „die Deutschen seien nicht gewohnt, von einer fremden Macht sich Gesetze vorschreiben zu lassen. Er hätte dieses Land mit dem Schwerdt erobert, er wolle es auch behalten, und würde keinen Schritt zurück weichen — wolle auch die Gefangenen nicht losgeben. Vor den Römern fürchte er sich nicht — wenn Cäsar Lust hätte sich mit ihm zu schlagen, so sollte er nur kommen, er würde erfahren, was die abgehärteten Germanier, welche schon 14 Jahre unter kein Dach gekommen, und nur zu siegen gewohnt wären, durch ihre Tapferkeit vermögen.“ —

## 45. Cäsars Krieg mit dem Ariovist.

So sehr diese troßige Antwort die Römer ent-  
rüstete, so wollte doch Cäsar alles mögliche ver-  
suchen, den Streit in Güte beizulegen. Nach-  
dem also beyde Armeen näher zusammen stießen,  
lud er den Ariovist zu einer mündlichen Unterre-  
dung ein, und bestimmte dazu einen Hügel, der  
zwischen beyden Heeren in der Mitte lag, die-  
ser nahm auch die Einladung willig an. Von  
beyden Theilen wurde ein Waffenstillstand ge-  
schlossen, und die zwey Helden erschienen, im  
Angezicht ihrer Krieger, zu der bestimmten Stun-  
de; ein jeder hatte 10 Reiter zu seiner Bede-  
ckung. Allein die Unterredung lief nicht nur  
fruchtlos ab, sondern die germanischen Reiter  
fiengen auch, während derselben, Feindseligkei-  
ten an.

Den andern Tag schickte Ariovist Abgeordne-  
te, und verlangte: Cäsar möchte noch einen Tag  
zu einer neuen Unterredung bestimmen, damit  
die abgebrochene Unterhandlung vollendet werden  
könne. Cäsar aber befürchtete eine Hinterlist,  
und sandte zwey bevollmächtigte Offiziere, die  
ihme des Ariovists Vorschläge hinterbringen soll-  
ten. Allein kaum waren diese in dem germa-  
nischen Lager angekommen, als sie der Tyrann

grimmig anfuhr, für Spionen oder Rundschafter erklärte, und sie, ohne ein Wort reden zu lassen, in Ketten werffen ließ.

Als nun diese nicht mehr zurücke kamen, rüstete sich Cäsar ernstlich zur Schlacht. Sechs Tage nach einander stellte er sein Volk in Schlachtordnung, vor das feindliche Lager, und bot dem Ariovist ein Treffen an; aber dieser wollte sich nicht schlagen. Cäsar erkundigte sich bey den Kriegsgefangenen nach der Ursache einer so seltsamen Aufführung? diese sagten ihm: die Germanier pflegten jedesmal vor der Schlacht ihre Wahrsagerinnen zu fragen, ob es gut sey zu schlagen oder nicht? und diese hätten sich erklärt: „die Germanier könnten nicht siegen, wenn sie vor dem Neumond ein Treffen lieferten!“

Cäsar benutzte diesen Umstand, und griff den andern Morgen den Feind mit Gewalt an. Die, aus Aberglauben schon zum voraus Unglück ahnenden Germanier, rückten nun auch aus. Ariovist stellte seine Truppen nach den verschiedenen Nationen, in verschiedene Korps. Haruber, Markomanner, Tribocker, Bangloner, Nemetes, Sedusier und Sueren. Auf dem Rücken

## 48 Cäsars Sieg über den Ariovist.

und an den Seiten schloß er die ganze Schlachordnung mit einer Wagenburg ein, damit keiner Hoffnung zur Flucht haben könnte. Auf den Wagen standen ihre Weiber und Töchter, welche mit fliegenden Haaren, und thränenden Augen, die Krieger baten: sie ja nicht in die Sklaverey der Römer fallen zu lassen!

## Cäsars Sieg über den Ariovist.

Auf das gegebene Zeichen rückten beyde Heere so geschwind und hitzig gegeneinander, daß man die Wurffspieße nicht gebrauchen konnte, sondern mit dem Schwerdt fechten mußte.

Die Germanier aber hatten eine besondere Art zu streiten, welche ihnen gegen das feindliche Geschloß mit Steinen oder Wurffspießen, so wie gegen Schwerdstreiche, ungemein viel Sicherheit und Vortheil verschafte, \*) Sie hielten mit der linken Hand alle ihre Schilde über die Köpfe, die vordern Glieder etwas höher als die Hintersten, und formirten also ein Dach, das gegen hintenzu etwas abhändig war, damit die Steine abrollen könnten, und mit der rechten Hand führten

---

\*) Diese Art zu streiten nannten die Römer eine Schildkrotte.

ten sie das Schwerdt; gerade so machten sie es jetzt auch. Aber die muthigen Weltbezwinger, die Römer, sprangen auf dieses Dach, rissen die Schilde auseinander, stachen und hieben von oben herab auf die Feinde, wodurch diese in Schrecken und Unordnung geriethen, und endlich nach einer schrecklichen Niederlage, die Flucht ergriffen. Das römische Heer verfolgte sie bis an den Rhein, der nach einiger Meynung 50,000 Schritte von dem Schlachtfelde entfernt war. Ariovist, und sehr wenige mit ihm, retteten sich auf kleinen Schiffen oder durch Schwimmen über den Rhein, die andern wurden alle niedergehauen oder gefangen genommen.

Unter dem Nachjagen stieß Cäsar mit seinen Reutern unversehens auf jene 2 Offiziere, welche er vor der Schlacht an den Ariovist gesandt hatte; sie waren hart geschlossen und wurden von ihrer Wache fortgeschleppt. Nach ihrer Befreyung erzählte der eine: daß man dreyimal vor seinen Augen gelooset, ob er den Augenblick sollte verbrannt werden, oder ob man es noch auf eine andere Zeit verschieben mußte? und nur das, für ihn glücklich ausgefallene Loos, habe ihm das Leben gerettet.

Iter Band.

D

## 50 Bemerkungen über den Aberglauben

Diese zwey Männer hatten also die Erhaltung ihres Lebens bloß dem Aberglauben des Ariovists zu verdanken. So, meine Lieben, muß unter Gottes Leitung, auch der Aberglaube und alles Böse in der Welt, manchmal zu etwas Gutem dienen!

## Bemerkungen über den Aberglauben der Deutschen.

Ihr werdet leicht begreifen, daß die, vor dem Neumond so unglücklich ausgefallene Schlacht, welche die Germanier ganz gewiß als eine genaue Erfüllung jener Vorhersagung ansahen, ihren Aberglauben ungemein stärken, und das Ansehn jener Wahrsagerinnen vermehren mußte, obgleich weder der Mond, noch ihre Prophezeiung einigen Einfluß auf diese Begebenheiten haben konnte. Sie war vielmehr in dem Plan der weisen Vorsehung des ewigen Weltregierers so bestimmt, der diese Völker, die durch des Ariovists Grausamkeit noch tiefer gesunken seyn würden, aus ihrer Barbarey heraus reißen, und durch die Herrschaft der gesitteten Römer den Grund zu ihrer Ausbildung und allmählichen Vervollkommnung legen wollte, welche hernach durch die Christliche Religion, und durch das Wachsthum

in nützlichen Künsten und Wissenschaften, einen immer höhern Grad erreichte.

So wahr dieses ist, so wenig können wir es gleichwohl unsern Urvätern übel nehmen, wenn sie ihre erschrockliche Niederlage, als einen Beweis der Wahrheit jener Prophezeiung, annahmen: die Sache hatte ja den größten Schein; sie aber waren rohe, unwissende Heiden, die weder eine göttliche Offenbarung, noch einen ausgebildeten Verstand, weder Schriften noch Bücher hatten; woher sollten sie also in schweren und wichtigen Angelegenheiten anders Rath und Aufschluß erwarten, als durch außerordentliche Dazwischenkunft der Gottheit selbst, von welcher sie glaubten, daß sie in solchen Fällen den Priestern, ihren Willen durch allerhand Zeichen offenbare. Demnach hielten sie ihre Wahrsagerinnen und Zeichendeuter für Vertraute der Gottheit, und ihre Aussprüche für Erklärungen ihres Willens. Ihr Aberglaube war also Glaube an die Gottheit, war Religion; und von dieser Seite betrachtet, ehrwürdig!

Daß aber Christen, selbst noch in unsern Tagen, fast eben so aberglaubig als die Heiden, sind, zu einer Zeit, da der menschliche Verstand durch Künste und Wissenschaften einen



## 32 Bemerkungen über den Aberglauben

hohen Grad von Aufklärung erreicht hat, und die Christliche Religion, mit mehr Lauterkeit und Würde als ehmalen, ihr göttliches Licht verbreitet; daß eben jetzt, da man dem Aberglauben mit Macht entgegen arbeitet, derselbe noch weiter um sich greiffet, und kommende Geschlechter zu verderben drohet — indem selbst noch manche Volkslehrer demselben das Wort reden, und Männer, die eben nicht zum Pöbel gerechnet seyn wollen, noch an Wahrsageren, Zeichendeuteren, Schatzgräbern, und Geisterzitrungen glauben — und Leute, die auf Religion und Verstand Anspruch machen, durch Kartenschlagen — Sieb- und Schlüssellauffen den verborgenen Dieb entdecken, und durch Wahrsagen aus den Gesichtszügen, oder den Linten der Hände, aus einer Kaffeetasse, Wasserbouteille, Eyerklar und dergleichen Dingen, ihr künftiges Schicksal, oder den Ausgang irgend einer unbekannten Sache zu erfahren suchen, — das ist fast unbegreiflich.

Gerade so machten es jene, unsere heidnische Urväter, die aus dem Flug der Vögel, Wiehern der Pferde und Rauschen der Flüsse, die dunkle Zukunft zu enthüllen hofften, nur mit dem Unter-

schied, daß diese mit heiligem Schauer und frommen Empfindungen den Einfluß und die Mitwirkung der Gottheit glaubten, jene aber, unsere Christen, gar nichts vernünftiges dabey denken noch denken können.

Denn welches unsichtbare, übernatürliche Wesen sollte wohl bey diesen Gaukeleyen wirksam seyn? Gott nicht — er hat es ja oft und ernstlich verboten: siehe zu! daß nicht unter dir funden werde, ein Wahrsager oder Zeichendeuter, Zauberer oder Beschwörer! — Er red't mit uns durch den Verstand, er spricht durch das Gewissen, was wir, Geschöpfe seiner Hand, flieh'n oder wählen müssen. —

Wollte man sagen, daß der Teufel oder irgend ein Dämon dabey wirksam sey? so antworte ich: sie sind ja nicht allwissend! und — gesetzt, sie wären es — würde der, der ein Lügner ist von Anfang, mit Wahrheit sagen? der, der Tag und Nacht nach meinem Verderben trachtet, würde der mir Gutes verkündigen?

Und endlich die Personen welche diese Werke der Finsternis verrichten, sind das etwa Leute, die unser Zutrauen mehr als andere verdienen? haben sie vielleicht ungemein große Einsichten in

## 54 Bemerkungen über den Aberglauben 2c.

die geheimnisvollsten Wirkungen der Natur? Nichts weniger! sie sind vielmehr durchgehends Leute von schlechtem Charakter, höchst unwissend, zweydeutig und Eichtscheu — und was noch am sonderbarsten ist, meist alte, brodlose Weibspersonen!

Ists also nicht wahrer Unsinn, an dergleichen Dinge glauben, gegen welche sich die Vernunft empört — die den allwissenden, allweisen, guten Gott verunehren, der Würde des Menschen zuwider sind, und seine Ruhe und Glückseligkeit untergraben? und doch gehen diese heidnischen Greuel unter uns noch sehr häufig im Schwang.

Gott verwahre euch, meine lieben jungen Leser, daß dieser Gift euch nicht auch anstecke. Blos aus Liebe zu euch, zu eurer Belehrung und Warnung, habe ich mich bey diesem Umstand etwas lange aufgehalten. Möchtet ihr von dieser Materie gern noch mehreres lesen, so will ich euch ein Buch bekannt machen, daß erst neu in Leipzig herausgekommen ist, und werth wäre, daß es in allen Haushaltungen fleißig gelesen würde; es heißt: Das Buch vom Aberglauben.

## **Eroberung Galliens durch die Römer. 55**

Nun aber eile ich den Faden unserer Geschichte wieder anzuknüpfen!

## **Eroberung Galliens durch die Römer.**

Durch den herrlichen Sieg über den Ariovist hatte Cäsar beynahe das ganze celtische Gallien unter seine Botmäßigkeit gebracht. Die Mandimattiker ergaben sich ihm freiwillig, im folgenden Jahr brachte er auch Belgien und Aquitanien unter seine Gewalt, und eroberte also in kurzer Zeit ganz Gallien, vom Rheinstrom bis an die pyrenäischen Gebirge. Dieses geschah 57 Jahr vor der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

## **Allgemeine Verschwörung Galliens wider die Römer.**

Allein diese neue Unterthanen des römischen Reichs, die sich nur aus Noth ihm ergeben hatten, suchten bald, durch zusammengesetzte Kräfte, ihre vorige Freiheit wieder zu erringen. Alle Staaten durch ganz Gallien, die vorher einander beständig selbst bekriegten, verbanden sich gegen die Römer. Vom Rheinstrom bis an die Pyrenäen war eine Verschwörung und Verrathung aller Völkerschaften, die einander zur

**Versicherung ihrer Standhaftigkeit und gegenseitiger Treue, auch Geißeln gegeben hatten.**

Cäsar wurde also in die Nothwendigkeit gesetzt, Gallien zum zweyten mal zu erobern, und dieß war um so schwerer, da er nicht nur mit einer fürchterlichen, und ihm weit überlegenen Macht, zu streiten hatte, sondern weit auch die Gallier, in den vorigen Kriegen, die sie gegen die Helvetier und den Ariovist in Gemeinschaft der Römer, geführt hatten, die römische Kriegskunst ziemlich gut gelernt, und nun zu ihrem Vortheil zu gebrauchen wußten.

### Zweite Eroberung.

Da es aber einmal in dem Rathschluß der weisen Vorsehung Gottes entschieden war, daß der römische Adler seine Fittige auch über diese Länder verbreiten sollte, so konnte den Galliern ihre große Macht, List, Tapferkeit und Kriegskunst nichts helfen; sie erlitten eine erschrockliche Niederlage um die andere, und wurden aufs neue unterjocht. Lange sträubten sie sich noch; fiengen immer neue Unruhen und Empörungen an, die aber allemal zu ihrem Nachtheil sich endigten, und die Gewalt und das Ansehn der Römer vermehrten.

Die Römer hatten freylich ganz und gar kein Recht an Gallien; bloß aus Herrschbegierde und Ländergeiß unterjochten sie die Völker, wie es leider unter den Königen der Erde von je her, bis auf diesen Tag Sitte war: aber wir dürfen bey den größten und kleinsten Begebenheiten und Veränderungen der Dinge nicht bloß auf das sehn, was jetzt geschieht, oder was die Menschen thun; Gott hat in allem auch seine Hand und seine guten heiligen Absichten, die bis in die späteste Zukunft hinaus reichen.

Zerstörend, und doch wohlthätig, sind die Wirkungen des Blißes — greuliche Verwüstungen richtet das Erdbeben oft an, und gleichwohl sind diese Erschütterungen der Natur eine unaussprechliche Wohlthat, für den ganzen Erdkreis: so auch die Erschütterungen der Staaten.

Jede Revolution raubt Tausenden Ruhe, Glück und Leben: aber sie kann ein Segen seyn für die spätesten Enkel. Und ist nicht eben dieß der Fall bey der Geschichte unserer Urväter? Noch jetzt würde Unwissenheit und Barbaren unsere Seelen, wie unsere Wohnungen bedecken — noch würden wir wild und roh in den Wäldern und Morästen herum irren, hätte nicht die weise und gütige

Vorsehung Gottes, durch eine lange Reihe aufeinander stoßender Revolutionen, von denen die Eroberung der Römer die erste war, uns nach und nach alle das Gute bereitet, und uns zu dem Genuß desselben fähig gemacht, dessen wir uns nun zu erfreuen haben!

Der Erfolg jener Staatsveränderung wird euch, meine Lieben, von dieser großen Wahrheit sogleich die schönsten Beweise vorlegen.

### Bessere Cultur des Landes und seiner Bewohner.

Der Umgang mit den Römern floßte unsern Voraltern allmählig Liebe zur Arbeit, zum Ackerbau und nützlichen Künsten ein. Diese noch mehr in ihnen zu erwecken, ließ Cäsar fremde Künstler und Handwerker aus Italien kommen, sieng an neue Städte und Festungen zu bauen, und die schon vorhandenen gallischen Städte nach römischer Art kostbar einzurichten. Viele öffentliche Gebäude, herrliche Tempel, Theater oder Schaulplätze, künstliche Wasserleitungen und prächtige Bäder, wurden allenthalben erbauet. Fremde Kaufleute kamen bis aus Griechenland, und brachten allerley Waaren der Kunst und des

Geschmacks. Und unsere Landsleute fiengen an sich besser zu kleiden, besser zu essen und zu trinken, und ihre Wohnungen bequemer einzurichten. Nun verschwand die Barbarey und sie wurden gesitteter.

Nach römischen Gesetzen regiert, nahmen sie freylich auch den römischen Gögendienst, und mit demselben römische Laster und römische Tugenden an. Auch die Sprache der Römer, die Lateinische, wurde nach und nach die herrschende, und verdrängte die Gallische und Teutsche, die vorher üblich waren, bis unter der fränkischen Regierung die teutsche Sprache im Elsaß wieder empor kam, welche sich auch bis auf den heutigen Tag darinnen erhalten hat. \*)

---

\*) Aus der römischen und gallischen Sprache bildete sich die Französische. Diese hat sich auch im Innern des Reichs bis auf diesen Tag, erhalten. Denn die rohen Völker, welche nachher Gallien eroberten, nahmen mehrentheils die Religion, Sitten und Sprache der römischen Gallier an. Im Elsaß aber, als einer an Deutschland grenzenden Provinz, blieb die teutsche Sprache herrschend; doch findet man in dem sogenannten Patois, das in mehr dann 100 Ortschaften dieses Landes geredet wird, noch sehr merckliche Spuren jener römischen Mundart.





## Ueberreste römischer Arbeiten.

Wenn gar keine schriftliche Nachrichten, von dem Aufenthalt der Römer im Elsaß vorhanden wären, so würden uns die schätzbaren Reste römischer Arbeiten, als Tempel, Bilder, Mauren, Thürme und Straßen — und die, an sehr vielen Orten aus der Erde gegrabenen römische Münzen, Särge, Urnen, Lampen und andere Gefäße vollkommen überzeugen, daß diese ehemaligen Weltbeherrscher auch auf unserm vaterländischen Boden gewandelt haben.

Auf dem Wasgau- oder Vogesischen Gebirge trifft man noch sehr viele Ueberreste römischer Befestigungen an, unter welchen die sogenannte Heidenmauer, auf dem Odilienberge, besonders merkwürdig ist. Sie ist 6 bis 7 Schuh dick, und an manchen Orten jetzt noch einige Klafter hoch, von gehauenen Steinen, ohne Kutt oder Mörtel aufgeführt, und mit zolldicken und 9 bis 10 Zoll langen, eichenen Schwalbenschwänzen zusammen verbunden. Sie diente den Römern gegen die östern Einfälle der Alamanier. Hier und da ist diese Mauer ganze Strecken lang noch ohnversehrt zu sehen, ob sie gleich wenigstens 1600 Jahre alt ist.

Nicht weniger merkwürdig ist die bekannte Hel-  
den- oder römische Kriegsstraße, welche vom  
Fuß des Obilienberges, bey Ottenrod, auf dessen  
Gipfel hinauf führet. Sie ist wahrscheinlich von  
der, oben auf dem Berg liegenden Besatzung er-  
baut worden. Dieses Meisterstück römischer Ar-  
beit ist 10 Schuh breit und eine gute Stunde  
lang. An den meisten Orten ist dieser römische  
Weg längst weggebrochen, und die Steine von  
den Einwohnern, zu dem Bau ihrer Häuser ver-  
wendet worden; doch sind noch über 400 Kla-  
fter lang, stückweise, gut und dauerhaft zu sehen.  
Dergleichen Ueberreste römischer Heerstraßen,  
giebt es im Elsaß hin und wieder noch mehren.

An allen Orten, wo vor Zeiten römische Städte  
oder Kastelle waren, findet man auch noch Spu-  
ren römischer Größe, Kunst und Thorheit.

Unter den Ruinen der berühmten Stadt Au-  
gustæ Rauracorum oder Raurach, bey dem  
Dorf Augst, ohnweit Basel, sind noch die Ueber-  
reste eines römischen Theaters, und eines heid-  
nischen Tempels zu sehen. Bey demselben liegen  
noch manche Trümmer von Bildern und Säu-  
len, halb in der Erde, die wohl werth wären  
aufbewahrt zu werden.

## 62 Ueberreste römischer Arbeiten.

In der Gegend von Neu-Brisach, bey dem Dorf Edeburg, muß zur Zeit der Römer ein sehr wichtiger Ort gestanden haben: denn man hat daselbst seit vielen Jahren eine Menge römischer Alterthümer gefunden. Wahrscheinlich kommt auch der Name Edeburg von *Edde Burg* her.

Auf dem Platz des württembergischen Dorfs Hörburg, eine halbe Stunde von Colmar, lag die römische Festung *Argentuaría*, deren 13 Schuh dicke Mauern erst 1780, unter der Erden, entdeckt worden sind. Hier fand man nebst vielen römischen Bildern und Münzen auch einen Altar des *Apollo* \*), und im Jahr 1772, als ein neuer Canal gegraben wurde, viele römische Waffen, als eiserne Spieße, Streitärte und Schwerdter, welche, wahrscheinlich, in der berühmten Schlacht, die Kaiser *Gratian* im J. 378. an diesem Ort den *Allemannen* abgewonnen hatte, verloren gegangen sind.

Drey Stunden von Schlettstadt liegt das Dorf Ell. Dieses war zur Zeit der Römer die berühmte Stadt *Helvetus*, in dessen Ruinen gleichfalls viele römische Alterthümer gefunden wurden.

---

\*) Dieser Altar ist 1740 nach Straßburg gebracht worden, wo er nun bey der öffentlichen Bibliothek aufgestellt zu sehen ist.

Zu Ebersheimmünster, zu Dachsburg und andern Orten hat man Altäre, Gözenbilder und andere Sachen in Menge gefunden.

Brokomagus, welches heut zu Tag Brumt heißt, war auch eine befestigte ansehnliche Stadt. Nirgend im Elsaß sollen noch so viel römische Ueberreste gefunden worden seyn, als hier. Im Jahr 1739 fand man auch eine Meilen-Säule.

In Waslenheim fand man, vor etwa dreßzig Jahren den Altar, der auf dem Kupferblatt vorgestellt, und auf gemeiner Stadt-Bibliothek zu sehen ist. Er war, wie die Innschrift ausweist, der Diana (Göttin der Jagd) gewiedmet.

DIANÆ C. LIGURIUS  
VICTOR

V. S. L. M.

Votum Solvit Lubens Merito.

auf teutsch:

Cajus Ligurius Victor,  
bezahlt der Göttin Diana, mit gutem Willen  
seine Gelübde, wie sie es würdig ist. \*)

---

\*) Leser! ist dir dieser Heide nicht ehrwürdig? O!  
lerne von ihm, was Religion sey? Sie ist: Aus-  
druck der Empfindungen deiner Ehrfurcht und

## 64 Ueberreste römischer Arbeiten.

Auf dem Titelblatt stehet neben dem Altar, im Gebüsch auch ein heidnisches Gözenbild, (die Göttin Isis) und auf der andern Seiten eine Urne, ein Thranenglas und zwey andere römische Gefäße, deren in dem Schöpflinischen Kabinet viele zu sehen sind.

Das Dorf Altstadt, bey Weissenburg, ist der noch übrige Rest der römischen Festung Concordia. In dieser Gegend fand man, nebst einer Menge anderer Sachen, auch einen, dem Mercur gewidmeten, Altar.

In Bergzabern stand noch im vorigen Jahrhundert ein römischer Altar, mit der Ueberschrift: Vosego; woraus erhellet, daß die Römer auch dem Schußgott des Vogesischen Gebirgs göttliche Ehre angethan haben.

Auch unser Straßburg war eine der vornehmsten römischen Städte, eine Grenz-Festung gegen die Germanier — auch wir wandeln mitten unter den Gräbern unserer römischen Vorfahren, und viele Ueberreste der Werke ihrer Kunst und ihres Aberglaubens werden in unsern Kabinetten, für die noch spätere Nachwelt, aufbewahret.

Wir

---

Hochachtung für die Gottheit! Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten. . . . Wehe dem, der seines Gottes sich schämet!

Wir besaßen ehedessen drey Bildnisse des Hercules, den die alten deutschen Straßburger Kreuzmann, daß ist, Groß-Mann, nannten, und wie es scheint, göttlich verehrten. Eines davon, das von Metall soll gewesen seyn, wurde bis A. 1525. im Münster aufbewahrt, und soll hernach verlohren worden seyn. Das Andere, vielleicht ist es aber eben das verlohrene, wurde im Jahr 1682, da man die Gründe der Citadelle legte, daselbst gefunden, es kam hernach in die Hände Daniel Brauns damaligen XVners, der es dem königlichen Staats-Minister Louvois verehrte. Jetzt stehet es wirklich noch zu Issy in einem Garten, und ist 4 französische Schuhe,  $6\frac{1}{2}$  Zoll hoch. Das Dritte von Stein, ohne das Fußgestell, 4 Schuhe  $8\frac{1}{2}$  Zoll hoch, ist an einem Pfeiler des Münsterthurns, auf der Seite gegen dem alten Salzhaus über, aufgestellt zu sehn. An dem nemlichen Ort stehet auch eine steinerne Figur des Mars.

In dem Schöpflinischen Alterthümet-Kabinet findet man eine ansehnliche Menge römischer Denkmäler, als Särge, Urnen, \*) Lampen,

---

\*) Urnen sind Aschenkrüge, in welchen die Asche und Gebeine verbrannter Körper gesammelt wurden.

## 66 Ueberreste römischer Arbeiten.

Gläser, mancherley irdene Gefäße, Münzen, Bilder, Platten und dgl. welche nach und nach ausgegraben worden sind.

So fand man im Jahr 1766, da man den Michelsbühl abtrug, steinerne Särge, worinnen Gläser und Münzen waren; ein steinernes Begräbniß-Monument, und eine Menge Urnen, Lampen und andere Gefäße, die hoch über einander stunden.

A. 1568 fand man an der Straße, die nach St. Gallen führet, mehr als 20 steinerne Särge, und über hundert, mit Asche und gebrannten Weinern angefüllte Urnen, nebst vielen Gefäßen.

So hat man auch vor dem Weisenthurnthor A. 1603 unter vielen andern römischen Sachen, ein, mit 6 großen Ziegelblatten zusammengestelltes, und mit drey Hohlziegeln bedecktes Grab gefunden, unter welchem noch ein ganzer Körper gelegen. In die Platten und Ziegel war die Schrift eingedrückt: LEG. VIII AUG. \*) Das

---

\*) Dieser Todte war also ehedessen ein römischer Krieger, von der achten Legion, welche in unserer Mutterstadt in Garnison lag.

folgende Jahr fand man auch zinnerne und bleyerne Särge.

Dergleichen Sachen sind in den Jahren 1734, 30, .. 20, 1674, .. 71, .. 68, .. 63, .. 43, .. 27, .... 9, und in den vorigen Jahrhunderten, noch viel öfter gefunden worden.

Stumm und staunend steht der denkende Sterbliche vor diesen ehrwürdigen Denkmälern der grauen Vorwelt. Mancherley Empfindungen durchkreuzen sein Innerstes. Jetzt bewundert er ihren Wiß, — ihre Geschicklichkeit — ihren Muth — ihre Vaterlandsliebe: und bald wozu auf ärgert er sich an den unverkennbaren Zeichen ihrer Thorheit — ihres sinnlosen Götzendiensts und ihrer Laster. Unparthenisch und nach dem strengsten Recht bewundert, lobt und tadelt er sie!!

Ha! denkt er, so wird es die spätere Nachwelt für auch machen; Drum will ich streben, also zu leben — daß, wenn man mich gleich einst begräbt, die Nachwelt nach mir fragen, und von mir möchte sagen: „der hat zum Heil der Welt gelebt!“





## Dritter Abschnitt.

### Anfang der Geschichte Straßburgs

oder

### des römischen Argentoratum.

**N**un fängt die Geschichte unserer lieben, guten Vaterstadt an!

Verdoppele deine Aufmerksamkeit, deinen Fleiß, deinen Eifer, theure Straßburgische Jugend! Vaterlandsliebe müsse deine Lernbegierde rege machen, und diese deine Liebe zum Vaterland stärken. Bald wirst du unsere erste Vaterstadt im blühenden Wohlstande — bald wieder tief gesunken, mit Blut und Leichen bedeckt, und endlich unter ihren eigenen Ruinen begraben erblicken! Mancherley Gefühle werden sich in deine Seele drängen — und lehrreiche Betrachtungen deinen Gang begleiten.

## Ursprung.

Was die erste Erbauung Straßburgs anlangt, so müssen wir gestehen, daß wir weder die Zeit noch die Personen, denen sie ihr Daseyn zu danken hat, mit Gewißheit bestimmen können. Das, was der sonst so schätzbare Königshofen, mit andern ältern Schriftstellern davon geschrieben, hat gar nicht das Gepräge der Wahrheit, und ist längst als eine handgreifliche Fabel verworfen worden.

Es ist wahrscheinlich, daß schon vor der Ankunft der Römer eine gallische Stadt auf dem Platz des heutigen Straßburgs gestanden sey, welche hernach von den Römern regelmäßig erbauet und befestigt worden ist: daß sie aber sehr unerheblich müsse gewesen seyn, erhellet daraus, daß Julius Cäsar ihrer mit keinem Wort gedenket.

Erst zu der Zeit, da Gallien die römische Oberherrschaft anerkannte, stieg die Mutterstadt Straßburgs aus ihrer Wiege hervor, und wuchs bis in die Hälfte des zweyten Jahrhunderts zu einer Größe und Wohlstand heran, daß sie, wie auch jezo noch die Hauptstadt, eines beträchtlichen Landes wurde.

## Der Name

den sie als eine römische Grenz-Festung, und vielleicht schon früher führte, hieß:

## Argentoratum.

Die, in dieser Gegend gewöhnliche Ueberfahrt über die vereinigten Flüsse Ill und Breusch, hat wahrscheinlich nicht nur die Veranlassung zu ihrer Erbauung, sondern auch zu diesem Namen gegeben; denn Argentorat heißt, in der alten Celsischen oder Gallischen Sprache eine Stadt an der Furte oder Ueberfahrt. Unter diesem Namen geschieht die

## erste Meldung

von ihr um das Jahr Christi 150, durch den berühmten Schriftsteller und Mathematiker zu Alexandria in Egypten Claudius Ptolemäus, welcher bey dieser Gelegenheit sagt, daß die 8te Legion hier in Besatzung gelegen sey.

## Die Größe

des römischen Argentoratums betreffend, so wollen wir zuerst unsern lieben alten Jakob von Königshofen anhören, \*) wie er dieselbe in seiner

---

\*) Dieser Jakob von Königshofen war ein Priester zu Strassburg, der A. 1386 gelebt, und eine Chronik der Stadt Strassburg geschrieben hat, die noch jetzt sehr beliebt ist.

Chronik, Seite 269, §. XX. beschreibt; hier sind seine eigenen Worte:

Vor Gots Geburte was (war) Strossburg  
kleins und doch frum und mechtig an Volke.  
und was (war) begriffen also: der Stette  
Ringmure und Grabe giengent von Sant  
Stephans Brücke wieder Sant Andres do-  
rumbe (herum) unß (bis) an den Judenturn  
an dem Roßmerkete, und von demselben Ju-  
denturn den Graben uf, nebens dem Roß-  
merkete unß (bis) an die Steinenbrücke do-  
men über get von der Münstergasse uf den  
Roßmerkete, also die Mure und der Grabe  
ignote gont (jezt noch geht) und was (war)  
an derselben Brücken der Stette Porten  
eine. Von derselben Brücken und Porten  
gieng die Ringmure und der Graben do  
ignote (jezt) ist der Prediger Closter, und  
durch die hüfere, die da stont an der Erbeis-  
lauben, (Gewerbslaube) und querches über  
Sporengasse (Spießgass) unß (bis) in den  
Graben, der ignote (jezt) der Snidergrabe,  
da die Sprochhüfere (heimliche Gemächer) in  
gont, derselbe Snidergraben was (war) der  
Stette Ußergrabe an der Ringmuren, und  
gieng dozumole also ignote unß (wie jezt noch

bis) in das Wasser by der Schintbrücken; Nu von der Schintbrücken unt (bis) sant Stephansbrücken hette die Stat keine Ringmure noch Graben denne das Wasser.

Hieby mag men merken, daß der Roßmerket und der Holeywig (Holweg ist der Plaz, wo ehmahls der Fruchtmarkt war, und nun die kleinen Krämerläden stehen.) Und der Bischmerket, alles was (war) uffwendig der Stat, und sant Erhards Capelle in der Kremergasse, die lag an der Ringmuren.

### Ringmauern und Thore.

Der durch seine Localgeschichte der Stadt Straßburg unsterbliche, und in Untersuchung Elßassischer Alterthümer unermüdete Forscher, Hr. Silbermann, dessen Andenken jedem biedern Straßburger, auch noch bey den spätesten Enkeln, ehrwürdig seyn wird; dieser verdienstvolle Mann, welcher unsägliche Mühe und Kosten darauf verwendete, die Geschichte unserer Stadt und unsers Landes aufzuhellen, hat die uralten Ringmauern des römischen Argentoratus wirklich überall so befunden, wie sie Königsbosen beschrieben hat.

Als im Jahr 1746 die St. Andreas Kapelle, mit dem daran stoßenden Thurn abgebrochen, und der Grund zu der neuen Kirche der ehemaligen Franciscaner gelegt wurde, fand sich tief unter der Erden diese alte Mauer

A. 1730. fand man sie unter der Terrasse des Hotels der Intendanz.

Der hintere Giebel an dem alten Speicher neben diesem Hotel, der 1768 aufgeführt wurde, ruhet auf den Resten jener ältesten Stadtmauer.

Bei Auferbauung des Hanauischen Hofes, A. 1731 mußte sie mit schweren Kosten erst weggeschafft werden.

A. 1773 wurde bey der Schneiderstube ein Dolen gegraben, das Regenwasser abzuleiten, da fand man diese Mauer 5 Schuhe tief unter dem Boden, und zwar 17 Schuhe dick, da sie sonst überall nur 11 Schuhe dick befunden worden; es zeigten sich aber zugleich Merkmale, daß sie zu der daselbst gestandenen Stadtpforte gedienet hatte.

Von hier fand Hr. Silbermann, daß sie sich unter dem Prediger Kloster, und zwar bey der sechsten Klasse, fast mitten unter dem Kreuz-

gang, gegen dem Eckhause an dem kleinen Predigergäßlein, von da unter den Hinterhäusern der Gewerbslaube fort, quer unter der Spießgasse hindurch, unter den Häusern des Schneidergrabens, der Krämer- und Spitalgasse, bis an die Breusch bey der Schindbrücke gezogen. An allen diesen Orten hat man sie schon oft angetroffen, wenn Brunnen, Dolen oder heimliche Gemächer gegraben werden sollten.

Stadt-Thore mag unser Argentorat nach Hr. Silbermanns Bericht, 6 gehabt haben. Drey auf der Wasserseite; eines bey St. Stephan, gegen der heutigen Wilhelmerbrücke; eines oben in der Gegend des Schlaghauses, und noch eines in der Mitte von diesen beyden.

In der Krämergasse war die Sattlerpforte, auf welche sich unsere lange Straße hinzog. Am Ende der Münstergasse, neben der Schneider-Stube, stand die Mitternächtige Pforte, gegen dem Roßmarkt; und endlich das Steinthor, zwischen dem St. Stephans Kloster und der Bürger Holzscheuer, auf dem Graben.

## **Innere Gebäude und Nahrungsstand 75**

### **Innere Gebäude.**

Auf dem Platz des heutigen Münsters stand ein heidnischer Tempel, der, wie es scheint, dem Herkules geweiht war; und das Kloster zu St. Stephan, stehet noch auf den Trümmern der römischen Burg in welcher ein eigener Befehlshaber seinen Wohnsitz hatte, der nicht nur unsere Stadt, sondern auch den größten Theil des untern Elsaßes regierte.

### **Nahrung und Wohlstand.**

Unsere Mutterstadt genoß in den ersten 300 Jahren der römischen Oberherrschaft, eine stolze Ruhe, und ihre vortheilhafte Lage verschafte ihr schon in ihrer ersten Kindheit, einen ausnehmenden Wohlstand.

Als eine gallische Grenzvestung, welche immer feindlichen Anfällen ausgesetzt war, hatte sie beständig eine starke Garnison, und eine eigene Gewehrfabrick, in welcher alle Gattungen römischer Waffen und Kriegsgeräthe verfertigt wurden, als: Harnische, Helme, Schwerdter, Spieße, blechene Handschuhe, Panzer, Kürasse, Bogen, Pfeile, Mauerbrecher, Sturmleitern, Wurfmaschinen und dergleichen; in den



andern sieben gallischen Fabriken, durften nur einzelne solcher Kriegsgeräthe gemacht werden, aber unser Argentorat hatte die Freyheit, alle verfertigen zu dürfen.

Kein Wunder also, wenn bey solchen Vortheilen, unsere Stadt schnell an Ruhm und Reichthum zunahm, so, daß sie damals schon unter die ansehnlichsten Städte am Rhein gerechnet wurde: und diesen Ruhm, diesen Wohlstand, hat sie unter schweren Kämpfen seit dem immer behauptet, und behauptet ihn noch seit fünfzehn hundert Jahren!

Noch ist Straßburg eine gallische Grenzstadt, mit teutschen Einwohnern besetzt — welche zwey der mächtigsten Reiche Europens miteinander verbindet — noch eine wichtige Grenzvestung, in welcher nicht allein Gewehrfabriken, und eine große Niederlage an Kriegs-Munition, sondern auch vieler andern Manufacturen und Waaren ist; — noch wachet zur gemeinen Sicherheit eine starke Garnison auf unsern Wällen, und ist zugleich eine ergiebige Nahrungs-Quelle für die Bürger; — noch blühet die Handlung — und bis jetzt war Straßburg eine Freystadt, die durch

ihre eigene Obrigkeit und Geseze regiert wurde, und noch andere ansehnliche Freyheiten genoß.

Aber jetzt erst, da sie mit allen andern Städten Frankreichs ihre Vorrechte und Freyheiten aufgegeben, welche ihr doch zum Theil sehr wenig nützten, um an der neuen herrlichen Reichsverfassung Antheil nehmen zu können, welche allen Bürgern des Staats eine Freyheit zusichert, deren sich noch kein Volk der Erde rühmen konnte; jetzt erst wird Straßburg mit dem ganzen Gallien den Gipfel bürgerlicher Glückseligkeit erklimmen; wenn anders Frankreichs Bürger ihre vortrefliche Konstitution zu schätzen, zu erhalten und zu benutzen wissen, und die wachende Vorsehung Gottes dieselbe ferner wie bisher, gegen die List und Bosheit der Volks-Feinde mächtig schützen wird.

### Pflanzung Christlicher Gemeinden im Elsaß.

Glücklicher als viele andere Länder Europens war unser Vaterland auch darinnen, daß die sanfte Stimme der Boten des Friedens, der Diener des Evangelii, so frühe an den Ufern des Rheins ertönte.

## 78. Pflanzung Christlicher Gemeinden

Wir wissen zwar nicht eigentlich, von welchen Männern, und in welchen Jahren, die beseelende Lehre Jesu im Elsaß verbreitet worden; denn was Königshofen, und mit ihm noch andere alte und neue Schriftsteller davon geschrieben haben, klingt gar zu fabelhaft, und kann nicht aus sichern Urkunden erwiesen werden.

Daß aber schon im zweiten Jahrhundert zu Lion und Vienne, vielleicht auch an mehreren Orten Frankreichs, blühende, mit Bischöffen und Lehrern versehene Christliche Gemeinden gewesen sind, und daß im Jahr 177, unter Kaiser Antonin dem Weltweisen, eine heftige Verfolgung über die Eionische Kirche ausgebrochen, in welcher der damalige Bischoff Potinus, seine Lehre mit dem Märtyrer-Tode versiegelte, — und Irenäus an seine Statt Bischoff wurde, das sind erwiesene historische Wahrheiten, deren Gewißheit niemand in Zweifel ziehen kann.

Und wenn eben dieser Irenäus in seinem Buch wider die Irrgläubigen von Celtischen und Germanischen Kirchen redet, so kann er unter jenen keine andere als die gallische, und unter diesen, die rheinischen Christlichen Ge-

Meinden verstanden haben. Auch Tertullian, der ohngefähr um die nemliche Zeit lebte, bestätigt diese Aussage, wenn er in seinem Buch wider die Juden von Galliern und Germaniern redet, die alle an den schon gekommenen Messias glaubten.

Aus diesen Stellen erhellet also unläugbar, daß die, für das menschliche Geschlecht so wohlthätige Lehre Jesu, wenigstens um die Mitte des zweyten Jahrhunderts in unserm Vaterlande gegründet und ausgebreitet worden sey.

Aber durch wen? das wissen wir nicht gewiß. Vielleicht durch die Eionische Bischöffe selbst, oder durch ihre ausgeschiedten Missionarien. \*) Dieß ist freylich nur eine Vermuthung; aber wo Gewißheit fehlt, da tritt die wahrscheinlichste Muthmaßung an ihre Stelle. Und was liegt uns auch viel daran? wir wärmen uns oft an einem wohlthätigen Feuer, ohne zu fragen wer es angezündet hat? Einzelne hie und da zerstreute Christen, mag es freylich im Elsaß viel frü-

---

\*) Es ist dieses um so wahrscheinlicher, wann, wie einige Gelehrten glauben, ein Theil unsers Elsaßes damals auch dem Gouverneur von Lion unterworfen war.

## 80 Pflanzung Christl. Gemeinen im Elsaß.

her, vielleicht schon im ersten Jahrhundert gegeben haben, aber ganze, wohl eingerichtete Gemeinden treffen wir erst im zweyten Säkulo an. Um diese Zeit mag auch unsere Vaterstadt mit dem Evangelio begnadiget worden seyn.

Daß die elsäßischen Gemeinden der Christen in jenen Zeiten der Verfolgung, eben sowohl als die Eionische, viele Drangsale haben leiden müssen, ist leicht zu erachten; und diese nahmen auch da noch kein Ende, als unter Constantin dem Großen, das Christenthum in dem ganzen römischen Reich Ruhe bekam. Denn um eben diese Zeit, im vierten Jahrhundert, wurde das Elsaß durch die öftern Einfälle barbarischer Völker so gedrückt und geängstiget, daß nicht nur die weitere Ausbreitung der Christlichen Lehre verhindert, sondern die ganze bürgerliche Verfassung unsers Landes zerrüttet wurde.

Unter der Herrschaft der heidnischen Allemannier, im 5ten Jahrhundert, da eine Grauen erregende Verwüstung das ganze Elsaß, und insonderheit unsere Vaterstadt bedeckte, ist unsere göttliche Religion wahrscheinlich ganz vertilgt, und erst im folgenden sechsten, durch die Franken, wieder aufs neue gepflanzt worden.

Alle

## Allemannische Einfälle im Elsaß.

Die Allemannier waren eine aus unterschiedenen germanischen Völkern gesammelte Nation, welche gegen die anwachsende Macht der Römer alle ihre Kräfte vereinigte. Ursprünglich wohnten sie zwischen dem Rhein, Maan und der Donau. Der Name Allemannier dürfte vielleicht eben aus der Verbindung vieler kleiner Staaten hergekommen seyn, da er denn so viel als Alle Mannen, Alle Männer, oder Allerley Männer sagen sollte.

Diese verbündeten Germanier machten den Römern in folgenden Zeiten viel zu schaffen. Unaufhörlich beunruhigten sie durch ihre wiederholten Einfälle die römischen Provinzen, unter denen das Elsaß am meisten leiden mußte. Die Römer hatten zwar auf den Gipfeln des Vogesischen Gebirges eine Menge Bestungswerker und Kastelle angelegt, auch unser Argentoratum, und alle andere Städte am Rhein stark befestiget, um diese Barbaren im Zaum zu halten. Sehr oft wurden sie auch mit blutigen Köpfen wieder über den Rhein gejagt: allein die Uneinigkeit der römischen Befehlshaber, und die immer mehr in die Augen fallende Schwäche des römischen

**Iter Band.**

## 82      Julians Sieg bey Straßburg.

Reichs reizten sie immer wieder zu neuen Versuchen.

### Julians Sieg bey Straßburg.

Im Jahr 357, rückten sieben Allemannische Könige, unter Anführung des Fürnehmsten unter ihnen, Chnodomarius, mit 35,000 Mann ins Elsaß. Julian, der vorher mit ihnen in gutem Vernehmen stand, hatte sich diesen Einfall nicht vermuthet, und weil er anderwärts Krieg führte, die Rheinischen Kriegsvölker mit sich genommen. In seiner Abwesenheit war es ihnen also sehr leicht, in kurzer Zeit, fast das ganze Elsaß zu erobern, wirklich hatten sie Straßburg, Brumat, \*) Rheinzabern, Mainz, Worms und Speyer bereits in ihrer Gewalt.

---

\*) Brumat war zur Zeit der Römer eine sehr feste Stadt, welche um diese Zeit Augusta Tribocorum hieß. A. 407, wurde dieser Ort von den Allemannen zerstört, und in ein Dorf verwandelt. Im vierzehnten Jahrhundert wieder ummauert, und zu einer Stadt erhoben; welche nachher in den Kriegs-Unruhen A. 1674 in Brand gesteckt wurde. Jetzt ist Brumat ein ansehnlicher nahrhafter Flecken, mit einem Fürstlichen Schloß.

Sobald aber Julian Nachricht davon erhielt, eilte er mit 13,000 Mann seinem lieben Elsaß zu Hülfe. Als er nach Zabern kam, fand er diesen Ort zerstört und von den Feinden verlassen. Hier bekam er eine Gesandtschaft von den Allemannischen Kriegern, mit Befehl „das Elsaß zu räumen, welches sie mit ihrem Schwerdt „und durch ihre Tapferkeit erobert hätten.“ Aber Julian, ein junger muthiger Feldherr, zog mit seiner kleinen Armee, einer fast 3 mal stärkern Macht beherzt entgegen. Brumat eroberte er mit stürmender Hand, und in dem Angesichte Straßburgs, bey einem mit Saatsfeldern bedeckten Hügel, welches unser Hausbergen, (eigentlich Hugsbergen) gewesen zu seyn scheint, kam es zu einer blutigen Schlacht.

Die Allemannier stritten so männlich, daß die römische Reiteren anfangs zu weichen anfieng; die Feinde drangen (unklug genug!) mitten in das römische Heer; aber Julian schwenkte seine beyden Flanken, und brachte sie in die Mitte; von allen Seiten umzingelt, wurden nun die Allemannier schrecklich zusammen gehauen. Sechstausend blieben auf dem Schlachtfelde todt; viele kamen auf der Flucht ums Leben, oder ertran-



## 84    **Julians Sieg bey Straßburg.**

fen im Rhein; Chnodomarius wurde gefangen, und nach Rom gesandt, wo er aus Verdruß starb.

Unter dem Kaiser Gratian, im Jahr 387, wurden die Allemannier noch mehr gedemüthiget, da in der Schlacht bey Argentuaria, heut zu Tag Horburg, eine halbe Stunde seitwärts Colmar, von 40,000 Mann, nur noch 5000 mit dem Leben davon kamen.

Zu Cäsars Zeiten würde es in diesen Umständen leicht gewesen seyn, solchen unruhigen Nachbarn auf immer ein Gebiß in das Maul zu legen: aber nunmehr herrschte nichts als Unordnung, Meuterey und innerliche Kriege, in dem ganzen römischen Reiche. Dieser ungeheure Staatskörper, von seiner eigenen Last gedrückt, fieng bereits an zu sinken, ehe noch der Kaiser Theodosius, im Jahr 395, durch die Theilung des Reichs, unter seine beyden Söhne, Arkadius und Honorius, demselben die letzten Kräfte benahm.

Diese, in die Augen fallende Schwäche des römischen Reichs, war für die angrenzenden Völker der stärkste Reiz, dasselbe auf allen Seiten

anzugreifen, wie denn auch die Allemannier und Franken, ihren östern Niederlagen ungeachtet, das Elsaß und die übrigen gallischen Provinzen am Rhein noch immer beunruhigten und verderbten.

### Große Völker-Wanderung.

So blutig auch das vierte Jahrhundert, sein Greisenhaupt neigte, so hatte doch der Jammer und die Verwüstung in unserm Vaterlande noch kein Ende. Das Fünfte gieng noch viel blutiger über unserm Scheitel auf.

Ein wunderbarer Geist des Schwindels und des Verheerens, verbreitete sich im Anfang desselben, über die Völker Asiens und Europens. Ein Volk stieß das andere aus seinen ruhigen Wohnsitzen; dieses trieb wieder andere, wie eine aufgeschreckte Heerde, vor sich her; was sie antrafen wurde mit fortgerissen oder verschlungen; so kam dieß furchtbare Heer über eingeäscherte Städte und tausend blutige Leichen, auch an die Ufer des Rheins, in unsere Gegenden.

Den ersten Stoß zu dieser großen Völkermigration gaben die Hunnen, ein Volk das ehemals die kalmuckische Tartarey bewohnte. Verjagt

## 86. Verwüstung des Elsaßes

von ihren Nachbarn, den Chinesern, giengen sie A. 374 über die Wolga, nach Europa über, und verdrangen zuerst die an der Donau wohnenden Völker, in Ungarn, Siebenbürgen, in der Wallachen und Moldau. Als die Hunnen und Gothen sich hierauf nach Süden wendeten, in Griechenland und Italien einfielen, so zogen jene gegen Norden und Westen, und verheerten ganz Teutschland. Mit jedem Tage vermehrte sich der Hauffe dieser Barbaren, unter denen die Vandalen, Alanen und Sueven die Führendsten waren.

## Verwüstungen des Elsaßes und Zerstörung des römischen Argentorats.

Da keine römischen Armeen die Rheinufer beschützten, so gieng dieser tolle Schwarm den 31. December 406 ungehindert über den Rhein, und bedeckte, wie eine Menge Heuschrecken, zuerst das Elsaß, und bald darauf ganz Gallien. Unser Argentoratum und alle feste Plätze wurden geschleift und der Erde gleich gemacht, die Einwohner mit Feuer und Schwerdt vertilgt oder gefangen fortgeschleppt, und das schöne Land zertreten, und in eine mitleidenswerthe,

und Zerstörung des römisch. Argentorats. 87  
traurige Einöde verwandelt. So durchstreifte  
der rasende Hauffe ganz Frankreich, setzte sich in  
Spanien fest; ein Theil davon kam endlich nach  
Afrika über, wo die Vandalen ein eignes König-  
reich aufrichteten.

Rührend schilderte der heilige \*) Hieronymus das Unglück unsers Landes in einem Brief an ein gallisches Frauenzimmer, Ageruchia, und seine Worte verdienen hier ganz abgedruckt zu werden, weil sie ein unverdächtiges Zeugnis der Wahrheit dieser traurigen Geschichte sind; sie lauten also:

„Unzählbare wilde Nationen haben ganz Gal-  
„lien überschwemmt; was zwischen den Alpen  
„und Pyrenäen liegt, was von dem Ocean und  
„dem Rhein eingeschlossen ist, haben die Qua-  
„der, die Vandalen, Sarmater, Alanen,  
„Gipeden, Heruler, Sachsen, Burgun-  
„der, Alemannier und Pannonier jämmer-  
„lich verheeret. Maynz, eine sonst berühmte

---

\*) Hieronymus lebte damals zu Bethlehém in Pala-  
stina, und bekam die Nachrichten von der Ver-  
heerung des Elsaßes, und anderer gallischen Län-  
der durch angesehene Gallier, die sich ins gelobte  
Land geflüchtet hatten.

„Stadt, ist eingenommen und geschleift, und  
 „viele tausend Menschen sind in der Kirche er-  
 „mordet worden. Worms wurde nach einer  
 „schweren Belagerung verstorbt. Amiens, Ar-  
 „ras, die Stadt der weit entlegenen Moriner,  
 „Tournai, Speyer, und Argentorat sind  
 „erobert, und ihre Einwohner nach Teutschland  
 „geführt worden.“

Und dieses große Unglück soll uns durch einen  
 ehrgeizigen Minister am Kaiserl. Hof bereitet  
 worden seyn. Stiliko soll seine Landsleute, die  
 Vandalen, selbst eingeladen haben, das römi-  
 sche Reich auch von dieser Seite anzufallen, und  
 zwar blos darum, damit er in der allgemeinen  
 Verwirrung des Reichs seinem Sohn desto leicht-  
 er den Weg zur Kaisers-Würde bahnen könnte.  
 Wenn dieses wahr ist, welch ein Unsinn, wel-  
 che Unmenschlichkeit! Gewissen Ruin ganzer  
 Länder, Glück und Leben von Millionen schuld-  
 losen Bürgern aufs Spiel setzen, um dem Sohn  
 eine so täuschende, äußerst gefährliche und kurze  
 Ehre, als damals die Kaiserswürde war, zu  
 verschaffen.

Aber solche Beispiele ehrgeiziger Minister, sind  
 leider, in der alten und neuen Völkergeschichte

und Zerstörung des römisch. Argentorats. 89  
nicht selten anzutreffen. Viele Kriege sind schon  
oft bloß darum angesponnen, und auf viele Jah-  
re hinaus gezögert worden, um die Privat-Ab-  
sichten, oder die Habsucht und das Ansehn des  
Ministers zu begünstigen. Es ist bekannt ge-  
nug, daß die vielen verderblichen Kriege unter  
Ludwig XIV. bloß aus Ehrgeiz eines Ministers,  
der die Ruhmsucht seines Monarchen mit schmel-  
chelhaften Vorspieglungen zu erregen wußte, ent-  
standen sind. Und die himmelschreyenden Bedrü-  
ckungen und Ungerechtigkeiten von Frankreichs  
Ministern, unter der vorigen Regierung kom-  
men jetzt auch genug an den Tag.

Es ist daher eine der größten Wohlthaten für  
uns, daß unsere erhabene Reichs-Versammlung  
die große Macht der Minister eingeschränkt, ih-  
nen die erschlichene Gewalt, Krieg und Frieden  
zu beschließen, genommen, und sie wegen ihrer  
Handlungen verantwortlich gemacht hat.

### Eroberung des Elsaßes durch die Allemannen.

Raum hatten die Vandalen die Ufer des Rheins  
wieder verlassen, um in dem innern Frankreich  
neue Verwüstungen anzurichten — noch rauchte

das Blut der ermordeten Elsässer, und die Asche ihrer verbrannten Wohnungen, als aufs neue Schaaren raubgieriger Völker ihre bluttriefenden Fußstapfen betraten, das wehrlose Land vollends ausplünderten und die Verwüstung vollkommen machten. Burgundier und Allemannier stürzten in die gallischen Länder, und eroberten sie um die Wette. Die Burgundier, welche vorher in Pommern an der Ost-See wohnten, ließen sich anfangs selbst in unsern Rheinländern, nachher aber in den Gegenden nieder, welche bis zu der neuen Eintheilung Frankreichs in Departements, von ihnen Burgund genennet wurden; und den Allemannen ward unser Elsaß zu Theil.

Nun gieng in unserm Vaterlande eine große Veränderung vor. Die römischen Werke der Kunst und des Geschmacks waren nun nichts mehr als prächtige Ruinen, deren Reste wir jetzt, nach 1400 Jahren noch bewundern. Die vorige Verfassung, Religion, Sitten, Sprache und Eintheilung des Landes hatte ein Ende. Das blühende Argentorat war ein trauriger Steinhaupte, aus dessen Bruchstücken die Allemannier ein einsames Dorf erbauten.

Das ganze Elsaß wurde nun in zwei große Gauen, das Nordgau und Sud- oder Sund-

gau abgetheilt, aber seine herrlichen Felder wurden nicht mehr angebaut; sie schienen verurtheilt, nur Dornen und Disteln tragen zu müssen. Das gute Land stand öde, und seufzte über die rohen Bewohner, die seiner nicht werth waren. Religion, Wissenschaft und Kunstfleiß schienen mit ihren Verehrern unter den Ruinen begraben zu seyn; und heidnischer Aberglaube und Dunkelheit das Land zu bedecken.

Mein Gott, wie plötzlich ändern sich doch oft Zeiten und Umstände, bey ganzen Völkern wie bey einzelnen Menschen!

In diesem Stande der Herabwürdigung, unter dem drückenden Joch der Allemannier, schwachtete unser liebes Vaterland neunzig volle Jahre; und mußte während dieser Zeit eine nochmalige schreckliche Verwüstung erfahren.

### Attila verwüstet das Elsaß.

Attila, der Hunnen König, dessen Name unter gesitteten und ungesitteten Völkern so fürchterlich berühmt worden ist — der sich selbst die Geißel Gottes nannte, kam im Jahr 451, mit einer fast unglaublichen Heeresmacht, bey der Stadt Basel über den Rhein, um in Gallien



## 92 Attila verwüstet das Elsaß.

einzufallen. Allein die Römer, Burgundier, Franken und Allemannier, die vorher einander selbst bekriegten, vereinigten sich jetzt, dem gemeinschaftlichen Feind mit zusammengesetzten Kräften zu widerstehen. Aetius, der römische Gouverneur, rückte bey Chalon in Champagne, mit seinen Allirten dem Attila entgegen, hier kam es zu einer Schlacht, dergleichen schwerlich je eine gewesen ist. Lange war es zweifelhaft, auf welche Seite sich der Sieg wenden würde; endlich erklärte er sich doch für unsere Landsleute. Attila mit seinen Hunnen nahm die Flucht. Aber, o welch ein theurer Sieg! 180 mal tausend Menschen verlohren dabey ihr Leben. Attila, voll Grimm und Rache, richtete auf seiner Flucht, die zuerst durch das Elsaß gieng, eine solche Verwüstung an, welche keine Feder zu beschreiben im Stande ist.



## Vierter Abschnitt.

### Elsaß und Straßburg unter der Fränkischen Regierung.

---

Die Franken, ein mächtiges, teutsches Volk, welches schon A. 428, vielleicht noch früher, in Gallien eingedrungen, und einige Eroberungen gemacht hatte, fieng nun an eine große Rolle zu spielen. Clodoväus oder Chlodwig, ihr König, ein großer Eroberer, besiegte A. 486 den Rest der römischen Macht, und machte also ihrer Herrschaft in Gallien ein Ende. Fünf Jahre später machte er das Thüringische Reich dem Fränkischen Zepter zinsbar, bald darauf vermählte er sich mit Chlotildis, des Königs der Burgundier, Bruders Tochter, mit dem Versprechen, das Christenthum anzunehmen. Er blieb aber gleichwohl ein Heide, bis er endlich bey folgender Gelegenheit dazu bewogen wurde.

### Schlacht bey Zülpich.

Die Allemannier, deren Herrschaft sich bis an den Rhayn und an die Donau erstreckte, be-

kriegten mit einer großen Macht, einen kleinen fränkischen König unter Köln. Dieser rufte den mächtigen Clodoväus zu Hülfe. Clodoväus, welcher besorgte, die Allemannier möchten auch in seine Länder einfallen, wenn sie mit dem ersten fertig wären, kam diesem schleunig zu Hülfe. In der Schlacht, welche nach der gemeinen Meynung bey Zülpich geschehn seyn soll, sahe es aber für die Franken gefährlich aus, sie wurden anfangs in die Flucht geschlagen und zerstreuet. In dieser Angst nun soll Clodoväus den Gott seiner Gemahlin angerufen, und ein Gelübde gethan haben, wenn er ihm wider seine Feinde helfen, und Sieg geben würde, so wollte er auch ein Christ werden, und das Christenthum in allen seinen Ländern einführen. Darauf haben seine Völker sich wieder gesammelt, einen neuen Angriff gewagt, und die Allemannier aufs Haupt geschlagen. Damit kam unser Elsaß, und alle Allemannischen Länder, jenseits des Rheins bis an den Mayn und die Donau, unter die Herrschaft der Franken; unter deren Zepter sie beynähe vierhundert Jahr geblieben sind.

Clodoväus wird getauft, und führt die Christliche Religion in seinen Ländern ein.

Clodoväus erfüllte hierauf sein Gelübde, und den Wunsch seiner Gemahlin, und ließ sich am heiligen Christtag A. 496, von dem Bischoff Remigius zu Rheims, tauffen; dabey dieser die merkwürdigen Worte soll gesagt haben: Biete demüthig deinen Kopf her, und bethe an, was du vorher verbrannt hast, und verbrenne, was du angebethet hast!

An dem nemlichen Tag wurden auch seine beyden Schwestern, Alboflède und Lantechildis getauft, und 3000 von seinen Kriegern nahmen die Christliche Religion an, denen die übrigen bald nachfolgten; denn Clodoväus bewies in Ausbreitung der Christlichen Lehre einen großen, aber frenlich unlautern Eifer. Nur Schade, daß die beseelgende Lehre Christi, diesem Fürsten nicht mehr in ihrer ersten apostolischen Lauterkeit bekannt wurde!

Die edle Einfalt, mit welcher die ersten Verlehrer des Christenthums nur auf den Geist, nur auf die herzerhebende, herzbessernde Kraft, als auf das Wesen der Religion hinsahen, ohne sich viel in subtile Untersuchungen dunkler Stellen einzulassen, diese edle Einfalt sage ich, war zu

Clodoväi Zeiten nicht mehr unter den Christen anzutreffen. Seit 200 Jahren, als das Christenthum in dem römischen Reich Ruhe bekam, und die Verfolgungen aufgehört hatten, erhob sich unter seinen Bekennern ein Geist der Zwietracht, und eines verderblichen Religionsgezänks, wodurch Kotten und traurige Spaltungen entstanden. Man zankte sich um den Sinn des Buchstaben, und der Geist, die lebendigmachende Kraft der Lehre Jesu gieng verlohren.

Schröcklich ist das Gemälde, welches uns die Kirchengeschichte von dem Verfall der besten Religion in diesen frühen Zeiten entwirft. Um solcher Fragen willen, die keiner verstehn konnte, wütheten Brüder gegen Brüder, Christen gegen Christen, mit einer Grausamkeit, die vorher kaum von den Heiden gehört worden war. Die fürnehmsten Bischöffe zu Rom und Constantino-  
pel unterhielten diese Spaltungen, jeder suchte sich einen Anhang zu machen, und sein Ansehn gegen den andern zu erhöhen; einer that den andern in den Bann; und beede trachteten durch die niederträchtigsten Künste sich empor zu schwingen. So sahe es im fünften und sechsten Jahrhundert in den Ländern aus, in welchen die Christl.  
Reli-

## **führt die Christliche Religion ein. 97**

Religion, von den Aposteln selbst gepflanzt, ehemals so göttlich schön blüthete.

Ihrer ursprünglichen Einsalt und Würde beraubt, in ihren Lehrsätzen verderbt, und durch Zusätze menschlicher Erfindung entstellt, kam diese Tochter des Himmels über die Alpen in unsere Abendländer herüber, und noch später in die nördlichen Königreiche. Indessen war sie auch so noch ein göttliches Geschenk für unsere Länder. Sie hatte, bey allem Verfall, noch so viel Licht und Wahrheit, daß dadurch die Sitten jener rohen kriegerischen Völker gemildert, die Nationen mit einander verbunden, und einige Funken zu hellerer Aufklärung in sie gelegt wurden, welche früher oder später Lust bekommen, und in lichten Flammen auslobern mußten.

## **Gründet die Französische Monarchie.**

Clodoväus, dem wir also die Wiedereinführung der Christlichen Religion in unsern Gegenden zu danken haben, eroberte endlich auch das Aquitanische Gallien bis an die Pyrenäen, nahm seine Residenz zu Paris, und errichtete solchergestalt die große Fränkische Monarchie, die seit  
**Iter Band.**

## 98      Straßburgs Erbauung.

dem ununterbrochen fortgedauert hat, und nun mit neuem Glanz hervor bricht.

### Straßburgs Erbauung.

Ob auch unser Straßburg ihm sein Daseyn zu danken habe? ob unter ihm oder erst unter seinen Söhnen, unsere Reste aus ihren Ruinen wieder hervorgezogen, und aufs neue zu der Würde einer Stadt erhoben worden, ist sehr ungewiß. Einige Schriftsteller thun freylich unserm Clodoväs die Ehre an, daß sie ihn für den Erbauer Straßburgs und Stifter des ersten Münsters angeben, welches er da, wo das jetzige steht, errichtet haben soll. Vielleicht! ... doch sind keine sichern Beweise davon zu finden. \*)

Die Franken, als ursprüngliche Deutsche, die nicht leicht eine zerstörte Stadt aufbauten, wohl aber in der Nähe derselben ihre Wohnplätze aufschlugen, haben schwerlich gleich in den ersten Jahren die zerfallenen Mauern des römischen Argentorats wieder aufgerichtet, und zwar um so viel weniger, da die Grenzen des Fränkischen Reichs sich gar viel weiter, als an den Rhein

---

\*) Clodoväs starb A. 511.

## Zustand dies. Stadt am Ende des 6. Jahrh. 99

erstreckten, folglich von dieser Seite keine Einfälle zu besorgen waren.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß sich die ersten Fränkischen Bewohner in der Gegend unserer Langenstraße, wo sie ohnehin schon Allemannische Hütten angetroffen, niedergelassen, und dieses Quartier hernach immer mehr angebaut haben; es kann seyn, daß auch mitten unter den Ruinen der alten Stadt einige Plätze bewohnt worden sind; aber die Wiederaufbauung der zerstörten Stadt und ihrer zerfallenen Mauern, dürfte wohl erst durch die folgenden Könige geschehn seyn.

## Zustand dieser Stadt am Ende des sechsten Jahrhunderts.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß Straßburg am Ende des sechsten Jahrhunderts, bereits wieder eine ansehnliche und wohlverwahrte Stadt müsse gewesen seyn; denn um das Jahr 590 wohnte der Franken-König, Childebert, der Zweyte, mit seiner Gemahlin und Mutter in dem Bezirk der Stadt; in eben diesem Jahr ist auch ein vornehmer Staatsgefangener, Megidius, Bischoff von



## 100 Zustand dieser Stadt am Ende

Rheims, der wegen dem Verbrechen der beleidigten Majestät seiner Würde entfesselt wurde, nach Strateburg in Verwahrung gebracht worden; welches letztere nicht hätte geschehn können, wenn nicht die Mauern und Thürne der alten Stadt bereits wieder hergestellt gewesen wären. Daß aber dieselben in ihrem ganzen Bezirk auf die Trümmer der alten römischen Mauer aufgesetzt, und die alte Stadt wieder in die ersten Grenzen eingeschlossen worden, hat Hr. Silbermann in seiner Localgeschichte der Stadt Straßburg umständlich bewiesen.

Auf dem Platz wo die alte Pfalz gestanden ist, und jetzt das Wachthaus steht, stand in den damaligen Zeiten die Pfarrkirche St. Martin. Sie wurde A. 1529 als man die Pfalz bauete ihrer Baufälligkeit wegen, abgebrochen. Die, an derselben befindlich gewesene Jahrzahl zeigte, daß sie A. 513 erbaut worden, und also die erste Pfarrkirche der Fränkischen Christen müsse gewesen seyn.

Man findet auch Nachrichten, daß schon im sechsten Jahrhundert ein königlicher Pallast allhier gewesen sey, in welchem mehrere Könige

residirten. Aus alten Urkunden scheint zu erhellen, daß derselbe auf dem Platz, wo heut zu Tage die Kirche und das Stift St. Thomä ist, gestanden habe. \*) Man fand auch noch im Jahr 1772, als das Fundament zu dem neuen Stiftshause gegraben wurde, sehr starke, aus großen Quaderstücken bestandene Mauern, aus deren Art und Festigkeit sich vermuthen ließ, daß ehemals ein großes Gebäude darauf geruhet habe. \*\*)

---

\*) Specklin in Fragm. Manuscript fol. 21. schrieb von demselben also: „Es hatte aber König Dagobert St. Amando zu Ehren den alten Burgstall angefangen zu einem Kloster zu bauen, das hatte jetzt König Childerich und Sigebert lassen vollenden, in der Ehre Gottes und St. Thomä.“ Und kurz vorher sagt er bey Beschreibung des Einzugs Florentini in diese Stadt; „Und haben ihn beyde Könige zu Fuß bis in den alten Burgstall, da jetzt St. Thomä ist, begleitet.“

\*\*) Ich zweifle sehr, ob man diesen Burgstall mit Recht einen Königlichen Pallast nennen könne. Es war ein altes, in der allgemeinen Zerstörung übrig gebliebenes römisches Gebäude, dessen sich die Austrassischen Könige bedienten, wenn sie sich



## Woher der Name Straßburg entstanden.

In bemeldtem Jahrhundert verwechselte auch unsere Stadt den Namen Argentoratum mit Strateburg oder Straßburg. Man giebt mancherley Ursachen dieser Benennung an, von denen aber diese die wahrscheinlichste ist: daß dieser Name zuerst nur der, von den Allemanniern und Franken angelegten Vorstadt, oder der, auf beyden Seiten mit Häusern angebauten langen Straße, welche nach der alten römischen Burg, \*) zuführte, eigen gewesen; hernach aber auch auf das von den Römern verlassene, und von den Franken nach und nach bewohnte Argentorat ausgedehnt worden sey.

In dem Kloster St. Stephan findet sich noch ein alter Schenkungs- und Freyheits-Brief von A. 845 welchen Kaiser Lotharius unterschrieben, in Palatio Regio Argentorato, woraus erhellet, daß der Name Argentorat, im neunten Jahrhundert noch manchmal gebraucht, und daß derselbe nur nach und nach erloschen ist.

---

in unserer Stadt aufhielten, aber die ordentliche Residenz war es nicht.

\*) Durch Zusammensetzung der zwey Namen Straße und Burg, stieß natürlich Straßburg.

## Woher der Name Straßb. entstand. 107

Daß die Gegend außerhalb der alten Stadt, bereits in den ältesten Zeiten schon so stark bewohnt worden, dazu mag theils die schöne und angenehme Lage von Feldern, Wiesen, Fischreichen Wassern und Weidgang, theils aber auch die daselbst unter den Römern, bey Gelegenheit des eingeführten Christenthums, erbaute St. Peters Kirche bengetragen haben. Dieses bezeuget auch Königshofen wenn er sagt:

„ DUCH hatte das Volk große Gnade  
„ und Andocht zu der Kirche zum alten  
„ sant Peter, man (dann) sü die erste Kir-  
„ che zu Stroßburg was (war) herum  
„ (darum) hurete viel Lüte Hüsere do, und  
„ worent do geseffen. Do nun die Kirche  
„ zu sant Aurelien gemacht ward, die duch  
„ ist der alten Kirche eine, und donoch über  
„ vil For der Galgen wart denen (hinweg)  
„ geton, von Sant Michels Bühel, und  
„ Sant Arbogast do begraben wart: do  
„ wart das Volk noch lieber do wohnende,  
„ und wart die Oberstrasse wohl geburwen  
„ mit Husern und Garten und allerhand  
„ Geburwen, von der Münze vnz (bis)

## 104 St. Arbogast Bischoff zu Straßb.

„ für den alten sant Peter us hin (hin-  
„ aus.) \*)

### St. Arbogast Bischoff zu Straßburg.

Dieser Arbogast, von dem Königshofen hier redet, war Bischoff von Straßburg, und lebte um die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit, nach Art seiner Zeit, stand er in dem Ruf einer besondern Heiligkeit. Er soll des Königs Dagober-  
ti Sohn, Sigebrecht, der auf einer Jagd, da er bey Ebersheimmünster einen wilden Eber verfolgte, vom Pferd gestürzt und den andern Tag gestorben sey, wieder lebendig gemacht haben.

---

\*) Bekanntes maßen sind in Straßburg zwey Kirchen dem Heil. Petro geweiht, welche zum Unterschied alt und jung sankt Peter heißen. Diese Benennung ist nicht bloß wegen dem Alter der Gebäude, sondern aus Joh. 21. genommen; wo unser Herr zu Petro sagte: Weil du jung warst gürtetest du dich selbst, und wandeltest wo du hin wolltest, wenn du aber alt wirst, wird ein anderer dich gürtten und führen, wohin du nicht willst. Diesem Spruch zu folge, ist die eine dieser Kirchen dem jungen Petrus, die andere aber dem alten Petrus geweiht.

Und da er für sich weder Gold noch Silber nehmen wollte, so schenkte der König Dagobertus, nach dem Rath des Bischoffs selbst, die Stadt **Rufach** \*) mit allen ihren Aeckern, Wäldern und Weiden an das Stift zum Münster, dem es bis auf die Zeit der großen Revolution in Frankreich zugehörte.

Dieser würdige Mann hatte sich auch durch seine Wohlthätigkeit und Demuth die allgemeine Liebe und Hochachtung des Volks erworben.

Herzlich gut, aber etwas sonderbar ist sein letzter Wille, indem er verordnete: daß, weil Jesus unser Heiland unter die Uebelthäter gerechnet, und an einem solchen Ort gestorben sey, wo böse Menschen sterben, so sollte man auch seinen Leib an dem Ort begraben, wo die Missethäter hingerichtet wurden. Dieses zu thun, mußten ihm seine Untergebene eidlich versprechen. Und es geschah auch: er wurde neben dem Galgen, der damals auf dem Michelsbühel stand,

---

\*) Das Ober-Mundat Rufach ist ein mit Wäldern, Weinbergen, Aeckern und Wiesen wohlversehener Strich Landes, ohngefähr fünf Stunden im Umfang. Er enthält drey Vogteyen, nemlich Rufach, Sulz und Egtsheim, mit etlichen Dörfern und Schlössern.

## 106 Elſaß bekommt eigene Herzoge.

und in ſelbigen Zeiten Henkersbühel hieß, begraben. Allein gleich darauf wurde der Galgen abgebrochen, und über ſein Grab eine Capelle, zu Ehren des heiligen Michaels, erbauet. In ſolgenden Zeiten wurde dieſem Biſchoff zu Ehren das Kloſter St. Arbogaſt vor dem Weiſſenthurnthor, an der Ill, errichtet, welches aber A. 1532 wieder abgegangen iſt.

## Elſaß bekommt eigene Herzoge.

Die große fränkische Monarchie hatte ſeit Clodovai Zeiten mancherley Veränderungen erlitten. Seine Regenten begiengen alle den großen Fehler, daß ſie die Länder unter ihre Söhne vertheilten, wodurch die Monarchie geſchwächt und in mehrere kleine Königreiche zertheilt wurde, welches ſehr viel innerliche Kriege veranlaßte. Ueberdieß waren die meiſten unter Clodovai Nachkommen ſchwache Fürſten, die ſich den Wollüſten ergaben, und die ganze Sorge der Regierung den Oberhofmeiſtern überließen, welche alle Macht und Reichthümer an ſich zogen, und den Königen nichts als den bloßen Namen überließen.

Straßburg und das ganze Elſaß war bisher dem Königreich Auſtraſien, deſſen Haupt-

## Gründung des Odilien Klosters. 107

Stadt Metz war, anhängig gewesen, und wurden wie auch andere Fränkische Länder durch Herzoge regieret.

## Gründung des Odilien-Klosters.

Einer der merkwürdigsten unter diesen, war **Ettich**, welcher der Stammvater vieler fürstlichen Häuser worden ist. Er hatte seine Residenz in **Obernheim**, \*) und erbaute das alte zerfallene Bergschloß **Hohenburg**, das zu der Römer Zeit **Altitona** hieß; welches er hernach A. 680. seiner Tochter **Odilia** schenkte, mit großen Einkünften begabte, und zu einem adelichen Jungfrauen-Kloster einrichten ließ, in welchem er sie zur ersten Abtissin einsetzte. Dabei stiftete er noch eine Pfründe für 14 Priester, die den Gottesdienst besorgen mußten. Von dieser Stiftung hat der Berg den Namen **Odilienberg** erhalten. dessen umständliche Beschreibung Hr. **Silbermann** mit 20 Kupfern herausgegeben hat, worinn das mehrere kann nachgesehen werden.

---

\*) **Obernheim** liegt am Fuß des **Odilienberges**, hat gegen 1,100 Feuerstellen. Zu dem Gebiet dieser Stadt gehört das Schloß **Ragenfels** im **Klingenthal**, und das Dorf **Bernhardweiler**.





## Gründung des Klosters St. Stephan.

Sein Nachfolger in der herzoglichen Würde war sein Sohn Adelbert oder Albrecht. Dieser gründete um das Jahr 717 das adeliche Frauenstift St. Stephan zu Straßburg, auf den Ruinen der alten römischen Burg, beschenkte es mit großen Einkünften, und setzte seine Tochter Athala zur ersten Aebtissin, über 30 Chorfrauen ein, die sich nebst dem Gottesdienst, mit der Erziehung adelicher Töchter beschäftigen sollten.

## Ursprung Zweck und Nutzen der Klöster.

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte, in welchem das Mönchswesen, in unsern Gegenden, seinen Anfang genommen, und die mehresten Klöster nach und nach erbaut worden sind. Es wird also zu Aufhellung der Geschichte nöthig und nützlich zugleich seyn, wenn ich meinen jungen Lesern auch einen kurzen Unterricht von ihrem Ursprung, Einrichtung und dem wirklich großen Nutzen den sie Anfangs für unser Land hatten, mittheile.

Die erste Veranlassung zu Entstehung des Klosterlebens, gab Paulus von Theben, ein

frommer und zur Einsamkeit geneigter Mann, um das Jahr 250. Als eben damals eine heftige Verfolgung wider die Christen ausbrach, so begab sich Paulus, der in Egypten lebte, an einen entlegenen Ort, und enthielt sich der menschlichen Gesellschaft. Nicht lange nach ihm, that Antonius in Egypten ein gleiches. Da nun diese Männer, wegen ihrer sonderbaren Frömmigkeit, in großem Ansehn standen, so ahmten bald mehrere ihrem Beispiel nach; einige derselben hielten sich zusammen, und bildeten auf diese Art heilige Gesellschaften.

Damit sie aber in guter Ordnung bey einander leben könnten, so wurden gewisse Regeln gemacht, nach welchen sie Gott dienen, und ihre Zeit nützlich anwenden sollten. Antonius, Hieronymus und Augustinus waren die ersten, die solche Regeln verfertigten. Nachdem nun eine Gesellschaft diese oder jene Regeln annahm und befolgte, nannte man sie: Antonier, Augustiner u. s. w. Gottesfürchtige Frauen ahmten diese Lebensart nach, und so gab es zu Ende des dritten Jahrhunderts, Manns- und Frauen-Klöster.

## 110 Urspr. Zweck und Nutzen der Klöster.

Anfangs herrschte in diesen Gesellschaften eine strenge Frömmigkeit; dieses bewog andächtige Fürsten, und andere reiche Leute, ihnen große Geschenke zu geben, und ansehnliche Stiftungen zu machen; so entstand gleich anfangs der Reichtum der Klöster. Aber eben dieser Reichtum war die nächste Ursache ihres, nur allzufrühen Verfalls.

In den Morgenländern, wo sie am ersten aufkamen, nahm ihre Anzahl so außerordentlich zu, daß man nur in Egypten fünfzig tausend Ordensleute zählte. Und das waren lauter müßige, unruhige Leute, die in jenen traurigen Zeiten, da leidige Zänkereyen die Christenheit zerrütteten, wie ein Freykorps, bald auf diese bald auf jene Seite fielen, und dem Volk ihren \*) Fanatismus mittheilten.

Obwohl schon im zweyten Jahrhundert das Christenthum in Frankreich blühte, so fand doch jenes verdorbene Mönchswesen in unsern Abendländern keinen großen Eingang; es würde auch in Europa nie so herrschend geworden

---

\*) Fanatismus heißt der schwärmerische Religions-Eifer.

seyn, wenn nicht um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, Benedikt von Nursia demselben eine viel bessere Einrichtung gegeben hätte. Handarbeit, Gebeth, Studiren und Unterweisung der Jugend, das waren die Geschäfte, in welche dieser große Wohlthäter seines Zeitalters, seinen Mönchen den Tag eintheilte.

Ihre Handarbeiten waren noch überdieß der damaligen Beschaffenheit unserer verwilderten Länder ganz angemessen: Moräste austrocknen; Wälder ausreuten, verödete Gegenden urbar machen, waren das nicht eben so viele Wohlthaten für das allgemeine Beste? Und diejenigen welche sich den Wissenschaften widmeten, hatten auch keine müßige Zeit; sie mußten alte Handschriften abschreiben und eigene Aufsätze machen. Selbst Künste und Handwerker blühten nirgend so sehr, als in den Benediktiner-Klöstern. Durch sie verbreiteten sich erst die Kenntnisse für die Bedürfnisse und andere Bequemlichkeiten dieses Lebens, auf andere.

Diese Mönche waren folglich recht nützliche, wohlthätige Leute; sie waren bald die einzigen Männer von Kenntnissen, welche der Occident\*)

---

\*) Occident heißt man die Gegend der Erde, wo

## 112 Urspr. Zweck und Nutzen der Klöster.

hatte; darum wurden sie auch an die Höfe der Könige und Fürsten gezogen, wo sie als Kanzler und Räte, bald alles unter ihre Gewalt bekamen.

Die Frauen-Klöster machten sich durch Erziehung der Töchter, Verpflegung der Armen und Kranken, und andere Werke der Barmherzigkeit dem gemeinen Wesen nützlich. Die Aebtissin Odilia stiftete eben deswegen, weil sie oben auf dem Berge, im Kloster Hohenburg, nicht genug Gelegenheit zu guten Werken fand, um das Jahr 700 das unten an dem Fuß des Berges gestandene Kloster Niedermünster, und nahe dabey ein Spital, zu dessen Unterhaltung die Einkünfte des Fleckens Börsch angewendet wurden; auch besuchte Odilia die in diesem Spital aufgenommenen Armen und Kranken täglich, und pflegte ihrer mit eigenen Händen.

Die Einkünfte der Kirchen-Güter, welche bey dem allgemein anerkannten Nutzen der Klöster, durch die Schenkungen der Fürsten, häufige Vermächtnisse, und reichliche Opfer

---

am Abend die Sonne untergeht — die Abendländer.

Opfer des Volks, gleich anfangs sehr ansehnlich wurden, — flossen alle in eine Kasse zusammen, über welche der Bischoff die Aufsicht hatte. Sie wurden in vier gleiche Theile vertheilt. Einen Theil behielt der Bischoff für sich — der andere wurde zum Bau und Unterhaltung der Kirchen verwendet — der Dritte zur Versorgung der Armen, und endlich der Vierte, zum Lebensunterhalt der übrigen Geistlichkeit gebraucht.

Wie viel oder wenig die heutige Einrichtung der Klöster ihrer ersten Bestimmung entspreche, überlasse ich dem Urtheil meiner Leser!

### Erste Erweiterung der Stadt.

Indem wir nun wieder zu unserer Geschichte zurücke kehren, so fangen wir in derselben zugleich das achte Jahrhundert an.

Schon im Anfang desselben stossen wir auf einen Umstand, der von den glücklichen Fortschritten, und dem schnellen Wachsthum unserer Stadt an Größe und Wohlstand, zeuget. Von Frankreichs Königen begünstiget, die mehr als einmal in unsern Mauern throneten, stieg Straßburgs Flor, und die Anzahl seiner Bürger der-

Iter Band.

5

## 214 Erste Erweiterung der Stadt.

gestalt, daß schon um das Jahr 700 die Stadt erweitert werden mußte.

Daß die Gegend der Langenstraße, bis vor den alten St. Peter hinaus, und bey St. Thoma am Wasser hin, schon sehr frühe, und vielleicht vor der alten Stadt, ziemlich bewohnt gewesen, ist schon oben gesagt worden. Dieses bewog den Rath diese schöne Vorstadt auch mit Mauern und Graben zu umgeben, und mit der eigentlichen Stadt zu verbinden. Im Anfang des achten Jahrhunderts wurde die Arbeit angefangen, und der Graben an der Schneider-Zunftstube, hinter dem Prediger-Kloster, an dem Pfenningthurn und der kleinen Miegig, (wie er jetzt noch läuft) weiter in gerader Linie den alten Weinmarkt hinauf, bis an das sogenannte Zollthor, und hinter der Bickergassen zu den gedeckten Brücken hin, fortgeführt, dergestalt, daß da der Stadtgraben floß, wo jetzt die Gasse des alten Weinmarkts ist. Hiemit war nun der ganze Bezirk, von dem Pfenningthurn, bis zur Schindbrücke, und an dem Wasser hinauf, bis zum Einfluß in die Stadt, alles zusammen begriffen.

Auf der Wasserseite scheint die Stadt keine Mauer gehabt zu haben, weil man sie durch das Wasser genug beschützt glaubte. Und auf der Seite des alten Weinmarkts findet man auch wenig Spuren mehr, von jener alten Mauer, weil sie bey weitem die Festigkeit nicht hatte, wie die Mauern des römischen Argentoratums; wahrscheinlich stehen die Häuser, in der Linie, von der kleinen Meßig zum alten St. Peter, auf dieser alten Mauer.

Von dieser Zeit an bis ins 13te Jahrhundert hinauf, da die alten Stadtartickel in ein Buch verfaßt wurden, findet man Spuren, daß Straßburg in die alte und neue Stadt abgetheilt wurde. In einem derselben heißt es: „daß der hiesige Schultheuß“ (der über beyde Städte zu befehlen hatte) „auch das Recht habe, drey Heimbürger, das ist Gerichtsbotten, zu erwählen, einen inwendig der alten und zweyen in der neuen Stadt,“ \*). Woraus zugleich deutlich erhellet, daß die neue Stadt viel mehr als die alte müsse bevölkert gewesen seyn, weil in selbiger zwey Gerichtsbotten nöthig wa-

---

\*) Siehe Schilters XII. Ann. zu Königsb. pag. 700. sq.



## 116 Königlichcr Pallast in Straßb.

ren. In \*) einem andern Artickel heißt es : „daß der Zoller,“ (der in dem Zolkeller, der zur neuen Stadt gehörte, seinen Sitz hatte,) „verbunden sey, alle Brücken der neuen „Stadt zu unterhalten, und der Burggraf,“ welcher in dem Bischofs-Hof, das ist unser neues Gemein-Haus, Gericht hielt, „alle „Brücken der alten Stadt zu besorgen schuldig sey.“ Von diesem Unterscheid kommt es auch her, daß in den alten Stadtordnungen, nicht die Stadt, sondern in der mehrern Zahl die Städte, und die ersten Regimentspersonen Städtemeister genennet werden.

Daß in diesem achten Jahrhundert auch ein königlicher Pallast, der Königshof genannt, erbaut worden sey, ist ganz gewiß, wo er aber eigentlich gestanden, ist nicht ausgemacht. Hr. Silbermann ist der Meynung, daß er in der Gegend, wo heut zu Tage das Arbeit-Haus, die Klöster St. Margaretha und St. Barbara stehen, gewesen sey; andere glauben ihn bey dem Begräbnis-Platz St. Gallen zu finden, welcher freilich auch noch im Königshöfer Bann liegt.

---

\*) Ebendasselbst pag. 706.

Daß die Könige von Frankreich öfters in diesem Straßburgischen Königshof residirt haben, erhellet aus mehrern Unterschriften ihrer Briefe, da es heisset: Actum Strasburg Palatio Regio, das heißt: geschehen in dem Königlichen Pallast zu Straßburg.

### Geschichte Ludwigs des Frommen.

Da ich außer dieser erst erzählten Erweiterung der Stadt, in diesem Zeitraum, sonst nichts merkwürdiges aufgezeichnet finde, so will ich die Geschichte des Elsaßes im folgenden Jahrhundert, da es in kurzer Zeit viermal seinen Herrn änderte, aus der französischen Geschichte zu beleuchten suchen.

Um das Jahr 751 oder 52 erlosch die erste Linie der fränkischen Könige, vom Merovingischen \*) Stamm. Pipinus der Kurze, Oberhofmeister des Königs Childerik des Fau-

---

\*) Meroväus war einer der ersten fränkischen Könige, der in Gallien festen Fuß gewann. Daher heißen seine Nachfolger die Merovingischen Könige — gleichwie die von der zweiten Linie, nach Carl dem Großen, Carolingische heißen.

## 718 Geschichte Ludwigs des Frommen.

len \*), stieß mit Beyhülfe des Papsts, seinen Herrn vom Thron, und steckte ihn in ein Kloster. Er aber setzte die französische Krone auf. Ihm folgte im Jahr 768 sein Sohn, Carl der Große; ein Herr von großen Gaben und großem Glück. Er beherrschte ganz Frankreich, Teutshland, Italien und einen großen Theil von Ungarn, und nahm auch wieder den Titel eines Römischen Kaisers an. Im Jahr 814 folgte ihm Ludwig \*\*) der Fromme, in allen seinen Würden und Ländern. Dieser Herr hatte aber nicht den großen Geist seines Vaters. Er war ein guter Mann, besaß aber mehr mönchische Frömmigkeit als erhabene Regenten - Tugend.

Zwen Jahr nach seiner Thronbesteigung, da er selbst kaum 34 Jahr alt war, theilte er seine

---

\*) Man pflegte in alten Zeiten, wie jetzt noch, den Königen gewisse Beynamen zu geben, welche ihre Eigenschaften, oder ihre merkwürdigsten Thaten bezeichnen sollen; wenn die Völker hieben immer der Wahrheit gemäß handelten, so könnte es sehr nützlich seyn, aber in unsern Tagen ist es eine bloße Schmeicheley.

\*\*) Ludwig der Fromme, darf nicht mit Ludwig dem Heiligen verwechselt werden; letzterer lebte erst im 13ten Jahrhundert, und war der IXte Ludwig, unter Frankreichs Königen.

Länder unter seine drey Söhne, Pipinus, Lotharius und Ludwig. Fünf Jahre hernach, bekam er, aus der 2ten Ehe, noch einen Sohn, Carolus; diesen wollte er doch auch bedenken. Er stieß also das erste Testament wieder um, und machte im Jahr 829 eine neue Theilung, darinnen er diesem Carl das Elsaß, Schwaben, einen Theil von der Schweiz und von Burgund, als seine Portion anwies. Damit waren aber die andern Brüder nicht zufrieden. Sie rebellirten im folgenden Jahr öffentlich wider den Vater. Zwar gelang es dem Vater diesmal, die Söhne durch gute Worte zu besänftigen; aber nach hergestellter Ruhe machte er eine neue Theilung, und bestätigte Carlen seinen Antheil. Diese Wankelmuth erregte eine noch größere Verbitterung der drey ältern Brüder. Sie griffen abermal zu den Waffen, fielen ihrem Halbbruder, Carlen in seine Länder, und erregten einen Aufstand in Aquitanien. Der Vater kam ihnen aber mit seiner Armee zu früh auf den Hals, und sie mußten sich ergeben.

Pipinum hatte er darauf nach Trier in die Gefangenschaft geschickt, und seine Länder dem jüngsten Sohn, Carlen zugesprochen.

## 120 Verrätheren der Söhne Ludwigs.

Allein Ludwig der Fromme hatte auch bey den Großen seines Reichs alles Ansehen verloren. Sie stärkten die Söhne gegen den Vater, und durch ihre Hülfe entkam Pipinus aus seiner Gefangenschaft.

Nun verbanden sich die drey Brüder aufs neue. Schon standen die Armeen des Vaters und der Söhne im obern Elsaß gegen einander. Es schien, als ob eine der blutigsten Schlachten geschehen würde. Der Bischoff von Rom, Gregor IV, den Botharius auf seine Seite gebracht hatte, wollte Friede stiften: allein während den Unterhandlungen begrieffen die Söhne die schändlichste Untreue an ihrem schwachen Vater — sie loften ihn, unter dem Vorwand einer billigen Aussöhnung, auf ein hiezu bestimmtes Feld \*), welches hernach das Lügenfeld genennet wurde. Hier stand nun der arme unglückliche Vater! — von aller Welt verlassen, war er genöthiget, sich seinen verrätherischen Söhnen in die Arme zu werffen, und von dem Rest ihrer kindlichen Liebe sein Schicksal zu erwarten.

---

\*) Diese schreckliche Verrätheren geschah im obern Elsaß, aber wegen dem eigentlichen Platz wo? ist man nicht einig.

## Die Söhne nehmen den Vater gefang. 121

Sie nahmen ihn, seine Gemahlin und Carlen gefangen. Der Vater wurde mit einer starken Garde nach St. Medard in Soissons, in genaue Verwahrung gebracht; die Kaiserin nach Tortona in Mayland, und Prinz Carl in das Kloster Brunn geschickt. Lotharius setzte hierauf die kaiserliche Krone auf; Pipin und Ludwig vergrößerten ihren Antheil mit Carls Ländern.

Damit aber diese schändliche That den Schein des Rechts bekommen möchte, ließ Lotharius eine Versammlung des Reichs zu Compiègne zusammenrufen, und nöthigte seinen Vater, daselbst öffentlich Kirchenbuße \*) zu thun, sich für schuldig zu erklären, und ihm die kaiserlichen Kleinodien förmlich zu übergeben. Nach diesem brachte man ihn wieder nach St. Medard, wo er sehr hart gehalten wurde.

Allein die harte Behandlung that dem Volk weh; den beiden andern Brüdern machte auch

---

\*) Dieses war schon das zweite mal, daß Ludwig der Fromme den Armenfünder-Rock anzog; und vor seinen Bischöffen Kirchenbuße that; im Jahr 822 geschah es freiwillig, weil er seinen Vetter Bernhardum, der wider ihn rebellirte, mit einem glühenden Eisen hatte blenden lassen, wovon er auch starb.

## 122 Ludwig wird frey — begeht neue Fehler.

das Gewissen auf. Und weil Eotharius ihren gütlichen Vorstellungen, dem Vater mehr Freyheit zu lassen, kein Gehör gab, griffen sie ihn mit dem Schwert an; machten den Vater frey, und setzten ihn wieder in die Kayserwürde und alle seine Länder ein; auch die Kaiserin und Carlen stellten sie auf freyen Fuß.

Außer Ludwig der Fromme war noch nicht klüger worden! Als bald darauf sein Sohn Pipin mit Tod abgieng, und zweyen Söhne hinterließ, enterbte er diese ohne Ursache, und theilte die Länder des Verstorbenen unter Eotharius und Carlen; seinem Sohn Ludwig, der ihn doch aus der Gefangenschaft befreyet hatte, gab er von dieser Erbschaft nichts. Kein Wunder, daß die Zwietracht und das Blutvergießen in seiner Familie bis an sein Ende, und noch lange nach seinem Tode, fortbauerte.

Wie lehrreich ist diese Geschichte für jeden Leser! Wie lehrreich insonderheit für Eltern und erwachsene Kinder!

Viele Eltern begehen Ludwigs Fehler; geben sich ihren Kindern bloß, und stürzen sich dadurch in Gefahr des Mangels und der Verachtung. — Andere legen durch eine ungerechte

Vorliebe selbst den Grund zu einem unaustilgbaren Familien-Haß, dessen Folgen oft schrecklich sind — Es ist sehr merkwürdig, daß die Söhne Ludwigs des Frommen, zum Theil die nemliche Behandlung, die sie ihren Vater empfinden ließen, zum Theil anderes Herzeleid von ihren Kindern erfahren mußten. Dieses sollten die Kinder wohl beherzigen, welche sich durch die Schwachheit, oder den Eigensinn ihrer Eltern gekränkt oder zurückgesetzt zu seyn glauben, daß sie sich dadurch ja nicht bewegen lassen, durch gewaltthätige Begegnungen die Ehrfurcht zu verletzen, die sie ihren Eltern auch da noch schuldig sind: sondern die Sache Gott anheim stellen, der sie anderwärts dafür segnen wird.

Darf ich noch ein Wort über diese Geschichte sagen, so ist es dieß: Undächtelen ist nicht Frömmigkeit — und Frömmigkeit ohne Klugheit richtet oft großes Unglück an. Darum bat Salomo den Herrn um ein weises Herz, daß er wohl regieren möchte. Jüngling, folge seinem Exempel! Die Weisheit von oben, sagt Jakobus, (Cap. 3, v. 17.) ist rein, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen — sie ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch und ohne Heuchelen.



Carl der Kahle und Ludwig der Deutsche verbinden sich zu Straßburg wider Lotharium.

Nach dem Tode Ludwigs des Frommen, wollte der herrschsüchtige Lotharius allein Herr seyn. Seine Brüder, Ludwig der Deutsche und Carl der Kahle (dieß sind ihre Bannamen) vereinigten sich jetzt wider ihn, und lieferten ihm den 25ten Juni im Jahr 841 bey Fontenay eine Schlacht, in welcher zu beyden Theilen 100,000 Menschen auf dem Schlachtfeld sollen umgekommen seyn. Lotharius aber mit dem Rest seiner Völker ergriff die Flucht.

Durch diese Niederlage geschwächt; aber doch noch rasend genug, den ungerechten Krieg fortzusetzen, warb Lotharius frische Völker, um im folgenden Jahr aufs neue seine Brüder anzugreifen. Diese kamen darauf im Jahr 842 in Straßburg zusammen, um sich durch die feyerlichsten Eidschwüre, im Angesicht des ganzen Volks, mit einander zu verbinden, dem ehrgeizigen Vornehmen ihres ältern Bruders mit vereinigten Kräften zu widerstehen.

Die beyden Prinzen redeten das Volk, der eine in der Romanischen, der andere in der Teutschen Sprache an. Die Eidesformeln wurden in den nemlichen Sprachen abgelegt, und sind die ältesten und merkwürdigsten Ueberbleibsel der damaligen französischen und teutschen Sprache.

Ludwig der Teutsche schwur in romanischer Sprache so:

Pro Don amur & pro Christian poblo & nostro commun salvament, dist di, en avant, in quant deus savir & potir me dunat si salvarai eo cest meon fradra Karlo & in adjudha & in cadhuna Cosa si cum hom per dreit, son fradra salvar dist ino quid il imi altre si faret. Et ab Ludher nul plaid nunquam prindrai qui meon vol, cist meon fradre Karlo in damno sit.

Carls des Kahlen, Eid in teutscher Sprache war der:

In Godes minna ind durch tes Christianes Folches ind unser bedhero Gehaltmissi, son thesemo dage frammodes, so fram so mir Got gewizzei in die Mady furgibit,

so halb ih tisan minan Bruodher, so man mit Rehtun sinan Bruodher scal inthi ut-  
haz er mig so sin madh, indi mit Luherem  
inno theinni dingne gegango zhe minam  
willon imo ce scadhen werhen.

Hier ist die Uebersetzung :

„In Gottes Liebe, und wegen des christli-  
„chen Volks und unser beeder Erhaltung, von  
„diesem Tage forthin, so mir Gott Wissen und  
„Macht dazu gibt; so vertrete ich diesen mei-  
„nen Bruder — wie man Rechtswegen seinem  
„Bruder zu thun schuldig ist, doch, daß er sich  
„gleichergestalt gegen mich verhalte. Und mit  
„Lotharius will ich mich in keinem Ding ein-  
„lassen, damit mein Wille ihm nicht zu Scha-  
„den gereiche.“

Das Volk leistete zugleich folgenden Eid :

Oba Carl then Eid, then er sinemo  
Broudher Ludhwinige gesuor, geleistit, in-  
di Ludhwinig min herro then er imo ge-  
suor, forbrichit, ob ih ina nes arwenden-  
ne mag noh ih, noh thero, nohein theni-  
hes irwenden mag, imo ce follus thne wid-  
bar Earle wirdhit. Das heißt :

„Wenn Carl dem Eid, den er seinem Bruder  
 „Ludwig geschworen, ein Genüge leistet, und  
 „Ludwig mein Herr, hingegen bricht, was er ge-  
 „schworen, ob ich ihn gleich nicht davon abhalten  
 „kann, so soll doch weder ich, noch der, noch  
 „sonst jemand, der es nicht abwenden mag, wi-  
 „der Carl ihm zu Dienste werden.“

Die allgemeine Volkssprache war also vor  
 tausend Jahren wie jetzt noch: die Teutsche!  
 Wollten diese Prinzen von dem Volk verstanden  
 seyn, so mußten sie in der Muttersprache des Vol-  
 kes reden; und das thaten sie auch, wie es bil-  
 lig ist — und unsere väterlich gesinnten Richter  
 und Verwalter werden es auch thun. Sie wer-  
 den unsere Geschäfte und Rechtsfachen in der  
 Sprache verhandeln, die Jeder unter uns ver-  
 steht — und uns die Geseze und Verordnun-  
 gen in gut teutschen Uebersetzungen bekannt  
 machen lassen. Dagegen wollen wir uns auch  
 der französischen Sprache befleißigen, und an  
 unsern Kindern weder Kosten noch Mühe spa-  
 ren sie darinnen gründlich unterrichten zu las-  
 sen. Dem ohngeachtet werden wir doch Teut-  
 sche bleiben, und lange noch wird es so nöthig  
 als in unsern Tagen seyn, daß man mit

128 Große Feyerlichkeit bey dies. Bundesfest.  
dem größten Theil des Volks in teutscher Sprache rede.

Aus allen Ländern versammelten sich bey diesem Bundesfest Ritter und Herren in unsern Mauern, und hielten, unter den Augen dieser Könige, ein, von den Geschichtschreibern gepriesenes Treffen; zum Vergnügen, zur Uebung, zur Probe der Tapferkeit! Sie erzählen uns: daß die Herren und Ritter zwei Armeen gebildet, mit ihren Völkern in gleicher Anzahl aufeinander losgegangen, und sich eine blinde Schlacht geliefert haben; daß zuletzt beede Könige, von ihrer jungen Mannschaft umringt, mit einem weit erschallenden Kriegsgeschrey die Spieße geschwungen, ihren Pferden den Zügel schießen lassen, auf einander los gerennt, die Fliehenden verfolgt oder zurücke getrieben, und durch verstellte Flucht und angewandte Kriegskunst einander den Vortheil abzugewinnen gesucht, aber dabey große Mäßigung beobachtet haben \*).

Nach

---

\*) So erzählt es der Bürgerfreund 1776 pag. 244. andere aber behaupten, daß diese blinde Schlacht erst nach der Abreise von Straßburg, in der Gegend von Worms sey gehalten worden. Uebri-

gens

## Theilung des Fränkischen Reichs. 129

Nach diesen in Straßburg gehaltenen Feyerlichkeiten, führten Ludwig und Carl ihre geübten und muthigen Krieger abermal gegen ihren unruhigen Bruder zu Felde. Die Schlacht begann — und Lotharius wurde noch einmal aufs Haupt geschlagen.

Durch diesen doppelten Verlust müde gemacht, sehnte er sich nach Frieden. Man trat in Unterhandlung — und im folgenden Jahr 843 wurde endlich, nach langen Unruhen und vielem Blutvergießen, der Friede zu Verdun unterzeichnet, und die große Fränkische Monarchie nun auf immer zertheilt.

## Theilung des Fränkischen Reichs.

Bei dieser Theilung bewiesen die Sieger viele Klugheit und Mäßigung. Ludwig der Deutsche nahm alle Länder seines Vaters jenseits des Rheins, das ist, ganz Deutschland, und die drey

---

gens sieht man aus dieser Erzählung, wie alt bey den Franzosen das sogenannte Jeu de barre, (ein gewisses Kriegsspiel) ist, das noch heutiges Tages in allen Garnisonen von den jungen Offizieren gespielt wird.

Iter Band.

3

## 130 Theilung des Fränkischen Reichs.

Bisthümer Mainz, Worms und Speyer. Carl wurde König in Frankreich, und Lotharius bekam, nebst der Kaiser-Würde, das Königreich Italien und das belgische Gallien, zu welchem auch Lothringen und unser Elsaß gerechnet wurde, also einen schmalen Strich Landes, der aber einige hundert französische Meilen lang, von einem Meer bis an das andere reichte, und zwischen den Ländern seiner Brüder, Frankreich und Deutschland, in der Mitte lag. Damit mußte er jetzt wohl ruhig bleiben, oder erwarten, daß er auf allen Seiten zugleich angegriffen würde.

Nun war also Lotharius Herr des Elsaßes. Daß er sich auch öfters in Straßburg aufgehalten habe, beweiset der oben angeführte Brief, des Klosters St. Stephan.

Als er darauf im Jahr 855 starb, und sein Reich wieder unter seine drey Prinzen von ihm selbst vertheilt wurde, fiel unser Land an dessen zweyten Sohn Lotharius den Zweyten. Dieser richtete ein neues Königreich auf, das von seinem Namen das Lotharingische Reich genennet wurde, von welchem das ehemalige Lothringen, als ein Ueberbleibsel desselben, seinen Namen hatte.

Allein die Herrlichkeit dieses Lotharingischen Reichs, und unsere Verbindung mit demselben, dauerte nicht lange. Lotharius II starb im Jahr 869 ohne rechtmäßige Erben, und das Elsaß und Straßburg kamen, nach dem Vertrag von Procaspis, im Jahr 870 an Ludwig den Ersten, König von Deutschland.

Von dieser Zeit an blieb unsere Stadt und Land mit dem teutschen Reich vereinigt, bis das Elsaß im Jahr 1648, und die Stadt Straßburg in dem Jahr 1681 wieder an die Krone Frankreichs kam.

Unsere Verbindung mit dem teutschen Reich dauerte also 811 Jahre. Und da nach Verlauf dieser Zeit, unsere Väter sich wieder an Frankreich ergeben mußten, so gieng es ihnen, wie jenem Knaben, der von seinem Vater, noch als ein Kind, in fremde Kost und Pflege gethan wurde — von seinen Pfleg-Ältern viele Jahr nichts als Treue, Liebe und Sorgfalt genoß: nun aber wieder in das Haus seines leiblichen Vaters zurücke kehren sollte. Irriger Weise sah er seinen Vater für einen fremden Mann, und die Personen, bey denen er so lange Liebe und



## 132 Theilung des Fränkischen Reichs.

Güte genossen, für seine leiblichen Aeltern an. Höchst ungern verließ er sie, in dem Hause des Vaters sehnte er sich noch eine Weile nach ihnen, und Lebenslang schätzte er sich hoch: so Straßburgs Bürger!

Frankreichs Königen verdanken wir, unter Gott, das Daseyn unserer Stadt. Sie zogen unsere Feste aus den Ruinen hervor — Ihnen die Wiedereinführung der Christlichen Religion — die Grundlage unserer Handlung \*) — unserer Freyheit, unsers Wohlstandes — die erste Erweiterung unserer Stadt, und manche andere Vortheile.

Unter Deutschlands Schutz und Pflege, dem unsere Stadt, schon in ihrem Kindheitsalter, übergeben wurde, wuchs Straßburgs

---

\*) Durch die Freyheits-Briefe Karls des Großen, und seines Sohns Ludwigs, des Frommen, wurde unsere Handlung sehr beträchtlich. Kraft derselben durften die Unterthanen des Bischofs von Straßburg ihre Waaren in dem ganzen Fränkischen Reich hinführen, wo sie wollten, zu Wasser und zu Land, ohne die geringste Abgabe zu bezahlen.

Macht und Ruhm, auch unter den heftigen Stürmen, zu einer gefürchteten Größe. Germaniens Kaiser besuchten uns oft mit ihren Besuchen, und begabten Straßburgs Bürger mit schönen Freiheiten. Teutschland rechnete uns zu seinen eigenen Kindern, und that Vaterstreu an uns. Dafür sey Germanien gesegnet — und unsere Liebe, und unser Dank müsse sich an Teutschlands Kindern ewig thätig beweisen.

Indessen so viel wir auch Teutschland schuldig sind — und so gewiß es ist, daß wir selbst ursprünglich ein teutsches Volk, mit teutschen Sitten und teutscher Sprache sind: so sind wir doch auch geborne Franken; mehr noch als andere, die es erst durch blutige Siege geworden sind! Frankreich hat uns nicht erobert, sondern gezeuget. In der Wiege schon, war Straßburg eine Gallische Stadt! und unzählbar sind die Segnungen, welche Gott auch aus Frankreichs Echoos uns zufließen ließ. Wenn hat Straßburg je einen mehr als hundertjährigen Frieden genossen, als seit dem es wieder mit Frankreich vereinigt ist? und welches Volk der Erde kann sich einer

## 134 Theilung des Fränkischen Reichs.

Freiheit rühmen, die der gleich käme, welche die Französische Constitution uns bereitet? Aber unsere unbestechliche Treue — unsere Anhänglichkeit an Frankreich — unser Gehorsam gegen die Geseze, unser unerschütterliche Muth im Kampf gegen innere und äußere Volksfeinde, müsse beweisen, daß wir des Glücks freye Franken zu heißen, würdig sind.

---

### N a c h r i c h t.

Bei dem Verfasser dieser Vaterländischen Geschichte ist auch zu haben: Versuch einer leichten und faßlichen Darstellung des Laufs der Gestirne, mit zwey Kupfertafeln in Landkartengröße. Für Jedermann, besonders für die Jugend. 1790. 1 Liv. 10 Solz.

Ein Wort zur Beruhigung und Belehrung an unsere Landleute, wegen dem bevorstehenden Kriege. Aus der Geschichte freyer Völker, mit Anwendung auf uns. 4 Solz.

---

# Der Franke

an die  
h i e d e r n   T e u t s c h e n .

---

Hört , Thuislon's Heldenöhne ,  
Was das Volk der Franken spricht !  
Sey es daß die Kriegstrompet' ertöne ,  
Und die Erd' von unserm Tritte dröhne ,  
Nuch bekriegt der Franke nicht .

Nur dem Frevler , dem Verräther  
Dräuet unser Kriegspanier .  
Eine Horde schwarzer Missethäter ,  
Feige Söhne hochberühmter Väter  
Suchen , und zerstäuben wir .

Lange sprachen fremde Mächte  
Unserm Vaterlande Hohn .  
Drum erwacht der Franke zum Gefechte ;  
Denn es gilt die Freyheit , und die Rechte ,  
Einer großen Nation !

Ha ! es gilt auch Eure Rechte ,  
Ha ! es gilt der Menschheit Glück .  
Unterliegt der Franke im Gefechte ;  
O ! so beugt die Kniee , werdet Knechte ,  
Völker , . kehrt zum Joch zurück !

Nein ! wir werden nicht erliegen :  
Nein ! wir sind und bleiben frey !  
Keiner wird ins alte Joch sich schmiegen :  
Hört es , Völker ! Sterben oder Siegen ,  
Ist der Franken Kriegsgeschrey .

Fluch und Tod dem Erdensohne,  
Der sich uns entgegen stemmt!  
Stürzen soll der Fürst von seinem Throne,  
Und zertreten werde dessen Krone,  
Der das Glück der Menschheit hemmt.

Hör' es, Kaiser der Germanen!  
Und erschrocket kein Despot:  
Deine Schmeichler, Priester, und Uhlanen  
Mögen's lesen, was auf unsern Fahnen  
Behet: Freyheit oder Tod!

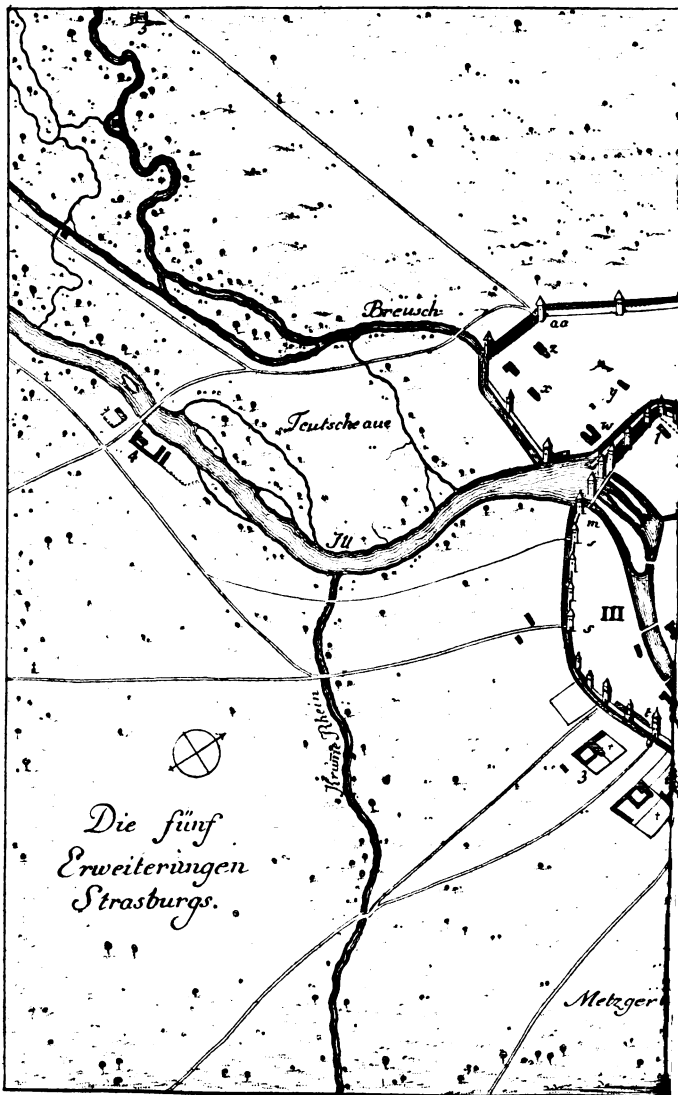
Aber Heil dem niedern Dache,  
Wo der stille Landmann wohnt!  
Unsre Heere dienen ihm zur Wache:  
Nur den Feind zermalmet unsre Rache,  
Der auf Gold und Marmor thront.

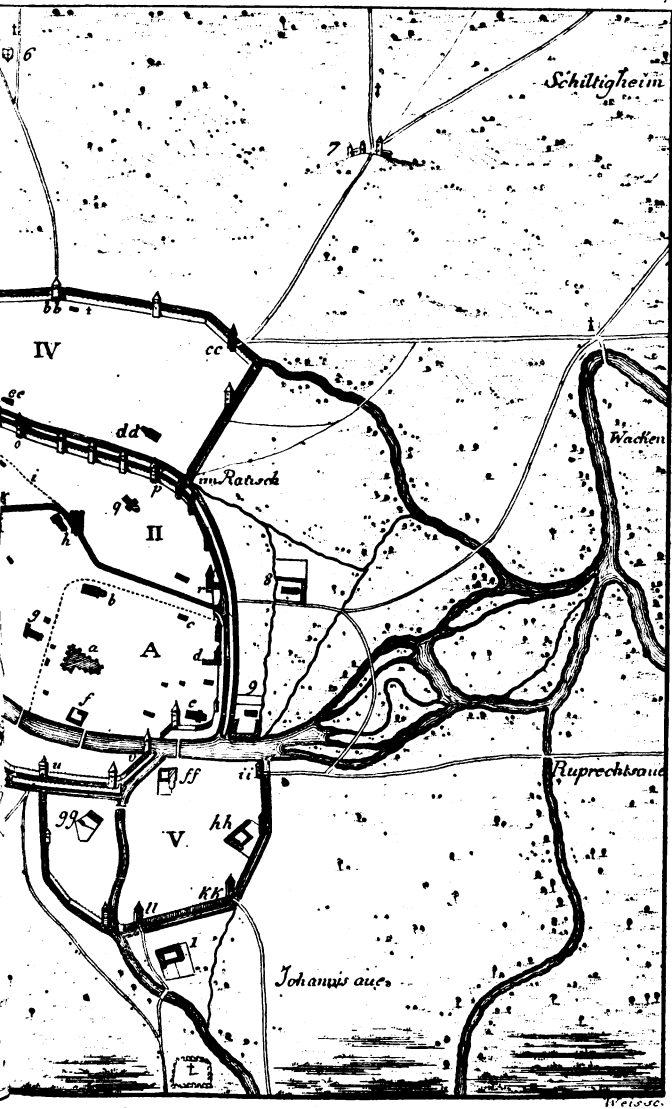
Reicht, als Brüder, uns die Hände,  
Rächt mit uns der Menschheit Ehr!  
Sprecht: Es komme der Tyrannen Ende,  
Und das schönste Bild der Gotttheit schände  
Keine Sklavenkette mehr.

---

Daß ich dieses schöne Gedicht auch durch diesen  
Abdruck bekannter zu machen suche, wird dem  
würdigen Verfasser desselben, wie ich hoffe, nicht  
zuwider seyn.











**Zweiter Zeitraum**  
**der**  
**Vaterländischen Geschichte.**

---

**Straßburgs Schicksale während seiner Verbindung  
mit dem Deutschen Reich.**

---

**Erste Abtheilung.**  
**Von dem Jahr 870 bis 1400.**

THE  
JOURNAL  
OF  
THE  
ROYAL ANTHROPOLOGICAL INSTITUTE  
OF GREAT BRITAIN AND IRELAND  
VOLUME 31  
PART 1  
1901  
LONDON  
PUBLISHED BY THE INSTITUTE  
11, BEDFORD SQUARE, W.C.1

---

# Erklärung des Plans d e r fünf Erweiterungen Straßburgs.

---

## A. Erster Umfang des römischen Argentinoratus. S. 68.

- a. Das Münster im Grundriß.
- b. Die Neue- oder Prediger-Kirche.
- c. St. Lukas Kapelle (Kurbhof).
- d. St. Andreas (Franziskaner).
- e. St. Stephans-Kloster.
- f. Das neue Gemeinhaus, vormals der Bischöfliche Palast.

## I. Erste Erweiterung der Stadt. Seite 113.

- g. Die Pfalz, und daneben St. Martin.
- h. Der alte Pfeningthurn, nebst dem Barfüßer-Kloster.
- i. Die punktirte Linie zeigt den ersten Lauf des Gerbergrabens, über den alten Weinmarkt herunter; welcher bey der zweyten Erweiterung zugeworfen wurde.
- k. Der Gerbergraben wie er jetzt läuft.
- l. Alt St. Peter-Kirche.
- m. Wasser- oder Gefängniß-Thürne.
- n. St. Thomas-Kirche.

## II. Erweiterung. Seite 199.

- a. Das Speyer-Thor.
- p. Das Burg-Thor.
- q. Jung St. Peter.
- r. Juden-Thor.

## III. Erweiterung. S. 191.

Von den Wasser-Thürnen herunter gegen

- s. Das St. Elisabethen-Thor am Ende der Elisabethengasse.
- t. Der Bürgerspital, und neben demselben das Spitalthor.

u. Das Metzger- oder Dauphine-Thor.

v. Der Gulden-Thurn.

#### IV. Erweiterung. Seite 279.

w. St. Johannes, heut zu Tage das Arbeitshaus.

x. St. Margarethen-Kloster.

y. St. Barbara-Kloster am Michelsbühl.

z. St. Aurelien-Kirche.

aa. Weisenthurn-Thor.

bb. Kronenburger-Thor.

cc. Steinstraßer-Thor.

dd. Allerheiligen-Kirche.

ee. Johanniter-Kloster.

#### V. Erweiterung. Seite 301.

ff. St. Wilhelm.

gg. St. Katharina, heut zu Tage das Waisenhaus.

hh. St. Niklaus in undis, jetzt die Beckeren für die Garnison.

ii. Das Fischer-Thor.

kk. Der Niklaus-Thurn.

ll. Der Johannis-Thurn.

*Nota.* Nach diesen fünf Erweiterungen hatte die Stadt Straßburg innerhalb ihren Mauern, vom Weisenthurn-Thor bis hinab zum Niklaus-Thor in der Länge 1136 französische Klafter; vom Steinstraßer- bis zum Spital-Thor, zur inwendigen Breite 783 Klafter; und im ganzen innern Umfang 3,375 Klafter.

Einige merkwürdige Plätze ausserhalb der Stadt.

1. St. Johannis-Kloster in undis.

2. St. Agnesen- und St. Markus-Kloster.

3. Carmeliter-Kloster.

4. St. Arbogasts-Kloster, heut zu Tag der grüne Berg.

5. Karthäuser-Kloster.

6. Das Hochgericht.

# Inhalt.

7. St. Helena. Ein Wartthurn. Die rothe Kirche. Jetzt ein Begräbnisplatz. Die Kirche war sonst die Pfarrkirche von Schiltigheim, sie ist im Jahr 1531 abgebrochen, und in das Dorf gebaut worden.
8. St. Magdalena - Kloster. Dieser Platz ist mit dem Wall bedeckt.
9. St. Clara, auf dem Wörth, ist jetzt der Mauer- und Zimmerhof.

*Nota.* Von der Mezgerau ist zu merken, daß sie in alten Zeiten vor dem Mezgerthor anfieng, und sich bis gegen den krummen Rhein erstreckte; da sie in unsern Tagen erst jenseits desselben anfängt.

---

# Inhalt.

der ersten Hälfte des zweiten Zeitraums der  
Vaterländischen Geschichte.

---

## Einleitung.

Schilderung des Zustandes der Christlichen Welt,  
in den finstern Jahrhunderten 143.

## Fünfter Abschnitt.

Strassburgs Geschichte vom Jahr 870  
bis 1260.

Elfaß kommt an die Herzoge von Schwaben	Seite 150.
Vom Ursprung des Lehn-Systems. Note	—
Die Ungarn verheeren das Elfaß 917	154.
Hermann von Schwaben verwaist Strassburg	156.
Das Münster und die St. Thomas Kirche vom Bliz entzündet 1007.	—

# I n h a l t.

Seite

Was ist Ablass? Note	157.
Bischof Werner legt den Grund zum Münster 1015	158.
St. Thomas und jung St. Peter Kirchen werden erbauct	159.
Die teutschen Kaiser kommen oft nach Straßburg	160.
Geschichte Kaiser Heinrich IV	161.
Und seines Sohns, Heinrich V	164.
Ruffachs Bürger verjagen den Kaiser 1124	165.
Die Investitur der Bischöffe geht verlohren	166.
Die Bischöffe werden vom Volk gewählt. Note	—
Ein Sterndeuter verbreitet Schrecken in Straßburg	168.
Wirkungen der Ziehenschen Weissagung	171.
Straßburg wird belagert 1197	173.
Die Ruprechtsau. Note	174.
Ursprung der Hsburger und Pfalburger	176.
Jeder Bürger Straßburgs mußte Soldat seyn	179.
Entstehung der freyen Reichsstädte	180.
Zustand des Landvolks im 13ten Jahrhundert	182.
Merkwürdiges Dekret, Ludwig X in Frankreich	183.
Unbesonnener Erieb der Straßb. in das gelobte Land	186.
Achtzig Waldenser zu Straßburg werden verbrannt	188.
Zwente Erweiterung Straßburgs 1201	190.
Dritte Erweiterung Straßburgs 1228	191.

## S e c h s t e r   A b s c h n i t t.

**Der Stadt Straßburg Krieg mit ihrem Bischof,  
Walther von Geroldseck 193.**

Der Bischof belegt Straßburg mit dem Bann	196.
Belagert Straßburg 1260	197.
Rühne That einiger Straßburger	—
Der Stadt Bündnis mit Rudolph von Habsburg	198.
Der Krieg breitet sich weiter aus	200.
Der Bischof erobert Colmar, Kaisersberg und Mühlhausen	201.
Johannes Kößelmann rettet Colmar	202.

# I n h a l t.

	Seite
Rösselmann steigt und stirbt	202.
Schlacht bey Hausbergen	204.
Sieg der Straßburger	207.
Kaiser Richard bestätigt der Stadt Rechte	209.
Des Bischofs Tod bringt den Frieden.	210.
Friedens - Artikel	211.
Folgen dieses Friedens	212.
Geschichte der Dominikaner in Straßburg	213.
Johannes Zauler	217.
Erwin von Steinbach legt den Grund zum Mün- sterturn 1276	218.
Vollendung des Münsterthurns 1439	220.
Desselben Beschreibung	221.
Das astronomische Uhrwerk im Münster	222.
Ob dem Künstler die Augen ausgestochen worden	225.
Münsterturn Erwins Ehrensäule	227.
Kaiser Rudolph I. kommt nach Straßburg	—
Der Stadt Geschenke	228.
Wohlfeile Zeit. Note	—
Erdbeben in Straßburg und Basel	230.
Große Eheurung	231.

## Siebenter Abschnitt.

### Innerliche Unruhen in Straßburg.

Streit der Handwerker mit dem Adel 1308	234.
Streit der Familien von Zorn und Mühlenheim	237.
Die neue Pfalz und der Pfeningthurn erbaut	240.
Straßburg fällt in des Pabsts Bann	241.
Ausbruch der Zornischen und Mühlenheimischen Unruhen 1332	244.
Erste Aenderung des Raths	246.
Die neuen Rathsherren machen auf den Thürnen.	—
Gehen mit Schwerdt und Panzer aufs Rathhaus	—
Zweite Aenderung des Regiments 1334	249.
Ursprung des Stallgeldes 1249	250.
Straßburg kommt aus des Pabsts Bann	252.



# I n h a l t.

	Seite
Muthige Erklärung des Bürgermeisters von Basel	253.
Streit wegen der neuen Rhein-Zölle 1349	254.
Achter Abschnitt.	
Vertilgung der Juden in Straßb. und die dadurch veranlaßte 3te Aenderung des Regiments.	
Die große Pest 1348	256.
Verleumdung der Juden, wegen Vergiftung der Brunnen.	258.
Verbrennung der Juden in Basel	261.
Der Magistrat nimmt die Juden in Schutz	262.
Dritte Aenderung des Regiments	264.
Gefangennehmung der Juden	267.
Sie werden verbrannt	268.
Kommen wieder nach Straßburg	270.
Vierte Aenderung des Stadtreiments 1372	271.
Krieg der Stadt mit Johannes Erb	272.
Feuersbrünste in Straßburg	274.
Die Engländer plündern das Elsaß	278.
Vierte Erweiterung 1374	279.
Ursprung der Schützen-Gesellschaften. Note	281.
Streit der Geschlechter von Rebstock und Rosheim	282.
Große Seuchen	283.
rey große Aristokraten werden aus der Stadt vertrieben.	284.
Die Rheinbrücke	286.
Krieg der Stadt, mit Bischof Friedrich von Blan- kenheim	288.
Verrätherey des Bischofs	290.
Stadt und Rheinbrücke bestürmt	293.
Bemerkung über der alten Straßburger Kriegs- Glück. Note	296.
Ammeister Müllers Untreue	297.
Vertrag der Stadt mit Bischof Wilhelm	299.
Der große Bürgerspital erbauet	300.
Fünfte Erweiterung Straßburgs	301.



## Einleitung.

---

Schilderung des Zustandes der Christlichen Welt, in den finstern Jahrhunderten.

**S**ammle dich nun um mich her, liebewürdige Jugend, und höre mit ruhigem Nachdenken die Fortsetzung der Geschichte deiner Vorfäter!

Finster sind die Jahrhunderte in welche ich dich jetzt im Geist zurücke führen werde — und dunkel die Wege der Vorsehung, auf welchen Gott unsere Väter zum Ziele der Vollkommenheit leitete: aber lehrreich kann es für dich seyn, wenn du aus dem Lichte, das dich umgiebt, in jene finstere Zeiten hinein schauest. Zum Lobe  
Iter Band.

R

## 144 Schilderung des Zustandes

Gottes, zu einer frohen dankbaren Freude wird es dich erwecken, daß dich der gütige Menschenvater nicht in jenen traurigen Zeiten, sondern in dem schönsten, edelsten, glücklichsten aller Jahrhunderte ins Daseyn rief.

Damit ich dich aber in den Stand setze, die Geschichte deiner Voreltern aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, so muß ich dich zuvor mit dem Geist selbiger Zeiten in etwas bekannt machen.

Die Menschen sind sich zwar unter allen Himmelsstrichen und in allen Zeitaltern immer gleich; die nemlichen Neigungen, Leidenschaften, Fähigkeiten und Schwachheiten äußern sich an ihnen: aber ihre Art zu handeln richtet sich stets nach den Einsichten oder Vorurtheilen die sie haben, und nach der besondern Lage in welcher sie sind. Gleichwie aber jeder Mensch seinen eigenen Standpunkt, und seine eigene Denkungsart hat, so hat es auch jedes Jahrhundert.

Wenn in unserm aufgeklärten Zeitalter, sowohl in Religionsfachen als in natürlichen Dingen alles geprüft, untersucht und beleuchtet, alles dem Richterstuhl der gereinigten Vernunft unterworfen wird, Aberglaube und Misbräuche

enthüllt und in den finstersten Winkeln aufgesucht werden: so kann man im Gegentheil von jenen frühern Jahrhunderten mit Wahrheit sagen: Finsternis bedeckte das Erdreich und Dunkelheit die Völker Europens! Grobe Unwissenheit, blinder Aberglaube, rohe Sitten, Mönchswesen, Priesterzwang, Druck der Leibeigenschaft, Verachtung der königlichen Gewalt, immerwährende Privat-Kriege, Faustrecht, Mord und Straßenraub, das war der Charakter jener Zeiten, deren Geschichte wir vor uns haben.

Die grobe Unwissenheit, die Mutter des Aberglaubens, war in jenen Zeiten so entseßlich groß, daß man aus noch vorhandenen Urkunden beweisen kann, daß Personen vom höchsten Rang, selbst Könige, Fürsten und hohe Reichsbeamte weder schreiben noch lesen konnten. Manche Bischöfe und Prälaten waren nicht im Stande, die Schlüsse der Concilien, denen sie beywohnten zu unterschreiben; daher sie selbige, statt der Unterschrift ihres Namens, nur mit einem + unterzeichneten. Die gemeinen Priester, als die eigentlichen Volkslehrer, lebten selbst in einer unbegreiflichen Unwissenheit. Nun denke man sich

## 146      Schilderung des Zustandes

erst den gemeinen Mann , der ohne allen Unterricht aufgewachsen , wie ein Lastthier gedrückt und unter einer schweren Leibeigenschaft alles Gefühl von Menschenwürde verloren hatte.

Die Ursachen dieser fürchterlichen Unwissenheit in allen Theilen menschlicher Kenntnisse , vom siebenten bis ins eilfte Jahrhundert , sind mancherley ; eine der vornehmsten aber war der gänzliche Mangel an Büchern , und dieser rührte zum Theil von der Seltenheit und Vertheuerung der Schreibmaterialien her. Die Römer schrieben auf Pergament , oder auf das , aus dem Egyptischen Papyrus zubereitete Papier ; als aber im 7ten Jahrhundert die Saracenen Egypten eroberten , konnte man den Papyrus nicht mehr bekommen , und das Pergament war zu theuer. Die Bücher waren also äußerst rar , und in einem so hohen Werth , daß z. E. die Gräfin von Anjou für ein Exemplar der Homilien \*) Haymons , Bischofs zu Halberstadt , 200 Schaafse , fünf Malter Waizen , fünf Malter Reis und eben so viel Hirse bezahlte. Robertson, Leben Kaiser Carls Vten teutsche Uebersetzung Seite 329.

---

\* ) Homilien sind kurze Reden oder Erklärungen über Stellen der heiligen Schrift.

Dabey waren die Sitten so roh, die Regierungen so unmenschlich, die ganze Verfassung von Europa so verwirrt, so Angst- und Gefahrvoll, daß das arme Volk an nichts, als an seine Selbsterhaltung denken konnte. Der verwahrloste, niedergedrückte Menschenverstand versank also in eine solche Gefühllosigkeit und Dummheit, welche keine Feder zu beschreiben im Stande ist.

Ists Wunder, wenn in diesem finstern Zeitalter auch unsere heilige Religion, diese ewig reine Quelle der Weisheit und des Trostes, getrübt, durch Aberglauben und Ceremonien entstellt wurde, und so ihre Kraft und Würde verlor: da die heil. Bücher äußerst selten, blos in lateinischer und andern gelehrten Sprachen, in den großen Kloster-Bibliotheken versteckt, und im 12ten Jahrhundert gar zu lesen verboten wurden; die Volkslehrer selbst in der tiefsten Unwissenheit lebten, und die hohe Geistlichkeit mehr um Vermehrung ihrer Reichthümer, Macht und Ansehens, als um die Reinigkeit der Lehre besorgt war, ja, aus der tiefen Unwissenheit des Volks eben ihren größten Vorthail zog? \*)

R 3

---

\*) Eine Stelle des St. Ploy oder heiligen Eligius, Bischofs zu Noyon, mag zum Muster dienen, wie ähnlich oder unähnlich die Lehre

Wie mächtig und weise der große Welt-Regierer unsere Väter in diesen schrecklichen Zeiten erhalten und regieret habe, daß Straßburgs Macht und Wohlstand, auch unter den heftigsten Stürmen immer höher stieg, und zu einer

---

des Christenthums im siebenten Jahrhundert der Lehre der Apostel gewesen: „Der ist ein guter Christ,“ schreibt er, der fleißig zur „Kirche kommt, und das Opfer bringt, welches Gott auf dem Altar geopfert wird; — „der die Früchte seines Fleißes nicht eher „kostet, bis er Gott die Erstlinge davon „gebracht hat; — der, wenn die heiligen „Festtage heran nahen, mit seinem eigenen „Weibe einige Tage lang keusch lebet, damit „er mit reinem Gewissen zum Altar Gottes „sich nahe, — und der endlich den Glauben „und das Vater Unser bethen kann. Rettet also eure Seelen vom Untergange, da „ihr die Macht dazu in euren Händen habt; „opfert den Geistlichen oder Kirchendienern Geschenke und Zehnten; — kommt „fleißiger zur Kirche; — ruft die Heiligen um „ihren Schutz an; denn wenn ihr alle diese „Stücke beobachtet, so könnt ihr am Tage „des Gerichts vor dem gerechten Richter erscheinen und sagen: Lieb uns, Herr! denn „wir haben Dir gegeben!“ In dieser um-

Größe heran wuchs, die uns Verwunderung einflößt; das wird aus der Geschichte selbst, welche ich jetzt nach Ordnung der Zeitfolge erzählen werde, am deutlichsten erhellen.

---

ständlichen Beschreibung eines rechtschaffenen Christen ist kein Wort von dem Wesen des Christenthums, von der Liebe zu Gott und dem Erlöser — vom Vertrauen auf Ihn — von Ergebung in seinen Willen — vom Gehorsam gegen seine Gebote — von Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Menschenliebe enthalten! Der Hauptgedanke ist: Reichliches Geben an die Geistlichen. Robertson, Leben Kaiser Karls Vten teutsche Uebersetzung Seite 331.





## Erster Abschnitt

der Geschichte Straßburgs, vom Jahr  
870 bis 1260.

Ein halbes Jahrhundert war bereits verflossen, seitdem Elsaß und Straßburg mit dem teutschen Reich vereinigt waren, als im Jahr 911 die teutsche Linie der Nachkommen des großen Carls mit Ludwig dem Kinde erlosch.

Nun gieng in der Regierung Deutschlands eine große Veränderung vor. Die Fürsten des Reichs, welche unter den Fränkischen Königen bloße Beamte und Vasallen \*) der Krone waren,

---

\*) Lehnsmänner, Lehnträger. Eine kurze Erklärung des Lehnsystems dürfte hier wohl eine Stelle verdienen. Als jene barbarische Nationen, welche im 5ten Jahrhundert Europa verheerten, sich in den eroberten Ländern niederließen, so wurden diese durchs Loos unter alle vertheilt — jeder freye Mann bekam sein gewisses Eigenthum: dem Anführer oder König fiel das größte und beste Stück der Länderen zu. — Indem er also Mittel erhielt, ehemalige Dienste zu belohnen, und neue Anhänger zu gewinnen, so theilte er in dieser Absicht seine Länder Stück-

hatten sich nach und nach die schönsten königlichen Hoheitsrechte erworben und ihre Macht und Ansehn ungemein erhöht. Jeder unter den mächtigen Fürsten Germaniens hatte nun gleiches Recht und Hoffnung zur Krone, alle wünschten sie auch, und oft beneideten sie den, der sie trug. Waren sie gleich selbst voll Eifersucht gegen einander, so vereinigten sie doch alle ihre Bemühungen dahin, die Macht des Regenten einzuschränken: und dieser suchte hinwiederum die Fürsten zu demüthigen und seine Autorität gegen sie zu behaupten. So

---

weise aus, und verband diejenige denen er sie verlieh, daß sie mit einer bestimmten Anzahl Krieger seiner Fahne folgen mußten, so oft er es verlangte; doch war keine Zeit bestimmt, wie lang er ihnen die verliehenen Güter lassen wollte; diese blieben immer ein Eigenthum des Lehnherren. Die fürnehmsten Bedienten des Königs ahmten dem Beispiel ihres Herrn nach, und theilten auch einige Stücke Landes unter ihre Leute aus: so bildete sich Anfangs das kriegerische Lehn- oder Feudalsystem. Carl der Große begünstigte diese Einrichtung aus allen Kräften; denn dadurch suchte er die allzugroße National-Freyheit der Deutschen zu unterdrücken, und die königliche Gewalt empor zu bringen.

Und damit sich die Könige die großen Vasallen der

## 152 Elfaß kommt an die Herzoge

war das Reich mit sich selbst uneins, indem mehrere Jahrhunderte hindurch das Haupt gegen die Glieder, und diese gegen das Haupt kämpften; dazu kam noch die Tyranney der Päbste und die grenzenlose Herrschsucht der Bischöfe. Ein König oder Kaiser in Teutschland war also damals ein sehr geplagter Mensch.

Dießmal traf diese drückende Ehre Conrad, einen fränkischen Grafen. Unter seiner Regierung erhielten die Fürsten die sogenannten hohen Herrlichkeitsrechte, doch noch nicht die Erbllichkeit ihrer Lehen und Reichsämtcr. Er richtete auch im J. 816 das schon längst abgegangene Herzogthum Allemanien, welches Elfaß und Schwaben in sich begriff, wieder auf, und belehnte damit Burkart von Schwaben.

Bis auf diese Zeit wurde das Elfaß im Namen der Könige von zween Grafen \*), welche

---

Krone noch mehr verbindlich machten, so erhoben sie dieselben zu den höchsten Aemtern des Reichs. Sie bestellten sie als

- \*) Grafen oder Gouverneurs in den Provinzen, die Gerechtigkeit zu verwalten. Dergleichen gräfliche Aemter gab es mancherley: Markgrafen, welche die Grenzen vor feindlichen Einfällen schützten; — Landgrafen, die dem Monarchen

Hernach im 12ten Jahrhundert den Titel der Landgrafen angenommen, verwaltet, und die Stadt Straßburg von einem Pfalzgrafen regiert. Diese Herren standen aber unmittelbar unter den Königen, und waren nicht wie andere Grafen den Herzogen \*) unterworfen.

---

ein ganzes Land regieren halfen! — Burggrafen, die eine Burg oder Festung kommandirten; Pfalzgrafen, die in der Residenz des Regenten und in andern großen Pfalzstädten Gericht hielten — und endlich kamen auch noch die Rhein-Wild- und Jentgrafen auf, welche über die Zölle am Rhein, über die Waldungen und andere kaiserliche Einkünfte gesetzt waren.

\*) Ueber einige Grafen führte ein Herzog im Namen des Königes die Oberaufsicht. Die Herzoge hatten das Kriegswesen zu besorgen, und waren also eigentlich Heerführer, die vor dem Heer herzogen. Allein diese Herren machten sich nach und nach unabhängig — frühe schon erschlichen oder erzwangen sie die höchste Gerichtsbarkeit in ihrem Bezirk — das Münzrecht — das Recht in ihrem eigenen Namen Kriege zu führen — und endlich eigneten sie sich auch die Länder, in denen sie vorher bloße Beamten waren, als ein erbliches Eigenthum zu.

Oft belehnten auch die Könige ihre Verwandten und Günstlinge mit Ländern, oder schenkten sie

## 154 Die Ungarn verwüsten das Elsaß.

Im 10ten Jahrhundert wurde Teutschland von den häufigen Einfällen der Ungarn, welche man insgemein, wiewohl fälschlich, die Hunnen nennt, ungemein hart mitgenommen. Und da keine vereinigte Macht diesen Barbaren Widerstand that,

---

ihnen gerade zu: Zölle und andere Landeseinkünfte wurden auf gleiche Weise der Krone entzissen. — Auch die Bischöfe und Prälaten, deren Gewalt durch die Schrecken der Religion allgemein gefürchtet war, rissen Länder und weltliche Hoheitsrechte an sich — und so geschah es, daß die größte Monarchie zersplittert und in eben so viele Theile zerschnitten wurde, als mächtige Herren darinnen waren. Der fast aller seiner Majestätsrechte beraubte König hatte nicht mehr Macht genug heilsame Gesetze zu vollstrecken; er konnte die unterdrückte Unschuld nicht schützen und die freveln Verbrecher nicht strafen. Der Adel plagte sich selbst mit unaufhörlichen Kriegen, tyrannisirte seine armen Unterthanen, und trogte seinem Beherrscher. Der niedere Adel; die Vasallen der Fürsten machten es ihren Lehnsherren eben so, wie diese dem Monarchen; Einer war des Andern Geißel oder Peitsche, und das arme Volk war das Schlachtopfer von allen. So sahe es damals in allen Ländern Europens aus; denn die Lehnsvorfassung herrschte in einem wie in dem andern, doch wurde Teutschland immer am härtesten mitgenommen.

## Die Ungarn verwüsten das Elsaß. 155

weil die gegeneinander eifersüchtigen und misstrauischen Fürsten dieses zersplitterten Reichs nicht zusammen halten wollten, ja die Ungarn bisweilen selbst einluden, so verwüsteten diese das gute Land über 50 Jahre lang entsetzlich; sie würden es auch ohne Zweifel gar zu Grunde gerichtet und in eine Einöde verwandelt haben, wenn nicht die wachende Vorsehung noch zu rechter Zeit einige wahrhaftig große Fürsten auf Deutschlands Thron gesetzt hätte, welche durch weise Vorsehrungen und unerschütterlichen Löwenmuth dieses räuberische Volk im Zaume hielten. Im Jahr 917 drang ein ungeheurer Schwarm dieser Barbaren auch in unsere Gegenden, gieng bey Hüningen über den Rhein, plünderte und verbrannte die Stadt Basel, und verheerte das Elsaß auf eine Schaudererregende Weise.

Diese Verwüstung war um so viel schrecklicher, da ihnen nicht nur keine Armee entgegen gestellt wurde, sondern auch, außer Straßburg, keine einige mit Mauern umgebene Stadt in dem ganzen Lande anzutreffen war. Die festen Schlösser der Edelleute waren in diesen Fällen die einzige Zuflucht des armen Landvolks. Als aber im folgenden Jahr Heinrich von Sachsen, (den man mit größerem Recht den Städte Erbauer als den Vogler nennen könnte) zur Krone kam, ließ er viele Dörfer

## 156 Die Ungarn verwüsten das Elsaß:

mit Mauern umgeben, und bewog auch die Fürsten ein gleiches zu thun. In diesem Zeitpunkt sind die mehresten Städte entstanden; doch hatten sie noch kein Stadtrecht, sondern waren bloße Sicherheits-Orte.

### Herrmann von Schwaben verwüstet Straßburg.

Als Otto der III im Jahr 1002 mit Tod abgieng, strebten mehrere Fürsten nach der Krone. Unter denselben war auch Herrmann, Herzog von Schwaben und Elsaß. Der Bischof von Straßburg aber hielt es mit Heinrich, Herzogen von Bayern, und dieser wurde auch erwählt: Herrmann glaubte sich beleidigt, und überfiel unsere Stadt mit Feuer und Schwerdt; plünderte und verbrannte das Münster und viele Bürgershäuser, und richtete überhaupt eine große Verwüstung an. Doch errettete uns Gott bald von diesem Wüterich; Heinrich nahm sich unser an, und nöthigte unsern Verderber, einen großen Theil des Schadens, den er Straßburg zugefüget, wieder zu ersetzen.

### Das Münster und die Thomaskirche vom Blitz entzündet.

Raum hatten sich unsere Väter von diesem Greuel der Verwüstung in etwas erholt, als im J. 1007,

auf Johannis-Tag, ein schreckliches Gewitter über unserm Horizonte \*) aufzog, durch welches das, wieder im Bau gestandene Münster, die Thomaskirche und sehr viele Bürgers-Häuser entzündet und in die Asche gelegt worden.

Durch dieses abermalige Unglück gerührt, ließ der würdige Bischof Werner eine allgemeine Brandsteuer in dem ganzen Lande ausschreiben, und versprach vollkommenen Ablass, \*\*) allen, die zum Bau der abgebrannten Bürgers-Häuser und Kirchen beitragen würden. Durch dieses Mittel floßen in 8 Jahren ungeheure Summen zusammen, wodurch der Bischof in den Stand gesetzt wurde, nicht nur die Bürgers-Häuser, sondern auch das Münster aufs prächtigste wieder herzustellen.

---

\*) Gesichtskreis, so weit ich an dem Ort wo ich stehe, den Himmel sehen kann.

\*\*) Was ist Ablass? Wenn, bald nach den Zeiten der Apostel, ein Christ ein öffentliches Vergehen anrichtete, so wurde er von der Gemeinde feyerlich ausgeschlossen, bis daß man sichere Zeichen einer aufrichtigen Reue an ihm verspürte. Oft mußten solche Reuende lange vor den Thüren der Versammlungshäuser stehen, und bey der Gemeinde um ihre Aufnahme bitten. Nach dieser Zeit aber wurden der Büßenden so eine



## 158 Bischof Werner legt den Grund

### Bischof Werner legt den Grund zu dem heutigen Münster.

Im Jahr 1015 wurde der Bau des kostbaren Münsters angefangen. Im Cronthal arbeitete man schon viele Jahre vorher an Zubereitung der Steine, und an deren Herbenschaffung frohnete das ganze Land. Auf 24 Stunden weit kamen Fuhrleute, um Gottes willen, zu helfen an dem kostbaren Bau. Auf dem Platz gegen dem bischöflichen Pallast waren große Hütten erbauet, in welchen die Frohnleute gespeiset wurden, daher dieser Platz vermuthlich den Namen Frohnhof erhalten hat. Drenzehn Jahre, so lang Bischof Werner noch lebte, gieng das Werk gut von statten: aber seine Nachfolger, welche

---

große Menge, daß man für nöthig fand, einigen anstatt der öffentlichen Kirchenbuße, eine Geldstrafe, zum Besten der Armen, aufzulegen. Ablass war also bey den ersten Christen: Nachlass der öffentlichen Kirchenstrafen. Nach und nach geschah es aber, daß man anfieng zu glauben und öffentlich zu lehren: man könne durch Almosen und andere gute Werke Vergebung der Sünden und Erlassung der ewigen Höllestrafe verdienen. Mehrere Jahrhunderte

welche sich mehr um weltliche Händel bekümmerten, trieben das Werk so schläferig, daß die Kirche erst nach 260 Jahren, nemlich im Jahr 1275 fertig wurde; freylich waren auch andere große Hindernisse mit Schuld daran, daß der Bau so langsam von statten gieng.

Werner starb im Jahr 1028 zu Constantino-  
pel, als er, nach Gewohnheit selbiger Zeit, aus  
Andacht eine Reise nach Jerusalem vornehmen  
wollte. Zwen Jahre nach seinem Tode wurde  
auch die neuerbaute St. Thomaskirche von  
Bischof Wilhelm geweiht.

Zu gleicher Zeit legte eben genannter Bischof  
Wilhelm den Grund zu der Kirche zum jungen  
St. Peter, und stiftete acht einträgliche Pfrün-  
den, für eben so viel Chorherren, welche sein  
Nachfolger, Bischof Hekel, bis auf vierzehn  
vermehrte. Als hernach im Jahr 1053 Pabst

---

hindurch hatte jeder Bischof die Macht großen  
Ablass zu ertheilen, wenn er zu irgend einem  
heiligen Vorhaben große Summen nöthig hatte;  
endlich aber zog der römische Bischof dieses  
Recht allein an sich, dehnte es immer weiter aus,  
und trieb zum Schaden der Religion mit dem  
Ablass einen Kram und Handel, der ungeheurs  
Summen Geldes nach Rom zog.

Iter Band.

8

## 160 Die teutschen Kaiser kamen oft

Leo IX ein geborner Elsässer, nach Straßburg kam, weihte er diese Kirche in eigener Person und begabte sie mit besondern Freyheiten. Vor dieser Zeit stand eine kleine Kapelle, welche dem heil. Columbus geweiht war, daselbst.

### Die teutschen Kaiser kamen oft nach Straßburg — und warum?

Die teutschen Kaiser hatten in diesen Zeiten keine beständige Residenz: sie zogen vielmehr mit ihrem Hofstaate im ganzen Reiche herum, und hielten in den großen Pfalzstädten Gericht und Reichstäge. Da nun Straßburg auch eine ansehnliche Pfalzstadt in den Rheingegenden war, und die Herren jedesmal stattlich bewirthete und reichlich beschenkte: so genoß sie sehr oft die Ehre ihres Besuchs; und gelangte nach und nach durch kaiserliche Begnadigungen und Freyheits-Briefe, zu ihrer völligen Unabhängigkeit.

Die Städte hatten ihren guten Grund, warum sie dem Oberhaupte des Reichs schmeichelten; und die Kaiser auch Ursache genug die Städte zu begünstigen: denn beyde waren von der täglich zunehmenden, alles verschlingenden Macht der Geistlichkeit und des Adels geplagt: aber durch Begünstigung und Befreyung der

## nach Straßburg — und warum? 161

ansehnlichsten Städte wurden jene geschwächt und die kaiserliche Macht erhielt einen merklichen Zuwachs.

Die Geschenke, welche Straßburg seinen Beherrschern jedesmal überreichte, wenn diese ihr Hoflager bey uns aufschlugen, bestanden gewöhnlich in einigen Fudern Wein, etlichen Ochsen, ein-oder zwey Hundert Viertel Habern, für 25 fl. Fische und einem goldenen Gefäß voller Goldgulden. Lauter Sachen, welche diesen Herren ungemeyn gute Dienste leisten konnten.

Im Jahr 1034 und 1041 hielt Conrad II Fürstentage zu Straßburg. Im Jahr 1076 war Heinrich der IV das erstemal in unsern Mauern, der tapfere aber unglückliche Mann! welcher hernach im Jahr 1077 und mit ihm auch unsere Stadt, weil sie ihm, ihrem Eid gemäß, treu verblieb, von dem Pabst zu Rom, Gregor VII in den Bann gethan wurde.

### Geschichte Kaiser Heinrich des IV.

Die Ursache dieses Bannes war kürzlich folgende: Die teutschen Kaiser hatten bisher immer das Recht behauptet, die erledigten Bisthümer zu besetzen; selbst die Wahl der Pabste war ohne die Einwilligung des Kaisers nicht

## 162 Geschichte Kaiser Heinrichs des IV.

gültig. Dieser Pabst aber, den man gewöhnlich Hildebrand nennet, gieng damit um, nicht nur die Geistlichkeit von aller weltlichen Herrschaft los zu reissen, als zu welchem Ende er damals den Geistlichen den Ehestand verboten; sondern den Kaiser selbst und alle Obrigkeitliche Gewalt der Macht des päpstlichen Stuhls zu unterwerfen, und eine allgemeine Hierarchie, oder geistliche Oberherrschaft aufzurichten, vor welcher alle Thronen sich beugen und alle Könige als Vasallen sich schmiegen sollten.

Diesen Plan auszuführen fand der schlaue und herrschsüchtige Mann bald Gelegenheit: Heinrich, der mit einigen misvergnügten Fürsten Krieg führte, selbige überwand und einige Bischöffe gefangen bekam, wurde darauf von denselben bey dem Pabst verklagt: dieser nahm das Richteramt über den Kaiser willig an; that Heinrichen in den Bann, der von allen Kanzeln verlesen wurde; sprach seine Unterthanen von ihrem Eid und Pflicht gegen ihn los, citierte ihn, bey Verlust seiner Krone, vor seinen Richterstuhl nach Rom; und als dieser sich endlich genöthiget sahe zu erscheinen, behandelte ihn der Pabst so niederträchtig, daß er ihn drey Tage lang, im härtesten Winter, in Bußkleidern, mit bloßem Haupt und

## Geschichte Kaiser Heinrichs des IV. 163

Füßen, ohne Speise und Trank, im Hof seines Schlosses warten ließ; und erst am vierten Tage, unter den härtesten Bedingungen absolvirte.

Allein Heinrich, der auf solche Weise wieder zur Regierung kam, rächte die erlittene Schmach; setzte im Jahr 1080 diesen Pabst, mit Hülfe der Bischöffe ab; belagerte und eroberte Rom: setzte einen neuen Pabst ein; hatte aber nichtsdestoweniger sein ganzes Leben hindurch mit den Nachfolgern Hildebrands zu kämpfen. Durch ihre Anstiften empörten sich auch seine beyden Söhne wider ihn; und das Unglück verfolgte ihn dergestalt, daß er in seinem hohen Alter fast Hunger sterben mußte. Von seinem jüngern Sohn und Nachfolger Heinrich V verrathen und verfolgt, aufs neue im Bann des Pabsts — starb er endlich im Jahr 1106 nachdem er in den 46 Jahren seiner Regierung den schwersten Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Macht gekämpft; in 62 Feldschlachten meistens den Sieg erfochten; und auch sonst ein guter, wohlthätiger Herr war. Nach seinem Tode wurde ihm von dem Pabst und dem jungen Kaiser ein ehrliches Begräbnis verweigert. Fünf Jahre lang blieb sein Körper zu Speier, in der Capelle St. Alfrä, unbegraben stehen, bis ihn

endlich der Pabst Paschalis absolvirte, worauf er hernach mit großem Pracht in die Kaiserliche Gruft eingesenkt wurde.

Sein verrätherischer Sohn, Heinrich V wurde gleich im ersten Jahr seiner Regierung vom Bliß gerührt, der seinen Schild zerschmetterte, einen Theil seines Schwerdtes zerschmolz, und ihn an einer großen Wunde verwundete. Der plötzliche Schrecken weckte sein Gewissen auf, wie bey den Brüdern Josephs, daß er anfieng zu denken: Das habe ich an meinem Vater verschuldet!

Den Streit mit den Pabsten führte er im Anfang muthig und glücklich fort. Mit einer 30,000 Mann starken Armee bewog er den Pabst Paschalis auf die Investitur \*) der Bischöffe Verzicht zu thun. Unter dem Genuß einer geheiligten Hostie, von welcher jeder die Hälfte aß, wurde der Bund beschworen, mit der Bedeutung: daß, welcher unter beyden denselben brechen würde, vom Reiche Gottes

---

\*) Investitur heißt das Recht, die Bischöffe zu erwählen und in ihre Würde einzusetzen. Dieses Recht suchten die Pabste mit Gewalt den Kaisern zu entreißen, damit die Bischöffe niemand als dem päpstlichen Stuhl verbindlich wären.

## Ruffachs Bürger verjagen den Kaiser. 165

ausgeschlossen seyn sollte. Aber Paschalis wußte sich schon zu helfen: er verordnete ein Concilium, welches den Vertrag vernichtete, den Pabst absolvirte, und den Kaiser in den Bann that. Unter dem Mantel der heiligen Religion Jesu so niederträchtig und treulos zu handeln, war die gewöhnliche Art der damaligen Päbste.

## Ruffachs Bürger verjagen den Kaiser.

Heinrich V. hielt sich auch öfters in Straßburg auf. Im Jahr 1119 befreiete er die Bürger von dem Weinzehnten, den sie bisher dem Bischof geben mußten.

Im Jahr 1124 war er lange in Ruffach. Weil aber seine Leibgarde den Bürgern vielen Verdruß und Schaden verursachte, und der Kaiser ihren Klagen nicht abhelfen wollte, überfielen Männer und Weiber mit Hauen, Pickeln und Bengeln bewafnet, den Kaiser und sein Volk unversehens, und jagten sie aus der Stadt und dem Schlosse Isenburg hinaus. Aus Eilefertigkeit der Flucht hatte der Kaiser die Reichs-Kleinodien zurücke gelassen; er versprach den Ruffachern volle Verzeihung, wenn sie ihm die



## 166 Ruffachs Bürger verlagen den Kaiser.

se ausliefern würden: Sie thaten es; aber dessen ohngeachtet, überfiel er sie unvermuthet, plünderte und verbrannte fast die ganze Stadt. Da man leicht vorher vermuthen konnte, daß ein Mann, der seinen eigenen Vater so schrecklich mishandelt hatte, eine solche Schmach nicht ungerochen lassen würde: so ist das Betragen der Bürger von Ruffach zwar tapfer, aber nicht klug, und darum auch nicht nachahmungswürdig.

Unter Heinrich V. gieng endlich auch im Jahr 1122 das schönste Recht der Regenten, für welches er und seine Väter so lange gestritten, und das seine Vorfahren 300 Jahre lang besessen hatten, \*) ich meyne die Investitur der Bischöffe, verlohren. Nun hatten die Päbste was sie wollten; der geistliche Stand war von der weltlichen Macht ganz unabhängig, und sie fiengen nun an den Kaisern Gesetze vorzuschreiben, Könige ein- und abzusetzen, und ihre Länder nach Gefallen zu verschenken. Die päbstlichen Dekrete traten nun an die Stelle des göttlichen Worts; und die Sätze: „Daß der Papst nicht irren könne —“ daß alles,

---

\*) Vor dieser Zeit wurden die Bischöffe 800 Jahre lang von dem Volk gewählt.

## Nuffachs Bürger verjagen den Kaiser. 167

was er thue und befehle, ununtersucht, bey Verlust der Seligkeit, geglaubt, befolgt, und gebilligt werden müsse — „ daß alle Könige, weit, weit unter ihm stünden, und daß er diese höchste Gewalt von Christo, dessen Statthalter er sey, empfangen habe. „ Diese Sätze, sage ich, wurden dem Volk immer als göttliche Wahrheiten vorgeprediget, welches dieselbe, bey seiner großen Unwissenheit auch als solche willig annahm; aber die französische Geistlichkeit hat den stolzen Anmaßungen der Päbste beständig widerstanden; daher ist dieses Reich bis auf unsere Zeiten in einer gewissen Unabhängigkeit von dem päpstlichen Stuhl erhalten worden. Dieses ist auch der Grund, warum in unsern Tagen die Bürgerliche Einrichtung der Geistlichkeit in Frankreich, leichter als in keinem andern Staate konnte zu Stande gebracht werden.

Indeß so groß auch das Elend und der Jammer war, welchen die Herrschsucht der Geistlichkeit in der christlichen Welt anrichtete; so mußte sie doch, unter Gottes Leitung, auch wieder zu etwas Gutem Gelegenheit geben. Die Fesseln, welche die geistliche Macht der Christenheit anlegte, machten sie auf einer andern Seite frey; und die schreckliche Unwissenheit und

## 168 Ein Astrolog verbreitet Schrecken.

Dummheit, welche jene zu verbreiten suchte, mußte die Wissenschaften und Künste befördern helfen. Die Kaiser fiengen nemlich an, die großen Städte auf ihre Seite zu ziehen, und sie durch Kaiserliche Privilegien der Gewalt der Bischöffe zu entreißen; wodurch nicht nur viele tausend Menschen von der Leibeigenschaft befreuet, sondern auch Wissenschaften, Handlung, Künste und Handwerker ungemein begünstiget wurden. Schon im Jahr 1129 befreiete Kaiser Lothar die Bürger Straßburgs von aller fremden Gerichtsbarkeit, und gab ihnen das Recht, in bürgerlichen und peinlichen Fällen die Gerechtigkeit zu handhaben. Da aber bey dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts (pag. 174.) diese Materie ausführlicher erzählt werden soll, so ist hier nicht nöthig, noch mehr beizusetzen.

## Ein Astrolog verbreitet Schrecken.

Das Jahr 1186, welches an und für sich ein fruchtbares, Segenvolles Jahr gewesen wäre, wurde durch eine lügenhafte Prophezeihung in ein Jahr des Schreckens und der Angst verwandelt. Ein Astrolog, \*) mit Namen Johann

---

\*) Ein Sterndeuter, der aus dem Lauf der Sterne die Schicksale der Menschen bestimmen will.

von Toletto, behauptete mit einer Mine, welche Gewißheit verkündigte: daß auf Michaelis selbigen Jahrs, ein schrecklicher Sturmwind mit Erderschütterungen kommen würde, der alle Gebäude einstürzen, alle Bäume entwurzeln und eine greuliche Verwüstung anrichten würde. Der Grund worauf er seine Aussage gründete, war, wie gewöhnlich, der Stand der Sterne, weil alle Planeten in einem Hause des Himmels zusammen kämen. Eichtelle, Heilbringende Wahrheiten werden nie so allgemein angenommen, so Zweiffellos geglaubt, als der unwissende Hause jedesmal dergleichen Unglück verkündigende Träumereien aufnimmt. Niemand zweifelte an der gewissen Erfüllung dieser Weissagung. Der Bischof und andere vornehme Herren flohen auf hundert Meilen weit aus dem Lande, das gemeine Volk lief aus der Stadt auf das freye Feld, damit sie nicht unter dem Schutt ihrer Häuser begraben würden; hier gruben sie sich Wohnungen in die Erde, und richteten sich

---

So haben wir eine Astrologische Straßburger Chronik von Andreas Goldmeyer, vom Jahr 1636. in welcher alle Begebenheiten unserer Stadt aus dem Stand der Gestirne erklärt werden. Welch ein Unsinn!

## 170 Ein Astrolog verbreitet Schrecken.

mit Hausrath und Bettwerk dergestalt ein, als ob sie beständig daselbst zu wohnen gedächten. Und da die Vorherverkündigung dieser Schreckenvollen Prophezeihung sieben Jahre zuvor ausgebreitet wurde, so ist der Schade, den das gemeine Wesen dabey litte, gar nicht zu berechnen. Gewerb und Handwerker standen stille, aller Muth, Freude und Hoffnung war dahin, selig pries man die Todten, weil sie dem gefürchteten Jammer entrunnen wären, und den Lebenden war das Leben eine Last. Mit zittern und beben erwarteten sie den schrecklichen Tag — und nun — nun brach er an: aber siehe! es war angenehmes Wetter, mit lieblichem Sonnenschein! Aber — es könnte noch kommen! dachten viele dieser armen, abergläubigen, sich selbst quälenden Menschen! sie blieben daher in ihren düstern Hölen, bis sie Kälte und Hunger wieder in die Stadt trieb. Da fanden nun die Betrogenen ihre Häuser in einem bessern Zustande als sie selbst waren. Der Prophet des Unglücks hatte sich aber unterdessen aus dem Staube gemacht.

Daß der weit größere Theil des Volks in unsern Tagen noch eben so geneigt sey, dergleichen Träumereien Glauben bezumessen, noch

eben so abergläubig und furchtsam, als unsere Väter vor sechs hundert Jahren gewesen sind, und folglich noch eben so unaufgeklärt, als jene es waren; das haben wir bey Gelegenheit der Ziehenschen Weissagung, leider, zur Genüge gesehen. Dieser sonst gute und gelehrte Mann glaubte vest überzeugt zu seyn, daß auf Ostern 1786 ein fürchterliches Erdbeben alle Länder am Rhein, vom St. Gotthardsberg bis ans teutsche Meer verheeren, und über 7000 Städte und Dörfer in Schutt und Graus verwandeln würde. Seine Gründe nahm er, wie gewöhnlich aus dem Stand der Gestirne. Er sandte seine hierüber verfertigte Schrift an die Hannöversischen und Braunschweigischen Landes-Collegien, an Fürsten und Gelehrte; aber niemand erkannte sie des Drucks würdig. Nach seinem Tode machte sie ein Unbekannter, vielleicht gewinnsüchtiger Mensch bekannt. Und mit welcher Begierde haschte man darnach? man holte sie häufig jenseits der Rheinbrücke herüber, riß sie einander aus den Händen, und Bedeutungsvoll redete man davon. Wären damals unsere Gelehrten geflohen, wie zur Zeit unserer Väter — hätten sie nicht vielmehr durch gründliche Gegenbe-  
weise das Volk zu beruhigen gesucht — und

## 172 Ein Astrolog verbreitet Schrecken.

manche Prediger belehrende und tröstende Kanzelreden über diesen Gegenstand gehalten, was wäre aus uns geworden? Mein Gott, welche Angst, welche Furcht und bange Erwartung erfüllte die Gemüther vieler Tausenden! Man frage die Aerzte und Beichtväter, was für unerwartete, unglaublich scheinende Aeußerungen von Furcht und Zaghaftigkeit an vielen Personen wahrgenommen worden! Verschiedene wurden dadurch ganz eigentlich krank, mehrere niedergeschlagen und schwermüthig, und eine Frau welche von ihrer, in der Schweiß verheuratheten Tochter dieserwegen einen Abschieds-Brief bekam, starb aus Furcht und Erwartung der Dinge die da kommen sollten, und doch nicht kamen!

Und die leidige Quelle dieser Erscheinung — ist sie eine andere als Mangel des Vertrauens auf Gott, und Unwissenheit in natürlichen Dingen? Diese letztere ist ja leider, so groß, daß selbst Personen, denen man eine bessere Kenntniß zugetraut hätte, nicht einmal wissen, wie Tag und Nacht, Sommer und Winter entstehe? oder aus welchen Ursachen das Ab- und zunehmen des Mondes — die Sonnen oder Monds-Finsternissen herkommen? welches doch täglich vorkommende Dinge, und so leicht zu verstehen

sind, daß ein zehnjähriger Knabe einen solchen sinnlichen Unterricht fassen kann. \*) Aber die Kenntniss der schönen Natur, welche eigentlich den ersten Grund zu der beseligenden Erkenntnis Gottes legen sollte, ist bisher bey dem Volks-Unterricht sündlich vernachlässiget worden; in jeder Dorfschule sollte sie ein Hauptstück des Unterrichts ausmachen, und man hat selbige immer als eine Sache angesehen, die bloß für die Gelehrten gehöre. Jedoch dieses schädliche Vorurtheil fängt schon an allmählig zu verschwinden, und die Zeit ist nahe, in welcher wir uns eines zweckmäßigen Unterrichts der Jugend werden erfreuen können.

### Strassburg wird belagert.

Als in dem Jahr 1197 Philipp, Herzog in Schwaben und Elsaß zum Kaiser erwählet wur-

---

\*) Dieses behaupte ich aus Erfahrung. Der Versuch einer leichten und faßlichen Darstellung des Laufs der Gestirne mit zwey Kupfertafeln, welche ich voriges Jahr dem Publikum mitgetheilt habe (und immerfort bei mir zu haben ist) wird jeden, der für sich, oder zur Unterweisung der Jugend, davon Gebrauch machen will, überzeugen, es sey leicht, eine nothdürftige Kenntniss des Laufs der Gestirne zu bekommen.



## 174 K. Philipp belagert Straßburg.

de, und der Pabst mit dieser Wahl nicht zufrieden war; so that er Philippum und alle die ihn als einen rechtmäßigen Kaiser erkennen würden, in den Bann. Er selbst schlug Berthold von Zähringen zum Kaiser vor: und als Philipp diesen mit einer Summe Geldes zufrieden stellte, so heßte der Pabst einige misvergnügte Fürsten, insonderheit den Erzbischof von Köln wider ihn auf; welcher Otto IV. zum Kaiser krönte. Allein Philipp gewann die meisten Stände mit Geld, welches er, um Menschenblut zu schonen, reichlich austheilte. Aber unsere Vaterstadt wollte ihm gleichwohl, aus Furcht vor dem päpstlichen Bann, nicht huldigen; und weil auch der Bischof von Straßburg Philippen zuwider war, so kam dieser mit einer Armee ins Elsaß, verwüstete des Bischofs Land, und belagerte Straßburg sechs Wochen lang. Während dieser Zeit wurde alles, was außer unsern Mauern ist, und insonderheit die Ruprechtsau, \*) jämmerlich verheeret.

---

\*) Die Ruprechtsau, welche heut zu Tag ein weitschichtiges großes Dorf, von 1,700 Seelen ist, dessen Einwohner Bürger zu Straßburg sind, war damals ein adeliches Landgut, auf welchem Viehzucht getrieben wurde. Die ganze Insel, zwischen

## **K. Philipp belagert Straßburg. 175**

ret. Endlich eröffnete man ihm die Thore; und der Bischof sowohl als die Stadt erkannten ihn für ihren rechtmäßigen Herrn; und huldigten ihm.

Gleichwie sich die Stadt Straßburg überhaupt den Ruhm erworben, daß sie jedesmal dem Oberhaupt des Reichs mit unbestechlicher Treue

---

dem Rhein und der Ill gehörte Ruprecht Boß, von welchem sie auch den Namen Ruprechts-Aue erhalten hat. Dieser Herr hatte mit seiner Gemahlin Duhildis zwanzig Kinder erzeugt, deren Stammbaum bis auf das Jahr 1717 fortgesetzt worden ist. Bei großen Wassern ist diese Insel auch starken Ueberschwemmungen ausgesetzt; in den Jahren 1421 — 1424 — 1480 und 1565 sind dieselben insonderheit so groß gewesen, daß nur noch die Gipfel der Bäume und die Dachstühle der Häuser, mit gesüchteten Menschen und Thieren angefüllt, aus dem Wasser hervorragten. Von Seiten der Stadt führte man diesen Unglücklichen auf großen Schiffen Lebensmittel zu. Daß in diesen Wassersnöthen viele Menschen und vieles Vieh zu Grunde gegangen sind, ist leicht zu erachten. In dem Krieg, welchen die Stadt mit Bischof Friedrich von Blankenheim führte, ist die Ruprechtsau im Jahr 1392 von den Bischöflichen verbrannt worden.

Die in der Ruprechtsau nach der Schnur gesetzten Bäume sind im Jahr 1692 gepflanzt worden.

Silbermanns Straßburgische Localgesch. S. 148.

M.

## 176 **K** Philipp belagert Straßburg.

ergeben war; so trat sie auch jetzt ihrem Eid gemäß, muthig auf Philipps Seite, und stand ihm gegen seine Feinde aus allen Kräften bey. Acht Jahre hernach, nemlich im Jahr 1205 befreiete Kaiser Philipp aus Erkenntlichkeit, die Güter der Straßburger Bürger von allen Steuern, Gülten und Zehnten, und gab ihnen das Recht, auch Auswärtige und Fremde als Bürger anzunehmen. Dieses große Vorrecht, welches mit dem einer eigenen Gerichtsbarkeit, unserer Vaterstadt eine vollkommene Freiheit zusicherte, wurde ihr hernach von vielen Kaisern und Päbsten bestätigt und erweitert.

### **U**rsprung der Usburger und Pfalburger.

Nun stieg Straßburgs Reichthum und Ruhm mit jedem Tage. Alles, was auf dem Lande dem Druck der Leibeigenschaft entrinnen konnte, das flohe in die Stadt. Auch Leibeigene, wenn sie in die Stadt kamen, und ein Jahr lang nicht zurücke gefordert wurden, erklärte man für freye Leute, und nahm sie zu Bürgern an: wenn aber ihre Herren vor Verfluß dieser Zeit sie wieder begehrten, und ihr Eigenthum beweisen konnten, so mußte man sie denselben überlassen.

Die freyen Gutsbesitzer oder freye Bauren auf dem Lande, welche bey aller Freiheit von dem Schutzherrn, in dessen Gebiet ihre Güter lagen,

oft sehr hart gedrückt wurden, zogen ebenfalls in die Stadt, nahmen das Bürgerrecht an, hielten ihren eigenen Feuerheerd daselbst; bauten und besserten aber wie vorher ihre eigenen Güter, ohne dem Herrn, in dessen Gebiet sie gehörten, das geringste davon zu entrichten. Solche hieß man Psal- oder Psflug-Bürger. Von solchen Psflug-Bürgern stammt wahrscheinlich bey uns die zahlreiche Gartnerzunft her.

Wenn aber ein solcher freyer Bauer in dem Amt, wo seine Güter lagen, wohnen blieb, und das Straßburgische Bürgertrecht kaufte, so konnte er gleichwohl alle Vortheile der herrschaftlichen Einwohner seines Gerichts, als Weide, Almend, Wald und Wasser genießen, ohne irgend eine Last tragen zu dürfen. Solche hieß man alsdenn Usburger (auf gut teutsch: auswärtige Bürger.)

Das war nun freylich eine offenbare Ungerechtigkeit, gegen welche die herrschaftlichen Unterthanen beständige und gerechte Klagen führten: aber so sind alle Privilegien: sie geben dem einen etwas, wovon der andere, der mit diesem gleiches Recht hat, unbilliger Weise ausgeschlossen ist. Danket Gott, ihr redlichen Franken, und ihr, in lauter Privilegien verstrickt gewesene

Elsäßer — dankt ihm noch mehr als andere, daß er dieses Heer von schreyenden Ungerechtigkeiten, durch unsere weisen Stellvertreter gänzlich vertilget hat!

Vergleichen Usburger hatte die Stadt Straßburg unglaublich viel. In dem ganzen Elsaß, Sundgau, Breisgau und andern benachbarten Herrschaften saßen Straßburgische Bürger. Nur aus dem Gericht zu Appenweiler, Oberkirch, und Oppenau wurden auf eine Zeit 70 der reichsten Landsassen zu Usburgern angenommen; zu Griesheim waren 15, in Rieth 42, zu Berstett 9, Pfulgriesheim 10, zu Hausbergen 15, zu Uttenheim 12, und so allenthalben. Sie mußten schwören der Stadt Verordnungen zu halten, ihr Bestes zu befördern, und ihren Schaden abzumenden: ihren Anschlag auf der Herren Stall zu entrichten, und zur allgemeinen Vertheidigung die Waffen zu führen: dafür genoßen sie den mächtigen Schuß der Stadt und alle ihre Gerechtsame.

Unter diesen Usburgern waren auch ungemein viele vom Adel. Fürsten und Grafen, Prälaten und Abtissinen unterwarfen sich den Verordnungen des Stadtraths, dienten der Stadt im Krieg und Frieden mit ihren Schlössern, Gütern und Knechten. Diese hieß man Glesenburger.

Jeder Bürger der Stadt Straßburg mußte Soldat seyn; jeder mußte sich im ersten Monat seinen Schild, Helm und Harnisch, Schwerdt und Armbrust anschaffen, und alle Augenblick bereit seyn, in Schlachten und Belagerungen für das Vaterland zu streiten. Die Handwerker dienten zu Fuß und waren in Zünfte vertheilt, deren jede ihr Fähnlein hatte. Der Adel stritt zu Pferde mit Glesen oder Lanzen, daher kam auch obige Benennung; wiewohl sie auch noch andere Waffen dabey führten; denn ein Glese bestand gewöhnlich aus vier Pferden, für den Herrn, zween Knechte und einen Knaben; alle mit Harnisch und Waffen ausgerüstet.

Fünf und zwanzig Glesen machten also einen Troß von 100 Reitern aus. Eine Einrichtung wie man sie noch heut zu Tage an dem Polnischen und Ungarischen Adel sehen kann! Als hernach die Stadt mit denen vom Adel selbst in Streit und Feindseligkeiten verwickelt wurde, machte sie ihre Bürger beritten, und die Handwerker mußten nach ihren Zünften den Dienst der Glesener oder Goldner versehen.

Aber nicht nur Straßburg, sondern auch viele andere — ja die allermehresten Städte gelangten in diesem glücklichen Zeitraum zu ihrer Reich-

## 180 Entstehung der freyen Reichsstädte.

freiheit. Den ersten Anlaß dazu gaben die Italienischen Städte. Diese hatten bey Gelegenheit der sogenannten heiligen Kriege, da auf Veranstellung der Päbste ungeheure Armeen aus Europa in Asien zogen, und 200 Jahre lang das gelobte Land bestürmten, die Handlung und Schiffahrt kennen gelernt. Sie versorgten diese Armeen mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen; dadurch gewannen sie große Reichthümer. Sie suchten sich also von ihrem bisherigen Oberherrn mit Geld oder mit Gewalt loszuwinden; führten ein freyes Municipalk Regiment ein; legten sich auf Handlung und Gewerbe, und ihr Wohlstand nahm täglich zu. Dieses Beyspiel reizte die Städte Frankreichs und Deutschlands auch nach Freiheit zu ringen, und der Freiheits-Durst wurde allgemein!

Die von den herrschsüchtigen Bischöffen und dem troßigen Adel geschwächten Kaiser ergriffen mit Freuden eine Gelegenheit, durch welche sie nicht nur große Geldsummen erheben, sondern auch ihr Ansehen wieder herzustellen hoffen konnten. Selbst der, durch Kriege und Schwelgerei arm gewordene Adel war froh, eine augenblickliche Geldhülfe durch Ausfertigung solcher Freiheits-Briefe zu erhalten. Nun verschwanden in den frey gewordenen Städten alle Zeichen der

## Entstehung der freyen Reichsstädte. 181

Leibeigenschaft. Die Bürger theilten sich in Zünfte, und führten das sanfte, brüderliche Municipal-Regiment ein; wählten ihre Obern und Verwalter selbst, und nur auf wenige Jahre; legten sich auf Handwerker und Künste, und zur Vertheidigung ihrer Freiheit standen alle für einen Mann.

Diese neue Einrichtung war ein großer Segen für ganz Europa, und trug das meiste zu seiner jezigen glücklichen Verfassung bey. Die Städte waren im Krieg und im Frieden die sicherste Zuflucht der seufzenden Menschheit — und das Grab der Tyrannei; sie waren die Pflanzschule der Handwerker, der Künste, der Handlung der Wissenschaften! Mit Staunen und Entzücken sah man nun an den freyen Städtebewohnern neues Leben und rastlose Thätigkeit. Ihr glücklicher Einfluß wurde auch bald gefühlt, und ihre Macht und erworbenen Schätze verschafften ihnen bald ein großes Gewicht in der politischen Waagschale Europens.

Schon im ersten Jahrhundert ihrer Entstehung im J. 1253 schlossen bey siebenzig freye Reichsstädte, unter denen Straßburg eine der vornehmsten war, den Rheinischen Bund; um bey dem damaligen großen Zwischenreich, in welchem



man keinen Kaiser nach Gebühr verehere, den Adel im Zaum zu halten und den verderblichen Privatkriegen und öffentlichen Räubereien zu steuern.

So groß aber die Freiheit, die Sicherheit und der Wohlstand der glücklichen Städtebewohner schon im 13ten Jahrhundert seyn mochte: so schwer, drückend, und armselig war hingegen der Zustand des armen Landvolks in diesen Zeiten. Größtentheils an das Joch einer schweren Knechtschaft gebunden, kamen sie, mit dem Grunde den sie bauten, durch Kauf, Tausch oder Erbe von einem Unterdrücker an den andern. Aller menschlichen Rechte beraubt, nicht einmal durch Gesetze geschützt, waren sie ganz der Willkühr jener unbarmherzigen Zwingherren überlassen, deren zerstörte Felsen-Nester wir noch überall auf unsern Bergen erblicken. Bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinauf wurde ihr elender Zustand nur wenig gemildert, und nur hie und da gelang es einigen, das kostbarste Vorrecht des Menschen, die edle Freiheit, als eine Beute davon zu tragen. Und wie groß gleichwohl auch bey ihnen der Durst nach Freiheit war, siehet man aus den öftern Empörungen, welche fast in allen Provinzen Deutschlands von Zeit

zu Zeit ausgebrochen; und unter dem Namen der Bauern-Kriege bekannt sind.

Frankreich, das hochgesinnte Frankreich zerbrach am ersten die entehrenden Fesseln der Leibeigenschaft in seinen glücklichen Staaten; gleichwie es auch in unsern Tagen der Welt das erste Beispiel einer erhabenen, gesetzmäßigen, und auf die angeborenen Rechte des Menschen gegründeten Bürger-Freiheit vor Augen stellt. Ludwig X und nach ihm sein Bruder, Philipp V \*) gaben um das Jahr 1315 und 1318 Dekrete heraus, in welchen sie sagten: „Weil  
 „ alle Menschen von Natur frey geboren  
 „ wären, und ihr Königreich, das Reich  
 „ der Franken hieße; so beschloßen sie, daß  
 „ selbe sollte es auch in der That, so wie  
 „ dem Namen nach seyn: und in dieser  
 „ Hinsicht verordneten sie, daß alle Leibeigene in ihrem ganzen Reich, unter billigen Bedingungen sollten frey gelassen werden.“ Dieses Dekret wurde auch auf den königlichen Krongütern alsobald vollzogen.

Anfangs schrien die großen Gutsbesitzer gewaltig gegen diese heilsamen Verordnungen, und

---

\*) Siehe: Robertson Leb. K. Karls V. I Thl. Seite 62 und 375 Iselins Zistor. Lexicon, unter diesen Namen. M s.

sahen es als eine gefährliche Neuerung an ; endlich aber siegte doch das Beyspiel des Königs über Interesse und Leidenschaft , und die Loßlassung der Leibeigenen wurde in Frankreich am ersten allgemein. Man fieng an , die Befreyung seiner Mitmenschen und Miterlösten als eine gottgefällige verdienstliche Handlung zu betrachten. Bey Feyerlichkeiten oder zur Bezeugung seiner Freude und Dankbarkeit nach einer glücklichen Geburt , oder überstandener Krankheit , am meisten aber auf dem Sterbebette , um desto eher bey Gott Gnade zu finden , schenkte man einigen Leibeigenen die Freyheit. Doch wurden nur ihre Personen , nicht aber ihre Güter frey ; sie mußten ihren ehemaligen Herren doch noch Gult und Zehenden geben , und gewisse Arbeiten für sie verrichten ; welche Ueberbleibsel der ehemaligen Slaveren in den meisten Ländern noch fort dauern , und in dem gesegneten Frankreich erst jetzt durch unsere weisen und gerechten Gesetzgeber abgeschafft worden sind.

In jenen Zeiten der allgemeinen Unterdrückung waren auch selbst die freyen Bauern die ihre eigenen , und oft sehr ansehnliche Güter hatten , in einer unglücklichen Lage ; ernähren konnten sie sich , aber nicht beschützen ; sie waren folglich Jedermanns Raub. Aus Verzweiflung

übergaben manche ihre Güter und ihre Freyheit an einen mächtigen Herrn, und nahmen hernach die Erstern wieder als Lehen von ihm an; damit sie sich nur seines Schutzes versichern konnten. Und weil der Schutz den die Geistlichkeit, kraft des so gefürchteten Banns, ihren Vasallen angedeihen ließ, immer der sicherste war, so brachten dergleichen freye Leute dieses große Opfer der Freyheit am liebsten irgend einer Kirche oder Kloster; und zwar um so viel mehr, da man auch glaubte, was man den Geistlichen gäbe, das gebe man Gott; dieses den Mönchen so einträgliche Vorurtheil zu unterhalten, wandten sie alle Kunst der Beredsamkeit an. Die Leibeigene und Unterthanen der Klöster trugen eben deswegen auch den blendenden Namen: Gotteshaus-Männer. Man rechnete es sich zur Ehre, und suchte ein großes Verdienst darinnen, ein Leibeigener der Kirche zu seyn. Daß dadurch unermessliche Reichthümer und die schönsten liegenden Gründe der Geistlichkeit zufließen, siehet man ohne mein Erinnern: aber wie undenklich groß muß die Noth, wie schwer und anastvoll das Leben gewesen seyn, wenn freygeborne Menschen freywillig den Stand einer schweren Dienstbarkeit für sich und ihre Nachkommen der Freyheit und dem Eigenthum vorziehen konnten! Und wie

## 186 Unbesonnener Trieb der Straßburger.

sehr verdient der jetzige glückliche Zustand der Landleute in Frankreich geschätzt und von ihnen erkannt zu werden! wie sehr ist es ihre Pflicht, sich der erlangten vollkommenen Freiheit würdig zu beweisen.

### Unbesonnener Trieb vieler Straßburger in das gelobte Land.

Was übel verstandener Religions-Eifer für greuliche Folgen nach sich ziehe, mögen folgende Geschichten, welche sich beyde in einem Jahr in unserer Vaterstadt zugetragen haben, beweisen. Nachdem zu Ende des zwölften Jahrhunderts Jerusalem und das ganze Land Canaan, (Palästina) welches die Christen beynähe hundert Jahre lang besessen hatten, wieder meistens verloren gieng, entstand im Jahr 1212 ein außerordentlicher Zusammenlauf von Männern, Weibern, Jungfrauen und Kindern, bey einem in dieser Absicht aufgerichteten Kreuze: sie wollten in das heilige Land ziehen, und Jerusalem wieder erobern helfen. Obgleich die Obrigkeit sowohl als die Geistlichen sich alle Mühe gaben, diesen thörichten Hauffen auf bessere Gedanken zu bringen, indem sie ihnen die weite Entfernung, die Gefahren der Reise, die Unmöglichkeit ihren Zweck zu erreichen vorhielten, da sie hiezu keinen Verus, kein Oberhaupt und auch keine hinläng-

lichen Mittel in Händen hätten; so half doch alles nichts, das Volk gab vielmehr trotzig zur Antwort: „Die Pfaffen wären geizig, und  
 „forderten immer Geld zu dem heiligen Kriege,  
 „gleichwohl würde nichts ausgerichtet: es wäre  
 „besser, man gebe das Geld diesen Leuten, die  
 „bereit seyen um die Ausbreitung des Christlichen  
 „Glaubens ihr Blut zu vergießen.“ Sechzehnhundert Menschen, von allerhand Geschlecht, Stand und Alter zogen nur aus Straßburg und den umliegenden Dörfern, unter Vortragung des Kreuzes und mit Gesang unaufhaltsam nach Italien. Unterwegs vermehrte sich dieser unbesonnene Hauffe, wie ein rollender Schneeballe, bis auf 20,000 Seelen. Als sie aber nach Ancona, einer päpstlichen Stadt am Adriatischen Meere kamen, und das große Wasser und die schäumenden Wellen vor sich sahen, vergieng vielen die Hize. Nun wurden sie uneins; einige wollten die Reise fortgesetzt wissen, andere sehn-ten sich wieder nach Hause; alle aber hatten weder Geld noch Lebensmittel. Unter diesen Umständen wurden viele von den Italienern gefangen, geplündert und in fremde Länder verkauft; die Jungfrauen, welche Gott nicht in ihrem Vaterlande, sondern in Jerusalem dienen

188 Waldenser werden in Straßb. verbr.  
 wollten, wurden misbraucht, und der übrige  
 Rest kam in elender Gestalt, zum großen Spott  
 und Hohngelächter der Zurückgebliebenen, wieder  
 nach Straßburg. Ihr Beispiel predigt uns laut  
 die große Lehre Davids: **Bleibe im Lande  
 und nähre dich redlich!**

Die andere Begebenheit welche uns die Ge-  
 schichte von diesem Jahrgang aufbewahrt hat,  
 ist so beschaffen, daß ich sie lieber mit Still-  
 schweigen übergehen, als durch neue Erzählung  
 verewigen möchte: aber alle unsere Geschichts-  
 bücher erzählen sie, und wenige oder keines stellt  
 sie uns aus dem rechten Gesichtspunkt vor die  
 Augen. Achtzig Personen von verschiedenem Ge-  
 schlecht, Stand und Alter, die niemand beleidi-  
 get, ruhige Bürger waren, und ein untadel-  
 haftes Leben führten, wurden auf einen Tag,  
 in der, von ihnen sogenannten Kegergruben, hin-  
 ter St. Gallen verbrannt. Ihr Tod, dem sie  
 mit Christlicher Standhaftigkeit, unter Absin-  
 gung geistreicher Psalmen und wechselseitigen  
 Ermahnungen entgegen giengen, war ein Sieg  
 der unterdrückten Wahrheit, welche sich hernach  
 nur noch weiter ausbreitete. Das große Verbre-  
 chen dieser Märtyrer bestand darinnen, daß sie  
 anders dachten als der große Hauffe ihrer

Waldenser werden in Straßb. verbr. 189

Mitchristen. Es waren Waldenser, deren Lehre mit dem Helvetischen \*) Glaubensbekenntnis fast in allem übereinkommt. Ein gewisser Petrus Waldus, ein Kaufmann in Lyon, der am ersten die Bibel in die Französische Sprache übersezen ließ, und sie hernach jedermann abzuschreiben gab, war der Stifter dieser damals schon so sehr ausgebreiteten Sekte.

Den Päbsten waren diese Leute von je her ein Dorn in den Augen, weil sie lehrten, was doch meistens jezt die ganze Katholische Kirche selbst glaubt: daß der Pabst fehlen könne wie andere Menschen, und daß ihm keine weltliche Macht und Oberherrschaft über Könige und Kaiser gebühre, daß der Römische Hof, und die Römische Kirche sehr verderben seye. Derowegen verfolgten sie die Waldenser, so sehr sie konnten, mit Feuer und Schwerdt. Pabst Alexander III stellte ihrentwegen mehrere Kirchenversammlungen an. In Toulouse, und bald hernach durch ganz Frankreich und Italien wurde zu ihrer Vertilgung das fürchterliche Inquisitions-Gericht eingeführt, welches zur Ehre der Menschheit in unsern Tagen allenthalben, (nur in Spanien und Portugall nicht) abgeschafft worden ist. Im Jahr 1208 fieng man an einen

---

\*) Der Reformirten Kirche.



## 190 Waldenser werden in Straßb. verbr.

verdienstlichen Kreuzzug gegen sie zu predigen; wobei allen ihren Verfolgern vollkommener Ablass versprochen wurde. Siebenzig tausend Waldenser versiegelten damals ihre Lehre mit ihrem Blut; dieses diente aber nur dazu, daß sie sich hernach, obgleich unter mancherley Namen, in England, Holland, Polen, Böhmen, Teutschland, Schweiz und Savoyen ausbreitete. In den Thälern von Piemont ist die Lehre und der Name der Waldenser seitdem immer erhalten und fortgepflanzt worden. Dort leben sie bis auf diesen Tag in zahlreichen Gemeinden beisammen; haben ihre eigenen Lehrer in Kirchen und Schulen, treiben Viehzucht und Feldbau, und sind gute ehrliche Leute. Ihre Kirchenzucht und Ordnung soll, nach dem Zeugnis vieler Reisenden, ungemein erbaulich und den ersten Christlichen Gemeinden ähnlich seyn. Auch da sind sie schon sehr oft, und erst im J. 1653 und 54 schrecklich verfolgt, und viele tausend jämmerlich hingerichtet worden. Welches in Johannes Leegers allgemeiner Geschichte der Waldenser, zu Breßl. 1750 gedruckt, weitläufig zu lesen ist.

### Zweite Erweiterung Straßburgs.

Im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts; bald nach der Belagerung Kaiser Philipps, als  
die

## Zweite Erweiterung Straßburgs. 191

die Stadt sah, was für große Vortheile die Häuser in den Vorstädten dem Feind verschafften, fieng man an auch diese in die Ringmauern einzuschließen. Dadurch entstand die zweite Erweiterung der Stadt Straßburg. Der Bau wurde im Jahr 1201 bei dem Einfluß des Wassers in die Stadt angefangen, und dem Wasser nach, bey dem alten St. Peter herunter, gegen dem jungen St. Peter und dem Judenthor geführt. Durch diese Ummauerung kamen der alte Weinmarkt, jung St. Peter und der Roßmarkt in die Stadt. Drey Thore wurden von dieser Seite neu erbaut und jedes mit zwey Thürnen versehen; das Speierthor, von welchem die Straße nach Speier führte; das Burghthor gegen die heutige Steinstraße; und das Judenthor, welches zunächst an den Theil der Stadt anstieß, den damals die Juden bewohnten. Es sind aber diese Thore, so wie auch das alte Zollthor am alten St. Peter, mit allen ihren Thürnen um das Jahr 1780 abgebrochen, und ganz hinweggethan worden \*).

## Dritte Erweiterung Straßburgs.

Unmittelbar nach dieser zweyten Erweiterung fieng man sogleich auf der andern Seite der

---

\*) Siehe in dem Plan die zweyte Erweiterung.  
Iter Band.

## 192 Dritte Erweiterung Straßburgs.

Stadt die Dritte an. Der berühmte Baumeister Speckle beschreibt diese also : „Im Jahr  
„1228, da man sich eines schweren Kriegs  
„besorgen mußte, hub man tapfer an Straßburg  
„zu bauen (welches vorher schon angefangen,  
„aber wieder liegen geblieben war) vom Fint-  
„weiler gegen St. Elisabethen-Thor \*), am  
„Mezger-Thurn, im Entenpful. hin, bis an  
„St. Johann. Gießen, zum Gulbenthurn an  
„die Breusch, und führte die Mauern und  
„Thürne übersich mit Zinnen.„ An Aufrichtung  
dieser neuen Mauer hat man über hundert Jahre  
gearbeitet, da man mit der zwenten in zwanzig  
Jahren fertig wurde; die Ursache war, weil  
man inzwischen auch große Befestigungen gegen  
den Rhein hin aufführen mußte. Von dieser Seite  
ist die Stadt nicht mehr erweitert worden, daher  
ist diese Mauer, und zwar an manchen Orten,  
noch in ihrer ganzen Höhe zu sehen \*\*).

---

\*) Dieses Thor war da, wo die heutige Elsbe-  
ther oder St. Elisabethen-Gaß, neben den  
Eisgruben hin, auf den Wall führet.

\*\*) Siehe in dem Plan die dritte Erweiterung.

---

## Sechster Abschnitt \*).

### Der Stadt Straßburg Krieg mit ihrem Bischof, Walther von Geroldseck.

Die Bischöffe, welche nach der Lehre Jesu und seiner Apostel, Diener der Kirche und Oberaufseher über die Gemeinden der Glaubigen seyn sollten; Männer, die den Frieden predigen, die Gerechtigkeit lehren, und durch einen unsträflichen Wandel und leuchtende Tugend Vorbilder ihrer Heerde werden sollten; deren Amt und Beruf also ganz geistlich ist, und sich lediglich auf der Seelen Heil und Seligkeit ihrer anvertrauten Heerde beziehet. — Sie, die nicht schändlichen Gewinn suchen, nicht über das Volk herrschen sollen; sind leider seit mehrern Jahrhunderten nichts anders als weltliche Fürsten, welche unter dem Deckmantel der heiligen Religion Jesu die Reichthümer der Erde an sich ziehen, und nicht

---

\*) Seite 148 ist ein Fehler eingeschlichen: anstatt — Erster: sollte es heißen: Fünfter Abschnitt.

selten schändlich verprassen. Sie haben sich größtentheils des Vorwurfs einer grenzenlosen Herrschbegierde und eines unersättlichen Ehrgeizes schuldig gemacht. Die Geschichtsbücher aller Völker und aller Zeiten sind angefüllt mit Erzählungen, welche den Dienern der Religion des demüthigen und liebevollen Jesu keine Ehre machen!

Eine solche leidige Geschichte ist eben die, auf welche mich die Ordnung der Zeitfolge in unserer Vaterländischen Geschichte leitet.

Nicht nur Straßburg, sondern auch alle andere große Städte, hatten bis auf die Zeit der Religions-Veränderung, von ihren herrschsüchtigen Bischöffen ungemein viel auszustehen: aber Walther von Geroldseck \*), der im J. 1260 zum Bischof von Straßburg erwählt wurde, zeichnete sich durch verschwenderische Prachtliebe, durch Starrsinn und grenzenlose Herrschsucht besonders aus. Sein Einzug, den er den 2ten Februar, als an dem Fest der Reinigung Mariä hielt, war außerordentlich prächtig, in Begleitung vieler Fürsten und Prälaten. Unter den letztern hatte der Abt von St. Gallen in

---

\*) Sein Bildniß von Stein ist unten, bey dem Eingang in die allgemeine Stadt-Bibliothek, zu sehen.

## Ungerechte Forderungen d. Bischofs etc. 195

der Schweiz tausend Pferde, und der Prälat von Murbach fünf hundert Reuter in seinem Gefolge.

Raum hatte Walther von seinem Bisthum Besitz genommen, so machte er starke Forderungen an die Stadt; der Magistrat und die Bürger bewiesen ihre Rechte und Freyheiten mit Urkunden, und suchten ihn von der Ungerechtigkeit seines Begehrens zu überzeugen; aber es war alles umsonst: unsere Väter verließen sich nun auf ihre gerechte Sache, und rüsteten sich zum Krieg.

Auf der Anhöhe bey Oberhausbergen stand damals das feste Schloß Haldenberg; damit nun der Bischof dasselbe nicht zum Schaden der Stadt besetzen möchte, so zogen die Bürger mit Zimmerleuten und Steinmessen in den Pfingst-Feyertagen hinaus, und verwüsteten es bis auf den Grund.

Unterdessen hatte der Bischof die Stadt mit dem Bann belegt, und allen Geistlichen befohlen die Stadt zu verlassen; welche ihm auch, bis auf zwey Domherren, Gehorsam leisteten; der eine war Bechthold von Ochsenstein, welcher Alters und Krankheit halben zurück blieb; der andere, Heinrich von Geroldseck. Letzterer hatte schon

## 196 Belegt Straßb. mit dem Bann.

die Wahl des Bischofs zu verhindern gesucht, und weil er ihn kannte, sein tollkühnes Unternehmen vorher geweissagt; dieser hielt es also mit der Stadt gegen den Bischof. Nun hörte aller Gottesdienst völlig auf: aber die Bürger fragten nicht viel darnach. Sie sahen, daß der Bischof seine Gewalt misbrauchte, und daß der ungerechte Bann mehr dem Bischof als ihnen schaden mußte; inzwischen bestellte der Magistrat drey Priester aus einem andern Bisthum, die ihnen Taufe und Abendmahl reichen mußten. Mit den Geistlichen zogen auch bey sechzig Edelleute aus, welche des Bischofs Vasallen waren; Gold und Silber nahmen sie mit; über Wein, Frucht und alles was sie nicht mitnehmen konnten, verfaßten sie ein Inventarium, in der Hoffnung, daß ihnen dereinst alles reichlich ersetzt werden würde: allein die Bürger von Straßburg plünderten zuerst alle diese Häuser rein aus, und rissen sie alsdenn bis auf den Grund nieder.

Inzwischen wurde die Sache immer ernsthafter. Der Bischof hatte nicht nur in seinem eigenen Lande ein Generalaufgebot zum Krieg ergehen lassen, sondern er hatte auch mächtige Fürsten zu Helfern. Der Bischof von Trier kam mit 1700 gerüsteter Mannschaft; der Abt von St.

## Der Bischof belagert Straßburg. 197

Gallen, der Prälat von Murbach, Graf Rudolph von Habsburg und sehr viele andere vom Adel halfen dem Bischof: die Stadt aber hatte keine Gehülfen, ausser Graf Otto von Ochsenstein und Walther, Herrn von Girsbaden. Die bischöfliche Armee lagerte sich bey Holzheim; eroberte die Burg von Lingolsheim mit Accord, und fieng darauf die förmliche Belagerung der Stadt an. Das feindliche Lager stand nun zwischen Eckolsheim und Königshofen.

Eines Tages wagte ein angesehenener Mann mit etlichen Freywilligen eine kühne That; Bitterpfeil war sein Name; unversehens machte er einen Ausfall, und nahm dem Bischof von Trier seinen besten Wagen mit Kriegsrüstung hinweg; und brachte ihn glücklich in die Stadt. Ein starker Trupp trierischer Reuter verfolgte ihn und seine Kameraden bis an das Weisthurnthor; zum Unglück war eben ein großer Theil der Wache zum Mittagessen nach Hause gegangen; der Haufe drang also wüthend in die Stadt: aber der Bürgermeister, Herr Reinhold Lang und Herr Liebenzeller mit Hülfe der Brodbeckler, denen dieser Posten eben anbefohlen war, thaten so männlichen Widerstand, daß sich die Feinde mit einem Verlust von 60 Pfer-



## 198 Kühnes Unternehmen einiger Straßb.

den (der Menschen schonte man nach Möglichkeit) zurücke ziehen mußte. Von den Bürgern wurden drey erstochen. Der eben genannte tapfere Reinbold Lang aber, ein Herr von Bodelshausen, einer von Sickingen mit noch einigen andern, welche, des Bischofs Heer zu sehen, in ihre Gärten gegangen waren, wurden gefangen. Bey diesen traf das Sprüchwort ein: Fürwitz bringt in Gefahr.

Nach diesem wurde ein Waffenstillstand geschlossen, bis die Aerndte und der Herbst eingebracht seyn würden. Unterdessen giengen Graf Rudolph von Habsburg die Augen auf; er sah ein, daß der Bischof keine gerechte Sache hatte: er trat also mit seinen bey sich habenden Völkern von ihm ab, und kam in die Stadt; einige andere Herren folgten seinem Exempel. Auf dem Frohnhof kam die Bürgerschaft zusammen, errichtete mit Rudolphen einen Freundschaftsbund, und erwählte ihn zum ersten Bannerherrn oder Hauptmann der Stadt.

Dieses verdroß den Bischof dergestalt, daß er dieses Jahr weder Frucht noch Wein nach Straßburg kommen ließ: allein die Bürger machten sich wenig daraus. Sie waren mit diesen Lebensmitteln so wohl versehen, daß eine

Maß Wein nur einen Pfening — und ein Viertel Waizen 4 Schillinge galt. Dabei waren sie wegen der empfangenen Hülfe guten Muths, und giengen mit einem starken Hauffen über den Rhein; verwüsteten die Ländel und Herrschaften derer die dem Bischof halsen, plünderten sie aus, und steckten viele Dörfer in Brand. Der Bischof hingegen that auch der Stadt allen möglichen Schaden; Gärten und Reben sammt allen Gebäuden, welche den Bürgern gehörten, wurden ruiniert; und alle Güter der Straßburgischen Usburger theilte er unter seine Diener aus.

Unterdessen thaten die Ritter von Breuschwidersheim den Bürgern großen Schaden, denn sie hielten es auch mit dem Bischof: die Stadt beschloß daher mit ihren Bundesverwandten diese Burg anzugreifen. Allein der Bischof hatte die Einrichtung gemacht, daß sobald man in Molsheim mit der großen Glocke stürmen würde, alle Dörfer im ganzen Lande ein gleiches thun, und alles unter das Gewehr treten sollte; vermöge dieser Anstalt brachte er in kurzer Zeit ein großes Volk zusammen, mit welchem er sich auf einer Anhöhe bey Kolbsheim postirte. Gerne hätte er das Straßburgische Commando, dem

er an Mannschaft weit überlegen war , angegriffen ; aber die Breusch war dazwischen. Die Bürger zogen sich also ruhig zurücke , steckten aber vorher das Dorf Breuschwickersheim , ingleichem Achenheim , Schäfelsheim und Wolfisheim in Brand. Das war doch wohl nicht großmüthig gehandelt ! Was konnten die armen unschuldigen Unterthanen des Bischofs dafür , daß ihr Herr mit der Stadt einen unnöthigen Streit angefangen hatte. Aber die Geißel des Kriegs verwundet allemal das Fleisch des schuldlosen Volks , und trift selten den Rücken des Tyrannen. Fünfzehn Bürger , denen der Wein mehr als das Wohl des Vaterlands und ihrer Familien angelegen war , verweilten sich in gemeldtem Breuschwickersheim bey dem guten neuen Wein : aber plötzlich stürzten bischöfliche Reiter , welche durchs Wasser gesetzt hatten , über sie her , hieben ihnen Hände und Füße ab , und schlugen sie mit vielen Wunden zu todt. Liebe zum Trunk bringt allezeit Schande und Gefahr : aber der , der im Dienst des Vaterlandes , wo die größte Nüchternheit die erste Pflicht ist , sich so wie diese fünfzehn Bürger vergessen kann , der verdient ein solches Schicksal.

Inzwischen griff die Flamme des Kriegs, welche

dieser ungeistliche Geistliche, der Bischof, angezündet hatte, immer weiter um sich. Dis- und jenseits des Rheins, im obern und untern Elsaß war nichts als Mord, Raub und Brand; der unruhige und herrschsüchtige Mann machte es andern Städten im Elsaß gerade so, wie Straßburg. Das teutsche Reich hatte damals so viel als kein Oberhaupt. Die Fürsten thaten also was sie wollten, und nahmen was sie konnten; und eben so machte es auch der Bischof von Straßburg.

Colmar, Kaisersberg und Mühlhausen waren damals freye Städte; überall hatte der Bischof unter den Vornehmen viele Anhänger; diese richteten die Sachen also ein, daß er alle drey Städte, ohne viele Mühe, in seine Gewalt bekam; über diese setzte er Amtleute, welche die guten Bürger, denen der Verlust der Freyheit für ihr Vaterland zu Herzen gieng, aus jeder Stadt verjagten. Dieses Schicksal traf unter andern auch den Schultheiß von Colmar, Johannes Kößelmann. Dieser heldenmüthige Bertheidiger der Freyheit, dessen ehrwürdiges Brustbild über dem Tränkthor zu Colmar, wo sein Blut für seiner Mitbürger Freyheit floß, noch jetzt die Wahrheit dieser Geschichte bestätigt, und den Werth des Bürgers verkündiget, der mit Klugheit und Muth sein Vater-

land bis in den Tod vertheidigte. Dieser, um Colmar so hoch verdiente Mann, flohe nach seiner Verweisung auf Straßburg, und verabredete mit Graf Rudolph von Habsburg einen Plan, dem Bischof die Stadt Colmar mit List wieder zu entreißen.

Dem zufolge ließ er sich in ein leeres Weinsäß einschließen und wieder nach Colmar führen. Dasselbst verbarg er sich in dem Hause eines Domherrn, der sein Verwandter war, und beredete sich mit andern Freiheitsfreunden, daß sie die folgende Nacht dem Grafen von Habsburg, der sich in der Nähe der Stadt mit einem Theil seiner Völker verborgen halten würde, ein Thor öffnen wollten. Er fand Beyfall! In der bestimmten Stunde wagten sie diese kühne That, und zündeten, zum Zeichen daß die Pforte eröffnet seye, einen Bund Stroh an; in allen Gassen der Stadt hatten sie ebenfalls Strohbündel gelegt, welche darauf auch angezündet wurden. Nun jagten die Habsburgischen Reiter spornstreichs und mit bloßen Schwerdtern in die Stadt durch alle Gassen, und schrien: Hier Habsburg! Hier Habsburg! trieben den bischöflichen Amtmann und seine Anhänger aus der Stadt, und eroberten bald darauf auch Kaisersberg.

Die Freyheit liebenden Bürger in Mühlhausen folgten dem Beyspiel der Colmarer, und öffneten nach genommener Abrede dem Grafen von Habsburg ebenfalls bey Nacht ein Thor, und ergaben sich an ihn: aber der bischöfliche Beamte im Schloß wehrte sich mit seinen Leuten verzweifelt. Eine Belagerung von zwölf Wochen hielt er aus, ehe er sich ergab. Rudolph zerstörte hernach das Schloß, und machte die darinnen waren zu Kriegsgefangenen.

Dieser Verlust gieng dem Bischof sehr nahe. Weil er aber bey dem allem doch noch einen starken Anhang in Colmar hatte, so machte er mit Hülfe der vertriebenen Edelleute und Bürger einen neuen Anschlag auf die Wiedereroberung dieser Stadt; und bey nahe wäre es ihm gelungen. Mehr als hundert Reiter waren bereits, durch ein ihnen geöffnetes Thor in die Stadt gedrungen, und riefen mit großem Geschrey: Hier Bischof von Straßburg! Allein der muthvolle Colmarische Held, Johannes Rösselmann — mit Ehrfurcht nenne ich seinen Namen! ergriff schleunig die Waffen, munterte die schon muthlosen Bürger durch sein Beyspiel auf, ihre Freyheit zu vertheidigen; kämpfte wie ein Löwe, und — fiel unter dem Gedränge der Feinde, in

, eben dem Augenblicke, als sich der Sieg für die Colmarer erklärte. Heilig seye jedem Bürger von Colmar der Name und das Bildnis dieses Märtyrers der Freyheit; und sein erhabenes Beyspiel müsse nun in dem großen Freyheits-Kampfe, den Colmar gemeinschaftlich mit dem ganzen Frankreich kämpfet, recht viele warme Nachahmer erwecken!

Graf Rudolph von Habsburg führte nun den Krieg mit dem Bischof im obern Elsaß mit gutem Erfolg fort, allbiweil auch die Straßburger im untern Theil des Landes sich tapfer vertheidigten. Endlich am Mittwoch nach Reminiscere in der Fasten, im Jahr 1262 zog ein starkes Commando zu Fuß und zu Pferd, mit vielen Zimmerleuten, Steinmezen und andern Handwerkern aus Straßburg nach Mundolsheim, um den dortigen steinernen Kirchthurn abzubrechen, welcher dem Bischof leicht zu einem Aufenthalt hätte dienen können, aus welchem er die Straße nach Brumat und Hagenau hätte unsicher machen können. Sobald derselbe das Vorhaben der Straßburger merkte, ließ er in Molsheim, und so fort im ganzen Lande, Sturm läuten, und schnell waren 300 Reiter zu Pferd und wenigstens 5000 Mann Fußvolk bereit,

die Straßburger in Mundolsheim anzugreifen, ehe sie von den ihrigen unterstützt werden könnten.

Diese aber hatten ihre gefährliche Lage schon in die Stadt berichtet. Ganz Straßburg kam in Alarm; alle Glocken stürmten! Die Bürger rissen sich aus den Armen ihrer Gattinnen und Kinder los, und griffen zu den Waffen: und indem jene auf den Knien lagen und den Allmächtigen um Glück und Sieg, um die Erhaltung des kostbaren Lebens ihrer Gatten und Väter anflehten, zogen diese mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel unter ihren Bürger-Generalen, Reinhold Liebenzeller, Claus Zorn, Hugo Küchenmeister und Heinrich Eichen aus der Stadt gegen Oberhausbergen; wohin auch das Commando von Mundolsheim sich gezogen hatte. Indem sie aber zwischen Ober- und Mittelhausbergen Posto zu fassen gedachten, mußten die Straßburger einen langen Graben umgehen: diese Wendung betrog den Bischof, der oben auf dem Berg stand. In der Meynung, die Bürger wollten sich nach der Stadt zurücke ziehen, eilte er mit seinem Volk den Berg herab in die Ebene! und jene kehrten nun auch das Angesicht gegen das bischöfliche Heer. Nun wurden zu beyden Seiten Anstalten



## 206 Schlacht bey Hausbergen.

zu einem entscheidenden Treffen gemacht, welches beyde Theile für das beste Mittel ansahen; den verderblichen Krieg zu beendigen.

Als Mann und Christ redete Liebenzeller seine Mitbürger folgendermaßen an: „Lieben  
„Brüder! rufet zusehenderst unsern starken Gott  
„an, daß er uns in dieser gerechten Sache  
„Sieg geben wolle; und dann streitet ritterlich  
„für eure Freyheit, für euer Vaterland, für  
„eure Weiber, Kinder und Nachkommen, da-  
„mit ihr nicht in ewige Knechtschaft fallet.  
„Gott und eure tapfere Faust kann es heute  
„abwenden. Ich will gerne an eurer Spitze  
„fechten, und mein Leben und Blut dem Va-  
„terlande opfern: folget nur meinem Beyspiel,  
„und Gott wird mit uns seyn.“

Und nun eröffnete Marx von Eßwershelm ein Bürger und Edelknecht die blutige Scene! gleich einem raubgierigen Löwen rannte er auf die ahmarschirenden Feinde — einer von diesen stürzte mit solcher Wuth ihm entgegen, daß beyde Gleven oder Speere zerbrachen, und Roß und Mann zu Boden fielen. Sie schwangen sich auf frische Pferde, erneuerten den Kampf und der bischöfliche Ritter sank endlich kraftlos zur Erden.

Setzt

Jetzt kam die Reiteren hüzig an einander. Drey-  
hundert Straßburgische Armbrust-Schützen, wel-  
che auf beyden Flügeln vertheilt waren, hielten  
durch ihren fürchterlichen Pfeilregen die feindliche  
Infanterie zurück, daß sie die Reiter nicht  
unterstützen konnte: die bürgerlichen Fußgänger  
hingegen fielen zu beyden Seiten ein, und erstach-  
ten die Pferde von Freunden und Feinden: denn  
sie dachten wenn die ihrigen Noth leiden sollten,  
so könnte man ihnen schnell aus der Stadt zu  
Hülfe eilen, aber der geharnischte Mann könne  
nicht bis auf Zabern laufen, ehe man seiner  
habhaft würde. Es war ein schreckliches Gema-  
schel; selbst dem Bischof wurden zwey Pferde  
unter dem Leibe erstochen, und erst auf dem drit-  
ten nahm er die Flucht, weil er sahe, daß die  
Seinigen sich nicht mehr halten konnten. Drenzehn  
hundert Mann lagen auf der Wahlstatt todt; unter  
denselben waren bey sechzig Ritter und der Land-  
vogt, Herrmann von Geroldsetz, des Bi-  
schofs Bruder. Vom Adel waren 73 gefan-  
gen — ohne das gemeine Volk; man band sie  
mit den nemlichen Stricken, welche sie, die  
Bürger damit zu binden, mitgebracht hatten,  
und legte sie in dem Bezirk des Münsters in  
Fesseln. Von den Straßburgern soll — was

Iter Band.

D

schwer zu glauben ist — kein Mann ums Leben gekommen seyn; ausser einem Metzger, den die Bischöflichen gefangen nach Geispolzheim schleppeten, und erst daselbst, nachdem sie ihren eigenen großen Verlust erfuhren, ermordeten.

Straßburgs Freude über diesen entscheidenden Sieg, war unbeschreiblich; und zwar mit desto größerem Recht, da ihn die Bürger allein ohne fremde Hülfe ersochten hatten! Die mit Muth und Freude erfüllten Männer flogen nun Wonne trunken in die Arme ihrer, mit Furcht und Hoffnung ringenden Gattinnen und Kinder; welche nicht sowohl über dem Anblick der reichen Beute, als vielmehr über dem herrlichen Sieg, der ihnen ihre Freiheit zusicherte, und über der glücklichen Zurückkunft ihrer Gatten, und Väter, und Retter in Thränen der Freude und des Danks ausbrachen.

Den andern Tag schickte der Bischof einige Geistliche in die Stadt, welche die Bürger von dem Vann absolviren, an dem Frieden arbeiten, und um gute Behandlung für seine Gefangene bitten mußten. Inzwischen ob man wohl Straßburgischer Seits zum Frieden auch sehr geneigt war, so waren doch die Bedingungen des Bischofs noch immer so beschaffen, daß sie die Stadt nicht annehmen

Konnte. Die Unterhandlungen wurden also nach der Aernste wieder abgebrochen; der Bischof that die Bürger abermal in den Bann; und unsere Väter griffen aufs neue zu den Waffen. Nun durchstreiften sie des Bischofs Land, verbrannten Oberehnheim, Dachstein, Dorlisheim und viele andere Dörfer; Molsheim aber kam mit einer Brandschatzung davon. Hernach zogen sie über den Rhein, und zerstörten Wilstätt, welches damals sehr fest war, und zogen dann wieder mit Frohlocken nach Hause.

Unterdessen kam Kaiser Richard nach Straßburg und bestätigte der Stadt alle ihre Rechte. Unsere Väter, des Brennens und Würgens müde, baten ihn um seine Vermittlung bey dem Bischof; weil aber letzterer nicht in die Stadt durfte; so beschied der Kaiser beyde Theile nach Hagenau. Allein auch da wurde nichts ausgerichtet. Zuletzt stieß der Bischof im Unwillen die unbedachtsamen Worte aus: „Er frage nichts-darnach, wenn es schon hier nicht ausgemacht würde; er hoffe mit Gottes Hülfe seine Gefangene bald alle frey zu sehen.“ Die Gesandten der Stadt eilten auf dieses Wort hin schleunig nach Hause, untersuchten den Zustand der Gefangenen; und siehe! ihre Fesseln und Bände waren alle sehr fein durchseilet;

unter den Betten fand man Seile und mancherley Instrumente. Einer, Namens Conrad von Schuttern, der sich krank stellte, wollte nicht von seinem Lager aufstehen; als man ihn aber weghob, sahe man unter seinem Bette ein großes Loch, welches in einen Keller gieng, und in demselben war auch die Mauer, gegen den Bruderhof hin beynahe ganz durchbrochen. Hätte der Bischof dieses Wort nicht geredet, so wären in der nächsten Nacht die Gefangenen, auf einem schon dazu bestellten Schiff alle entronnen. Nun aber legte man sie hart geschlossen in die Thürme, und da sie keine Hoffnung mehr sahen zu entfliehen, so schwuren die mehresten der Stadt Friede und Freundschaft zu; und wurden so der Gefangenschaft entlassen.

Nach und nach söhnten sich auch alle andere Grafen und Edle, die dem Bischof geholfen hatten, mit der Stadt aus; so daß nunmehr dem Blutvergießen ein Ende gemacht und der Bischof zu einem, für Straßburg ehrenvollen Frieden konnte gezwungen werden. Dieser aber wollte gleichwohl nichts davon hören. Stolz und Eigensinn erfüllten seine ganze Seele. Indessen da er den Ruin des Landes, das Elend seiner Unterthanen, seine gänzliche Ohnmacht, sich an Straßburg zu rächen, und seine herrschsüchtigen Absichten durch-

zusehen, vor Augen sahe, grämte er sich dergestalt, daß er in der Fasten im Jahr 1263, zur Freude des ganzen Landes starb.

Gleich nach seinem Tode, ehe man noch einen neuen Bischof wählte, schloß das Dom-Capitel mit der Stadt einen dauerhaften Frieden. Nach demselben sollte alles Geschehene vergeben und vergessen, aller Schaden und Kosten zu beiden Seiten gegen einander aufgehoben, — die Forderungen des Bischofs an die Stadt als null und nichtig erklärt; alle ihre Gerechtsame und Freyheiten bestätigt; künftig sich ereignende Streitigkeiten nicht durch Krieg, sondern durch richterliche Aussprüche beigelegt, und die Verwaltung des Frauenhauses nicht mehr den Bischöffen, sondern den Domherren anvertraut werden. Da aber auch diese unredlich Haus hielten, übergab das Capitel im Jahr 1290 die Verwaltung des Frauenhauses selbst an die Stadt. Dieser Friede wurde hernach durch den neuen Bischof, Heinrich von Geroldseck, der auf Ansuchen der Bürger, weil er während des ganzen Kriegs so treu und vest auf ihrer Seite stand, zum Bischof erwählt worden, beschworen, und von allen Geistlichen im ganzen Lande unterschrieben.

Ueber den Ausgang dieses, für Straßburg und das ganze Elsaß so merkwürdigen Kriegs hat Königshofen sehr richtig geurtheilt, wenn er sagt: „Sus (so) gewann dirre (dieser) Krieg und „Stritt ein Ende. Domit die Burgere erschoch- „tent und erworben der Stette Nuß und an- „der ere, und ire selbes und iren Nachkommen „große Friheit und Seeligkeit. Wan (dann) „hätte der Bischof die recht und friheit erkobert „und erschochten, die er meinde in Strosburg zu „habende, so were Strosburg in siner Gewalt „gewesen also (gleichwie) Zabern und Mols- „heim.“ Nun aber war sie eine unmittel- bar freye, und von allen ihren Feinden gefürchtete Stadt.

Darauf theilte der Magistrat unter alle Bürger, die sich bey diesem Krieg besonders ausgezeichnet hatten, ehrenvolle Belohnungen aus. Den vier Bürger-Obersten Reinhold Liebenzeller, Claus Zorn, Hugo Küchenmeister und Heinrich Eichen befreyete man nicht nur ihre Häuser auf ewige Zeiten von allen Abgaben und Verschwerden; sondern man setzte auch einem jeden ein steinernes Ehrendenkmal vor sein Haus; welches das Bild eines Königs mit Kron und Szepter vorstellte. Eines derselben ist in der

Knoblauchs-Gasse, bey den drey Haasen noch zu sehen. Das zweyte das in der Schilds-Gasse stund, steht nun unten an dem Eingang der Universitäts-Bibliothek. Die zwey andern bey St. Nikolaus, und in der Kalbs-Gasse sind abgegangen.

### Etwas aus der Geschichte der Dominikaner.

Nachdem der Prediger-Orden im J. 1204 von Dominikus Guzman, einem Spanier in der Absicht errichtet worden, um durch ihn das Ansehen und die Gewalt des Pabsts zu erhöhen, und durch Predigen die sogenannten Ketzer, die Waldenser in Frankreich, zu bekehren, so kamen einige Mönche dieses Ordens zwanzig Jahre nachher nach Straßburg; wo sie zuerst außerhalb der Stadt ein kleines Kirchlein bauten; von den Bürgern aber so viele Unterstützung erhielten, daß sie, um das Jahr 1251 die sogenannte Prediger-Kirche mit dem dabey befindlichen Kloster zu bauen anfiengen, welche im Jahr 1260 feyerlich eingeweiht wurde. Von dieser Zeit an vermehrte sich ihre Anzahl, und sie erhielten von dem Römischen Hof viele Freyheiten und Privilegien, dadurch sie ihr



Ansehen erhöhten, und viele Schätze sammelten; aber auch mit dem Bischof, der übrigen Geistlichkeit und der Bürgerschaft selbst nicht selten in Verdruß und Streit geriethen. Die erste Veranlassung gab eine päpstliche Bulle \*), welche den Dominikanern erlaubte, ihre Eltern und Freunde zu beerben; welches Rechte andere Mönche nicht hatten. Dagegen setzte sich aber der Magistrat und sagte: „Wenn sie erben wollten; so wäre es billig, daß man sie auch beerbe: indem sonst alle Güter der Stadt nach und nach an ihr Kloster fallen würden.“ Diese Forderung war doch gewiß gerecht: allein die Prediger-Mönche widersetzten sich heftig. Die Bürgerschaft, welche die Gerechtigkeit der Sache einsah, gieng nun nicht mehr in die Kirche. Dieses verdroß die Mönche so sehr, daß sie am Pfingsttage im Jahr 1277 in Prozession mit Kreuz und Fahnen aus der Stadt zogen. Endlich nach drey Jahren entschied Bischof Conrad den Streit zum Vortheil der Mönche, und die Stadt mußte sich bey allem Gefühl des erlittenen Unrechts bequemen, durch eine ansehnliche Gesandtschaft aus den fürnehm-

---

\*) Bulle, Dekret oder Edikt heißt eines wie das andere: eine Verordnung.

sten Rathsgliedern sie wieder mit Ehren in ihr Kloster einzuführen.

Eine andere Gelegenheit zu einem sehr heftigen Zwist gab eine Verordnung des Magistrats, nach welcher der Dominikaner - Orden keinen Jüngling unter dem 18ten Jahr seines Alters, und ohne Einwilligung seiner Eltern aufnehmen sollte. Daben verlangte die Obrigkeit, daß sich die Prediger-Mönche durch eine feyerliche Urkunde zur Beobachtung dieses Dekrets verpflichten sollten. Allein so billig diese Forderung war, so sträubten sich doch die Mönche dagegen, und erklärten öffentlich auf der Kanzel: „ sie könnten „ diesem Befehl ohne die Beleidigung göttlicher „ Majestät, ohne den größten Nachtheil für ihren „ Orden, und ohne die Seelen der Glaubigen in „ Gefahr zu stürzen, und also ohne auf vielfache „ Art ihr Gewissen zu verletzen nicht nachleben. „ Indessen unterstützten die Bürger Straßburgs den Befehl ihrer Obrigkeit nachdrücklich; und da die Dominikaner den wiederholten Ermahnungen kein Gehör geben wollten, und der päpstliche Gesandte, der sich in einer Stadt am Rhein aufhielt, anfieng mit dem Kirchen - Bann zu drohen; so stürmten jene das Kloster; änderten aber bald ihre Gesinnung, und verwandelten den

Sturm in eine Belagerung, besetzten die Zugänge des Klosters, und zwangen die Mönche durch Hunger, daß sie kapitulirten, und aus der Stadt zogen. Pabst Nikolaus der Vierte that hierauf den 28. Julius 1288 die Stadt in den Bann, und trug die Abkündigung desselben dem Bischof von Worms auf. Da aber die Bürgerschaft von Straßburg sich auch durch den Bann nicht wollte bewegen lassen, jene Verordnung zu widerrufen; so bekam besagter Bischof durch eine Bulle vom 16. April 1289 den Auftrag, mit der Stadt deshalb eine Unterhandlung zu pflegen, und brachte sie endlich dahin, daß sie nachgab, und die Mönche wieder einließ; worauf der Pabst durch eine Bulle vom 12. May 1290 den Bann wieder aufhob \*).

Auch das gab zu viel Verdrießlichkeiten Gelegenheit, daß sie allen Bösewichtern, welche von der Gerechtigkeit verfolgt wurden, in ihrem Kloster Sicherheit gaben, und zu ihrer Flucht beförderlich waren. Im Jahr 1386 nahmen die Stadtdiener einen Knecht, der seinen Meister wund geschlagen hatte, vor ihrem Kloster gefan-

---

\*) Diese aus den Originalen gezogene, und noch nie gedruckte Nachricht, ist mir von einem unserer verdientesten Gelehrten zugeschiedt worden.

gen; aber die Mönche rissen ihn mit Gewalt aus ihren Händen; für welchen Frevel sie aber der Stadt 400 fl. Strafe erlegen mußten.

Einen Mann brachte doch auch dieses Kloster hervor, der Licht und Wahrheit um sich her verbreitete, und durch seine geistreichen Predigten und gottseligen Wandel sehr berühmte wurde, und viel Gutes stiftete; Johannes Taulerius war sein ehrwürdiger Name. Vom Jahr 1341 bis 1361 lebte er in diesem Kloster. In seinen Predigten erklärte er, gegen die Gewohnheit seiner Zeiten, die heilige Schrift sehr gründlich; schrieb viele geistreiche Bücher von dem inwendigen Leben der Seele; unter andern auch ein Predigtbuch über die Sonntäglichen Evangelien, welches noch von vielen Christen mit Nutzen gelesen wird; er eiferte auch gewaltig wider den Bann, da man das arme unschuldige Volk so ohne Trost und Unterricht dahin sterben ließe. Von seinen Kloster-Brüdern mußte er große Verfolgungen ausstehen, weil ihnen bey ihrem ärgerlichen Sinn und Wandel die Heiligkeit dieses Mannes unerträglich war. Sein Grabstein ist in dem Prediger-Kloster, in dem großen Auditorio noch zu sehen.

## Der Grund zum Münsterthurn wird gelegt.

Bischof Conrad III. fieng im Jahr 1276 den Bau des prächtigen Münsterthurns an, der noch jetzt von ganz Europa bewundert wird. Da er in bemeldtem Jahr am Tage der Reinigung Maria, den Platz weihete, und mit einer Schaufel dreymal in die Erde stach, die Arbeiter aber alle mit ihren Werkzeugen bereit standen, das Fundament zu graben, zankten sich zwen derselben um die Ehre da anzufangen, wo der Bischof die Erde aufgeworfen hatte; und der Streit wurde so heftig, daß einer den andern auf der Stelle mit der Schaufel zu todt schlug. Im folgenden Jahr, auf Urbani Tag, wurde der erste Grundstein gelegt. Der durch dieses Werk unsterbliche Baumeister, Erwin von Steinbach schuf zuerst den Plan zu diesem Riesengebäude in seinen Gedanken; entwarf ihn hernach auf einer Zeichnung, welche auf dem Frauenhaus noch zu sehen ist; und stand dem Bau selbst 42 Jahre lang mit rühmlicher Treue vor.

Das ganze Land frohnete und steuerte zu diesem kostbaren Bau. Die Geistlichen gaben mehrere Jahre lang den vierten Theil aller Ein-

Künste, von allen Stiftern im ganzen Bisthum; und das Werk gieng einige Jahre gut von Stat-ten. Aber unversehens richtete die Sorglosigkeit eines einzigen Mannes, nicht nur an dem Mün-stergebäude die Arbeit vieler Jahre zu Grunde, sondern versetzte auch viele hundert Einwohner Straßburgs in Jammer und Elend. Kaiser Albrecht hatte sich nemlich im Jahr 1298 einige Wochen in Straßburg aufgehalten; als er nun eines Tages sehr frühe abreisete, ließ ein Reiter, in einem Stall am Frohnhof, das Licht bren-nen, dadurch gieng ein solches entsetzliches Feuer an, daß 355 Häuser mit Scheuren und Stal-lungen ein Raub der Flammen wurden. Von der großen Hitze entzündete sich auch das Seil am Flaschenzuge des Münstergebäudes und die Gerüste der Arbeiter; der Dachstuhl und alles Holzwerk, nebst vielen Kostbarkeiten verbrann-ten, und die schönsten Steine zersprangen von der schrecklichen Hitze.

Im folgenden Jahr wurde Bischof Conrad, in einer Schlacht vor Freyburg von einem Mez-ger erstochen; und dessen Bruder, Friedrich von Lichtenberg, ein frommer friedliebender Herr, an seine Stelle erwählt.

Erwins würdige Tochter, Sabina, versfertigte

## 220 Vollendung des Münsterthurns.

mit eigener Hand das Bildnis St. Johannis über dem Portal bey dem künstlichen Uhrwerk, unter welchem zu ihrem Andenken, folgender lateinischer Vers zu lesen ist:

Gratia divinæ pietatis adesto Savinæ  
De petra dura perquam sum facta  
Figura.

### A u f L e u t s c h.

Sabina Erwinin begleite Gottes Gnab,  
Die mich aus hartem Fels, zum Bild  
geschaffen hat.

Sein Sohn Johannes führte nach dem Tode des Vaters den Bau bis zu dem Wächter-Häuslein fort; und als er auch den Weg alles Fleisches gieng, wurde das Werk im Jahr 1338 Johannes Hilzen von Cölln, und nach dessen Absterben einem Baumeister aus Schwaben übergeben. Diese verfertigten in 30 Jahren die vier Schnecken, und führten die Pyramide, (welche man wegen ihrer Durchsichtigkeit nur die Laterne heißt) bis an die Krone auf. Aus Mangel eines geschickten Meisters blieb nun das Werk viele Jahre stehen, und wurde erst im Jahr 1439, in der Woche St. Johannis des Täufers, mit Aufsetzung des Helms und eines

Kreuzes, nebst einem Marien-Bilde, ganz vollendet. Nachdem man an dem Thurn allein 163, und an dem ganzen Münster 424 Jahre gearbeitet hatte \*).

Die kunstvolle Pyramide des Münsterthurns übertrifft an Höhe die größten Gebäude Europens, als z. E. die St. Peterskirche in Rom und den Stephansthurn zu Wien. Nach den neuesten Ausmessungen des B. Meyers und H. Silbermanns ist sie 490 Sträßburgische Schuhe hoch. Ihre Bauart ist ganz eigen; von allen Seiten durchsichtig, ohne Dach, und gleichwohl ist das Innere des Thurns vor Regen und Schnee gesichert; an den vier Seiten erhebt man sich auf schneckenförmigen Treppen, welche überall offen, aber mit eisernen Stangen verwahrt sind, ganz bequem, bis an die sich zuspitzende Pyramide; von da bis an den Helm oder Krone ist es mühsam; von dem Helm bis auf den Knopf äußerst gefährlich zu steigen. Von aussen ist der Thurn, wie das ganze Münster-Gebäude, mit steinernen Statuen und Bildern von verschiedener Größe

---

\*) Die schönen Buden und Kramläden um das Münster herum, sind im Jahr 1772 erbaut worden.



## 222 Beschreib. des Astron. Uhrwerks.

in großer Menge gezieret, welche nicht nur das Auge ergötzen, sondern auch den forschenden Geiste des Beobachters Stoff genug zum Denken übrig lassen \*).

### Beschreibung des Astronomischen Uhrwerks.

Ich übergehe eine Menge Denkwürdigkeiten, um nicht zu weitläufig zu werden, aber jenes berühmte Astronomische Uhrwerk, das einem Künstler unsers erfinderischen Zeitalters Ehre machen würde, darf ich nicht übergehen. Schon im Jahr 1352 ist ein solches Uhrwerk, welches in der Hauptsache mit dem noch vorhandenen einerley war, von einem unbekannten Künstler gemacht

---

\*) Von jenen drey Statuen zu Pferd, unten am Münsterthurne, sagt man insgemein: es seyen drey Könige gewesen, die über dem Bau des Münsters arm geworden wären: allein diese Erzählung hat keinen Grund. Der erste ist Clodovans, der das erste hölzerne Münster soll erbaut haben; der zweite Dagobertus, welcher wie es scheint, das Stift mit großen Gütern beschenkt, und der dritte Rudolph von Habsburg, der im J. 1262 der Stadt Oberster war, und hernach römischer Kaiser wurde.





Anno salutis  
Christi

Su

Argyropoma automati, inventor, fabricator,  
et auctor.  
Immortale Habrecht nomen  
Isaaci habet.

gemacht worden. Als aber dasselbe durch die Länge der Zeit und Mangel an Unterhaltung ganz unbrauchbar wurde, so hat der Magistrat dieser Stadt ein ganz neues zu machen verordnet. Unter Aufsicht und Leitung des Professors in der Mathematik, Conrad Dasypodius, wurde das Werk im Jahr 1571 von Isaak Habrecht, einem Uhrmacher aus Schaffhausen gebürtig, (dessen Bildnis ich meinen Lesern hier mittheile) wie auch M. Wolkenstein von Breslau, und Tobias Stimmer dem Maler angefangen, und auf Johannis Tag 1573 vollendet. Dermalen ist es ganz auseinander gelegt, weil es wieder einer neuen Ausbesserung bedarf, welche unser berühmte Künstler in diesem Fach, Herr Manbaum übernehmen wird.

Ganz unten sieht man einen Pelikan, der eine Himmels-Kugel auf dem Rücken trägt; diese Kugel drehet sich alle 24 Stunden um sich selbst herum; und zeigt den Auf- und Niedergang der Sonne, des Mondes, den Lauf und die Bewegung der Planeten und des ganzen Sternen-Himmels. Dasypodius selbst hielt diesen Globum vor das fürnehmste Stück an dem ganzen Werk.

In der ersten Abtheilung des Uhrwerks ist eine  
 Iter Band. P

## 224 Das Astronomische Uhrwerk

große runde Scheibe, in drey Theile zerschnitten, welche einen immerwährenden Kalender enthalten: die größte dieser Scheiben läuft von der linken zu der rechten Hand alle Jahr einmal herum; und zeigt die Monate, Wochen und Tage mit den unbeweglichen Festen und Namen, wie im Kalender. Auf der einen Seite zeigt Apollo mit einem Pfeil den jedesmaligen Tag an; und auf der andern weist Diana den Tag, der gegen jenen das halbe Jahr ausmacht. Die zweite Scheibe läuft der ersten entgegen, nemlich von der Rechten zur Linken, und zeigt die Tages-Länge, die beweglichen Feste, Schalt-Tage, Sonntags-Buchstaben, und andere zum Kalender gehörige Sachen. Der innere Theil der Scheibe stehet still, und stellet eine Landtafel vor. Oben über der Calenderscheiben ist eine runde Ausladung, in welcher die sieben Planeten auf römischen Triumphwagen abwechselnd zum Vorschein kommen, und also die Namen der sieben Wochen-Tage anzeigen.

In der zweiten Abtheilung ist ein Astrolabium oder Sternlaufs-Tafel, mit Zeigern der sieben Planeten, welche ihren Lauf und Stand anzeigen, und auch die ordentliche Stunden- und Minuten-Uhr. Zu beyden Seiten desselben sitzt ein Knäblein, von welchen das eine, wenn die

Stunde geschlagen hat, eine Sanduhr umkehret, und das andere mit einem Zepter die Streiche der Glocken nachzählet. Ueber dem Uhrblatt ist die Mondstafel, welche das ab- und zunehmende Licht des Mondes anzeigt.

In der dritten Abtheilung siehet man das vierfache Alter des menschlichen Lebens, Kind, Jüngling, Mann und Greiß auf einem Rad herumgehen, und die Viertel-Stunden schlagen. Unmittelbar über denselben hängt die Stunden-Glocke, an welcher der Tod die Stunden schlägt, aber von dem Herrn Christus jedesmal wieder zurücke getrieben wird. Ganz oben im Helm ist ein Glockenspiel verborgen, das verschiedene geistliche Lieder spielt. Zur linken Seite der Uhr stehet der Kasten, in welchem das Gewicht läuft; auf demselben ist ein Hahn, der jedesmahl ehe die Stunde schlug, die Flügel geschwungen und gekräht haben soll.

Wenn man vorgiebt, der Magistrat habe dem Künstler die Augen ausstechen lassen, damit Straßburg den Ruhm eines solchen Kunstwerks allein besitzen möchte: dieser aber, um sich zu rächen, habe unter dem Vorwand, die Uhr noch mehr zu vervollkommen, dieselbe verborben, und seitdem brüllen die Löwen, und krähe der Hahn nicht mehr: so ist dies eine schändliche Verleumdung, die kaum

eine Widerlegung verdient. Die Löwen sind nur zur Zierde da, und brüllten niemals; der Hahn aber krähete vor ungefähr zwanzig Jahren noch. Mein, mit solchem Undank hat Straßburg seine größten Männer nie belohnt. Eines so hohen Grades von Ehrgeiz und Grausamkeit dürfte vielleicht wohl ein Asiatischer Despote fähig seyn, aber nicht Straßburgs Bürger! und gleichwohl hat diese unsinnige Verleumdung, sowohl im Auslande, als auch unter uns, Glauben gefunden. Lernet daraus, ihr jungen Erdenbürger, wie wenig der allgemeinen Volksfage zu glauben ist. Prüfet alles, untersucht alles, und glaubet nichts Böses von andern, ohne hinlänglichen Beweis.

Ehe wir diese Erzählung von dem prächtigen Münstergebäude beschliessen, so werfet noch einmal eure Blicke auf jene stolze Straßburgische Pyramide, welche der Größten unter den Egyptischen an Höhe nur 24 Schuhe nachstehet, aber an Kunst, Zierde und Nutzbarkeit dieselben weit übertrifft. Denket euch ihren kühnen Meister Erwin von Steinbach und seine eben so große Nachfolger! welch ein Genie — welch ein unternehmender, Ideenreicher Geist muß unsern Erwin erfüllt haben; der in einem so kleindentenden,

## Der Münsterthurn Erwins Ehrensäule. 227

kunstarmen Zeitalter — ohne Anweisung, ohne ein ähnliches Muster der Baukunst gesehen zu haben — dieses erhabene, und in seiner Art einzige Gebäude schuf! Wahrlich es ist der reichendste Beweis von Erwins Größe, und die schönste, von ihm selbst errichtete Ehrensäule, die seinen Ruhm der Nachwelt verkündigt. Hochachtung, Bewunderung und Dank verdient der Mann, der so wie Erwin sein Talent erhöht, und zum Nutzen, und zur Ehre des Vaterlandes anwendet.

Unterdeffen hat uns die Betrachtung des herrlichen Münstergebäudes unvermerkt bis in das sechzehnte Jahrhundert heraufgeführt: wir müssen also um guter Ordnung willen wieder auf jene Zeiten zurücksehen, in welchen der Grund zu diesem kunstvollen Gebäude gelegt wurde; es war das Jahr 1276.

**Rudolph von Habsburg kommt das erstemal als Kaiser nach Straßburg.**

Drey Jahre vorher erhielt Straßburgs Glück und Ruhm einen neuen Zuwachs dadurch, daß ihr getreuer Bundesfreund und ehemaliger oberster Panierherr Rudolph von Habsburg, im Jahr 1273 zum Römischen Kaiser erwählt wurde.



Noch vor seiner Krönung kam er mit einer Begleitung von 1200 Personen nach Straßburg; die Stadt empfing ihn mit der lebhaftesten Freude, huldigte ihm als ihrem Oberhaupte, und beschenkte ihn mit 16 Fudern Wein; 10 Ochsen; 200 Viertel Habern, für 25 Gulden Fische, und einem goldenen Gefäß mit 2000 Goldgulden. Seine Gemahlin und Prinzessinnen wurden noch besonders herrlich beschenkt; auch sorgte der Magistrat für die Unterhaltung seines Gefolges, und schickte bey der Abreise zur Krönung in Aachen, vier große Schiffe mit Brod, Fleisch, Wein, und andern Lebensmitteln, zur Unterhaltung seines Hofstaats nach. Einige Wochen nach seiner Krönung war er schon wieder in seinem geliebten Straßburg; trug noch seinen alten grauen Rock, und gieng mit den Bürgern ganz vertraulich um \*).

Seinen Amtleuten in der Landgraffschaft Elsaß verbot er bey hoher Strafe, von den Straßbur-

---

\*) Es war damals eine so wolfeile Zeit, daß ein Viertel Waizen nur 10 Kreuzer, Korn 8 Kr. Gerste 6 Kr. galt; Eyer gab man 14, und Häringe 8 um einen Pfennig: aber dem fleißigsten Tagelöhner gab man auch nur 3 Pfennige Taglohn.

gischen Usburgern keine Steuer zu nehmen, noch irgend einen Dienst als Schuldigkeit von ihnen zu fordern. In allen Händeln, welche die Stadt mit denen von Lichtenberg und dem übrigen benachbarten Adel ihrer Freyheiten halber hatte, half er Straßburg treulich; wie er auch überhaupt immer die Städte begünstigte. Im Jahr 1282 hielt er einen Landtag in unserer Vaterstadt; steuerte den Räubereyen, welche viele vom Adel aus ihren Felsen-Nestern ungescheut trieben, und stellte Ordnung und Friede wieder her. Während diesen heilvollen Bemühungen in Straßburg wurde der große wohlthätige Mann plötzlich in großes Leidwesen versetzt; sein zweyter Prinz Hartmann, ein Herr von 18 Jahren, wollte seinem Herrn Vater auf dem Rhein von Basel nach Straßburg folgen; aber nicht weit von Rheinau scheiterte das Schiff, und der junge Prinz mit vielen andern vornehmen Herren ertranken.

Im Jahr 1291 kam Kaiser Rudolph das leßtemal zu uns. Er war damals 73 Jahr alt und sehr schwächlich; fühlte sein herannahendes Ende, und nahm von seinen lieben Straßburger Freunden beweglichen Abschied; reißte darauf nach einem achttägigen Aufenthalt nach Speyer, starb aber unterwegs zu Germersheim.



## E r d b e b e n

Es ist sehr beruhigend für die Bewohner Straßburgs, daß die schrecklichste unter allen Natur-Begebenheiten, ich meine die Erdererschütterungen, welche oft in einem Augenblick die blühendsten Städte und Länder zerstören, und ihren Einwohnern, unter dem Schutt ihrer Gebäude, ein schreckenvolles Grab bereiten, diese Stadt noch niemals empfindlich betroffen hat. Zwar in den Jahren 1289 und 1357 waren die Erdstöße allerdings heftig genug; bey dem ersten war das Münstergebäude seinem Einsturz nahe; die Säulen bewegten sich sichtbar; das zweite war um so viel schrecklicher, als erst das Jahr vorher die benachbarte Stadt Basel in wenig Minuten durch ähnliche Erschütterungen fast ganz in einen Steinhauften verwandelt wurde. Unsere Väter zitterten vor Angst, und flohen aus ihren Häusern auf das Feld, und in die Gärten unter leichte Zelten: der Magistrat hielt seine Sitzungen nicht mehr auf der Pfalz, sondern unter dem freyen Gottes-Himmel, in des Bischofs Garten. Die Mauern zersprangen; die Glockenstühle brachen, und manche Kamine stürzten ein, aber weiter geschah kein Unglück. Die gute Stadt Basel hingegen hat diesermwegen schon

manche Angst erfahren: im Jahr 1021—1246 war es schon schrecklich genug; die alte Pfalz hinter dem Münster stürzte damalen nebst andern Gebäuden ein; im Jahr 1256 war die ganze Stadt ihrem Untergang nahe — und seitdem ist sie noch 21 mal geängstigt, aber doch, Gott sey es gedankt, nicht mehr sehr beschädiget worden.

### Große Theurung.

Eine andere große Plage, der Hunger traf hingegen unsere Vaterstadt schon oft sehr empfindlich: aber nicht immer war er Folge des Mangels an Lebensmitteln: öfters verursachte bloß die Gewinnsucht einiger Wucherer, und der unersättliche Geiz der großen Volksdrücker eine Hungersnoth, welche die arbeitende Volksklasse oft bis zur Verzweiflung trieb. Dieser Fall ereignete sich unter andern auch in dem Jahr 1294. Das Viertel Weizen galt damals 14 Schillinge, dieses war nach den Umständen der Zeit, da der Verdienst so äusserst gering war, sehr viel. Der reiche Adel theilte freylich 100 Viertel unter das arme Volk aus, aber das war bald verzehrt; als nun einige Tage gar kein Brod zu bekommen war, weil die Becker nicht backen wollten; so rottete sich das Volk zusammen, und stürmte

alle Brodbänke oder Läden in der ganzen Stadt. Wenn es wahr ist, was eine geschriebene Chronik behauptet, daß viele Becker Frucht genug vorräthig hatten, aber es darum zurücke hielten, damit der Preis des Brodes noch höher steigen möchte; so hätten diese sicher eine härtere Strafe verdient; in diesem Fall waren aber gewiß nicht alle Becker; und gleichwohl mußte hier der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Ist aber dieses nicht allemal der Fall, wenn der Pöbel in seiner eigenen Sache Richter ist?

Im Jahr 1316 war die Theuerung und die daher entstandene Hungersnoth viel größer, als die erst erzählte: in der Stadt galt ein Viertel Weizen 30 Schillinge, und auf dem Lande war es noch um 15 Schillinge theurer: wahrscheinlich kam es daher, daß die armen Leute auf den Dörfern, welche noch unter einer schweren Leibeigenschaft schmachteten, und fast alles an ihre Unterdrücker abgeben mußten, keinen Vorrath hatten, der sie in Fehljahren vor dem Hunger hätte schützen können; auch kein Geld um es den unmenschlichen Volks-Tyrannen bezahlen zu können; und da die reichen Gutsbesitzer sich größtentheils in der Stadt aufhielten, so floß der Ueberfluß an Getraide daselbst in großer Menge zu-

kommen; war nun dieses in einem hohen Preiß, so öffneten jene ihre vollen Kästen zum Verkauf, wie es heut zu Tage manche reiche Bauern, Korn-Bucherer und viele Herrschaften noch machen. In bemeldtem Jahr war die Noth so groß, daß das arme Volk die unnatürlichsten Dinge aß; woraus ansteckende Seuchen und Krankheiten entstanden, welche in der Stadt und auf dem Lande viele tausend Menschen dahin rasteten. Bisher stand der Spital an der Krämergasse, und die Häuser der rechten Seite des Spitalgäßleins, welche auf die von der linken Seite des Fischmarkts stossen, machten den Spitalgraben aus, auf welchem die Todten in großen Gruben verscharrt wurden: nun aber wurde der Platz zu enge, und die Sache überhaupt zu bedenklich: man suchte also einen geräumigern Ort, und bauete den Spital ausser den Stadtmauern, zwischen dem Spital und dem Elisabethen-Thor, allwo er blieb bis im Jahr 1392, da er wieder abgebrochen, und nun an denjenigen Ort versezt worden, wo er jetzt noch steht. Daher mag es kommen, daß manche von jenen Häusern am Fischmarkt und im Spitalgäßlein noch einen Grundzins an den Spital bezahlen müssen.

## Siebenter Abschnitt.

### Innerliche Unruhen zu Straßburg.

Hatten gleich Straßburgs Bürger bisher für ihre Freiheit gegen die Bischöffe und andere Feinde ritterlich gekämpft; von den Kaisern manche schönen Rechte erworben, und sich allbereits bis zu der Würde freyer Reichsbürger emporgeschwungen: so fielen sie dagegen nach und nach unter die Gewalt einiger ihrer Mitbürger, die man Adelige nannte, welche sie nicht als freye Reichsbürger, sondern als Sklaven behandelten. Der unedle Adel hatte schon lange alle Gewalt und alle Reichthümer der Stadt an sich gezogen; manche unter ihnen fragten nichts mehr nach Gesetz und Ordnung, nach Recht und Billigkeit; führten ein zügelloses Leben, und mishandelten ihre Mitbürger. Wollte z. B. ein Handwerksmann für seine Arbeit bezahlt seyn, so gaben sie ihm wohl Schläge statt Geld; hatte jemand eine Sache vor Gericht, so fand er

andere kein Recht, als er mußte sich unter den Schutz eines Mächtigen vom Adel, der einen starken Anhang hatte, begeben; diesem zahlte er jährlich ein bestimmtes Schirmgeld und dafür nahm er sich seiner an. Mancher Edelmann hatte dreß bis vierhundert solcher Schirmburger unter ihm, die er wie seine Leibeigene ansah, und die sich aus Noth, (gegen die Würde freyer Bürger) kriechend vor ihm bückten; und gerade so gieng es auch in allen andern Städten.

Man konnte leicht voraussehen, daß die Freyheit liebenden Straßburger dieses Unwesen nicht in die Länge leiden würden; die Gährung und das heimliche Gemurmel nahm täglich zu: endlich vergieng den Bürgern die Geduld, aber leider zur Unzeit! Im Jahr 1308 den 31. Juli faßen die Handwerker beysammen, und hatten wohl gezecht; natürlich redeten sie von den allgemeinen Angelegenheiten der Stadt; der Wein, der ihre ohnehin aufgebrachten Gemüther noch mehr erhitzt hatte, brachte sie zu dem tollkühnen Entschluß, die fürnehmste adeliche Familie, von Zorn, welche ihre Trinkstube auf dem heutigen Paradeplatz, neben dem damals hier gestandenen Barfüßer-Kloster, auf dem Hohensteeg hatte, mit gewaffneter Hand zu



## 236 Streit der Bürger mit dem Adel.

überfallen: allein der Anschlag wurde dem Schultzeißen von Straßburg, Claus Zorn verrathen, ehe er ausgeführt werden konnte. Dieser ließ in aller Eile die Brücke bey dem Pfenningthurn, die damals nur hölzern war, abwerfen, daß niemand hinüber konnte; die Handwerker zogen also mit ihren Panieren (Fahnen) an der kleinen Mezig hinauf, und wollten über das Barfüßer- oder Mezgerbrücklein gehen, aber hier wartete der Stadtschultzeiß mit seinen Helfern schon auf sie. Sechzehn Bürger wagten es durchzubrechen; allein, wie sie paarweise hinüber kamen, wurden sie niedergehauen; weil wie bekannt, die Brücke sehr schmal ist. Die damals sogenannten Edelleute erhielten also für diesesmal einen vollkommenen Sieg, welcher sie noch vermessenet machte. Sie wußten sich denselben auch sehr wohl zu Nuß zu machen. Man stellte sogleich Untersuchungen an; und erklärte alle Bürger, welche an diesem Aufstand Schuld hatten, in die Acht; das heißt: es wurden ihre Güter eingezogen, und ihnen Stadt und Land verwiesen.

Die Bürger mußten also ihre Unbesonnenheit damit büßen, daß sie ihren Nacken auf das neue unter das eiserne Joch des übermüthigen Adels zu beugen gezwungen wurden. Allein da

Die Tyrannei durch Gottes Verhängnis , sich gemeiniglich selbst ihr Grab bereitet ; und die größten Unterdrücker der Freyheit oft durch sich selbst gestürzt werden : so gieng es auch bey dem Straßburgischen Adel. Die beyden mächtigsten Familien desselben , die von Zorn und von Mühlenheim , welche alle Gewalt in Händen hatten , fiengen an eifersüchtig gegen einander zu werden. Die Eifersucht zeigte sich bey allen Gelegenheiten , und hatte traurige Folgen für die ganze Bürgerschaft. Der Magistrat sowohl als alle Einwohner waren in zwey große Parthen getheilet , welche einander immer entgegen strebten ; keine wollte mit der andern nichts zu thun haben , keine der andern nichts verkauffen , abkauffen oder zu verdienen geben ; in den allgemeinen Angelegenheiten der Stadt konnte nichts gedeihliches ausgerichtet und beschlossen werden , weil jede Parthen die Rathschläge der andern vereitelte ; und alle Augenblicke stand man in Gefahr , bey einem unvermutheten Auslauf Bürgerblut fließen zu sehen. Bey dieser Erzählung werden meine jungen Leser die Wichtigkeit jener Bitte in der Eitaney verstehen lernen : Allen Motten und Vergernissen wolle Gott wehren !

Doch fand sich auch einmal eine Gelegenheit ,

in welcher eben diese Zwietracht der Häupter unserer Stadt ein großes Glück für Straßburg und die umliegende Gegend war. Im J. 1314 wurde Ludwig von Bayern zum Kaiser erwählt, welcher aber mit seinem Gegen-Kaiser, Friedrich von Oesterreich einen langen Krieg führen mußte, ehe er ihn überwand. Jeder dieser Fürsten bewarb sich um die Bestimmung der Reichsstände, und behandelte alle diejenigen als Feinde, die es nicht mit ihm hielten. Die Zornische Familie, so wie auch der Bischof, hielt es mit Friedrich von Oesterreich; und die Mühlenheimer mit Ludwig von Bayern. Als darauf im Jahr 1320 die Armeen beeder Fürsten 75,000 Mann stark, in der Nähe unserer Vaterstadt zu Felde lagen, unterstützte der Bischof und die Zornen die österreichische Armee mit Waffen und Lebensmitteln, so viel nur aufzubringen war: ja die letztern schickten Friedrichen sogar hundert gerüstete Reiter zu Hülfe: das nemliche thaten hingegen die Mühlenheimer an Ludwig von Bayern aus allen Kräften. Hiemit hatten beyde Theile Ursache genug, die Straßburger als Freunde zu behandeln, welches ohne diese Trennung der vornehmsten Familien unmöglich hätte geschehen können; weil

weil die Stadt für die eine oder die andere Parthen sich hätte erklären müssen. So weiß Gott das größte Uebel in eine Quelle des Segens zu verwandeln!

Endlich erklärte sich der Sieg in dem Jahr 1322 für Ludwigen von Bayern, welcher in einer Hauptschlacht bey Mühlldorf, seinen Gegen-Kaiser überwand, und selbst gefangen bekam. Nun frohlockte die Mühlenheimische Parthen, aber den Zornen war eben nicht wohl bey der Sache. Obgleich die letztere 34, und die erstere nur 24 Familien stark war, so stützte sich diese jetzt desto mehr auf die Gnade des Kaisers, der sie auch solche, durch Verleihung ansehnlicher Lehen, schon empfinden ließ. Kaiser Ludwig kam nun selbst nach Straßburg: die Bürgerschaft schwur ihm den Eid der Treue, wozu sich aber die von Zorn noch nicht bequemen wollten; sondern vorgaben, daß sie den Ausgang dieser streitigen Kaiserswahl abwarten wollten: die Mühlenheimischen hingegen begleiteten den Kaiser mit 120 Pferden.

Durch alle diese Umstände wurde der Haß dieser beeden Geschlechter immer größer. Eines Tages klagte ein Herr von Zorn bey sitzendem Rath, mit wie großer Gefahr er und die Seinige

Iter Band. D

## 240 Die neue Pfalz und der Pfennigthurn

den Sitzungen beywohnen mußten, da ihre Trinkstube zum Hohensteeg allzuweit entfernt, und ihnen also nicht so bald von den Ihrigen Hülfe geleistet werden könnte; da im Gegentheil die Mülheimischen von ihrer Trinkstube zum Mühlstein, alsbald unterstützt würden, weil sie nahe an der Pfalz \*), und immer mit bewaffneten Leuten besetzt wäre; daher diese Parthey schon viele unbillige Sachen bey Rath durchgetrieben; sie hingegen, die Zornen, bald nicht mehr dahin zu kommen sich getrauten. Auf diese Klage hin beschloß der Rath, eine neue Pfalz, welche von beyden Trinkstuben gleich weit entfernt wäre, auf dem Fischmarkt, neben St. Martin, anzulegen; der Bau wurde sogleich angefangen, und damit man ja alle Gelegenheit abschnitte, daß diese erhitzen Hähne nicht an einander gerathen möchten, so machte man für jeden Theil eine eigene Treppe, und an der Rathsstube eine besondere Thüre. Dieses geschah im Jahr 1321. Diese Pfalz ist aber im Jahr 1780 wieder abgebrochen, und ein Wachthaus an dessen Stelle erbauet worden.

---

\*) Die alte Pfalz stand, wo heut zu Tage der Bischöfliche Pallast oder das neue Gemeinhaus stehet, und der Mühlstein zunächst bey der neuen Brücke.

In dem nemlichen Jahr ist auch der alte Pfennigthurn an der kleinen Mezig, wo ehedessen das Kindshäuter-Thor war, gebaut worden; um in den Gewölbern dieses starken Thurns der Stadt Schatz, Briefe und Freyheiten, mit allem was sie kostbares hat, vor Brand und gewaltigem Einbruch zu sichern. Im Jahr 1414 schlug der Blitz in diesen Thurn, und der Dachstuhl verbrannte: damit nun dieses nicht mehr geschehen könne, so machte man, statt eines Dachs, oben eine steinerne Trückeren, oder Altan. Die Verwaltung des Pfennigthurns wurde dreyen Bürgern, zweyen vom Adel und einem von den Handwerkern anvertrauet, welche die Einnahme und Ausgabe der Stadt besorgen, und alle Wochen dem Rath Rechnung ablegen sollten; welche Einrichtung bis auf unsere Zeiten geblieben ist. Der Thurn aber ist im J. 1768 abgebrochen, und die daneben gestandene Rentmeisters Behausung neu gebauet, und dazu eingerichtet worden.

Indessen dauerte der Krieg zwischen Oesterreich und Bayern nach immer fort; und Kaiser Ludwig gerieth darüber in des Pabsts Bann. Da aber dessen unerachtet die Stadt Straßburg mit ihren Verbundenen dennoch traulich auf

## 242 Straßb. fällt in des Papsts Bann.

Ludwigs Seite blieb, und den ihm geschwornen Eid nicht brechen wollte: so gebot der Pabst allen Geistlichen die Stadt zu verlassen, und alle gottesdienstliche Verrichtungen, als Chorsingen, Messen, Predigen, Sakrament austheilen, Kranke besuchen, Todte begraben und dergleichen, einzustellen. Die Augustiner waren sogleich gehorsam, zogen aus der Stadt, und blieben bis nach Ludwigs Tod, siebenzehn Jahre lang entfernt; worüber sie in große Armuth geriethen. Die Barfüßer stellten ebenfalls den Gottesdienst ein, blieben aber in ihrem Kloster und thaten — nichts. Die Prediger-Mönche hingegen hielten den Gottesdienst ununterbrochen fort; da die Barfüßer dieses sahen, fiengen sie auch wieder an, im Chor zu singen. Erst nach einigen Jahren schloßen jene, die Prediger- oder Dominikaner-Mönche, unversehens ihre Kirche zu; und als man sie darüber zur Rede setzte, gaben sie in Reimen zur Antwort:

Darum ist es nicht recht gethon,

Weil man muß fürchten bösen Lohn.

Allein der Magistrat erwiederte ihnen:

Ihr sollt fort singen:

Oder aus der Stadt springen.

Die Prediger - Mönche nahmen also ihr Kreuz und Fahnen, und zogen davon. Ueberhaupt wußte man damalen nicht, wie man mit den Geistlichen daran wäre; einige hielten Gottesdienste, andere nicht; diese stellten sie ein, und hielten sie dann wieder; und jene die seither mit gutem Gewissen den Dienst des Altars verrichtet hatten, schlossen einstmals ihre Kirchen zu: es scheint, diese Herren wußten nicht, ob sie der Stimme des Gewissens oder dem Befehl des Pabsts folgen sollten. Ich weiß gewiß, viele meiner Leser denken hiebei an die Geschichte des Bürger-Eides der Geistlichen in unsern Tagen; und wirklich hat sie viel Aehnliches mit jener, nur daß diese nicht siebenzehn Jahre dauern wird. Weit der größte Theil der Geistlichen in Frankreich schwuren diesen Eid aus Ueberzeugung ihres Gewissens mit Freudigkeit: einige hingegen sahen ihn für höchst gefährlich, religionswidrig und gottlos an; schwuren ihn nicht, und legten eher ihr Amt nieder. Vielleicht aber sind manche unter den letztern, welche eben nicht die Stimme des Gewissens, sondern ihre Privat - Absichten zu Rathe gezogen haben!





## Ausbruch des Streits zwischen denen von Zorn und Mühlenheim, sammt dessen Folgen.

Ob man wohl bisher von Seiten der Stadt alles mögliche gethan hatte, um einem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den fürnehmsten Familien vorzubeugen, und an ihrer Ausöhnung zu arbeiten; indem man sie auch wirklich schon so weit gebracht hatte, daß sie wieder zusammen in Gesellschaft giengen: so brach doch endlich der schon lang genährte Funken des Hasses in volle Flammen aus. Im Jahr 1332 den 20. May, an einem Mittwoch war eine große Gesellschaft des Adels, in einem Garten an der Brandgasse versammelt, um sich die Nacht hindurch mit Spiel und Tanz zu vergnügen, als plötzlich ein großer Tumult entstand. Die Zornen und die Mühlenheimischen geriethen so hitzig aneinander, daß Sieben von den ersten und Zwen von den lezten auf der Stelle todt blieben. Sie würden einander gar aufgerieben haben, wenn nicht einige andere Herren in das Mittel getreten, und für diese Nacht einen Waffenstillstand zuwegen gebracht hätten.

Ueber diesen Vorfall gerieth die ganze Bürgerschaft in Schrecken und Angst. Aufruhr und innerliche Kriege, mit allen ihren entseßlichen

Folgen droheten der ganzen Stadt ihren nahen Untergang an! Schon bewarben sich beede Parthenen bey dem benachbarten Landadel um Hülfe; und jeder Theil trachtete darnach, einen ansehnlichen Hauffen Hülfsvölker in die Stadt zu ziehen. Dieses Unglück abzumenden, giengen einige Bürger zu dem regierenden Städtmeister, stellten ihm die große Gefahr beweglich vor; und erboten sich die Stadt zu beschützen, und die Ruhe wieder herzustellen; wenn er den Bürgern die Schlüssel der Stadthore, das große Insiegel und der Stadt Panier auf einige Zeit übergeben wollte. Dieser bewilligte alles, jedoch unter der Bedingung, nach hergestellter Ruhe die Zeichen der öffentlichen Gewalt wieder an ihn auszuliefern; welches jene zu thun versprachen.

Allein die Bürger, welche dieses Aristokratische Joch schon lange gern von sich geworfen hätten, ergriffen diese Gelegenheit, die sich ihnen so unerwartet anbot, mit Freuden. Gleich den andern Tag kamen die Zünfte zusammen, und wählten vor allen Dingen einen neuen Magistrat; den sie mit solchen Männern besetzten, von denen sie glaubten, daß sie ihres Zutrauens würdig wären. Dabey begiengen sie aber den großen Fehler,

## 246      Erste Aenderung des Rathes.

daß sie die Häupter desselbigen nicht auf einige Jahre, sondern auf Lebenslang anstellten. Nur die vier Städtmeister nahmen sie von der Ritterschaft, diese waren: Rulmann Schwarber, Rudolph Judenbreder, Hans von Schöneck, und Johannes Knoblauch, und ausser diesen einen Handwerksmeister (Ammeister) auch aus den Edlen, nebst fünf und zwanzig Rathsherren aus den Zünften. Die größte Gewalt aber war nun bey dem Ammeister. Der jetzt erwählte hieß: Burkart Zwinger (Königshofen nennt ihn Zwinger) die vergnügte Bürgerschaft schwur ihrem selbst gewählten Rath, und dieser hinwiederum ihr den Eid der Treue. Bey dieser Gelegenheit wurde der alte Schwörbrief fertiget und das erstemal verlesen.

Sobald der neue Rath eingesetzt war, so war derselbe zuvörderst darauf bedacht, die besten Maaßregeln zu ergreifen, durch welche die allgemeine Sicherheit und Ordnung erhalten werden konnte. Den streitenden Personen wurden sogleich alle Waffen abgenommen, und beeden Theilen gewisse Grenzen bestimmt, über welche sie nicht hinaus gehen durften; die Thore hielt man Tag und Nacht geschlossen, und die kleinen Pforten, welche man offen gelassen hatte, waren mit einer

starke Wache besetzt, die alles untersuchte, was aus- und eingeführt wurde. Die Wachsamkeit und der nicht zu ermüdende Dienstleister der Bürger war unbeschreiblich; Tag und Nacht machten sie starke Patrouillen, und die Mauern und Thürne waren immerfort mit bewaffneten Bürgern besetzt; selbst die Magistrats-Personen mußten auf den wichtigsten Posten die Nachtwache halten, ob sie gleich den ganzen Tag auf der Pfalz zubrachten, indem Vor- und Nachmittag Sitzungen gehalten wurden. Alle Rathsherren erschienen mit Panzer und Schwerdt in den Versammlungen; und gleichwohl durfte es keiner wagen, allein über die Gassen zu gehen. So fürchterlich groß war damals die Gährung im Innern der Stadt: und die Gefahr, auch noch von auswärtigen Feinden angegriffen zu werden, machte diese außerordentliche Anstrengung der Bürgerschaft unumgänglich nothwendig.

Auch die Festungswerke der Stadt suchte man schleunigst in guten Vertheidigungsstand zu setzen; einige Thore wurden ganz vermauert, und an den gedeckten Brücken brachte man einige Bevestigungen an. Man brach auch die adelichen Trinkstuben ab, damit den Edeln alle Gelegen-

heit sich zu versammeln und neue Unruhen anzuzetteln, abgeschnitten wurde; wiewohl einige, und insonderheit der Hohesteege, (an dem Platz wo er jetzt noch stehet) hernach wieder aufgebauet worden.

Nach diesen und vielen andern Vorkehrungen nahm endlich der Magistrat den Prozeß vor die Hand, stellte ein weitläufiges Zeugenverhör an, und untersuchte das Verbrechen eines jeden insbesondere. Das Urtheil lief überhaupt dahin aus, daß einige auf etliche Jahre, andere aber auf Lebenslang aus der Stadt verwiesen wurden.

Der neue Bürgerliche Rath, der sich in diesen gefährlichen Zeiten so männlich und weise verhalten hatte, wurde hiemit bestätigt; die Bürgerschaft trat wieder in ihre ursprünglichen Rechte, und dem troßigen Adel wurde die so sehr misbrauchte Gewalt aus den Händen gewunden; Recht und Gerechtigkeit war nun wieder zu finden; Ruhe, Ordnung und allgemeine Zufriedenheit herrschte in allen Häusern, und alle Bürger Straßburgs freueten sich dieser glücklichen Veränderung.

Zwey Jahre nach diesen Begebenheiten machten die Bürger die Verordnung, daß nur zwey Stadtmeister, deren jeder ein halbes Jahr

wechselsweise regieren, und ein Handwerksmeister seyn sollte, welche drey Oberhäupter Lebenslang im Amte bleiben, die Rathsherren aber alle Jahr neu gewählt, und zu allen Stadttämtern und Diensten sollten gezogen werden, dergestalt, daß immer in gleicher Zahl der halbe Theil von dem Adel und Constoflern-Bürgern, der andere halbe Theil von den Handwerks-Zünften sollten genommen werden. Nun wurden mancherley gute Geseze und neue Einrichtungen gemacht; als z. E. das ordentliche Oeffnen und Zuschliessen der Thore, wenn die Thorglocke angezogen wird; ferner, daß alle Bürger, wenn die Sturmglocke läutet, in ihrer Rüstung vor dem Münster sich versammeln sollten. Auch wurde damals eingeführt, daß die Bürger, wenn sie in den Krieg ziehen, nicht mehr zu Fuß gehen, sondern auf langen schmalen Wägen, einer hinter dem andern reitend, fahren sollten \*). So fieng man auch an, aus den Handwerkern eine berittene Schaarmache aufzurichten, und ein Korps Reiteren zu bilden, welches den Dienst der Glesener versehen könnte, damit man auch in diesem Stück nicht mehr von dem Adel ab-

---

\*) Ungefähr so, wie im Winter auf den Rennschlitten einer hinter dem andern reitend sitzt.

hängen dürfe. Diejenigen Zünfte, deren Handwerker mit Pferden umzugehen wissen, wurden daher angehalten, eine gewisse Anzahl Gassen oder Reiter, mit langen Speissen bewaffnet, zu stellen. Dieses giebt uns Gelegenheit auch etwas

Von dem Ursprung des nun ganz aufgehobenen Stallgeldes zu reden.

Unserer Herren Stall, wie man es nannte, war unstreitig eine von den allerältesten Stadt-Ordnungen und Bürgerbürden. Wenn derselbe eigentlich aufgerichtet worden, ist völlig unbekannt; aber aus einer alten Urkunde, welche Schilter in der zwanzigsten Anmerkung, Seite 1079 anführt, erhellet; daß derselbe schon im Jahr 1249 eingerichtet war. Es hatte aber damit folgende Verwandnis: Die Stadt, welche wegen stets obwaltenden Kriegs-Unruhen, wie auch wegen den oft vorkommenden Feld- und Römerzügen, in denen sie den Kaisern zu dienen verbunden war, eine sehr große Anzahl Pferde nöthig hatte, machte es allen Bürgern zur Pflicht, zum gemeinen Dienst der Stadt, Pferde halten zu müssen. Darüber war eine weitläufige Stallordnung aufgerichtet, welche, bey

der eben angeführten Stelle, verdient nachgelesen zu werden.

Wer zum Exempel 2000 Gulden eigenes Vermögen hatte, mußte ein Pferd, das 20 Gulden kostete, wer 4000 Gulden besaß, eines das 40 Gulden werth war, bereit halten; so stieg mit dem Reichthum die Anzahl und der Werth der Pferde. Diejenigen aber, welche weniger Vermögen hatten, mußten, zwey oder drey mit einander, ein Pferd stellen, nachdem sie geschätzt wurden; sie konnten es aber auch mit Geld bezahlen; sechzehn Gulden rechnete man jährlich für die Erhaltung eines Pferds. Die Pflege und Fütterung war genau vorgeschrieben, einen Sester Haber jeden Tag für ein Pferd. Drey Stallmeister, welche häufige Besuche von Haus zu Haus anstellen mußten, hatten über den guten Pferdstand zu wachen, und jeden Mangel oder Nachlässigkeit dem Marschall, der über das ganze Stallwesen gesetzt war, anzuzeigen. Nur wenn im Dienst der Stadt ein Pferd ums Leben kam, wurde der Bürger entschädiget, sonst fiel alles zufällige Unglück auf seinen Beutel.

Die bürgerliche Schatzungen oder Vermögens-Steuer war eine andere Auflage, welche mit dem Stallgeld nichts gemein hatte. Diese



## 252      Ursprung des Stallgeldes.

wurde nach einem gewissen Anschlag, auf dem **Schachhaus** entrichtet, deme einer vom Adel und zwen von der Bürgerschaft vorgesetzt waren. Erst im Jahr 1505 ist das Schachhaus mit dem Herren-Stall verbunden, und das eigentliche Stallgeld ein Zusatz zum Pferdezug genannt worden. Von dieser Zeit an war das mit Unrecht sogenannte Stallgeld nichts anders, als die so hoch nöthige Stadt- oder Bürgersteuer, über welche man weit weniger zu klagen Ursache hatte, als über so viele andere Auflagen, welche die unentbehrlichsten Lebensmittel so sehr vertheuerten. Indessen hatten die, auch in diesem Theil der Verwaltung eingerissenen Misbräuche, und die ungleiche Vertheilung der Auflagen den allgemeinen Unwillen der Bürgerschaft regemacht, und der damalige Magistrat sahe sich genöthiget, im Jahr 1789 den 1. Juli diese uralte Einrichtung ganz aufzuheben. Der Ertrag des sogenannten Stallgeldes war indessen nicht so beträchtlich, als man vermuthet hätte. Im J. 1757 war die Einnahme 90,340 Liv. 5 S. 4 D.

### Aufhebung des päpstlichen Banns.

Während diesen innerlichen Unruhen, welche in Straßburg vorgiengen, dauerte der päpstliche

Bann noch immer fort, bis Kaiser Ludwig im Jahr 1347 mit Tod abgieng, und Carl IV. erwählet, und von dem Pabst bestätigt wurde. Der neue Kaiser kam das folgende Jahr selbst nach Straßburg und in alle Städte am Rhein. Man empfieng ihn mit gebührender Hochachtung, überreichte die gewöhnliche Geschenke und huldigte ihm. Der päpstliche Gesandte absolvierte hierauf die Bürger von dem Bann, welcher ungerechter Weise so lange auf ihnen lag. Weil aber alle in diesem Bann begriffene Fürsten und Städte, zu Abtreibung aller unbilligen Gewalt ein allgemeines Schutzbündnis mit einander geschlossen hatten: so achteten sie die Bannstralen des Pabsts so wenig, daß der damalige Bürgermeister zu Basel, Conrad von Bärenfels, dem päpstlichen Gesandten nach angehörter päpstlicher Bulle, beherzt zur Antwort gab: „Herr von Bam-  
 „berg wisset, daß wir von Basel nicht be-  
 „kennend noch gloubend, daß unser Herr  
 „Kaiser Ludwig selig je ein Keker sig gsin,  
 „und welchen uns die Churfürsten oder der  
 „Wertheil unter ihnen zu einem römischen  
 „Künig geben, den werden wir dafür hal-  
 „ten, ob er schon niemer von dem Pabst  
 „bestätigt wurde, denn wir werden keines-

„wags wider des Ricks recht tun. Deshalb  
 „so Ir darüber Gewalt habt uns zu absol-  
 „vieren, so mögend ihrs tun;“, worauf die  
 Stadt Basel ohne ein Bekenntnis der Sünde zu  
 thun, gleichwohl absolvieret wurde.

Uchudi, Schweizer Geschichte

I. Theil, Seite 376.

### Streitigkeiten wegen der neuen Rhein-Zölle.

Der neue Kaiser, Carl IV. welcher sich den  
 Churfürsten am Niederrhein gefällig erzeigen  
 wollte, gab denselben das Recht, nebst den alten  
 Zöllen am Rhein, auch noch neue anlegen zu  
 dürfen. Da nun die Schiffarth der Straßbur-  
 ger dadurch gewaltig gehindert wurde, schickte  
 die Stadt einige Abgeordnete an die bemeldten  
 Fürsten, und machte starke Gegenvorstellungen:  
 als aber jene steif auf ihrem vermeinten Recht  
 beharrten, und weder die alten noch neuen Zölle  
 wollten fahren lassen, faßte Straßburg die kurze  
 und männliche Entschliessung, den Rhein zu  
 sperren. Man schlug zwei Reihen Palisaden in  
 den Grund, und zog große doppelte Ketten  
 dadurch, daß kein Schiff weder hinauf noch  
 hinab fahren konnte. Freylich litten Straßburgs  
 Bürger

Bürger durch die abgebrochene Handlung auch großen Schaden: aber den Churfürsten wurde über den Verlust, den der stockende Handel verursachte, auch noch die alten und neuen Zölle zugleich abgeschnitten, welche sonst auf immer geblieben, und vielleicht durch ähnliche Begnadigungen anderer Kaiser noch mehr erhöht worden wären. Zwen und ein halbes Jahr dauerte diese Sperre. Straßburgs Standhaftigkeit machte endlich die Fürsten müde: sie gaben nach, thaten auf die neuen Zölle Verzicht, und den 1 May 1351 wurde von Seiten unserer Vaterstadt die Schifffahrt wieder eröffnet.

---

## Achter Abschnitt.

Vertilgung der Juden in Straßburg,  
und die dadurch veranlaßte zwote  
Aenderung des Rathes.

Nach daß doch Straßburgs Geschichte nicht durch solche schwarze Thaten gebrandmarkt wäre, vor denen die Menschheit schaudert, und deren bloße Erzählung dem edlen Menschenfreund mitleidige Thränen auspresset; Aber was einmal geschehen

Iter Band.

R

ist, wer will es ändern? — Hat die Geschichte nichts Nachahmungswürdiges: so kann sie uns doch vor den Fehlritten unserer Väter warnen; kann uns Menschenliebe und Brüderpflicht einflößen, indem sie uns das abscheuliche des Menschenhasses und Brudermordes vor Augen mahlet! Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, mag denn auch die schrecklichste Scene unserer vaterländischen Geschichte sich unserer Betrachtung vorstellen, sie wird nur die edlern Gefühle der Menschenliebe und des Brudersinnes in uns noch mehr erhöhen, und anflammen.

Im Jahr 1348 im Monat Januar verspürte man weit und breit heftige Erdbeben; und gleich darauf zeigte sich zuerst in Italien, und dann durch ganz Europa eine ansteckende Seuche, welche zum wenigsten den dritten Theil der damals lebenden Menschen plötzlich dahin raste. Schauderhaft und fast unglaublich sind die Erzählungen der alten Geschichtschreiber über diesen Umstand. Königshofen sagt: „Das Sterben gieng von einem Ende der Erden bis ans andere, bis- und jenseits des Meers; und in der Heidenchaft war es noch stärker als in der Christenheit; manches Land starb gar aus, daß niemand mehr da war. In Strassburg allein starben in

einem Sommer 16,000 Menschen. „ Platin in seiner Historie von dem Leben der Päbste und Kaiser, ( Straßburgische Ausgabe, Seite 188.) behauptet: „ Diese Seuche habe in Italien drey Jahre lang gewüthet, und von Tausenden seye kaum der zehende Mensch bey Leben geblieben. „ Tschudi in seiner Schweizer - Historie, welche Tselin im Jahr 1734 wieder neu herausgegeben hat, sagt im fünften Theil des ersten Buchs, Seite 377. — „ In gemelten Jahrs 1348, „ und auch das nechstfolgende darauf, war ein „ merklicher, unerhörter, grusamer Sterbend in „ ganzer Christenheit, also, das vil Stett, „ Flecken, Clöster, Landschaften und Inseln „ schier gar ußsturben. Dieser Sichthum war „ also giftig, daß wenn ein gesunder Mensch dem „ Siechen so nah kam, daß er seinen Athem „ oder Dunst empfand, oder sein Gwand berürt, „ der mußß sterben. Das geschah in allen Landen, „ welches zavor von Anfang der Welt nit „ erhört worden, daß zu einer Zit in ganzen „ Europa, an allen Orten zermal ein soliche Plag „ gewesen sig. Es sieng erstmals an dem Meer „ an, kam plüßlich in ganz Welschland, und „ daruff in alles Tütschland, und wärt eine „ lange Zit. „

Einen besondern Umstand berührt Tschudi an dem angezeigten Orte, der über die damalige allgemeine Juden-Verbrennung einiges Licht verbreitet, er sagt nemlich: „Nun tet dieser  
 „Bresten in allen Landen den Juden nützt  
 „(nichts, es starben keine an dieser Seuche)  
 „und merkt man daß Si kein Brunnen  
 „Wasser, Cisternen noch Sodwasser me  
 „trunkend noch bruchtend als vorhar. Do  
 „fiel ein Verdacht und Lumbden uff si (in-  
 „sonders auf die rothen Juden, die roth bekleid  
 „während) daß si alle Brunnen vergift hāt-  
 „ten, und wurden in etlichen Landen fängklich  
 „angenommen und gepnyget, die verjehend  
 „(bekannten) diese Mißtāt. Do sieng man si  
 5, schier in allen tüttschen und welttschen Landen,  
 „und wurden die Erwachsenen bi nah all ver-  
 „brannt, von ihr großen unerhörten Mörden  
 „wegen, und viel ihrer Kinder wurden behalten  
 „und getauft.“

Nun erzählt Tschudi die Geschichte des Judenbrandes von Basel und Costanz, und dann fährt er auf der 378sten Seite fort: „Sie be-  
 „kanntend, daß si Säcklein voll Gift in den  
 „Ursprung der Brunnen gethan. Man trank  
 „nachwärts Regenwasser und uß den gros-

„sen Wasserflüssen, do ließ das Sichthum  
 „nach. Man ließ di Juden, di man unschul-  
 „dig befand bi leben. Es meynten auch vil  
 „wiser Lüte, die Juden wärend nicht schul-  
 „dig an Vergiftung der Brunnen, und  
 „hättend nur uß großer Marterung solches  
 „bekennt, und gabent diese Vergiftung  
 „dem großen Erdbiden zu, der im Jenner  
 „1348 gewesen; der hette die bösen, schäd-  
 „lichen Fuchtiannen (Feuchtigkeiten) und  
 „Dämpfe der Erdlüster eröffnet, und in  
 „die Brunnen, auch in die Luft diese Ver-  
 „unreinigungen eingegossen, das hettent  
 „die Juden, diwil mertheil Arzte und  
 „Naturkundiger waren, uß ihrer Kunst  
 „erlernt und vermerkt, und darum die  
 „Brunnen und Gdd gemiten ze trinkend,  
 „ouch andere Lüte an vil Orten davor ge-  
 „warnt. Denn es wäre unmöglich, daß  
 „si in aller Christenheit einsmols alle Brün-  
 „nen hettent vergiften können. Summa  
 „es gieng über di Juden uß, und stund  
 „Ire Sach ruch! „

‘Aus diesen Stellen erhellet also klar, daß nach  
 dem Urtheil verständiger und gelehrter Leute, die  
 Vergiftung der Brunnen eine natürliche Folge



des Erdbebens gewesen seyn soll; daß unter den Juden Aerzte und Naturkündiger \*) waren, welche diese schädliche Wirkung einsahen, ihr Volk vor dem Quellwasser warnten, und also vor der Seuche verwahrten; und daß die Beschuldigung der Christen, als ob die Juden die Brunnen vergiftet, nichts anders als eine feindselige Verleumdung gewesen seye; — daß die Geständnisse der Juden, welche in den gerichtlichen Akten, von denen Schilter einige anführt, häufig vorkommen, blos eine Wirkung der schrecklichen Marter auf der Folterbank waren; und wenn auch andere ohne Tortur dergleichen Greuelthaten verübt zu haben bekenneten, so sey es blos aus Furcht vor der Folter geschehen.

Nimmt man bey diesen Umständen die große Unwissenheit jener Zeiten in natürlichen Dingen, und die eingeschränkten, fanatischen Religions-Begriffe der Christen in Erwägung, nach welchen sie glaubten, dem Gott der Liebe keinen angenehmen Dienst erweisen zu können, als wenn sie einen Juden oder vermeinten Irrglaubigen mordeten; bedenkt man den so tief eingewurzelten

---

\*) Diese Wissenschaften konnten sie von den Arabern, bey denen damals der Sitz der Gelehrsamkeit war, gelernt haben.

Juden-Haß, der durch den Bucher der Juden täglich genährt und vermehrt wurde; sieht man auf die scheinbaren Vortheile, welche die Christen von der Vertilgung der Juden, denen sie große Summen schuldig waren, ziehen konnten: so wird man sich nicht mehr verwundern, daß diese Verleumdung, die noch dazu etwas Wahrscheinliches für sich hatte, so allgemein geglaubt wurde, und alle Nationen gegen die Juden empörte. Wären diese wirklich die Vergifter der Brunnen gewesen, für welche sie unsere Väter, (einige aus Irrthum, andere aus Geiz) hielten: wie gerecht wäre alsdenn die Strafe der Schuldigen?

Schon im November 1348 fieng man an einigen Orten an, sie mit Feuer zu vertilgen. In Basel verbrannte man sie im Jenner 1349; in einem, zu diesem Zweck neu erbauten hölzernen Hause, auf der Rhein-Insel. Bern und andere Städte in der Schweiz, in Savoyen und Italien thaten ein gleiches. Die Bürgerschaft in Straßburg war ebenfalls heftig über die Juden erbittert, und wollte sie durchaus getödtet wissen.

Nun kamen die Fürsten, Herren und Städte aus dem Elsaß in Bensfelden zusammen, um

sich der Juden wegen zu berathen, was man thun wollte. Der Bischof und der größte Theil der anderen Herren waren der Meynung, man sollte sie vertilgen; nur die Straßburgischen Gesandten widerstunden, und sagten: „Sie wißt,“  
 „ten keine Bosheit von ihren Juden.“  
 Aber eben diese Erklärung verdroß die aufgebrachte Bürgerschaft; und als in andern Städten des Elsaßes die Juden verbrannt wurden, verlangte sie mit Ungestüm von dem Magistrat, daß man die hiesigen auch verbrennen sollte.

Der damalige Ammeister, Peter Schwarzer, und die beeden Städtmeister Sturm und Cuz von Winterthur suchten die Juden zu schützen, und sagten: „Die Stadt habe den“  
 „Juden Schutz versprochen, Geld von“  
 „ihnen genommen, und ihnen sichere“  
 „Briefe darüber gegeben; das sollte“  
 „ihnen die Stadt nun auch halten: es“  
 „wäre denn, daß man könnte beweisen,“  
 „was man ihnen Schuld gäbe.“ So gerecht und billig diese Vorstellung war, so wenig wirkte sie auf das erhitzte und erbitterte Volk: die Unzufriedenheit und das Gemurmel nahm vielmehr überhand, und man behauptete laut: „Die“  
 „Häupter der Stadt hätten Geld genommen

„ von den Juden, darum wollten sie dieselbigen  
„ beschützen! „

Endlich an einem Montag nach dem Mittagessen, zogen alle Handwerker in voller Kriegsrüstung, mit Fahnen und klingendem Spiel vor das Münster; vest entschlossen, ihr Begehren mit den Waffen in der Hand durchzusetzen. Als die Edelleute solches sahen, ergriffen auch sie ihre Rüstung; und vereinigten sich mit den Handwerkern zu dem nemlichen Zweck.

Der Magistrat suchte das aufgebrachte Volk mit Güte zu besänftigen. Der Ammeister mit den beeden Städtmeistern kamen selbst vor das Münster; ermahnten die Bürger nach Hause zu gehen, und morgen vor sitzendem Rath ihre Klagen und Forderungen vorzubringen, man wollte sie gerne hören, und thun was sie verlangten. Mit dieser Erklärung zufrieden, zogen die Zünfte, eine um die andere wieder nach Hause; nur allein die Metzger blieben vor dem Münster unter den Waffen; da es die andern Zünfte erfuhren, kamen sie alle wieder zu den Metzgern mit ihren Panieren. Alle Bemühungen der Städtmeister, sie noch einmal zum Abzug zu bewegen, waren fruchtlos. Jene gaben ihnen vielmehr rund heraus zur Antwort: „ Sü wol-

## 264 Der Magistrat wird abgesetzt

„tent sü nüt me zu Meistere han; dann  
 „ihrs Gewalte were zu vil: sü woltent den  
 „Gewalt minern und glich mache, also,  
 „daß men alle Johr einen Hantwerkmeister  
 „solte haben, und viere Stättmeistere, die  
 „jeglicher ein viertels Johr solte richte, als  
 „es hievor were gewesen.“

Gegen Abend um fünf Uhr versammelte sich ein Ausschuß der Bürger und Edelleute in des Gürtlers Hof, um einen Schluß zu fassen, was weiter zu thun wäre; dieser fiel endlich dahin aus: daß man den ganzen Magistrat absetzen, und einen neuen wählen sollte. Als bald zogen die Zünfte vor die Trinkstube am Münster, wo die beeden Städtmeister sich aufhielten, und einer Namens Claus Lappe, hielt im Namen der Handwerker eine Rede an diese Herren, in welcher er verlangte, daß sie die Bürger von ihrem Eid und Pflicht lossprechen, und ihr Amt niederlegen sollten. Darauf gaben die Städtmeister ganz bescheiden zur Antwort: „Sie  
 „hätten es nicht gewußt, daß sie sie nicht  
 „gern zu Meistere gehabt hätten; denn  
 „wider ihren Willen wollten sie nicht Me-  
 „stere seyn. Das große Inseigel, fuhr  
 „Gosse Sturm weiter fort, habe ich nicht ben

„mir; dünkt es euch gut, so schicke ich  
„darnach, und wir gehen unterdessen mit  
„euch zu dem Handwerksmeister.“ Diese  
unerwartete Bescheidenheit gefiel den Bürgern  
ungemein wohl, und verwandelte ihren Unwillen  
in Hochachtung und Mitleiden.

Nun gieng der Zug zu dem Ammeister, Peter Schwarber. Dieser war, der Sage nach, ein hochmüthiger troziger Mann, der niemand gute Worte gab, und eben darum allgemein verhaßt war; man beschuldigte ihn auch des Geizes und vieler Ungerechtigkeit. Als nun Claus Lappe von ihm verlangte, daß er die Bürger von ihren Eiden, die sie ihm öffentlich und heimlich geschworen hätten, lossprechen, und sein Amt niederlegen sollte, wollte jener nichts davon hören, und forderte Beweise der Klagen die man gegen ihn aufbrächte; aber der gewesene Städtmeister Sturm sagte ihm: „hier gilt weder Frage  
„noch Antwort; wir beide haben unser  
„Amt aufgegeben, das sollt ihr jetzt auch  
„thun.“ Schwarber erschrak und that endlich, was er gezwungener Weise thun mußte; flohe aber sogleich aus der Stadt nach Bensfelden; denn er merkte, daß noch ein größeres Ungewitter über ihn ausbrechen würde.

## 266 Die Regierung wird verändert.

Die Bürger blieben darauf die ganze Nacht vor dem Münster. Am Dienstag Morgens wurde der Rath abgesetzt, und sogleich ein neuer gewählt, woben die Einrichtung gemacht wurde: daß vier Städtmeister, jeder ein Vierteljahr lang regieren, und der Ammeister ein Jahr im Amte bleiben, hernach aber alle abtreten, und durch eine neue Wahl ersetzt werden sollten. Diesmal war der neue Ammeister ein Metzger, Namens Betschold, der Erste Ammeister aus den Handwerken. Am Mittwoch schwur der neue Rath den Bürgern, und am Donnerstag that die Bürgerschaft ein gleiches. Am Freytag ergieng über die abgesetzten Oberhäupter der Stadt das Urtheil, daß der alte Ammeister, Peter Schwarber, auf Lebenslang von der Stadt verbannet, und sein halbes Vermögen, welches auf 3,400 Gulden geschätzt wurde, dem neuen Magistrat verfallen seyn sollte, welcher diese Summe auch wirklich unter sich theilte. Doch fühlten diese Herren in ihrem Gewissen, daß dieses nicht schön gehandelt wäre: darum gaben die meisten ihren Theil, nach dem Rath ihres Beichtvaters, entweder an das Münster oder an ein Kloster, manche gaben es dem Peter Schwarber wieder zurücke, der zu Benselden bey jedermann lieb und werth war, und nur wenige be-

hielten es für sich. Die zwey alten Städtmeister blieben in der Stadt; durften aber zehn Jahre lang nicht mehr in den Rath kommen.

Am nemlichen Freytag wurde nun auch das traurige Schicksal der Straßburgischen Juden entschieden. Ohne weitere Untersuchung faßte der neue, aus lauter Juden-Feinden bestehende Rath den einmüthigen Schluß: alle Juden, welche sich nicht würden taufen lassen, lebendig zu verbrennen \*). Nun drangen Schaaren bewaffneter Bürger, in die Wohnungen der Juden-Gasse, und nahmen die unglücklichen Schlacht-Opfer ihrer fanatischen Wuth gefangen. Greise, säugende Mütter, Wöchnerinnen, Kranke, Ehegatten, Eltern und Kinder — alle, welche das vorgehaltene, schon so oft misbrauchte Bild des gekreuzigten Jesu nicht küssen wollten, wurden gebunden und zum Feuer verdammt. So groß aber auch der eingepflanzte Haß gegen den so sehr miskannten Jesum bey allen Juden war und noch ist; so sehr auch die

---

\*) Wenn die Christen glaubten, daß alle Juden an der angeschuldigten Greuelthat Theil hätten: warum verschonten sie denn derer, die sich taufen ließen? waren sie nicht die nemlichen Böswichter, und der nemlichen Strafe würdig?



## 268 Gefangennehmung der Juden.

Grausamkeit der Christen den Abscheu vor seiner Lehre bey ihnen nothwendig vermehren mußte; so heuchelte doch der grössere Theil der Juden, und nahm eine Religion an, welche er im Herzen verfluchte, um dem gefürchteten Feuer zu entgehen. Der übrige Hauffe dieser Unglücklichen erwartete — Gott weiß unter welchen Empfindungen! — sein endliches Schicksal; und dieses war nun schon sehr nahe \*).

Man hatte auf dem Platz, auf welchem das Hotel der ehemaligen Intendanz steht, in welchem heut zu Tage die Departements- und Distrikts-Verwalter sich versammeln, und damals der Begräbnisplatz der Juden war, ein großes hölzernes Gerüste aufgerichtet; dahin brachte man am Sonnabend frühe die bedaurungswürdige Schaar, und zündete darauf das Gerüste an allen Orten zugleich an. Um ihren Schmerz vollkommen zu machen, nahm man ihnen auch

---

\*) Königshofen und andere Schriftsteller, welche es von jenem wörtlich abgeschrieben haben, geben die Anzahl der damaligen Juden in Strassburg auf 2000 an: Wenker in seiner geschriebenen Chronik sagt: daß von 1884 Juden, die in Strassburg wohnhaft waren, 900 verbrannt worden seyen, die übrigen aber ihren Glauben abgeschworen hätten.

noch ihre kleinen Kinder, welche sie mit in das Feuer nehmen wollten, wider ihren Willen weg, und taufte sie vor ihren Augen. Diese Grausamkeit vollbrachten Straßburgs Bürger im Jahr 1349 den 14. Februar am Tage Valentins; zu dessen Ehre nachgehends in der jüdischen Synagoge eine Kapelle erbauet wurde \*)

Nachdem die grausame Hinrichtung der Juden geschehen war, so wurden auch ihre Schuldforderungen ebenmäßig vertilgt; alle Schuldschriften ins Feuer geworfen, und die, welche man nicht finden konnte, für ungültig erklärt. Die großen Summen, welche die Christlichen Barbaren den Juden schuldig waren, wurden nun auf einmal bezahlt; und das noch vorhandene baare Geld theilte man hernach unter die Bürger, nach ihren Zünften aus. Bey dieser Gelegenheit sagt unser alte Königshofen: „das war auch die Vergift, die „die Juden döttete!“ er will hiemit sagen: Die Begierde der Christen nach den Gütern der Juden brachte diese um ihr Leben.

---

\*) Die weitläufigen Gebäude in der Judengasse No. 30 und 31, welche in unsern Tagen von den Hrn. Zahn und Rathsamhausen bewohnt werden, stehen auf dem Platz der jüdischen Synagoge.

## 270 Die Juden kommen wieder nach ic.

Man faßte auch in einer Schöffen-Versammlung den allgemeinen Schluß: „daß in hundert Jahren kein Jude in die Stadt Straßburg kommen sollte.“ Allein da die Stadt durch das Absterben der sechzehn tausend Einwohner im vorigen Jahr, und durch die Vertilgung der Juden sehr entvölkert worden, die öffentliche Einkünfte ungemein abgenommen hatten, und die Zeiten nichts destoweniger schwer und drückend waren, so hob man im Jahr 1368 diesen Schluß wieder auf, und nahm das erste-mal sechs Juden mit ihren Familien in die Stadt auf; deren Anzahl sich hernach von Jahr zu Jahr vermehrte. Jeder derselben mußte die ersten fünf Jahre für Schuß- und Freyheit bezahlen: an den Bischof zwölf Mark Silber jährlich; an den Landgrafen vom Elsaß, Fürsten zu Dettingen, zehn Mark; an die Stadt aber fünfzig Gulden, ohne das, was sie an den Kaiser und das Reich abgeben mußten: dabey wurde aber bedungen, daß sie nach Verlauf dieser 5 Jahre, das ganze Schuß- und Kopfgeld bezahlen sollten, welches, wie es scheint, noch einmal so groß gewesen ist. So begiengen die Christlichen Obrigkeiten durch ungeheure Geld-Expressungen von jeher die schreyendste Ungerechtigkeit an den Juden;

## Vierte Veränderung des Regiments. 271

Juden; und privilegierten, ja nöthigten sie dadurch, auch gegen die Christen ungerecht zu handeln! O ihr Verehrer des liebevollen und gerechten Jesu, beherzigt die Worte eures Meisters: mit dem Maafß damit ihr messet, wird man euch wieder messen!

Als hernach die Juden im J. 1388, in einem Streit mit dem Herzog von Burgund verrätherisch gegen die Stadt handelten, wurde ihnen 20,000 fl. Strafe angesetzt, und auf ewige Zeiten in der Stadt zu wohnen verboten; woben es bis auf unsere Zeiten geblieben ist.

### Vierte Veränderung des Regiments.

Die im Jahr 1349 eingeführte Regierungsart dauerte indessen nur bis auf das Jahr 1372. Die Bürger sahen, daß die jährliche Veränderung der Regiments-Personen nicht gut seye; sie beschloßen also von freyen Stücken: daß künftig die vier Städtmeister und der Ammeister zehn Jahre im Amte bleiben, die Rathsherren hingegen gleichwohl alle Jahr neu gewählt werden sollten. Allein auch diese Einrichtung verfehlte ihren Zweck; daher dieselbe nach Verlauf der ersten zehn Jahre wieder abgeschafft, und die Regierungsart vom Jahr 1349 noch einmal eingeführt wurde.

Iter Band.

S

In dem Jahr 1372 suchte man auch eine bessere Ordnung unter den Edelleuten einzuführen. Es hatten sich nach und nach viele in die Stadt geschlichen, von denen man nicht wußte, ob sie Bürger wären oder nicht; waren bürgerliche Vortheile zu genießen, so gaben sie sich als Bürger an: wenn aber Bürger-Pflichten von ihnen gefordert wurden, so sagten sie: „sie hätten mit der Stadt nichts zu schaffen; sie zehrten als Fremde für ihr Geld.“ Diesem Unwesen zu steuern, wurde befohlen: Jeder Edelmann sollte noch vor Verlauf eines Monats sich als Bürger erklären, und seinen Bürgereid ablegen: oder zehen Jahre die Stadt meiden. Die mehresten Edelleute ließen sichs gefallen; aber Johannes Erb, ein angesehener Ritter, mit seinem Anhang wollte es nicht thun; er wurde also angehalten, auf zehen Jahre die Stadt zu verlassen.

Nun kündigte er der Stadt alle Freundschaft auf; verband sich mit Burkart von Binstingen, und überfiel Straßburgs Bürger mit Rauben und Morden auf der Straße, wo er mußte und konnte. Auf der Burg zu Herlisheim wohnte ein sehr reicher Ritter, Eppé von Hattstadt, der ein Straßburgischer Usburger

war; diesem stellte Johannes Erb heimlich nach; er sammelte daher in der Stille einen Hauffen räuberisches Gesindel, Herren und Knechte, deren es in jenen Zeiten sehr viele gab, die blos vom Straßenraub sich bereicherten, und überfiel plötzlich bey Nacht die Burg von Herlisheim, eroberte sie, und nahm den Herrn von Hattstadt gefangen. Diesen übergab er seinen Mithelfern zu bewachen; er aber plünderte die Burg, und führte viele Wagen voll Silbergeschirr und anderes geraubtes Gut hinweg. Unterdessen wurde die Sache dem Landvogt von Elsaß bekannt; dieser kannte mit denen von Schlettstadt ellends nach Herlisheim, diese Räuber zu fangen; die von Straßburg kamen auch dazu; sie bestürmten nun das Schloß und eroberten es, befreiten den Ritter, und nahmen 56 dieser Bösewichter mit sich gefangen nach Straßburg; daselbst wurden 3 gerädert, 16 gehängt, 34 enthauptet, und 3 gefangen behalten. Johannes Erb verglich sich jetzt mit der Stadt, mußte aber seine zehn Jahre aushalten, und während dieser Zeit wurde er von einem andern Ritter erschlagen.

Mit solchen räuberischen Edelleuten, die in ihren stolzen Bergschlössern auf den stillen Wä-

## 274    Feuersbrünste in Straßburg.

derer im Thal lauerten, und ihn gewaltsamer Weise seiner Güter, und oft auch seines Lebens beraubten, hatten Straßburgs Bürger beständig zu kämpfen. Es vergieng selten ein Jahr, in welchem sie nicht eines oder mehrere dieser hochadelichen Raubnester belagerten, viele auch eroberten und zerstörten; welches aber umständlich zu erzählen zu weitläufig, und von geringem Nutzen seyn würde. Meine jungen Leser sehen schon aus dem, was bisher von dem Adel in jenen alten Zeiten gesagt worden ist, daß die Geschlechter, welche sich eines alten Adels rühmen, am wenigsten Ursache haben auf ihre Ahnen stolz zu seyn. Je älter der Adel ist, je schlechter ist er. Der wahre Adel gründet sich auf Verdienste um das Vaterland; und wo finden wir diese in jenen Zeiten?

### Von Feuersbrünsten in Straßburg.

Unsere Vaterstadt wurde in jenen Zeiten sehr oft durch schreckliche Feuersbrünste verheeret, welche manchmal ganze Gassen, ja wohl ganze Quartiere in einen Aschenhauffen verwandelten. Die Bauart unserer Vorfahren war die einzige Hauptursache dieser öftern Unglücksfälle. Die Flamme fand allenthalben Nahrung und keinen

**Widerstand.** Ganz hölzerne Häuser, eng in einander gebaut, ohne steinerne Giebel, mit zwey bis drey Ueberhängen, welche oben nahe zusammen stießen, mußten nothwendig einander leicht entzünden, und die Löschanstalten erschweren, oder gar unmöglich machen.

Im Jahr 1280 brannte es am Holzmarkt, und in der Corduan- oder Kurbengasse, wo bey viele Häuser ein Raub der Flammen wurden. Im Jahr 1353 gieng in eben dieser Gegend ein Feuer auf, welches in der Kurbengasse, dem Spitalgäßlein und dem Ferkelmarkt 53 Häuser verzehrte.

Der große Brand im Jahr 1298, von dem schon oben, Seite 217 Meldung geschehen ist, in welchem 355 Häuser im Rauch aufgiengen, betraf die Gegend um das Münster, bey dem alten Falkenkeller, die Kurbengasse, die Krämergasse, Fischmarkt, Schneidergraben, Spießgasse, bis an die Gewerbslaube. Ein und zwanzig Jahre hernach im J. 1319, brannte die Spießgasse und der Schneidergraben zum andern mal ganz ab. Und noch einmal wüthete die Flamme in dieser Gegend, und legte im Jahr 1352 nicht nur die neuerbauten Häuser der eben genannten Gassen in die Asche, sondern



## 276 Feuersbrünste in Straßburg.

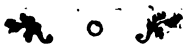
verzehrte auch die Gebäude und Läden um die Pfalz herum, bis zu der alten Münze in der Schlossergassen.

Im Jahr 1327 kam in der Stadelgasse Feuer aus, welches sich auch über den Rindshäuter- oder Gerbergraben verbreitete, und 46 Häuser in Asche verwandelte. Noch greulicher wüthete die Flamme 57 Jahre hernach in dieser Gegend, als im J. 1384 auf dem Gerbergraben Feuer auskam, welches sich schnell in der Stampfgasse und über das Wasser herüber in die große und kleine Stadelgasse, auf dem Barfüßerplatz bis an des Mürtlers, Gotteshaus, ausbreitete, und 166 Häuser verzehrte. Von diesem Hause, wo der Brand sich endigte, bekam die Gasse den Namen: Brand ein End. (Brände-End).

Im Jahr 1373 verbrannten in der Dauphinegassen und im Metzgergießen bey achtzig Gebäude. Noch zweymal wüthete die Flamme in diesem Jahr, in der Gegend des Weissen thurns. Etliche fremde Knechte hatten in der Vorstadt bey St. Aurelien gedroschen; diese glaubten, es sey ihnen einiges Unrecht geschehen an ihrem Lohn; um sich zu rächen, steckte einer von ihnen das Haus mit Feuer an, und dieses grief, wegen dem vielen Heu und Stroh, so

schröcklich um sich, daß alle Häuser auf dieser Seite, von St. Aurelien bis an den Graben, im Rauch aufgingen. Dieses geschah an St. Jakobi Tag. Sieben Wochen hernach wurde in eben dieser Vorstadt abermal Feuer eingelegt, durch welches eine lange Reihe Häuser, und zugleich die ganze Aernde in dieser Gegend ein Raub der Flammen wurde. Kaum waren diese Häuser wieder erbaut worden, so zündeten sie die Bösewichter noch einmal an. Man bekam aber drey von diesen Mordbrennern gefangen, und verbrannte sie lebendig.

Der größte Brand aber entstand in dem Jahr 1397 bey einem außerordentlichen Wind, in dem Hause zum Grün, gegen dem Spitalthor über, wo jetzt die Heumaage ist; durch welchen diese ganze Gegend bis an das Metzger- oder Dauphinethor, in allem 400 Häuser und 200 Scheuren, von der Flamme verzehret wurden. Andere auch sehr schädliche Feuersbrünste übergehe ich Kürze-halber; und ermahne nur meine Mitbürger, das Glück unserer Tage in Feuers-Gefahren gegen Gott und unsere weisen Vorgesetzten mit gerührtem Herzen zu erkennen, und die desfalls vorgeschriebenen Bau- und Feuer-Ordnungen pünktlich zu befolgen!



## Die Engländer plündern das Elsaß.

Die sogenannten Engländer waren nichts anders als abgedankte Völker, welche vorher dem König von England gegen Frankreich gedient hatten, und nun blos vom Raub lebten; deren Anzahl sich mit jedem Tag vermehrte. Dieses Volk kam den 4. Julius 40,000 Mann stark und größtentheils zu Pferd, über die Zaberner Steige ins Elsaß. Man hatte schon einige Zeit vorher das Landvolk gewarnt und ermahnt, mit ihren besten Sachen in die Städte und Schlösser zu flüchten; allein dieses glaubte die Gefahr nicht so nahe, und brachte nichts in Sicherheit. Jene raubten nun alles was sie fanden, und zwangen die Leute durch große Martern ihnen ihre verborgenen Schätze auszuliefern; wenn aber dieses geschehen war, so waren sie zufrieden, und thaten niemand nichts. Sie verbrannten auch keine Dörfer; rauben war ihr einziges Geschäft. Und da sie kein schweres Geschütz und andere zum Sturm nöthige Werkzeuge mit sich führten, so konnten sie den Städten nichts abgewinnen, sie bekamen keine einzige in ihre Gewalt.

Doch wagten sie sich einmal bey der Nacht in die Vorstadt von St. Aurelien zu Straßburg, plünderten dieselbe rein aus, und verbrann-

ten einige Häuser in Königshofen, in Hofnung, die Bürger zu einem Ausfall zu bewegen; diese blieben aber die Nacht über in Ruhe. Des Morgens hatten sich die Engländer auf dem Felde bei dem Galgen gelagert, und erboten sich zum Streit; die Bürgerschaft aber stand bewaffnet vor dem Münster, und vertheilten sich auf die Mauern und Thürne. Die Metzger hingegen wollten hinaus zu den Feinden, mit ihnen zu streiten; aber die Hauptleute ließen es nicht zu, weil die Uebermacht der Engländer zu groß war. Endlich nachdem sie vier Wochen im Lande den Meister gespielt, und übel gehäuset hatten, zog der Kaiser eine Armee zusammen, und jagte die unverschämten Gäste aus dem Lande.

### Vierte Erweiterung Straßburgs.

Diese beschreibt Specklin folgendermaßen:  
 „ Im Jahr 1374, als die drey Vorstädte ganz  
 „ bloß lagen, und etlichemal Feuer eingelegt  
 „ wurde, auch die Englischen viel Schaden ge-  
 „ than hatten, und man mit dem Bau in der  
 „ Krautenau und Finkweiler fertig war, da hub  
 „ man an die Wagner- oder Weissenthurn-  
 „ Straße, die Kronenburger- und Stein-  
 „ Straße zu der Stadt zu begreifen. Das

## 280 Vierte Erweiterung Straßburgs.

„ Werk wurde um Martini angefangen. Da  
„ wurden gute Gräben und Mauern mit Umgän-  
„ gen, auch starke Thürne und Wickhäuser dazwi-  
„ schen gemacht. Die drey Thürne aber am  
„ Weissenthurn = Kronenburger = und Steinstra-  
„ ßerthor standen als Wachtthürne schon vorher  
„ da, hatten aber weder Gräben noch Mauern,  
„ sondern nur einen Zaun und Flüslein von der  
„ Breusch. Im Jahr 1390, also in sechzehn  
„ Jahren, wurde der Bau vollendet.

Durch diese Ummauerung kam sehr viel Acker-  
feld mit in die Stadt. Und ob man gleich 1392  
die Einwohner des abgebrochenen Dorfs Königs-  
hofen, welches vor dem Weissenthurn stand,  
und St. Aurelien zur Pfarrkirche hatte, in die  
neuen Vorstädte verpflanzte; und hernach im  
Jahr 1475, als man wegen eines zu besorgen-  
den feindlichen Ueberfalls 680 Häuser ausserhalb  
der Stadt abbrechen mußte, wieder 120 Hof-  
städte im alten und neuen Bruch anlegte, so ist  
doch auch noch auf den heutigen Tag in diesen  
Vorstädten viel überflüssiger Raum und große  
Gärten anzutreffen.

Raum hatte man angefangen diese drey Vor-  
städte zu ummauern, als im Jahr 1375 ein  
großes Heer der sogenannten Engländer ins

Elfaß einrückte. Man schätzte sie auf 60,000 Mann. Sie beraubten, plünderten und quälten das arme Landvolk, wie das erstemal; droheten auch wieder in die Vorstädte Straßburgs einzufallen. Allein man hatte von Seiten der Stadt solche Vorkehrungen getroffen, daß ihnen die Lust vergieng. Sie zogen also von St. Gallen gegen Oberhausbergen, ruhig neben der Stadt vorbei.

Da einige Jahre vorher das Schießpulver erfunden, und in Straßburg sogleich, ja am allerersten der Gebrauch der Feuergewehre eingeführt wurde\*); auch jetzt, wie Königshtofen erzählt, auf alle Thürne Geschütz und große Büchsen aufgepflanzt waren: so würde dieses Räubergesindel sehr blutig davon gekommen seyn, wenn sie ihre Begierde, die Vorstädte zu plündern, nicht aufgegeben hätten. Dieses muß man aber diesem Volk auch noch zum Ruhm nachsagen, daß sie die Aerndte schonten; weder Aehren noch Obstbäume beschädigten; von dem

---

\*) Um diese Zeit kamen auch die Schützen-Gesellschaften auf, welche noch in vielen Städten des teutschen Reichs fortdauern. Die Obrigkeiten gaben nemlich allen die es wagen wollten, sich im Gebrauch der Feuergewehre zu üben, ansehnliche Belohnungen oder Freyheiten.

## 282 Streit der Geschl. v. Nebst. u. Rosch.

Vorrath an Wein und Frucht nichts verderben, sondern nur so viel davon nahmen, als sie nöthig hatten. So lange sie im Lande waren, galt ein Viertel Waizen 7 Schilling, nach ihrer Abreise 5 Schilling, und eine gute Maass Wein 3 Pfening; und darauf folgten noch sechs fruchtbare Jahre.

## Streit zwischen den Geschlechtern von Nebstock und Rosheim.

Um diese Zeit, im Jahr 1374 ereignete sich abermal ein blutiger Streit zwischen zwey adelichen Geschlechtern, der aber bey der damaligen Verfassung weniger gefährlich als der erste war. Die Familien Nebstock und Rosheim geriethen in der Gegend von St. Thomas, bey einer Gasteren, in einen so heftigen Streit, daß von denen von Rosheim drey auf der Stelle todt blieben. Wegen dieser That wurde zwölfen von Nebstock die Stadt verboten, und diese zogen nach Molsheim. Als ihre Gegner dieses erfuhren, schlichen sie sich heimlich auch in diese Stadt, hielten sich einige Tage verborgen, und warteten auf Gelegenheit, ihre Feinde unverhohft zu überfallen. Davon wußten nun die von Nebstock nichts; und als diese einst des Nachts auf der

Edelleute Trinkstube zu Molsheim ganz sicher saßen, überfielen sie die von Rosheim plötzlich mit gewaffneter Hand, und erstachen acht auf der Stelle. Zu ihrer Flucht hatten die von Rosheim schon die nöthigen Anstalten getroffen; sie liefen an die Stadtmauern, und kamen mit Leitern und Seilen glücklich hinüber. Diesen Meuchelmördern wurde hierauf ebenmäßig auf zehn Jahre die Stadt verboten; und hiemit war die Ruhe wieder hergestellt.

### Große Seuchen in Straßburg.

Schon im Jahr 1363 war wieder eine große Seuche in unserer Vaterstadt, welche eben so viele Menschen dahin raste, als diejenige, welche fünfzehn Jahre vorher die große Verfolgung der Juden veranlaßt hatte. Aber die so im Sommer des Jahrs 1381 wüthete, übertraf, nach Könighofen Bericht, die beiden ersten. Von dieser sagt er, wurden die Kirchen (durch Vermächtnisse und Seelenmessen) so reich, daß man die alten kleinen Bethhäuser zum alten St. Peter, St. Nikolaus und St. Martin abbrach, und neue Kirchen bauete; von denen St. Martin auf dem Gartnersmarkt schon lange abgegangen, die beiden ersten aber noch der öffentlichen Gottesverehrung gewiedmet sind.





## Drey gewaltige Aristokraten werden aus der Stadt vertrieben.

Wie nöthig es sey, daß freye Bürger über ihre Staats-Verfassung wachen, und keinem ihrer selbst erwählten Richter oder Verwalter zu viel Gewalt einräumen, wird folgende Geschichte beweisen. Während dem zehnjährigen Stadt-Regiment, welches im Jahr 1372 eingeführt wurde, gab der Ammeister Heinrich Arg, wegen Leibes-Blddigkeit sein Amt auf; und Walter Wascher wurde im Jahr 1381 an seine Stelle erwählt; Hans Kanzler hatte vorher auch schon einmal diese Würde begleitet; und als im Jahr 1381 die Regierungs-Art wieder auf den alten Fuß gebracht wurde, kam Kanzler für das Jahr 1383 neuerdings in dieses Amt, der Philipp Hansen einen angesehenen Mann, zum Busenfreund hatte. Diese drey listigen und Ränkevollen Männer hatten nach und nach alle Gewalt an sich gezogen, und fast alle Rathsglieder sehr künstlich in ihr Interesse verkettet; alle Wahlen mußten nach ihrem Willen geschehen; und wer Aemter und Würden, oder ein günstiges Urtheil, auch in der ungerechtesten Sache erhalten wollte, durfte sich nur mit etwas ansehnlichen Geschenken an diese Alleinherrscher wenden, so bekam er was sein Herz begehrte.

## Conrad von Geispolzheim ein Patriot. 285

Damit nun die Gewalt nicht aus ihren Händen käme, so wollte Bascher im Jahr 1385 wiederum Ammeister werden; und dazu hatten diese drey gefürchteten Männer die Rathsherren größtentheils schon gestimmt. Aber der damalige abgehende Ammeister, ein muthiger patriotischer Becker, Conrad von Geispolzheim, widersetzte sich diesem Anschlag; stand im Rath auf und sagte: „ehe er zugeben würde, daß diese drey Männer noch länger alle Gewalt an sich zögen, und alles Recht und Ordnung verkehrten, ehe wollte er das Stadt = Banner in die Hände nehmen, vor das Münster ziehen, und mit den Handwerkern einen neuen Ammeister wählen!„ — und nun wollte er fortgehen; (Heil dir, muthiger Bürger! Dein Name verdient in unsern Jahrbüchern aufbewahrt zu werden!) allein ein solcher Schritt ließ einen allgemeinen Aufstand befürchten, von dem man die Folgen nicht voraussehen konnte; die andern Rathsherren hielten ihn also zurücke, gaben ihm Recht, und das Gesetz, welches alle Jahr einen neuen frey erwählten Ammeister verordnete, wurde befolgt. Man setzte hernach eine Kommission nieder; welche die Regierung dieser drey Männer genauer untersuchen sollte; da fand sich nun, daß sie, wie ehemals die adelichen Aristokraten, Schuß-

Bürger angenommen, Aemter und Ehrenstellen verkauft, und überhaupt nicht den gemeinen Nutzen der Stadt, sondern ihren eigenen Vortheil zum ersten und letzten Zweck aller ihrer Handlungen gemacht hatten. Sie wurden nun auf Lebenslang aller Aemter und Ehren unfähig erklärt, ihnen auf zehn Jahre die Stadt verboten; und die Hälfte ihrer Güter zum Nutzen der Stadt eingezogen.

### Von der Rheinbrücke.

Ueber den Rhein zu kommen, waren in den alten Zeiten, da man noch keine Brücken hatte, zwei Fährten, die obere bey dem Dorf Kehl, und die untere in der Ruprechtsau. Die erste Schiffbrücke bauete die Stadt Straßburg im Jahr 1333 bey Ehrstein, als sie die Festung Schwanau, aus welcher Walther, Herr von Geroldseck, ihr Gebiet oft beunruhigte, belagern, und ihm in sein Land fallen wollte. Die Festung wurde auch gewonnen, und dem von Geroldseck sein ganzes Land verheeret. Im Jahr 1370 wurde abermal eine Schiffbrücke über den Rhein gemacht, über welche Straßburgs Bürger zu Roß und zu Fuß vor das Schloß Windeck zogen, und das ganze Bihlerthal verbrannten.

Die

Die erste beständige Rheinbrücke, welche theils auf Schiffen, theils auf Pfählen ruhte, ist im Jahr 1388 erbauet worden; als die Völker des Marggrafen von Baden die Straßburger angriffen, und ihnen alle, jenseits des Rhein gelegene Höfe und Güter verbrannten; auch herüber kamen, und bis Gamsheim streiften. Diese Brücke war nicht nur dem Marggrafen, sondern auch allen andern Fürsten und Herren, jenseits des Rheins, gar sehr zuwider; weil die Straßburger über dieselbe einen freyen offenen Paß in ihre Länder hatten. Auch die Eigenthümer der Fahren, welche jetzt überflüssig worden waren, fiengen Streit und Handel an: doch erhielt die Stadt endlich im J. 1393 die Kayserliche Bestätigung dieser Freyheit, auf ewige Zeiten. Diese erste Brücke stand etwas weiter oben als die heutige, welche erst im Jahr 1566 erbaut worden ist; wovon an seinem Ort das Nöthige wird gemeldet werden.

### Krieg der Stadt Straßburg mit ihrem Bischof Friedrich von Blankenheim, 1374.

In dem J. 1374 wurde Friedrich von Blankenheim zum Bischof von Straßburg erwählt. Dieser war zwar ein gelehrter, aber kriegerischer Mann, stolz, geizig, herrschsüchtig, und folglich

Iter Band. Z

## 288 Krieg der Stadt Straßburg mit

nicht sonderlich geschickt, ein Nachfolger der Apostel, ein Prediger der Liebe und des Friedens zu seyn. Er drückte nicht nur seine Unterthanen mit schweren Abgaben, sondern auch die Stadt Straßburg gerieth durch Verrätheren des Bischofs im J. 1390 in einen schweren Krieg. Die Veranlassung dazu gab folgende Geschichte:

Bruno von Rappoltstein hatte einen Englischen Ritter schon etliche Jahre in schwerer Gefangenschaft gehalten: da nun dieser Bruno unterdessen der Stadt Straßburg Bürgerrecht angenommen hatte, so schrieb der König von England, Richard II. einigemal sehr höflich und dringend an den Magistrat, um die Befreyung des Englischen Ritters; dieser gab sich auch alle Mühe, Bruno dazu zu bewegen; allein er wandte vor, weil er damals, da er den Ritter gefangen bekommen, nicht der Stadt Bürger gewesen wäre, so könnte sie sich in diesen Handel auch nicht mischen; er hätte seine guten Gründe, warum er den Ritter gefangen behielt. Der Magistrat entschuldigte sich hierauf bey dem König, und nahm sich der Sachen weiter nichts mehr an.

Der König von England schrieb darauf an den Kaiser Wenzeslaus, und an andere große Herren des teutschen Reichs, sie möchten die

von Straßburg anhalten, Bruno von Kappelstein zu zwingen, daß er den Ritter losließe: allein die Stadt, die dazu kein Recht hatte, entschuldigte sich abermal schriftlich. Nun wurde ein Reichshofgericht in Böhmen gehalten; aber anstatt die Straßburger vorzuladen, wurden sie unverhört in die Reichsacht erklärt \*).

Nun wurden Straßburgs Bürger allenthalben beschädigt, und ihre Kaufleute an manchen Orten beraubt und gefangen gehalten. Die Stadt gab sich daher alle Mühe aus der Acht zu kommen. Es wurde auch in der Fasten 1391 in Maynz ein Vergleich mit dem Kaiser getroffen, nach welchem die Stadt 4,500 Gulden bezahlen, und von der Acht frey werden sollte: allein der Bischof, der bisher immer verrätherisch unter der Decke handelte, und den Streit in die Länge zog, der Marggraf von Baden, Hans von Lichtenberg und Bruno von Rappoltstein, der

---

\*) Reichsacht und Aberacht ist eine Strafe derer die den Landfrieden brechen; dadurch werden sie in dem teutschen Reich alles Schutzes beraubt, und ihr Leib und Leben, Haab und Gut jedermann Preis gegeben; so, daß sie berauben, beschädigen, ja gar tödten kann, wer nur will.

des Streits Anfänger war, mit noch andern Herren, welche alle der Stadt Straßburg große Summen schuldig waren, schrieben an den Kaiser und an den Landvogt: man sollte die Absolutionsbriefe nicht ausliefern, so wollten sie mit noch andern Fürsten und Herren, die Stadt Straßburg unversehens überfallen, und für den Kaiser gewinnen, oder wenigstens nöthigen, große Summen Geldes zu geben. Der niederträchtige Kaiser ließ sich den Vorschlag gefallen, und schickte dem Bischof hundert Blätter Pergament, mit dem Kaiserlichen Insigne versehen; auf diese sollte der Bischof, in des Kaisers Namen, Einladungs-Briefe schreiben, um die Fürsten und Ritter zum Krieg wider Straßburg aufzumuntern. Dieses geschah nun in möglichster Stille. Alle Fürsten und Ritter dis- und jenseits des Rheins rüsteten sich so heimlich, daß nicht einmal ihre Räte wußten, wo der Krieg ausbrechen würde. Und damit der Bischof die Stadt recht sicher machte, so ließ er seinen arme Lute (so nannte man damals das Landvolk) bekannt machen: sie sollten nicht flüchten, denn er wußte von keinem Krieg.

Die Stadt Straßburg wurde zwar oft gewarnt, versah sich aber nichts Böses zu ihrem

Bischof, dem sie schon so oft aus der Noth geholfen hatte. Ja sie war noch so voll Zutrauen gegen ihn, daß sie ihn manchmal, und zuletzt noch wenige Tage vor dem Ausbruch des Kriegs fragen ließ: was doch die großen Kriegsrüstungen zu bedeuten hätten, und auf wen sie gerichtet wären? er antwortete: er wüßte es nicht; er wäre selbst begierig es zu erfahren; er wollte deswegen seine Diener ausschicken, und was er erführe, wollte er sie gleich wissen lassen. Allein bald darauf erfuhr man, daß Bruno von Rappoltstein den 24. Aug. 1392 die Stadt Gemar, welche er denen von Mühlenheim versezt hatte, mit List eingenommen habe; so wie er auch schon vorher die Stadt Rappoltsweller, welche von ihm gemeiner Stadt Straßburg verpfändet gewesen, wieder in Besiz genommen hatte.

Nun merkten die Straßburger erst, daß das Gewitter bey ihnen ausbrechen würde. Sie machten sich also auf eine tapfere Gegenwehr gefaßt. Jetzt sieng man an alle Güter und Lebensmittel vom Lande in die Stadt zu ziehen. Aerndte und Herbst waren damals sehr wohl gerathen: nun wurden allenthalben in den Häusern, auf den Gassen, ja sogar in den Kirchen die Früchte ausgedroschen. Rings um die Stadt herum brach man bey



600 Gebäude ab, unter denen auch der schöne Spital, der damals noch ausserhalb dem Spitalthor, nahe am Stadtgraben stand, und das St. Elisabethen-Kloster, wie auch die zwey Dörfer Königshofen und Adelshofen \*), vor dem Weisenthurnthor mitbegriffen waren, deren jenes die Feinde in Brand steckten, dieses die Stadt selbst zerstörte; auch wurden alle Bäume umgehauen, damit man eine freye Aussicht haben, und kein Feind sich verbergen könnte. Der Ein- und Ausfluß der Breusch in der Stadt wurde mit starken Ketten geschlossen, und Wachtschiffe ausgestellt; auf die Mauern und Thürne eine Menge Geschuß aufgepflanzt; und so erwartete man den Feind.

Endlich im Monat September, kamen die Fürsten und Herren, welche sich wider Straßburg verbunden hatten, mit 2000 Gleven, das ist, 8000 Reitern und viel anderm Volk in das Bisthum, und kündigten nun erst der Stadt den Krieg an, der am nämlichen Tage mit Raub und Brand auf den Dörfern grausam genug angefangen wurde.

---

\*) Adelshofen ist nachher nahe bey Schiltigheim wieder aufgebaut, und endlich gar mit demselben vereinigt worden.

## Stadt und Rheinbrücke bestürmt. 293

Zweymal wagten die Feinde einen Angriff auf die Stadt, wurden aber immer wieder zurück getrieben. Den 22. Sept. geschah der dritte Angriff von der Mezgerau, und zugleich griffen die Feinde auch das Commando auf der Rheinbrücke an. Mitten auf derselben stand das Zoll- und Wacht- haus, dieses war mit verborgenen Fallbrücken versehen, darum wagten sich die Feinde nicht auf die Brücke; aber von beyden Seiten des Rheins stürmten sie heftig mit Geschöß auf die tapfern Straßburger, beschädigten aber keinen Mann. Diese hingegen schossen zween Feinde und viele Pferde todt. Nun kamen zwey brennende Schiffe, mit Holz, Pech und Schwefel angefüllt, den Rhein herunter geschwommen; zu beyden Seiten derselben waren lange Hacken und Querbalken angebracht, damit sie an den Jochen hängen bleiben, und die Brücke über sich anzünden sollten: aber die muthigen Bertheidiger der Rheinbrücke stiegen hinab, hieben die Querbalken ab, und leiteten die Schiffe unter der Brücken durch.

Darauf kamen auch zween breite Flöße aus langen dicken Bäumen zusammen gebunden, und mit Leuten besetzt, daher getrieben; diese sollten an die Pfeiler stoßen und dieselbe zerbrechen: aber beyde Flöße blieben oberhalb der Brücken auf

## 294 Stadt und Rheinbrücke bestürmt.

einer Sandbank sitzen. Von dem Geschoss der Straßburger geängstigt, flohen die Feinde von den Flößen, und retteten sich ans Land. So half Gott, der allein den Sieg giebt, unsern Vätern an diesem merkwürdigen Tage aus aller Gefahr. Den ganzen Tag stürmten die Feinde mit aller Macht auf die Stadt und auf die Rheinbrücke, und am Abend zogen sie sich mit Schande und Schaden in ihr Lager zurück. Nicht einmal einige Mühlen, welche ausserhalb der Stadt standen, aber mit Geschütz und bewaffneten Leuten besetzt waren, konnten sie erobern.

Die Feinde sahen nun wohl, daß die Stadt für sie unüberwindlich wäre: sie hoben also die Belagerung auf; legten ihre Völker rings um die Stadt in die Dörfer und Flecken; schnitten ihr alle Zufuhr ab, streiften und lauerten aller Orten auf Raub, verbrannten viele Dörfer, und was ausserhalb der Stadt den Bürgern gehörte, wurde verheeret. An Lebensmitteln hatte zwar Straßburg keinen Mangel; ein Viertel Weizen galt kaum 6 Schillinge, und eine Maass guten Wein 3 oder 4 Pfennige: aber Eisen, Holz, Salz, Heu und Haber war für Geld nicht zu bekommen. Und da die Feinde bey Erstein die Ill abgegraben und in den Rhein geleitet hatten, auch ohnehin wegen

dem dürren Sommer alle Wasser sehr klein waren, so hatte man zwey Monate lang große Noth mit dem Mahlen. Doch fand man auch hierinnen Rath, die Stadt machte eine Schiffmühle unter die Rheinbrücke, welche jeden Tag 20 bis 30 Viertel Mehl lieferte.

Unter diesen Dingen thaten auch die Straßburger manche Ausfälle auf ihre Belagerer. An dem heiligen Christabend 1392 streifte ein Hauptmann, Euno von Kalbikstein mit etlichen Freywilligen auf die Feinde; bey Weiherheim stießen sie auf einen Hauffen Böhmischer Völker, welche jenen an der Zahl drey mal überlegen waren; gleichwohl siegten die Straßburger unter ihrem klugen und tapfern Anführer, und brachten den Böhmischen Hauptmann und 24 andere, meistens Edelleute gefangen in die Stadt \*).

---

\*) Warum waren doch die alten Straßburger immer so glücklich in ihren Kriegen? Antwort: sie wählten sich immer gute Anführer! Nur Männer von geprüfter Treue, bestem Muth und tiefen Einsichten stellten sie an ihre Spitze; und mitten im Genuß des Friedens beschäftigten sie sich mit kriegerischen Uebungen. Möchten wir doch, lieben Mitbürger, bey den Wahlen unserer Bürger-Offiziere auch vorsichtiger zu Werke gehen; und unser Blut und Leben — ja

## 296 Friedensschluß zu Hagenau.

Die Straßburger zogen auch mit einer großen Macht über den Rhein in des Marggrafen Land; verbrannten viele Dörfer und erbeuteten 1,500 Stück Rindvieh.

Endlich im J. 1393 den 2. Hornung, kamen die Gesandten der Stadt Straßburg nach Prag vor den Kaiser, und baten um die Aufhebung der Acht. Dieser ließ sich gegen Erlegung einer Summe Geldes von 32,000 Gulden sogleich willig finden; absolvirte die Straßburger von dem Reichsbann; bestätigte der Stadt die Rheinbrücke sammt dem Zoll als ein ewiges Eigenthum; doch mit dem Vorbehalt, daß der Kaiser jederzeit freyen Paß über dieselbe habe. Darauf erfolgte nun auch der Friede mit dem Bischof und seinen Helfern zu Hagenau; in welchem der Stadt Rechte und Freyheiten bestätigt; die beyderseitigen Gefangenen unentgeltlich erlediget; den

---

selbst das Wohl des Staats keinem ungeschickten oder unwürdigen Manne anvertrauen, der nur bloß an unserer Spitze zu paradieren sucht. Wer Bürger, deren Leben für den Staat und für ihre Familien so kostbar ist, anführen will, der muß warme Vaterlandsliebe, festen Muth, und die im Krieg nöthigen Kenntnisse besitzen; und wenn er diese letztere nicht hat, so muß er sie sich in Zeiten zu verschaffen suchen.

Bürgern ihre Güter wieder zurück gegeben; und aller Schaden und Kriegskosten gegen einander aufgeloben wurde.

**Des Ammeister Müllers Untreue  
und Strafe.**

Nach geschlossenem Frieden klagte ein Bürger gegen den damaligen Ammeister Conrad Müller, daß er während dem Kriege mit den Feinden der Stadt verrätherischer Weise Briefe gewechselt; viele Schreiben, die gemeiner Stadt Wohl hätten befördern können, hinterhalten, und andere nach seinem Gutdünken für sich beantwortet habe. Als nun diese Klage gehörig erwiesen, und nur allzu gegründet befunden wurde, verurtheilte ihn der Rath zu einer ewigen Gefangenschaft. Demzufolge wurde auf dem Thurn des ehemaligen Zollthors, dem alten St. Peter gegen über, ein sicheres Gefängnis für ihn bereitet, in welchem er, ohne daß jemand ein Wort mit ihm reden konnte noch durfte, nach einer zehnjährigen Gefangenschaft starb. Von seinem Vermögen, welches halb gemeiner Stadt zufallen sollte, nahm der Rath, aus Nachsicht für seine Erben, nur 100 Mark Silbers.

Der Bischof, der sich durch diesen Krieg mit den Gütern der Stadt Straßburg zu bereichern

## 298 Der Bischof verläßt Straßburg.

gedachte, befand sich nun selbst in einer verzweifelten Lage. Seine eigenen Vasallen, denen er große Versprechungen gethan; und ihnen Brief und Siegel darüber gegeben hatte, streiften nun selbst auf den Bischof, und plünderten seine Schlösser, weil er, sie zu bezahlen oder sich zu vertheidigen, außer Stand war. Er war so viel schuldig, daß er sich kaum mehr durfte sehen lassen; und seine unglückliche Unterthanen schmachteten in der bittersten Armuth; vor den Straßburgern schämte er sich, und sonst wußte er nirgends Rath und Hülfe. Er wandte sich also an den Pabst, klagte ihm seine Noth, und hielt um ein anderes Bisthum an. Da dieses seine Amtsleute merkten, wollten sie ihm auch nicht mehr gehorchen, noch ihn in seine Städte und Schlösser einlassen. Endlich wurde das Bisthum Utrecht ledig; dieses gab ihm der Pabst; und als er die päpstliche Bulle darüber erhalten hatte, erwartete er den Morgen nicht, sondern ritt in derselbigen Nacht, ohne Urlaub davon; und ließ das Bisthum mit Noth und Schulden belastet, hinter sich zurück.

Wenn ich alle die Kriege, welche Straßburg nur in einem Zeitraum von 50 Jahren, theils mit seinen Bischöffen — mit dem benachbarten

Abel — mit dem Marggrafen von Baden — dem Herzog von Bayern und andern Fürsten geführt hatte, erzählen sollte, (in welchem letztern allein im Jahr 1389, nebst der Stadt Brumat auch 150 Dörfer, im untern Elsaß geplündert und verbrannt wurden) so mußte ich ein weitläufiges Buch schreiben. Meine Leser werden sich daher leicht vorstellen können, wie groß die Armuth und das Elend der unglücklichen Landleute gewesen seyn müsse; und wie hochnöthig der nie genug geschätzte kostbare Friede unserm ausgezogenen Vaterlande damals war: allein diese selige Zeit war noch sehr ferne.

Es wurde zwar im Jahr 1395 von Seiten der Stadt mit dem neuen Bischof Wilhelm v. Dieß, (dem Straßburg zu dieser Würde verholten hatte,) und mit dem Domkapitel ein merkwürdiger Vergleich errichtet, in welchem alle Beschwerden und Forderungen des vorigen Bischofs abgethan, für null und nichtig erklärt, — der Stadt Freyheiten bestätigt, — und ihr die Münzgerechtigkeit und die Verwaltung des Frauenhauses übergeben wurde: allein die Geschichte wird uns bald überzeugen, daß Wilhelm von Dieß ein eben so schädlicher Mann als sein Vorgänger, Friedrich von Blankenheim, gewesen seye.



## 300 Der neue Bürgerspital wird erbaut.

In diesem Jahr 1395 fieng man an kleine Silbermünzen zu schlagen, als Groschen, Bagen und Schillinge; auf einer Seite war die Kreuzstraße geprägt, mit der Umschrift: Gloria in excelsis Deo, et in Terra pax Hominibus, teutsch: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden den Menschen; auf der andern Seite war die Straßburgische Lilie. Auch hat man in dieser Zeit angefangen Hellerbrodte zu backen, indem die Pfening Brodte zu groß waren. Und im Jahr 1397 gerieth der Herbst so wohl, daß ein Fuder Wein nur 2 Gulden galt. Um diese Zeit wüthete auch wieder eine schwere Seuche in unserer Vaterstadt, welche mehrere Jahre anhielt.

Damals baute man den großen Bürgerspital an den Platz da er noch stehet; in welchem selten weniger, aber oft noch mehr als achthundert franke, gebrechliche und alte Personen ernähret und gepflegt werden. Ausser diesem uralten Bürgerspital, dessen Stiftung wir wahrscheinlich den Fränkischen Königen zu verdanken haben, stiftete ein Ritter in der Kalbsgasse, Johannes, mit seiner Schwester, Jungfrau Finen, im Jahr 1311 ein Krankenhaus, welches von seiner Stifterin der Finenspital genennet

wurde; in welchem man nach ihrer Verordnung, ewetliche solt ziehe und spise zum minste zehen arme bresthafte Mensche, und einen Priester mit sine Gesinde, der die Siche besorget und usrichtet. Heil diesen Edeln, welche zu der Zeit, da der Adel die Menschlichkeit schien ausgezogen zu haben, eine so menschenfreundliche Stiftung gründeten! Dieser Finenspital stand da, wo heut zu Tage die Kirche des heiligen Ludwigs stehet.

### Fünfte Erweiterung der Stadt.

Schon im Jahr 1387 fieng man an um die Krautenau einen Graben zu ziehen, in der Absicht, dieselbe in eine Ringmauer einzuschliessen: da man aber mit der vierten Erweiterung noch zu thun hatte, und die Kosten der Stadt zu groß waren, ließ man das Werk liegen, bis auf das Jahr 1404 in der Fasten. Nun aber fieng man die Arbeit in der Gegend des heutigen Findlinghauses, wo damals in einiger Entfernung der St. Niklausthurn stand, mit ganzem Ernst an. Von diesem Thurn hinter St. Niklaus in undis, führte man die Mauer und den Graben an den Johannisthurn, der hart an dem Rheingießen erbaut war, (welcher sonst auch wegen dem dabey gestandenen Kloster St. Johann in undis, des

## 302 Fünfte Erweiterung der Stadt.

Johannis = Gießen genennt wurde) und von da gegen dem St. Katharina = Kloster bis an den Stadtgraben bey dem Mezgerthor. Auf der andern Seite des St. Niklausthurns zog sich die Mauer gegen dem Fischerthor zu. Die bemeldten zween Thürne wurden auch für Thore gebraucht; daß also die Krautenau vier, die Stadt aber überhaupt 11 Thore hatte, als das Weisethurn = Kronenburger = Steinstraßer = Juden = Fischer = Niklaus = Johannis = St. Katharinen = Mezger = Spital = und Elisabethen = Thor. Von diesen 11 Thoren sind in den neuern Zeiten 4 abgegangen; als das Niklaus = Johannis = Katharinen = und Elisabethen = Thor.

Von dieser alten Ringmauer der fünften Erweiterung, sind neben dem Fischerthor, zwischen dem Wall und dem Graben, und hinter der Kanonier = Kaserne noch kleine Reste zu sehen; und das Wacht = haus auf dem Wall bey dem Pulverthurn, vor dem Französischen Spital, stehet noch auf dem untern Theil eines Thurns, der zu dieser Be = vestigung gehörte.

Die Mauern, Thürne und Gräben dieses Quartiers, sind im J. 1682, als die Citadelle erbauet wurde, abgetragen, und der Erde gleich gemacht worden.





**IACOB STURM VON STURMECK**

Stättmeister der Stadt Straßburg.

Geboren 1489. Gestorben 1553.

**N e u e**  
**Waterländische Geschichte**  
**der Stadt Straßburg**  
**und des ehemaligen Elsaßes.**

**Von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1791.**

**v o n**

**J o h a n n e s F r i e s e ,**  
**J u g e n d l e h r e r .**

**Im vierten Jahr der Freiheit.**



**Zweiter Band.**

---

**Zweyte Auflage.**

---

**S t r a ß b u r g ,**

**gedruckt und in Commission zu haben, bei Lorenz**  
**und Schuler, wie auch in allen Buchhandlungen.**

---

**1 7 9 2 .**



**Zweiter Zeitraum**  
**der**  
**Waterländischen Geschichte.**

---

**Strassburgs Schicksale während seiner Verbindung  
mit dem Deutschen Reich.**

---

**Zweite Abtheilung.**  
**Von 1400 bis 1684.**



THE END OF THE WORLD



# Die Geschichte Straßburgs und des Elsasses im fünfzehnten Jahrhundert.

Vom Jahr 1400. bis 1500.

**G**leichwie die Stadt Straßburg in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts durch die fünfte Erweiterung ihre größte Ausdehnung erhielt, so erstieg sie auch in diesem Zeitraum den höchsten Gipfel ihrer Macht und ihres Ruhms, den sie in ihrer Lage, als eine freye Reichsstadt, zu erklimmen fähig war; indem sie nach und nach zu dem Besiß aller landesherrlichen Hoheitsrechte gelangte.

Als eine unmittelbare Reichsstadt erkannte sie keinen Oberherrn als das Reich; dem Kaiser leistete sie, selbst wenn er in ihren Mauern war, keinen Huldigungs-Eid. In den Römerzügen wehete ihr Panier \*) an der Spitze der andern Reichsstädte, unmittelbar

---

\*) Dieß Panier war die Hauptfahne der Stadt Straßburg und ist noch auf dem Lux-oder Lucas-

nach dem kaiserlichen Adler. Gleich andern Fürsten am Rhein prägte sie goldene und silberne Münzen, und übte in ihrem Gebiet die höchste Gerichtsbarkeit, nach ihren eigenen Gesetzen, aus. Sie schloß Bündnisse und Traktaten mit den ersten Fürsten des Reichs, ja selbst mit dem Kaiser; und das Gewicht ihres Beitritts oder ihrer Entfernung blieb in den Waagschalen der Staatsangelegenheiten nie unbemerkt. Die Tapferkeit ihrer Bürger im Kriege, die Klugheit und Treue ihrer Offiziere und die Menge ihres Geschüßes machte sie ihren Feinden fürchterlich. Ihre Kassen wurden nie ganz ausgeleert, noch weniger mit Schulden belastet, aber sehr oft konnte sie große Summen an andere Fürsten und Städte, ja selbst an Könige ausleihen. Ihre Handlung war sehr beträchtlich, und die in diesem Zeitraum wieder auflebende Gelehrsamkeit und der Kunstfleiß

---

Hof zu sehn. Sie ist von weißem Doppelstafft, etwa 14 franz. Schuhe hoch, und 10 breit; auf derselben ist die Heil. Jungfrau Maria mit ihrem Kinde sitzend gemahlt. In jenen Zeiten wurde diese Fahne den Truppen der Stadt vorgeführt, und in allen Feld- und Römer-Zügen hatte sie den Vorzug vor allen andern Städten; öfters wurde sie auch selbst anstatt des Reichsfahnen gebraucht.

**Bischof Wilh. verklagt die Stadt 1405.** 3  
ihrer Bürger, insonderheit die Erfindung der nützlichen Buchdruckerkunst, erwarben ihr eine allgemeine Hochachtung und einen ausgebreiteten Ruhm.

Aber eben dieser Ruhm, Reichthum und Wohlstand, den sich Straßburgs Bürger unter den heftigsten Stürmen und in den schröcklichsten Zeiten erworben hatten, erweckte ihnen auch viele und mächtige Neider. Insonderheit konnten es die Bischöfe von Straßburg nie verschmerzen, daß sie mit aller List und Macht, welche sie seit 200 Jahren angewandt hatten, diese Stadt unter ihr Joch zu bringen, nicht nur nichts ausgerichtet, sondern durch ihre unselige Bemühung die Stadt zu verderben, sich selbst und ihr Land in Noth und Schulden gesteckt hatten. Bischof Wilhelm von Dieß machte es noch ärger als alle seine Vorgänger.

**Bischof Wilhelm verklagt die Stadt 1405.**

Dieser böse und unruhige Mann, dessen Regierung, zum Schaden der Stadt und des ganzen Landes, 44 Jahre lang dauerte, mischte sich in alle Handel und führte beständige Kriege. Im J. 1405 verklagte er die Stadt Straßburg bey dem Kaiser, daß sie ihn aller seiner Gerech-

tigkeiten, die er an sie habe, beraube; zugleich hat er, der Kaiser möchte ihm mit seinen Kriegsvölkern zu Hülfe kommen, alsdann wollte er die Stadt mit Gewalt zum Gehorsam zwingen. Und damit er Kaiser Rupprechten desto leichter für sich gewinnen möchte, so verehrte er ihm die ganze Ortenau, welche den größten Theil des Bisthums, jenseit des Rheins, ausmachte, und aus den Städten Offenburg, Gengenbach, Zell am Hammersbach, Ortenburg und 70 Dörfern bestand. Der Kaiser nahm dieses ansehnliche Geschenk, als im Namen des Reichs, an, be- hielt es aber hernach für sich, obgleich das Kapitel und die Stadt dagegen vorstellten, „daß „diese Lande dem Bischof nur zum Genuß nicht „aber als Eigenthum zuständig wären; daher „er sie auch nicht zu veräußern das Recht habe.“ Die Stadt Oberkirch sollte auch in dieser Schenkung begriffen seyn, allein sie wollte sich durchaus nicht von dem Bisthum trennen lassen, welches hernach zu vielen Händeln Anlaß gab. Das Kapitel und die Stadt wurden darauf vor den Kaiser geladen, und ihnen die Klagen des Bischofs vorgehalten; diese verantworteten sich mit Nachdruck; legten ihre Privilegien und den mit Bischof Wilhelm geschlossenen Vertrag vor,

## Kündigt Straßb. den Krieg an 1405. 5

und überwiesen ihn aus seiner eigenen Handschrift 13 mal des Meineides; klagten ihn als des Kirchenraubs und vieler anderer Laster schuldig, bey dem Kaiser an. Der Kaiser schlug hierauf dem Bischof die verlangte Hülfe ab; ermahnte ihn zum Frieden, behielt aber die geschenkten Städte und Dorffschaften für sich.

Da sich Bischof Wilhelm in seiner Rechnung so schändlich betrogen sahe, rüstete er sich dem ungeachtet zum Krieg gegen Straßburg; die Stadt setzte sich gleichfalls in eine gute Verfassung, aber das ganze Land war mit Angst und Schrecken erfüllt. Alle Landleute schloßen sich an die Stadt und an das Domkapitel an, und brachten ihre Güter zur Sicherheit nach Straßburg. Da der Bischof merkte, daß auch das ganze Land wider ihn wäre, besorgte er, daß die Sachen leicht eine üble Wendung für ihn nehmen könnten; er gab daher sein Vorhaben, die Stadt zu bekriegen, für bismal wieder auf, und verband sich mit dem Adel der Stadt Metz.

In dieser Stadt hatten nemlich die Edelleute bisher alle Gewalt gehabt; jetzt aber fuhr die Gemeinde zu, stieß ihre ehemaligen Unterdrücker aus der Stadt, und besetzte das Regiment aus den Handwerkern, wie zu Straßburg. Der

## 6 Hilft zu den Unruhen in Metz 1406.

Ubel bekriegete nun die Stadt mit Raub und Brand, wozu Bischof Wilhelm aus allen Kräften half. Nachdem der Krieg über ein Jahr gedauert hatte, gelang es denen vom Adel, die Stadt Metz durch Verrätheren zu erobern. Nun setzten sie sich selbst wieder in ihre Aemter und Würden ein; entwaffneten die Bürgerschaft, und 1500 der Reichsten und Angesehensten aus den Handwerkern wurden, mit Säcken unter dem Arm, gebunden an die Mosel geführt; daselbst sties man jeden in den Sack, den er selbst zu der Richtstätte getragen hatte, und ertränkte ihn in der Mosel. Der aristokratische Geist ist immer grausam und blutdürstig; alldieweil reiner Patriotismus Schonung und Nachsicht beweiset.

Inzwischen hatte Bischof Wilhelm sein Vorhaben, die Stadt Straßburg zu bekriegen, noch nicht aufgegeben; es fehlte ihm nur an Geld. Dieses zu bekommen, kam er auf den ganz artigen Einfall: die Straßburger mit ihrem eigenen Gelde zu bekriegen, und in diesem Krieg nicht nur die verpfändeten Länder, sondern die Stadt Straßburg selbst zu erobern. Zu dem Ende versetzte er der Stadt nach und nach einen großen Theil des Bisthums,

als erstlich das Amt Ettenheim, hernach Oberkirch, nach diesem Bensfelden, endlich Danz bach, Molsheim, Kochersberg, Wanzenau und Dachstein. Und ob gleich die Stadt Straßburg die Absicht des Bischofs wohl merkte: so war sie doch froh, daß sie diese Städte und Schlösser in ihre Gewalt bekam, die ihr in dem bevorstehenden Kriege viele Vorthteile verschaffen konnten. Das Domkapitel sahe es auch lieber, als wenn sie in fremde Hände gefallen wären.

Indessen fand es der Bischof gleichwohl noch nicht rathsam die Stadt Straßburg anzugreifen. Er suchte also eine andere Gelegenheit zum Kriege, denn ruhig konnte er nicht bleiben, besonders wenn er Geld hatte; er war ein Feind des Friedens. Diesem nach verband er sich mit einigen ihm gleichgesinnten Grafen, denen von Bitsch, von Salm, Lichtenberg, Saarbrücken, Nassau und andern. Diese Herren verabredeten unter sich einen Plan, nach welchem sie Trier überfallen, erobern und plündern wollten. Diese Stadt widmete sich ganz ihrem Nahrungsstand, hatte wenig Kriegsvolk, und ihre Einwohner waren reich. Es dünkte also jene Herren etwas leichtes zu seyn, dieselbe zu gewinnen. Sie griffen auch die Sache schlaue genug an,



## 8 Macht einen Anschlag auf Trier 1409,

um sich einen glücklichen Erfolg versprechen zu dürfen. \*).

Auf den Tag Petri und Pauli war Jahrmarkt oder Messe in Trier, auf diese rüsteten sie viele Schiffe, mit Fässern, Kisten und Ballen, als ob es lauter Kaufmannsgüter wären; in der That aber war nichts als Kriegsgeräthe darinnen. Dren hundert Mann waren zum Theil auf den Schiffen vertheilt, andere giengen als Kaufleute oder als Pilgrime verkleidet in die Stadt. Diese sollten in der abgeredeten Stunde, Nachts um 12 Uhr, ein Thor öffnen, da unterdessen die Armee, tausend zu Pferd und fünf hundert zu Fuß, von den benachbarten Dörfern zusammen treffen, und in die Stadt eindringen würde. In der letzten Nacht lag ein Theil dieser Völker in einem nahen Dorf, welches einem von den verrätherischen Grafen gehörte, und wartete auf die verabredete Stunde zum Ausbruch; zwey von ihnen redeten miteinander in der Kammer

---

\*) Ob sie auch ein Recht oder Klage an diese Stadt hätten, das kam bey solchen Räubern nicht zur Frage! Eines jeden Recht ist in seiner Faust war damals der allgemeine Grundsatz. Darum heissen auch jene Jahrhunderte die Zeiten des Faustrechts.

von dem vorhabenden Angriff und der zu machenden Beute. Den vorigen Tag hatte man in Trier zween Männer aus der Stadt verwiesen, diese waren in dem nemlichen Dorf über Nacht, und höreten in der Nebenkammer alles mit an, was jene Krieger von dem blutigen Anschlag auf diese gute Stadt miteinander redeten. Mit klopfender Brust eilten sie nach Trier zurücke, um das Vaterland, das sie ausgestoßen hatte, vor der nahen und großen Gefahr zu warnen. Sie entdeckten den mörderischen Anschlag einem Wächter auf der Warte, und dieser dem Bürgermeister. Sogleich wurde auf dessen Befehl die Sturmglocke geläutet, die Bürgerschaft versammelt, die Schiffe untersucht und also eine Stunde vor dem Ausbruch die schwarze Verrätherey entdeckt. Die saubern Herren wurden fast alle gefangen, in Ketten und Bande gelegt, gefoltert, und erst im dritten Jahr gegen 20,000 Kronenthaler wieder frey gelassen. \*) Wer erkennet nicht in dieser Geschichte die wachende Vorsehung Gottes über ein friedliches Volk!

---

\*) Schade daß Bischof Wilhelm nicht persönlich dabey war; drey Jahre in Fesseln wäre für ihn und für das Land eine große Wohlthat gewesen.

## Uergerliche Spaltung unter drey Päbsten 1410.

Außer diesen kleinen Privatkriegen der Fürsten und Städte untereinander, von denen ich meinen jungen Lesern schon so manches erzählt habe, wurde die ganze christliche Welt auch noch von einer allgemeinen Noth gedrückt, durch welche das Elend jener Zeiten den höchsten Grad erreichte. Es waren nemlich damals sehr oft zwey auch wohl drey Päbste neben einander, von denen jeder für den rechtmäßigen Statthalter Jesu Christi wolte gehalten seyn; jeder wurde auch in einigen Ländern und Königreichen dafür erkannt; und oft that einer den andern mit seinem ganzen Anhang in den Bann; es entstanden Kotten und große Uergernisse, woben nicht selten Ströme von Menschenblut vergossen wurden.

Im Jahr 1409 waren zwey Päbste, Gregor XII zu Rom, und Benedikt XIII in Avignon. Das Concilium von Pisa setzte sie beyde ab, und Alexander V wurde erwählet. Allein die beeden alten Päbste fragten nichts darnach; sie erklärten das Concilium für ungültig und thaten den neuen Pabst in den Bann. Die Väter der Kirchenversammlung und Pabst

Alexander sprachen hingegen das Anathema über jene aus. Frankreich und Italien hieltens mit Alexandern; Deutschland hingegen und der Kaiser erkannten den alten Gregor für den wahren Pabst. Nun schrieb der neu erwählte Pabst an den Magistrat von Sträßburg, daß man ihn bey Strafe des Bannes, als das rechte Oberhaupt der Kirche erkennen müsse: Gregor XII that das nemliche, und wurde noch dazu von dem Kaiser unterstützt, welcher neben dem Bann auch noch mit der Reichsacht drohete, wenn Sträßburg den alten Gregor nicht anerkennen würde. Die Stadt und das Kapitel waren nun in einer bösen Lage; alle Tage hielt man Rathsversammlungen und Convente, und konnte nicht zum Schluß kommen. Unvermuthet kam Botschaft, Pabst Alexander wäre gestorben; und drey Tage hernach starb auch Kaiser Ruprecht an einem Trunk, den er im Zorn gethan hatte; so entgieng Sträßburg für diesmal dem Bann, der eben sollte angekündigt werden.

Im folgenden Jahr wurde Sigmund zum römischen Kaiser erwählt, ein Mann von großem Verstand und vieler Gelehrsamkeit; sinnreich in seinen Reden, freundlich und scherzhaft im Umgang mit jedermann. Dieser Herr arbeitete gleich

## 12 Sigmund, römischer Kaiser 1414.

im Anfang seiner Regierung mit Klugheit und Ernst an einer Vereinigung der Kirche. Er verlangte, daß alle drei Päbste, Gregor XII. Benedikt XIII. und Johannes XXIII. welcher letztere für Alexander V. erwählt worden war, aus Liebe zum Frieden, ihre Würde niederlegen sollten, damit man alsdenn ein einiges, rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche wählen könnte. Gregor und Benedikt wollten nichts davon hören; doch gelang es dem Kaiser, den Pabst Johannes zu bereden, daß er ein allgemeines Concilium nach Costanz am Bodensee ausschreiben ließ. Nachdem der Kaiser diese Sachen eingeleitet, und die Versammlung bereits ausgeschrieben war, zog er aus Italien über Bern, Basel und Straßburg nach Aachen, um sich daselbst krönen zu lassen.

## Kaiser Sigmund kommt nach Straßburg 1414.

In unserer Vaterstadt kam er den 18. Julius an, und hielt sich sieben Tage in unsern Mauern auf. Man bewies ihm alle ersinnliche Ehre, überreichte die gewöhnlichen Geschenke und versprach ihm eine ansehnliche Begleitung zur Krönung nach Aachen mitzugeben. Den andern Tag

Kam auch Bischof Wilhelm den Kaiser zu empfangen; bey dieser Gelegenheit klagte er abermal sehr über die Stadt: als aber Sigmund den Magistrat auch anhörte, erkannte er bald die bösen Absichten des Bischofs, bestätigte der Stadt Freyheiten, und ermahnte den Bischof zum Frieden. Und da die jährliche Messe der Kaufleute in Abgang gekommen war, so suchte die Stadt von dem Kaiser die Erlaubnis, die jährliche Messe 14 Tage vor, und eben so lange nach Johannistag halten zu dürfen, welches sie auch erhielt. Für diese Gefälligkeit zahlte Straßburg dem Kaiser 2000 und seinem Kanzler 200 Goldgulden. Auch eine Erhöhung des Rheinzolles erlaubte Sigmund den Straßburgern. Ein Fußgänger bezahlte von dieser Zeit an 3 Heller; ein Reiter 3 Pfennige; ein Karren 6, und ein Wagen 12 Pfennige.

Während dem Aufenthalt des Kaisers brauchte die Stadt alle mögliche Vorsicht, die allgemeine Sicherheit zu erhalten. Die Thürne und Mauern waren beständig mit Geschütz und bewaffneten Leuten besetzt; und die ganze Nacht giengen zwei Schaarmachen, jede mit 60 Pferden und 100 Fußgängern in der Stadt herum. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da man vors erste

## 14 Tanz mit den edlen Weibern 1414.

dem Bischof nicht trauen durfte, und zweitens auch die Zorn- und Müllenheimische Familien noch immer in Feindschaft miteinander lebten, von denen in diesen Umständen ein fürchterlicher Ausbruch zu besorgen war. Der Kaiser hingegen überließ sich in diesen Tagen ganz der Lust seines Herzens, und schien sowohl seine hohe Würde, als seine wichtigen Reichsgeschäfte unter lauter Kurzweil und Tanz vergessen zu haben.

Die fürnehmsten adelichen Frauen und Jungfrauen hatten ihm schon den ersten Abend ihre Aufwartung gemacht und den Kaiser zum Tanz auf die Trinkstube zum Mühlstein eingeladen, wohin er sich auch begab. Einige fluge Damen, welche besorgten, die denen von Müllenheim wiederfahrene Ehre möchte die Zornische Parthey zur Eifersucht reizen, woraus großes Unheil entstehen könnte, luden den Kaiser für den folgenden Tag auf den Hohensteeg zum Tanz ein. Diesen soll er im Scherz zur Antwort gegeben haben: Er wisse den Weg nicht; wenn sie ihn aber dahin begleiten wollten, so wollte er kommen. Den andern Morgen, früh um 6 Uhr, sollen über hundert solcher edeln Aufwärterinnen mit Musif vor sein Logis, in dem Eckhause

## Diese kauften ihm ein Paar Schuhe. 15

der Brand- und Münster-gasse gekommen seyn. Da der Kaiser dieses wahrgenommen, wäre er aufgestanden, habe geschwind einen langen Schlafrock um sich geworfen, und seye so, wie er aus dem Bette gekommen, hüpfend und springend mit ihnen ins Münster in die Frühmesse gegangen. Als hernach die Frauen gesehen, daß der Kaiser keine Schuhe anhätte: haben ihm die edeln Weiber in der Kurbengasse zweien Schuhe um 7 Kreuzer gekauft; sie ihm angezogen, und nun wäre der Kaiser bis auf den Hohensteeg, wo er seine Kleider angetroffen, mit ihnen fortgetanzt. \*)

Am Nachmittag wurde die Freude des Kaisers plötzlich unterbrochen; es zog nemlich ein schweres Gewitter auf, mit schrecklichem Donner und Blitzen; der Kaiser ritt in seine Herberge, und die ganze Gesellschaft gieng auseinander. Bald darauf schlug der Blitz in den Pfenningthurn und es gieng ein großes Feuer auf. (Siehe 239. im 1sten Band.) Die ganze Stadt

---

\*) So erzählt Bernhard Herzog den Vorgang mit den Straßburgischen Weibern, und beruft sich dabey auf unsern alten Königshofen: allein Königshofen, der ein Augenzeuge dieser Feyerlichkeiten gewesen ist, meldet kein Wort davon; daher an der Wahrheit dieser Geschichte sehr zu zweifeln ist.



## 16 Sigmunds Abreise von Straßb. 1414.

kam in Bewegung. Die Glocken stürmten, und die Bürger liefen gewaffnet hinter das Münster. Darüber erschrock der Kaiser, indem er meinte, es sey ein Aufstand wegen dem Bischof oder den Edeln ausgebrochen. Als aber der Ammeister zu ihm kam, und ihm sagte, daß diese Anstalten bey Feuersbrünsten gewöhnlich seyen, und die Erhaltung der inneren Ruhe zum Zweck hätten, begab er sich selbst auf den Münsterplatz, besah die Bürger in ihrer Rüstung und lobte ihren Gehorsam und gute Ordnung.

Nach diesem kam der Kaiser nicht mehr auf die Trinkstuben der Adlichen, sondern alle öffentliche Lustbarkeiten wurden die folgenden Tage in des Bischofs Garten gehalten. Die Stadt bezahlte am Ende alles, was der Kaiser und sein ganzes Gefolge verzehrt hatten, welches sich auf 800 fl. belief; man rechnete jede Mahlzeit auf die Person 4 Pfennige, und an des Kaisers Tafel 6 Pfennige. Alle Kosten der Stadt, mit den Geschenken, beliefen sich auf 1500 fl. Bey der Abreise des Kaisers, welche zu Wasser geschah, begleitete ihn der ganze Adel, und der Kaiser gab jeder von den vornehmen Frauen und Jungfrauen zum Abschied einen goldenen Finger- ring; er hatte aber deren nur 150, und folglich  
bey

## **Bisch. Wilh. fangt neue Händel an 1415. 17**

bey weitem nicht genug, er bat also die Uebri-  
gen um Geduld, und versprach ihnen dieselbigen  
nachzuschicken. Ein Jahr hernach erinnerte er  
sich dieses Verbrechens, und sandte aus Avignon  
den Straßburgischen Weibern noch 100 solcher  
Ringe nach.

Noch eine Anekdote von diesem Kaiser. Auf  
dem Concilium zu Costanz klagten einige Cardi-  
näle über die Deutschen, daß sie von dem Pabst  
und dem Kaiser sehr böse Reden führten; denen  
antwortete Sigmund: „Die Deutschen reden wie  
„wirs treiben; darüber dürfen wir uns nicht be-  
„schweren, daß sie Böses von uns reden, weil wir  
„uns auch nicht scheuen Böses zu thun.“

## **Straßburg nimmt seinen Bischof gefangen 1415.**

Bald nach der Abreise des Kaisers fieng der  
Bischof mit der Stadt und dem Kapitel neue  
Händel an; wiewohl er, eigentlich zu reden,  
in beständigem Streit mit ihnen lebte, und nie-  
malen aufhörte alles zu thun, was er zum Scha-  
den des Landes und zum Verdruß der Stadt  
Straßburg thun konnte. Jetzt machte er wieder  
neue Anstalten die Stadt zu bekriegen; zu dem  
Ende schloß er Bündnisse mit vielen Herren  
im Lande; insonderheit mit dem Herzog von

**IIter Band.**

**B**

## 18 Wird gefangen genommen 1414.

Lothringen, dem er die Stadt Zabern und die ganze Gegend erb- und eigenthümlich übergeben wollte, wenn er ihm gegen die von Straßburg helfen würde. Dagegen protestirten nun das Kapitel und die Stadt nachdrücklich, weil das Land ihm nur zum Genuß und nicht zum Eigenthum gehöre. Allein Wilhelm behauptete: was ein Bischof gekauft oder erworben hätte, das dürste ein anderer wieder versehen, verschenken oder weggeben; dabey berief er sich auf die Entscheidung des Conciliums, weil er wohl wußte, daß es auf diesem Wege in die Länge gezogen, und endlich doch zu seinem Vortheil entschieden würde.

Als nun die Stadt und das Kapitel sahen, daß der Krieg unvermeidlich wäre, erneuerten sie das Bündnis, welches sie schon zehn Jahre vorher wider den Bischof miteinander geschlossen hatten; doch wollten sie noch alles mögliche versuchen, um die aufblühende Flamme eines innerlichen Kriegs gleich im Anfange zu ersticken. Sie schickten zu dem Ende beyderseits ihre Gesandten an den Bischof nach Molsheim, um an einem Vergleich zu arbeiten; der blieb aber unbeweglich und machte unsinnige Forderungen. Darauf faßten die Gesandten den kühnen

Entschluß, die boshastigen Entwürfe des Bischofs mit Gewalt zu zernichten. Und weil er alle gütliche Mittel schlechterdings verwarf, so nahmen sie ihn plötzlich in seinem eigenen Schloß gefangen, eilten mit ihm auf Straßburg, und legten ihn auf den Pfeningthurn in gute Verwahrung; und damit er mit niemand reden und keine Meutereyen anstiften könnte, bauete man in aller Eile eine Stube und Kammer über der St. Johannis - Kapelle im Münster, dahin brachte man den Bischof mit starker Wache. Das ganze Land freuete sich über diese muthvolle That, durch welche, wenigstens eine Zeitlang die Ruhe gesichert werden konnte. Denn weit der größte Theil der bischöflichen Unterthanen hatte sich, zu Abtreibung alles unbilligen Gewalts, mit der Stadt verbunden; und das Domkapitel verpflichtete sich heilig, alle Verantwortung und Kosten tragen zu helfen.

Die Stadt sahe wohl voraus, daß ihr die Gefangennehmung eines geistlichen Fürsten des Reichs viele Verdrießlichkeiten und große Kosten verursachen würde: aber wer konnte das Elend und den Jammer berechnen, den ein verheerender Krieg zwischen Brüdern und Brüdern in dem ganzen Lande anrichten würde? wer den

## 20 Das Concilium zu Costanz 1415.

Werth des zu vergießenden Menschenbluts bestimmen, welches in dem unvermeidlichen Kriege stromweise gefloßen seyn würde? Was sind Tonnen Goldes, wenn Menschenblut damit gespart, und Menschenglück befördert oder erhalten werden kann?

Indessen hatte das Concilium \*) zu Costanz bereits im vorigen Monat seinen Anfang genommen. Der Kaiser kam in der Christnacht auch daselbst an. Die Freunde des gefangenen Bischofs machten nun diese Sache bey dem Concilium anhängig, vertheidigten die Unschuld des Bischofs, und mahnten die Aufführung der Straßburger mit den schwärzesten Farben ab. Am neuen Jahrstag 1415 kamen schon drey Commissarien, der Erzbischof von Mainz, Marggraf von Baden und Conrad von Winsperg, zu Straßburg an, die Sache zu untersuchen, und

---

\*) Eine Versammlung geistlicher Herren, welche über Religionsfachen rathschlagen. Bey diesem Concilium sollen 104,246 Personen gegenwärtig gewesen seyn. Unter dieser Menge waren 18,000 Cardinäle, Bischöffe und Prälaten, 2,400 Fürsten, Grafen und Ritter, 80,000 Fremde von allerley Stand, 346 Komödianten und 1,500 unzüchtige Weibspersonen, ohne das ordentliche Gefolge der Herrschaften.

die Befreyung des Bischofs zu bewirken; es wurde aber nichts ausgerichtet. Nun schickte der Kaiser und das Concilium eine zweyte, und bald darauf eine dritte Gesandtschaft an die Stadt; aber auch diese erreichten ihren Zweck nicht. Zuletzt verlangten die Commissarien, daß man den Bischof an das Concilium ausliefern und dessen Rechtspruch erwarten sollte. Allein die Stadt und das Kapitel wollten auch dieses nicht bewilligen, und sagten: „Seine Entlebigung würde Stadt und Land in die größte Gefahr versetzen; denn er trachte Tag und Nacht nur wie er Unglück anrichten möchte; dazu achte er keinen Eid, ob er deren hundert schwüre; er wäre für die Stadt, für das Bisthum und für seine Seele nichts bessers, als wenn er also verwahret würde.“ Diese Herren mußten also auch wieder abziehen, und der Bischof blieb gefangen.

Nun ergriff der Kaiser und das Concilium ernstlichere Maaßregeln, die halsstarrigen Strasßburger zum Gehorsam zu bringen. Die vierte Gesandtschaft kündigte der Stadt und dem Kapitel den Bann des Conciliums und die Achtserklärung des Kaisers an; wofern sie nicht alsbald den gefangenen Bischof, auf Recht vor

## 22 Straßb. mit dem Bann bedroht 1415.

dem Kaiser und der Kirchenversammlung losgegeben wurden. Allein auch diese schreckliche Drohung verfehlte ihren Zweck; die standhaften, biedern Straßburger sahen wohl, wie schändlich die Kirche ihre Gewalt misbrauchte, und daß die hohe Geistlichkeit die Bannstralen nur immer dahin schleudere, wo ihre Herrschsucht und Geldgeiz angegriffen wird; sie fertigten also die Gesandten mit der schon gegebenen Antwort ab, und der Bischof blieb in Arrest. Am dritten Sonntag in der Fasten wurden darauf Stadt und Kapitel von allen Kanzeln vor das Concilium geladen. Drey Bevollmächtigte der Stadt und zwey von dem Kapitel machten sich sogleich auf den Weg; allein in Schaffhausen ließ ihnen das Concilium andeuten: Man würde sie nicht hören, wenn sie ihren Bischof nicht mitbrächten; sie zogen also wieder nach Hause; aber der Magistrat faßte den Schluß: das äußerste abzuwarten, ehe er in die Loslassung des Bischofs willigen wollte.

Unterdessen ereignete sich zu Costanz eine Begebenheit, welche den Vätern beim Concilium so viele Mühe machte, daß die Straßburgischen Handel darüber auf eine Zeitlang vergessen wurden. Pabst Johannes XXIII. der vieler Easter

## Flucht Pabst Johannes XXIII. 1415. 23

und Verbrechen halben angeklagt war, flohe, mit Hülfe Herzog Friedrichs von Oesterreich, dem der Pabst 70,000 Dukaten deswegen gegeben hatte, den 20. März heimlich von Costanz hinweg. Der Herzog von Oesterreich, der sich auch aus dem Staube gemacht hatte, wurde hierauf von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt; als nun seine Länder allenthalben feindlich angefallen wurden, und vieles verlohren gieng, ließ er selbst zu Freyburg den Pabst gefangen nehmen, und lieferte ihn an das Concilium aus, damit er aus der Acht käme. Johannes XXIII. wurde hierauf seiner Würde entsezt, und zu einer ewigen Gefängnisstrafe verurtheilt, welche aber gleichwohl nur  $2\frac{1}{2}$  Jahre dauerte; nach diesem kaufte er seine Freiheit von dem neuen Pabst für 30,000 Dukaten, und erhielt die Würde eines Cardinals, worauf er bald starb. Die beiden andern Pabste wurden nun auch abgesezt, und Martinus V. zum einigen allgemeinen Pabst erwählt. Gleich nach dessen Erwählung sollte von der so hochnöthigen Reformation der Geistlichkeit im Concilium gehandelt werden; man beschloß, daß man an den Bettelmönchen den Anfang machen wollte: der Kaiser aber bestand darauf, daß dem Verderben der, hohen



## 24 Straßb. fällt in den Bann 1415.

Geistlichkeit am ersten gesteuert werden müsse; dazu hatten aber diese Herren weder Lust noch Willen. Der Pabst reiste heimlich nach Italien, und die hohe und niedere Geistlichkeit blieb unangetastet.

Nun kamen die Straßburgischen Händel im Concilium auch wieder vor. Und weil der Bischof, allen Drohungen ungeachtet, noch immer fest gehalten wurde, so donnerten die heiligen Väter die angedrohten Bannstralen über das Domkapitel, über die Stadt und alle ihre Bewohner her. Am Tage Johannis des Täufers wurde der Bann von allen Kanzeln abgelesen. Nun hörte aller Gottesdienst völlig auf; kein Kind durfte mehr getauft und kein Todter in geweihte Erde begraben werden. Der Himmel sollte für alle, die in diesem Bann sterben, verschlossen, ihre Felder vom Fluch unfruchtbar gemacht, und die Luft, die sie einathmen, vergiftet seyn. Allein die gesunde Vernunft und die öftere Erfahrung hatte die sonst recht gut katholischen Straßburger schon belehrt, daß Gott ganz anders als die Geistlichkeit urtheile und handele. Oft schon hatten sie gesehen, daß der Allgütige Ströme des Segens über sie ausgeschüttet, wenn die Geistlichkeit Fluch und Unsegen ankündigte. Der Magistrat

blieb daher unbeweglich bey seinem Entschluß; tröstete die Bürger und wies ihnen einen Garten, vor dem Spitalthor, zu einem einstweiligen Begräbnisplatz an: die wakere Bürgerschaft war mit der standhaften Handlungsweise ihrer Obern auch wohl zufrieden, überließ sich der Gnade Gottes und dem Schuß ihres Magistrats, und schickte sich in die Zeit.

So dachten und handelten unsere Väter vor 400 Jahren in einer gerechten Sache: und wir wollten so kindisch seyn, und den ungerechten Bann, womit Pius VI, bloß um irdischer Absichten willen, Frankreich bedrohet, für etwas achten, da er doch nichts, als eine fruchtbare Gewitterwolke ist, die Frankreichs Boden, gleich andern unter dem Päpstlichen Bann stehenden Ländern, fruchtbarer machet!

Die Geistlichen und Mönche tobten indessen gewaltig und richteten viele Handel an; es verdroß sie nicht wenig, daß die Stadt nicht viel nach dem Bann fragte, und die Bürgerschaft ihren Vorspiegelungen kein Gehör gab. Und weil sie selbst gewissermaßen als Bürger anzusehen, und zu ihrem großen Leidwesen an eine bürgerliche Verfassung gebunden waren, trachteten sie Zoll und Schatzung geben —

## 26 Streit mit den teutschen Herren 1415.

den Verordnungen des Magistrats Folge leisten — vor Gericht sich stellen — und zum Nutzen der Stadt Pferde halten mußten; da sie in andern Reichsstädten nichts gaben, und nur allein unter geistlicher Gerichtsbarkeit standen; so versuchten es zuerst die Teutschen Herren \*), welche damals neben dem heutigen Margarethen-Kloster wohnten, sich von dieser Verbindlichkeit loszureißen. Sie sagten der Stadt den Gehorsam auf, und verweigerten den Zoll. Der Magistrat mußte es zwar geschehen lassen, verbot aber allen Bürgern, daß ihnen niemand mahlen noch backen, oder irgend einen Dienst leisten sollte. Vor 3 Jahren hatte dieses Mittel eine gute Wirkung gethan \*\*): aber

---

\*) Ein geistlicher Orden, der zu der Zeit der Kreuzzüge ins gelobte Land entstanden ist. Seine Bestimmung war, arme Pilgrime aus Deutschland zu verpflegen und zu beschützen. Dieser Orden besaß erstaunliche Reichthümer und große Länder; wie dann unter andern das heutige Königreich Preußen damalen diesem Orden gehörte.

\*\*) Johannes Zimmer, ein reicher Tuchmacher, hatte einen einigen Sohn bey den Teutschen Herren im Kloster. Dieser wollte seinen Sohn, wider die Verordnung der Stadt, zum Erben seiner

## Streit mit den Teutschen Herren 1415. 27

jezt zogen sie aus der Stadt, und flagten über den Rath bey dem Concilium. Die Stadt wurde nun, bey Strafe der Achtserklärung, nochmals citirt; und nach vieler Mühe und sehr großen Kosten entschied der Kaiser den Streit: daß die Teutschen Herren sollten zollfrey seyn, und auch ihre Freunde beerben dürfen, aber der Stadt sollten sie alle Jahr

---

Güter einsetzen. Dagegen flagte seines Bruders Sohn, Meyer Löwel, als nunmehriger rechtmäßiger Erbe. Zimmer wollte ihm 600 fl. geben, er nahm aber nicht an. Nun gieng Zimmer selbst in dieses Kloster, als Layenbruder, und vermachte den Teutschen Herren sein ganzes Vermögen; starb auch bald hernach. Meyer Löwel machte Anspruch auf die Verlassenschaft, als auf ein weltliches Gut, das ihm gebühre: aber die Herren wollten ihm nichts geben. Nun verbot der Magistrat alle Gemeinschaft mit den Teutschen Herren. Sie fühlten bald, daß der Schaden größer als der Gewinn werden dürfte, und gaben Löweln was er verlangte.

Während dieser Zeit, als Straßburg mit dem Bann belegt war, wurde Johannes Fuß, Professor von Prag, den 6. Julius von dem Concilium zu Costanz verbrannt; und im folgenden Jahr den 30. May hatte sein treuer Freund Hieronimus von Prag gleiches Schicksal.

## 28 Der Bann wird aufgehoben 1414.

8 fl. Schirmgeld bezahlen. So hatte Straßburg mit dem Despotismus seiner Geistlichen einen ewigen Kampf, und mußte sehr oft, aus Noth, seinen Hals unter ihr eisernes Joch beugen.

Da inzwischen zu besorgen war, daß der Kaiser auch noch die Reichsacht über Straßburg erkennen würde, so erklärte sich die Stadt und das Kapitel, daß sie den Bischof unter folgenden Bedingungen an das Concilium übergeben wollten: 1. Der Kaiser sollte den Bischof durch eine ansehnliche Gesandtschaft selbst abholen lassen. 2. Diese Gesandten sollten der Stadt und dem Kapitel Bürgschaft leisten, daß der Bischof nicht entwische. 3. Sie sollten auch zugleich Stadt und Kapitel von dem Bann absolviren. Diese Bedingungen nahm das Concilium an. Darauf kam der Bischof von Worms und andere vornehme Herren mit 150 Pferden; die Gesandten leisteten die versprochene Bürgschaft, empfingen den Bischof aus dem Gefängnis, und den andern Morgen, den 23. Julii geschah die feyerliche Aufhebung des Bannes, jedoch nur auf 4 Wochen, welcher Termin aber hernach verlängert, und endlich ganz aufgehoben wurde. Die Gesandten der Stadt und des Kapitels reisten mit nach Costanz; das Concilium

## Sechste Ueänderung des Raths 1416. 29

übernahm den Proceß — aber dem Kaiser mußte die Stadt 50,000 Gulden Strafe erlegen, weil sie einen geistlichen Fürsten des Reichs eigenmächtig gefangen gesetzt hatte.

Der Proceß kostete die Stadt Straßburg auch schweres Geld, und zuletzt blieb er doch unentschieden. Endlich wurden beyde Partheyen müde. Stadt und Kapitel willigten in die Befreyung des Bischofs; nahmen ihn in guter Hoffnung wieder für ihren Oberhirten an, und erlegten für die Bestätigungsbriefe von Rom 6,000 fl. an die Päpstliche Kammer. Auch alle seine Städte und Schlösser wurden ihm wieder eingeräumt. Er blieb aber nichts desto weniger der Stadt und des Kapitels geschworener Feind so lange er lebte.

## Sechste Ueänderung des Regiments.

Daß die Bürgerschaft mit dem Betragen der Obrigkeit am Ende nicht wohl zufrieden gewesen, erhellet insonderheit daraus, daß in diesem Jahr wieder ein neuer Schwörbrief ausgerichtet, und in demselben unter anderm festgesetzt wurde: daß nur die 28 Rathsherren aus den Handwerkern den Ammeister wählen, und die Edeln keine Stimme bey dieser Wahl haben sollten; — daß der Ammeister, wenn er

ein Jahr im Amt gewesen, fünf Jahre nicht mehr neu gewählt werden könne. — Daß das Stadtmeisteramt dem nämlichen Geseze unterworfen seyn solle; — und endlich, daß zu dieser höchsten Würde der Stadt Straßburg, welche bisher allein von den Edeln bekleidet wurde, auch Biedermänner aus den Handwerkern gewählt werden sollen. Dieser neue Schwörbrief wurde von allen 56 Rathsgliedern beschworen und besiegelt. Wie sehr aber diese Verordnungen dem Adel misfallen haben müsse, als welcher schon lange wieder daran arbeitete, den Handwerkern das Ruder der Regierung aus den Händen zu winden, und die ehemalige Aristokratie einzuführen, wird die Geschichte der nächstfolgenden Jahre schrecklich genug beweisen.

### Gespenster-Schrecken auf dem Hohensteeg

1427.

In diesem Jahr starb Hans von Westhausen, ein Ritter zu Straßburg. Als nun nach dessen Tode 22 Ritter mit andern vom Adel des Nachts auf dem Hohensteeg saßen, kam ein muthwilliger Betrüger auf einer Gaisen in die Stube geritten, der Anblick desselben, der zu einer andern Zeit ein großes Gelächter verursacht

haben würde, versetzte alle Anwesenden in Angst und Schrecken. Ein kalter Schauer durchdrang ihr Innerstes, denn sie glaubten alle, es sey der Geist des verstorbenen Ritters, von dem man vielleicht eben geredet hatte. In der allgemeinen Bestürzung hatte auch nicht Einer so viel Gegenwart des Geistes, das vermeinte Gespenst recht zu betrachten, noch weniger den vermunimten Geist zu entlarven, wie in unsern Tagen schon viele solcher Betrügereyen entdeckt worden sind. Alle 22 Ritter wurden plötzlich krank; achte starben gleich den andern Tag, und hernach noch mehrere. O wie viel Unheil hat der thörichte Gespensterglaube in der Welt schon angerichtet; und doch sind wir von diesen schädlichen Vorurtheilen noch nicht gereinigt! Viele unter uns glauben und erzählen (zur Schande der Vernunft) noch jezt die abgeschmacktesten Mährgen, und zittern vor Angst, wenn sie in der Mitternachtsstunde über das so genannte Geistbrüchel, oder an einen andern verrufenen Ort gehen sollen!

### Kaiser Sigmund kommt wieder nach Straßburg 1418.

In diesem Jahr kam Kaiser Sigmund abemal nach Straßburg mit vielen andern Fürsten und Herren, und blieb beynähe 4 Wochen in



## 32 Bauern verbrennten den Zehnten 1418.

unsern Mauern. Die Stadt that auch wieder ihre milde Hand auf, und beschenkte den Kaiser mit 80 Mark Silber, 4 Fudern Wein, 100 Viertel Haber und für 12 fl. Fische. Die nemlichen Geschenke hatte man ihm auch im vorigen Jahre, da er sich nur einen Tag bey uns aufhielt, gereicht; und die Fürsten in seinem Gefolge wurden alle noch besonders beschenkt. Dergleichen Besuche kamen sehr oft, und waren jedesmal sehr kostspielig. Man staunt über die ungeheure Summen welche Straßburg immer zu bezahlen hatte.

### Bauern verbrennen den Zehnten.

Die Stiftsherren bey St. Thomas hatten den Zehnten im Königshofer Bann. Nun war es zwar kein Recht, aber doch eine alte Gewohnheit, daß man den Bauern in der Aerndte eine gemeine Beche von Brod und Wein reichete; dieses wollten aber die geistlichen Herren diesmal nicht thun, obgleich die Aerndte sehr ergiebig war. Die Vorsehung der Bauern, durch den Geiz der Priester gereizt, verursachte darauf, daß der Zehnte, der noch auf dem Felde lag, durch böse Buben verbrannt wurde. Diese Geschichte soll Anlaß gegeben haben, daß der Stein am Weiffenthurnthor mit der bekannten Inschrift gesetzt wurde

Gottes

## Krieg des Adels mit der Stadt 1419. 33

Gottes Barmherzigkeit,  
Der Pfaffen Grittigkeit,  
Und der Bauern Bosheit  
Ergründet niemand, bey meinem Eid!

1418.

In unsern Tagen gab das Stift den Bauern, statt dieser Zechen, alle Jahr 32 Eid. zu verzehren.

## Krieg des Adels mit der Stadt 1419.

Daß die sogenannten höhern Stände, die Geistlichkeit und der Adel, welche, ihrer Bestimmung gemäß, der Trost und die Stütze der übrigen Menschheit hätten sehn sollen, sehr oft die Geißeln derselben gewesen sind; daß durch ihren Stolz, Geiz und Herrschsucht unzählig viele Kriege und Empörungen entstanden, in welchen Millionen schuldloser Bürger ihre Ruhe, ihr Glück, ihr Blut und Leben verloren haben, das ist eine eben so traurige, als in der Geschichte aller Zeiten gegründete Wahrheit, welche auch durch nachstehende Erzählung bestätigt wird.

Ein großer Theil der Straßburgischen Edelleute hatte sich seit langer Zeit der schändlichsten Bubenstücke \*) schuldig gemacht. Manche von

---

\*) Siehe Schilter 15te Anmerkung, Seite 817.  
Uter Band.

### 34 Schlechte Aufführung des Adels 1419.

ihnen erlaubten sich jede Ausschweifung, und übten alle Arten von Gewaltthätigkeiten am hellen Tage aus; sie bezahlten die Handwerker mit Schlägen, statt des verdienten Lohns; sie nahmen den Krämern ihre Waaren von dem Laden mit Gewalt weg; warfen den Leuten die Fenster ein; raubten den Fischern die Fische und führten ihnen die Schiffe weg; stiegen oft bey Nacht und Nebel in die Häuser, raubten Geld und Silbergeschirr; ehrliche Weibspersonen waren auf der Straße ihrer Ehre und ihres Lebens nie sicher; sie griffen sogar die Schaarwache an; einmal warfen sie bey dem Judenthor einen Schaarwächter über die Mauer in den Graben hinunter; ein andermal sties ein Herr von Rageneth, aus bloßem Muthwillen, ein armes Kind ins Wasser, und schalt noch die, welche ihm zu Hülfe eilten, Gegen alle die heillosen Streiche dieser unedeln Junker fand man kein Recht bey dem Magistrat. Kurz, der Adel lebte ganz zügellos; und mishandelte die Bürger ungestraft auf die ausgelassenste Weise. Ist's Wunder, wenn Straßburgs Bürger eine so ausgelassene Menschenklasse einzuschränken, und ihr die Gewalt aus den Händen zu winden suchten?

## Viele vom Adel verlassen die Stadt 1419. 35

Mülin Baarpfenning, von der Zunft zum Spiegel, der seit 1399 fünfmal Ummeister gewesen war, und Hugo Dreizehn, von den Zimmerleuten, waren zwei eifrige Patrioten, welche auf die Bewegungen des Adels ein wachsames Auge hatten. Sie waren es, welche die geheime Verbindung vieler vom Adel mit Bischof Wilhelm entdeckten, und aus diesem Grunde die sechste Veränderung des Schwörbriefts, welcher den Adel in ziemlich enge Schranken einschloß, im Jahr 1416 bewirkten. Allein eben dieses machte die Edelleute fast rasend. Sie stifteten mancherley Handel, brachten böse Reden unter das Volk, und endlich zogen, am Sonnabend vor dem ersten May, ihrer fünfzig ganz heimlich aus der Stadt nach Offenburg, Hagenau, Schlestadt und andern Orten; man bemerkte ihre Flucht nicht, bis sie ihre Weiber und Kinder auch nachkommen ließen. Von ihnen aufgehetzt, wanderten noch fünfzig andere adeliche Familien aus, und sagten, wie jene, ihr Bürgerrecht durch Briefe auf, nur wenige blieben noch in Straßburg.

Die ausgetretenen Flüchtlinge nahmen den Titel: Die vereinigte Ritterschaft ausserhalb Straßburg, an. Bischof Wilhelm schlug sich

36 **Bischof Wilh. schlägt sich zu ihnen 1429.**

bald öffentlich zu ihnen, und gebot auf Laurenzitag allen Geistlichen in Straßburg, daß sie dem Magistrat den Gehorsam aufsagen, keinen Zoll und Schatzung mehr geben, zum Nutzen der Stadt keine Pferde mehr halten, und nicht mehr vor Gericht erscheinen sollten: diesen Befehl nahmen die Geistlichen sehr gern an, und die Stadt mußte es in gegenwärtigen Umständen geschehen lassen.

Kurz vor dem Ausbruch dieser Unruhen hatte man Gelegenheit gesucht, wie man den Bischof absetzen könnte: allein er hatte alle seine Städte und Schlösser wohl bestellt, und man mußte besorgen, daß er das ganze Bisthum versehen möchte, wie er denn auch wirklich im Sinn hatte. Die Stadt lehnte ihm also abermal 60,000 fl. und nahm dagegen die Ortschaften Molsheim, Benselden, Börsch, Dambach, Oberkirch, Ettenheim und einige andere in Besiz. Diese Orte waren zwar schon lange an die Stadt verpfändet gewesen, man findet auch nicht, daß sie je ausgelöst worden wären; ich vermüthe daher, daß die Stadt auf jene Summen müße Verzicht gethan haben.

Unterdessen wurde in einer Versammlung der 300 Schöffen der Schluß gefaßt: daß alle die, welche ihr Bürgerrecht der Stadt zum Truf auf-

## Schöffen-Schluß des Adels wegen 1420. 37

gegeben hätten, mit ihren Weibern, Kindern und Gesinde ewig nicht mehr in der Stadt Bann kommen sollten, es sey denn sie kaufen es aufs neue, und unterwürfen sich der Strafe, die ihnen Meister und Rath zu erkennen würde. Man verbot auch allen Inwohnern, bey sehr hoher Strafe, daß niemand die Ausgetretenen beherbergen oder Gemeinschaft mit ihnen haben sollte.

Und weil nicht mehr so viele Edle in der Stadt waren, daß man ihre 28 Rathsstellen hätte besetzen können; so wurde abermal ein neuer Schwörbrief gemacht und besiegelt, des Inhalts: daß künftig nur 14 vom Adel im Rathe sitzen, und der abgehende Ammeister die vierte Städtmeistersstelle einnehmen sollte; daß der freye Abzug zwar jedem frey stehe, aber wer wegziehen wolle, müsse sein Bürgerrecht vor Meister und Rath persönlich aussagen; — und wer in Prozesse verwickelt seye, selbige zuvor ausmachen soll; — wer einen dieser Artikel bricht, soll 20 Jahre eine Meile von der Stadt verbannet bleiben. Dieß waren die vornehmsten Punkte der veränderten Constitution. Rūlin Baarpfenning war nun der erste Städtmeister von den Zünften.

Auch machte die Stadt alle mögliche Vorkeh-

rung gegen innere und äußere Feinde; alle  
 Wachen wurden verdoppelt; alle kleine Thörlein  
 blieben verschlossen; an alle Nebengassen machte  
 man Ketten und Triller, daß kein Pferd durch  
 könnte, und alles durch die Hauptstraßen reiten  
 und fahren mußte. Der flüchtige Adel fand sich  
 also in seiner Hoffnung gewaltig betrogen. Er  
 hatte geglaubt, daß ohne ihn das Regiment ohn-  
 möglich bestehen könne; und daß die Stadt, in  
 dem bevorstehenden Kriege, froh seyn würde, wenn  
 der Adel seine ehemaligen Würden und Aemter  
 nur wieder antreten, und dazu die ausgedehnte-  
 sten Rechte und Freyheiten in Besiz nehmen  
 wollte. Da nun die Sache eine ganz andere  
 Wendung nahm, kündigten viele vom Adel der  
 Stadt den Krieg an, und streiften auf die Straß-  
 burger mit Raub und Brand. Auch machte  
 Claus Zorn von Bulach Anspruch auf den Zoll,  
 an der Fähre über die Ill, bey Grafenstaden,  
 welches weitläufige Handel verursachte.

Und da andere Städte von dem Bischof und  
 den Edeln, eben so wie Straßburg, geplagt  
 wurden, so schlossen Basel, Colmar, Schlettstadt,  
 Hagenau, Freyburg, Breysach und andere einen  
 Bund mit Straßburg, zur gemeinschaftlichen  
 Vertheidigung ihrer Rechte. Auch das Dom-

Kapitel erneuerte das Bündnis mit der Stadt gegen den Bischof, welcher mit dem unruhigen Adel gemeine Sache machte.

Der Krieg brach also in volle Flammen aus und wüthete, zum Schaden des ganzen Landes, acht volle Jahre ununterbrochen fort. Unerachtet mit dem Bischof während dieser Zeit fünfmal Friede gemacht, und jedesmal ein neuer Vertrag von ihm, der Stadt und dem Kapitel beschworen wurde, so sieng er doch immer wieder von neuem Streit an, gewann aber doch am Ende, mit dem feindseligen Adel, nichts als Schulden, Schande und Schaden; die Stadt Straßburg aber erkämpfte einen ehrenvollen Frieden.

Ich übergehe, um nicht zu weitläufig zu werden, alle die besondern Auftritte dieses Kriegs; aber eine, aus Unwissenheit oder Falschheit der Befehlshaber, unglücklich ausgefallene Unternehmung der Straßburger auf Müzig darf ich meinen Lesern nicht verschweigen, sie dürfte in unsern Zeiten vielleicht nützlich seyn. Der Bischof hatte den Straßburgern das Schloß zu Müzig weggenommen, dieses suchten die Letztern wieder zu erobern. Zu dem Ende zogen den 8. Junii 1421 zwölfhundert Mann zu Fuß und drehundert zu Pferd vor Müzig, und zwar so



geheim, daß es niemand als die drey Anführer wußten, wohin der Marsch gehen würde. Als sie daselbst ankamen, theilten sie das Volk in drey Hauffen; diese stellten sich in ziemlicher Entfernung von einander. Nun kam Botschaft, daß der Bischof mit 250 Reitern im Anzug wäre, Muzig stärker zu besetzen. Diese Nachricht erhielten sie eine Stunde vor seiner Ankunft; allein diesem Bericht glaubten sie nicht, machten auch nicht die geringste Anstalt zu seinem Empfang. Der Bischof, der von der Belagerung nichts wußte, kam mit seinen Edeln von Bergbieten her, und war anfangs sehr betreten, eine ihm sechsmal überlegene Macht anzutreffen. Weil er sie aber in drey Hauffen vertheilt sahe, welche wegen der Enge des Wegs nicht leicht zusammen stoßen konnten, faßte er mit den Seinen den verwegenen Entschluß, es koste was es wolle, durchzubrechen. Gedacht und gethan! mit verhängtem Zügel stürzten seine Reiter unaufhaltsam auf den einen Hauffen der Straßburger los, erstachen zwey von ihnen, und nahmen im Rennen 50 Gefangene mit sich in das Schloß. Nun erkannten zwar die Straßburgischen Heerführer ihren Fehler, aber zu spät, und anstatt jetzt desto vorsichtiger und muthiger

zu Werke zu gehen, begiengen sie eine noch weit unverzeihlichere Thorheit; sie zogen nemlich ihr Volk nach Molsheim zurücke, ließen aber alles Geschütz, Sturmzeug und Wagen im Feld vor Müßig stehen. Auf den Abend kamen des Bischofs Leute, und zogen das, zu ihrem Verderben bestimmte Sturmgeräthe ohne Mühe in die Stadt. Ihr ganzer Verlust bey dem gewaltsamen Durchbruch bestand in drey Mann, die erstochen wurden. Eine solche schimpfliche Niederlage hatte Straßburg noch nie erlitten. Ob Uneinigkeit der Generale, oder übelverstandenes Commando — ob Unentschlossenheit oder vorsehliche Untreue der Befehlshaber die Ursache dieses Unglücks gewesen seye, können wir nicht entscheiden: dem sey aber wie ihm wolle, so erhellet daraus: daß wir keinen Feind seiner Schwäche halben verachten dürfen. — Daß es im Krieg mehr auf ein kluges Commando, auf Muth und Entschlossenheit, als auf die Anzahl der Krieger ankomme. — Daß die besten Truppen und die größten Armeen öfters ein trauriges Schlachtopfer unerfahrener oder treuloser Befehlshaber werden müssen. — Dieß sind Wahrheiten, welche nicht nur durch diese Geschichte, sondern durch die Erfahrung aller

## 42 Krieg der Zölle wegen 1424.

Zeiten bestätigt werden. Darum, o theure Waffenbrüder! sehet bey der Wahl der Offiziere (die jetzt großen Theils ganz in euern Händen ist) sehet, sage ich, auf Männer, die mit einem warmen patriotischen Eifer auch die im Kriege nöthigen Kenntnisse besitzen, oder wenigstens sich dieselbe zu verschaffen ernstlich beflissen sind.

Indessen dauerte nicht nur der Krieg mit dem Bischof und dem ausgetretenen Adel immer fort, sondern die Stadt wurde auch noch in einen andern Krieg verwickelt. Marggraf Bernhard von Baden richtete viel neue Zölle auf, that den Städten Bressach und Basel, welche Straßburgs Bundsgenossen waren, viel Gewalt und Unrecht, und wollte seinen Unterthanen den freyen Abzug nicht gestatten. Dieser Ursachen wegen bekriegte Pfalzgraf Ludwig und die Städte den Marggrafen; verheerten das Land und belagerten Rastatt. Zu diesem Krieg gab Straßburg, als Bundsgenosse, 1000 Mann zu Fuß 300 zu Pferd, eine große Wurfmaschine und zwei der allergrößten Büchsen oder Kanonen, wo man vor jede, zu einer weiten Reise, achtzehn Pferde spannen mußte. Doch kam es noch in diesem Jahr zum Frieden, und die Zölle wurden aufgehoben.

Unter diesen schweren Unglücksfällen, und den immer fortdauenden Geld- und Menschen verschlingenden Kriegen, wurde endlich auch die gemeine Kasse erschöpft; und der Rath sah sich genöthiget, das erstemal eine außerordentliche Auflage auf Lebensmittel zu legen. Es wurde daher verordnet, daß von jeder Maaß Wein ein Heller Umgeld, von Wirthen und Bürgern, oder von jeder Person in einer Haushaltung jährlich 8 ß. bezahlt werden sollte. Diese Auflage schien um so weniger drückend zu seyn, da eine Maaß Wein nur einen Heller, und ein Fürtel Waizen 3 Schillinge galt. Sie sollte auch, jener Verordnung gemäß, nur drey Jahre dauern; allein die Erfahrung hat uns genug belehrt, daß diese verderbliche Art von Auflagen, von dieser Zeit an, auf jede Gattung menschlicher Bedürfnisse verbreitet, und eben dadurch die unentbehrlichsten Lebensmittel zu einem so fürchterlich hohen Preise getrieben worden sind. Der Magistrat in Colmar wollte damals dieses Umgeld auch einführen; es entstand aber ein Auflauf unter den Bürgern, und der Magistrat mußte nachgeben. In unsern glücklichen Tagen, den 1. May 1791 sind alle Beschwerden, welche auf den Verkauf der Lebens-

#### 44 Bemerkungen über die Pest 1427.

mittel gelegt waren, durch unsere weisen Stellvertreter ganz abgeschafft worden, welches uns in der Folge nothwendig wohlfeilere Zeiten verschaffen muß.

#### Bemerkungen über die Pest.

In dem Jahr 1427 herrschete abermal eine ansteckende Seuche im ganzen Lande, an welcher nur in Straßburg 15,000 Menschen starben, und zwar größtentheils junge Leute; dieses häufige Sterben dauerte zwey volle Jahre. In jenen frühern Jahrhunderten wüthete dieses Uebel sehr oft und schrecklich in unsern Gegenden; wie es auch noch in dem Theil von Europa, der von den Türken bewohnt wird, alle Jahr viele tausend Menschen dahin rafft: da wir hingegen in unserm Lande fast gar nichts mehr davon wissen. Unsere Vorfahren, so wie auch die Türken, sahen diese ansteckende Seuche jedesmal als eine Strafe Gottes an; darum suchten sie die Gottheit durch angestellte Prozessionen und Gebethe zu Abwendung dieser schweren Landplage zu bewegen. Wäre dem also, so müßten wir ganz besondere Lieblinge des allgemeinen Menschen-Vaters seyn, daß er uns ganze Jahrhunderte hindurch mit dieser Plage verschonet hat, wozu ihn doch unsere vorzügliche Frömmigkeit wohl nicht bewegen

konnte. Allein so wahr es ist, daß die mehresten Krankheiten und Unglücksfälle nicht von dem guten Gott uns zugeschickt werden, sondern öfters eine ganz natürliche Folge unserer leidenschaftlichen, ausschweifenden, unordentlichen Lebensart sind, so gewiß ist es auch, daß selbst die Pest, die schrecklichste Geißel der Menschheit, oft blos aus solchen Ursachen entstehe, welche in der Faulheit und unreinlichen Lebensart der Menschen gegründet sind. Wenn z. E. viele faule Pfützen und Moräste in einem Lande sind, welche ausgetrocknet und urbar gemacht werden sollten — wenn die Gassen einer Stadt beständig voll Roth liegen, — und durch enges Bauen der freye Zug der Luft gehindert wird — wenn die Wohnungen der Menschen eng, niedrig, dunkel, immer verschlossen, und daher feucht und dunstig sind — wenn überhaupt die ganze Lebensart schmutzig und unflätig ist, so müssen nothwendig von der Menge faulender Dünste ansteckende Geuchen entstehen. Die garstige Lebensweise der Türken ist bekannt genug; und daß unsere Voreltern enge, dumpfige Gebäude liebten, und sich vor der freyen Luft fürchteten, sehen und erfahren wir noch täglich auf mancherley Weise. Auch von den Vorsichtsregeln, welche gegen

die Ausbreitung der Pest in unsern Zeiten angewandt werden, wußten unsere Väter nichts. Wenn z. E. in einer Stadt oder in einem Lande unter den Menschen oder dem Vieh die Pest wüthet, so hört alle Gemeinschaft, aller Handel und Wandel plötzlich auf; kein Mensch oder Thier darf über die Grenzen des angesteckten Landes hinüber; kommt ein Schiff von einem solchen verdächtigen Ort her, so muß es 40 Tage in einer Entfernung vom Lande liegen bleiben, bis man von seinem Gesundheits-Zustande hinlängliche Proben hat. Oft zeigt sich die Pest in einem einigen Hause, und in diesem Falle wird das Haus und alles Geräthe und Kleider, der an dieser Seuche verstorbenen Personen, miteinander verbrannt. Dem Wachsthum der Wissenschaften haben wir es nächst Gott zu verdanken, daß wir seit mehr denn hundert Jahren gesunde Luft einathmen können.

### Ausgang des Kriegs mit dem Bischof und dem Adel.

Aller Friedens-Unterhandlungen mit dem Bischof ungeachtet, streifte er mit seinen Helfern gleichwohl unaufhörlich auf die Straßburger, und heßte ihnen immer mehrere Feinde auf den Hals. Der ewigen Plackereyen müde, beschloß endlich

die Stadt, ihren Widersachern mit Nachdruck zu begegnen. Eine starke Macht zog aus und verheerte des Bischofs Land, und die Schlösser der Edelleute. Sie eroberten Kamstein im Weilerthal, Bernstein, Hausenberg, Herbolzheim, die Burg von Kolbsheim, von Wickersheim, von Wangen und viele andere feste Plätze. Die Feinde waren indessen auch nicht müßig mit Raub und Brand den Bürgern zu schaden; doch fühlten sie die Uebermacht der Stadt und machten Friede. Dieser war aber kaum geschlossen, als der Bischof schon wieder einen sehr listigen und gefährlichen Anschlag wider die Stadt ausbrütete, und mit vielen Fürsten und Herren heimlich verabredete; welcher, wo ihn die wachende Vorsehung nicht noch zu rechter Zeit entdeckt hätte, dem Bösewicht unfehlbar gelungen wäre.

Auf einen bestimmten Tag versammelte der Marggraf von Baden tausend Reiter in der Stille jenseit am Rhein, und der Bischof brachte in der Nacht 2,000 Reiter ganz heimlich aus dem Breuschthal bis nach Grafenstaden; zwei von den verschworenen Feinden, ein Herr von Richtenberg und einer von Bitsch, hatten sich mit ihren Dienern als Fremde in der Stadt auf-



gehalten, und stellten sich als ob sie gleich andern Reisenden über die Rheinbrücke ziehen wollten; als nun die Wächter aufschlossen, fielen diese über sie her, nahmen sie gefangen, und eroberten also betrügerischer Weise die Rheinbrücke. Genommener Abrede gemäß, sollten nun die Völker des Marggrafen herüber ziehen, und das Zollhaus in den Brand stecken; wenn dann die Bürger das Feuer sähen, und aus der Stadt zu Hülfe eilen wollten, so sollte der Bischof von der Metzgerau die sichern Bürger plötzlich überfallen, die Thore besetzen, und mit dem schon aufgebotenen Landvolk in die Stadt eindringen. Allein alldieweil die Eroberung der Rheinbrücke vor sich gieng, war der alte Ammeister mit etlichen Soldnern ausgeritten, Untersuchungen anzustellen; bey Grafenstaden erblickten sie des Bischofs Heer; eilten zurücke und meldeten die Gefahr der Stadt. Da der Bischof sahe, daß er verrathen war, zündete er zu Zülkirch ein Haus an, um denen auf der Rheinbrücke das verabredete Zeichen zu geben; als diese das Feuer sahen, steckten sie auch das Zollhaus in Brand, nahmen die Zollbüchse mit sich, und flohen davon. Aus Schaam und Rache kündigten sie nun erst der Stadt den Krieg aufs neue an,

an, welcher hernach beynahe noch ein Jahr wüthete. Ich bin aber müde die Greuelthaten dieses, der Bischofswürde so unwürdigen Mannes, noch weiter zu erzählen; und labe mich viel lieber mit dem herzerhebenden Gedanken, daß Frankreichs Bischöffe von nun an nicht mehr solche reißende Wölfe in Schafsfleibern, sondern Männer nach dem Herzen Gottes sehn werden; die nach dem Muster der Apostel ihre Herden weiden, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; sie werden nicht mehr über das Volk herrschen wollen, sondern demselben als Vorbilder Christlicher Tugenden vorleuchten.

Endlich wurde im Jahr 1429 ein allgemeiner Landfriede, von allen Fürsten, Herren, Städten, Aebten und Prälaten geschlossen, und von dem Kaiser und dem Pabst bestätigt. Die Stadt Straßburg stiftete hierauf, um ihre Dankbarkeit gegen Gott zu bezeugen, auf den ersten Montag nach dem 9ten September eine ewige Messe im Münster; weil er sie in diesem langen, schweren Kriege so gnädig erhalten hat. Die erlangte Ruhe aber wenbete sie zum Theil dazu an, sich aufs neue zum Krieg zu rüsten, und die Stadt noch mehr zu befestigen. Zu

## 50 Straßb. aufs neue bedestigt 1430.

dem Ende baute man vier neue Wartthürne, um feindliche Hauffen, welche sich der Stadt nähern würden, in der Entfernung schon zu entdecken und aufzuhalten; auch die auf dem Felde arbeitenden Gartner vor Gefahr zu warnen. In dieser letztern Absicht hiengen an allen Wartthürnen mit Steinen angefüllte Körbe heraus, welche man im Augenblick der Gefahr herunter fallen ließ. Von diesen vier Warten stehet nur noch der Thurn an der Grünenwarte, welcher aber erst 1538 erbauet ist; indem den 23. April des vorigen Jahrs das Wetter in die daselbst gestandene Papiermühle schlug und die ganze Warte verbrannte.

Im Jahr 1437 bekam Straßburg mit seinem Plagegeist, dem Bischof, wieder neue Noth. Viele vom Adel hiengen heimlich an ihm, und beförderten seine bösen Absichten wo sie konnten. Durch ihre Hülfe suchte er jetzt die Münz- und Wechsel-Gerechtigkeit an sich zu reißen. Zu dem Ende hatten ihm ihrer etliche das Wechselrecht abgekauft; dergestalt, daß niemand keinen Goldgulden oder auch grobe Silbermünze einwechseln durfte, als sie. Wäre dieses so fortgegangen, so hätten sie alles Gold und Silber an sich gebracht. Als es aber der Magistrat erfuhr,

strafte er diese Bucherer hart. Adam von Bock und sein Bruder Eberhard wurden, jener in die Krautenau, und dieser in die Weisthurnstraße verwiesen oder verbannt, deren Grenze keiner lebenslang übertreten durfte; und überdies mußte jeder zwey hundert Gulden Strafe erlegen. Fünf andere wurden der Stadt mit Leib und Gut eigen; welches Urtheil sie selbst eidlich und schriftlich bestätigen mußten. Hierauf nahm sich die Stadt des Münzens selber an, und kam also auch dieses ausschließliche Recht des Adels in der Bürger Hände.

### Die Armaniaten plündern und verheeren das Elsaß 1439.

Endlich erschien das längst gewünschte Todesjahr des feindseligen Bischofs; aber auch dieses bezeichnete er noch mit blutdürstigen Thaten, welche Tod und Verderben über das ganze Elsaß verbreiteten. Gerne würde er gestorben seyn, wenn er nur noch sein Herz und seine Augen an dem Untergang Straßburgs hätte weiden können. In dieser Absicht rief er heimlich den Dauphin von Frankreich, der mit seinen Kriegsvölkern in Lothringen lag, durch seinen alten Freund, Johannes von Winstingen, zu Hülfe wider Straßburg. Diese Völker

## 52 und verheeren das Elsaß 1439.

hießen *Armagnacs*, von der Grafschaft *Armagnac*, in der ehemaligen Provinz *Gaskogne*, deren Grafen damals in Frankreich sehr mächtig waren; der gemeine Mann aber, dem dieses Wort zu schwer vorkam, nannte diese Leute *Arme Gecken*, auch wohl die *Schinder*; weil sie mit den Leuten erbärmlich umgingen. *Johannes von Vinzingen* war ihr Wegweiser und Rathgeber, und führte sie selbst über die *Steige* bey *Zabern* ins Elsaß. Den andern Morgen rückte die Armee, 12,000 Mann zu Pferd, gegen *Strasbourg* vor. Allenthalben wo sie durchzogen, hinterließen sie Spuren ihrer Grausamkeit; ihre Fußstapfen waren mit dem Blut unschuldiger Landleute gefärbt, welche sie, aus teuflischem Muthwillen, mit den abscheulichsten Martern hinrichteten. Alle Dörfer bis nach *Schäfersheim* wurden rein ausgeplündert und viele verbrannt; am vierten Tag rückten sie vor die Stadt; (es war am Sonntag nach *Matthias*, in der Fasten).

Unterdessen hatte sich ein ehrsamter Rath der Stadt *Strasbourg* in aller Eile zum Krieg gerüstet; viele Häuser ausserhalb der Stadt und zu *Schiltigheim* abgebrochen, auch alle Bäume umgehauen. Das Landvolk flüchtete von allen

Selten in das feste Straßburg. Hier wimmelte es von Menschen, und alle Straßen und Gassen standen voll Wagen, Karren, Vieh und Lebensmittel. Die Obrigkeiten aller Städte schrieben einander und suchten wechselseitige Hülfe; aber man konnte nicht zusammen kommen; die Städte waren auch auf einen so plötzlichen und mächtigen Einfall fremder Völker nicht vorbereitet.

Die feindliche Armee hatte sich in fünf Haufen in die Klümpen und Tiesen vor Ecksolsheim, bey der Carthause, St. Gallen und St. Arbogast versteckt; nur wenige ließen sich sehen, schwärmten herum, plünderten und mordeten allenthalben; dadurch hofften sie die Bürger aus der Stadt zu locken, und dann zu den offenen Thoren hinein zu fallen. Aber Rühlin Baarpsenning, der Stadt Hauptmann, hatte verboten, daß niemand hinaus gehen sollte. Allein bey 600 raubgierige Männer, unter denen auch manche vom Adel waren, verachteten diesen Befehl, und wagten für sich selbst einen Ausfall; von denen wurden 50 zusammen gehauen oder gefangen, die übrigen entrannten in die Stadt. Die Feinde sahen indessen bald ein, daß sie Straßburg nichts anhaben konnten, sie blieben also nur zwey Tage daselbst; alsdann

## 54 Frankreichs neue Constitution

zogen sie das Land hinauf, über Molsheim, Dachstein, Rosheim, Oberehnheim, Barr, Andlau, Epfig gen Schlettstadt; raubten alles Gut, verbrannten über 110 Dörfer und marterten viele tausend Menschen mit langsamen Quaalen zu Tode. Man widersezte sich ihnen zwar wo man konnte, und griff hie und da kleine Hauffen, mit gutem Erfolg, an. Bey tausend Mann wurden auf solche Art getödtet. Auch zog der Pfalzgraf Ludwig, der Graf von Leiningen und die Stadt Straßburg eine Armee von 10,000 Reitern zusammen, sie zu verfolgen; da man aber erfuhr, die Feinde wären schon aus dem Lande gewichen, gieng die Armee wieder auseinander. Kaum war dieses geschehen, als die Franzosen wieder umkehrten, und im Sundgau noch ärger als im untern Elsaß hauseten.

Dieser Fall, daß die Franzosen in Teutschland so unmenschlich raubten und mordeten, wird in unserer Geschichte noch öfters vorkommen. Selbst noch im vorigen Jahrhundert haben sie sich dieses Vorwurfs schuldig gemacht. Daher betrachtete das friedliebende Teutschland die Franzosen als Erbfeinde des teutschen Reichs. Aber nicht das Volk in Frankreich — denn

dieses ist gutherzig, empfindsam, edelmüthig — sondern die Herrschsucht seiner Könige, und der Despotismus der Minister, der sich vom Hof aus in das ganze Reich, bis auf den Polizenbedienten herab, verbreitet hatte. Der Despotismus der Befehlshaber, der dem gutherzigen Volk selbst die Sklavenkette anlegte, der war es — der auch Teutschland so oft mit Tigergrimm anfiel, seine schönen Fluren verderbte, Städte und Dörfer verbrannte, und ihre schuldlosen Bewohner mordete. O Teutschland, segne Frankreichs neue Constitution: denn sie ist auch ein Segen für dich!

Nach dem Abzug dieser Völker hatte Heinrich von Lüzelsstein noch 400 Reiter beisammen; diesen ersuchte der alte Schalk, Bischof Wilhelm, daß er mit diesem Hauffen die Stadt Mühlhausen unversehens überfallen, und für ihn gewinnen möchte. Der von Lüzelsstein nahm den Auftrag gerne an, und zog mit seinen Reitern nach Ruffach, als ob er es im Namen des Bischofs besetzen wollte. Aber am Osterdienstag in der Mitternachtsstunde brach er auf mit seinem Volk, um am Morgen frühe, wenn der Hirt das Vieh auf die Weide treibt, die noch schlafenden Bürger in Mühlhausen zu überfallen. Vor



Tag kam er schon zu Mittelbach an; daselbst hatte ein Bauer eine Egge im Feld stehen lassen, das Pferd des verrätherischen Anführers trat in dieselbe, schlug aus und warf ihn herab; dieser zerbrach im Fallen das Achselbein, und ließ sich wegen allzu großen Schmerzen, auf Ruffach zurücke führen. Aber die durch diesen Zufall geretteten Mühlhauser, nachdem sie von ihrer großen Gefahr unterrichtet wurden, dankten der wachenden Vorsehung, welche oft durch verächtlich scheinende Mittel die künstlich ausgedachten Pläne der Tyrannen vereitelt.

Endlich nahm auch das ärgerliche Leben des gottlosen Bischofs, Wilhelm von Diez, für Stadt und Land ein erwünschtes Ende. Er starb den 6. October 1439 eines plötzlichen Todes. Die ganz unvermuthete Nachricht von seinem Abschiede erfüllte die Herzen aller Elsässer mit lebhafter Freude, weil der unruhige Menschenquäler nun endlich auch einmal seine Ruhe im Grabe gefunden. Und wir, meine lieben jungen Freunde, wollen nun einen angenehmern Gegenstand auffuchen, der uns für die unangenehmen Empfindungen einigermaßen schadlos halte, welche das Elend, das dieser Unmensch in unserm

Waterlande anrichtete, in uns erregte. Ich glaube einen solchen gefunden zu haben, in der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Erfindung der Buchdruckerkunst durch  
Johannes von Guttenberg zu  
Straßburg.

Um den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunst streiten die drey Städte Harlem, Straßburg und Mainz schon ein paar hundert Jahre; und noch ist dieser Streit unter ihnen nicht ganz ausgemacht. Da der wahre Vortheil dieser Kunst unstreitig im Guß der Buchstaben — und in der Beweglichkeit und beliebigen Versetzung derselben besteht, so kann Harlem sich dessen nicht rühmen; denn seine Künstler, Lorenz und Johannes Kistler, schnitten die Schrift auf Blatten, und druckten sie wie Holzschnitte ab; welche Art zu drucken den Chinesern schon viele Jahrhunderte vorher bekannt war. Weil aber Harlems Künstler ihre Erfindung nicht von den Chinesern gelernt, sondern selbst erdacht haben, und ihre Arbeit dem Johannes von Guttenberg vielleicht der erste Anlaß zu mehrerem Nachdenken worden ist, so hat ihre Entdeckung gleichwohl einen großen Werth. Straßburg und Mainz

## 58 Erfindung der Buchdruckerkunst

hingegen theilen die Ehre der Erfindung der wirklichen Buchdruckerkunst, wie sie jetzt ist, dergestalt mit einander, daß in Straßburg am ersten mit beweglichen Buchstaben gedruckt, und in Mainz der Guß der Buchstaben erfunden — in dieser die erste lateinische, und in jener die erste teutsche Bibel gedruckt worden ist.

Aus den Archiven der Stadt Straßburg, und insonderheit aus einem im Jahr 1745, auf dem Pfeningthurn gefundenen Zeugenverhör des großen Rath vom Jahr 1439 \*) erhellet, daß Johannes von Guttenberg, genant Gänsefleisch, aus Mainz gebürtig, sich im Jahr 1430 zu Straßburg häuslich niedergelassen — mit einer Fräulein, Ennelin (Anna) zu der ißern Thüre verheyrathet, und bey St. Arbogast, außerhalb der Stadt, gewohnt habe — daß er während seinem Aufenthalt daselbst (1430 bis 1445) mehrere verborgene Künste, unter welchen auch die Buchdruckerkunst gewesen, getrieben; und den größten Theil seines Vermögens darüber eingebüßt — daß er sich zu Bestreitung der Kosten der ersten Presse,

---

\*) Siehe Schöppsin *Vindiciae Typographicae*.

mit einigen vermöglichen Bürgern verbunden habe — daß diese Presse von einem Dreher, Conrad Sahspach im Krämergäßlein gemacht, und in dem Hause eines seiner Mitgenossen Andreas Driehns drey Jahre gestanden und gebraucht worden seye — daß Guttenberg nach dem Tode gedachten Driehns mit dessen Erben in Streit gerathen, über welchem im Jahr 1439 bey großem Rath jenes Zeugenverhör angestellet worden, in welchem der Presse und der beweglichen Buchstaben ganz deutliche Meldung geschiehet. Dem kann auch noch beygefügt werden, daß Daniel Speckle, der Stadt Baumeister, der etwa hundert Jahre später gelebt, zu seiner Zeit die Presse und die Buchstaben selbst gesehen. Von den letztern sagte er, sie seyen in Sylben und ganzen Wörtern aus Holz geschnitten gewesen, und haben an den Seiten kleine Löcher gehabt, durch welche man einen starken Draht gezogen, an welchem sie zusammen verbunden wurden. Es ist Schade, daß unsere Vorfahren mit diesen kostbaren Ueberbleibseln der ersten Erfindung nicht sorgfältiger umgegangen, und selbige der Nachwelt aufgespart haben.

Um das Jahr 1445 zog Guttenberg wieder

## 60    Faust und Schaffer in Mainz

nach Mainz; und weil sein eigenes Vermögen durch kostbare Versuche beynahe aufgegangen war, so trat er, um den halben Gewinn und Verlust, mit einem reichen Bürger, Johannes Faust, in Gemeinschaft. Bekam aber auch mit diesem neue Handel, verlor den Prozeß und zugleich seine Presse, welche jenem zugesprochen wurde. Ob er hernach aus Verdruß die Sache gar aufgegeben, oder doch noch in der Gemeinschaft des Fausten das Werk fortgeführt habe, ist bis jetzt ganz unbekannt. Gewiß ist, daß von der Zeit an sein Name in dieser Geschichte nicht mehr vorkommt; und daß nicht ein einziges Blatt, unter seinem Namen gedruckt, vorhanden ist. Man weiß nicht einmal das Jahr seines Todes gewiß. So wenig wußten unsere Väter den Mann und seine Kunst zu schätzen, der der größte Wohlthäter seiner Zeitgenossen und der spätesten Nachwelt geworden ist, daß sie ihn, statt aufzumuntern und thätig zu unterstützen, niederdrückten, und den Bucherern in die Hände fallen ließen. Dieß ist aber sehr oft das Schicksal der würdigsten Männer, daß ihre Verdienste von ihren Mitbürgern verkannt und erst von der spätern Nachwelt gepriesen werden.

drucken zuerst den Psalter Davids 1457. 61

Faust, der nun von Guttenberg die vornehmsten Vortheile gelernt hatte, sann der Kunst, von der sich ein so großer Gewinn hoffen ließ, weiter nach, und zog auch seinen Tochtermann, Peter Schäffer \*) von Gernsheim, in seine Gemeinschaft. Dieser war endlich so glücklich, den Guß der Buchstaben aus Zinn zu erfinden, und dadurch der Buchdruckerkunst eine gewisse Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu verschaffen. Das erste Buch, das mit dem Namen des Druckers und Druckorts herauskam, war der Psalter Davids. Manng. Gedruckt bey Faust und Schäffer im Jahr 1457. Von diesem Psalter, der ein Meister-

---

\*) Die Grafen von Schäffer in Schweden, welche von einem Professor Schäffer aus Straßburg herkommen, haben in einem Schwedischen Buch (Erich Mischel Faust, minue öfver Joh: Scheffeurs. Stockholm 1782.) ihren Stammbaum bekannt gemacht, indem sie ihr Geschlecht von diesem Peter Schäffer herleiten. Wenn dieses Ahnenregister richtig ist, so folgt daraus, daß einer von dessen Nachkommen sich müße in Straßburg häuslich niedergelassen haben; und daß folglich die noch in Straßburg wohnenden Schäffer zu der nemlichen Familie gehören.

## 62 Die ersten Bibeln gedruckt 1466.

stück der Kunst ist, sollen in verschiedenen Bibliotheken noch sechs Exemplare aufbewahrt werden. Wir in Straßburg besitzen in der Schöpf-  
linischen Bibliothek nur zwei Blätter desselben. In unserer Vaterstadt ist im Jahr 1466 die erste teutsche Bibel von Johannes Mentelin gedruckt worden; von welcher auch noch ein Exemplar für die spätere Nachwelt aufgespart wird.

Kein Buch ist gleich im Anfang dieser Kunst, so oft und an so vielen Orten gedruckt worden, als die Bibel — und keines verdient es mehr als sie. Durch sie nur konnte Licht und Wahrheit, und ächte Christus-Religion wieder gepflanzt, der Aberglaube entlarvt, und der tyrannische Despotismus der Geistlichkeit jener Zeiten entwaffnet werden. Ihre Bekanntmachung brachte auch in der großen Religions-Veränderung alle diese gesegneten Wirkungen in reichem Maaße hervor. Und wie sehr man auch noch in unsern Zeiten in diesem rühmlichen Fleiß, die Bibel zu drucken, fortfahre, beweiset unter andern die Kansteinische Bibelanstalt, in Halle. In derselben sind seit 50 Jahren: Eine Million, vier hundert und fünfzig mal Tausend ganze Bibeln, und sieben

## Streitige Bischofswahl in Straßb. 1440. 63

hundert und fünfzehn mal Tausend neue Testamente, mit dem Psalter gedruckt worden. Durch die Buchdruckerkunst begann gleichsam eine neue Schöpfung. Wissenschaften und Künste traten an die Stelle der Barbaren. Sie verbindet die Vordwelt und die Nachwelt mit einander; durch sie rede ich mit viel Tausenden, und Tausende mit mir — theile meine Gedanken oder Kenntnisse andern mit — und mache mir wieder die Einsichten und Erfahrungen meiner Mitmenschen zu Nuß. Durch sie lerne ich die Geschichte meiner Urväter kennen — und ich erzähle den spätesten Enkeln was Gott zu meinen Zeiten gethan hat. Wo ist eine Kunst, welche der Menschheit in allen ihren Geschlechtern so große Vortheile verschaffte? Leser! so oft du ein nützlich Buch in die Hände bekommst, so blicke dankbar auf zu dem, von dem alle Kunst und Weisheit kommt; und ehre das Andenken des Erfinders, Johannes Guttenbergs, der ein Opfer seiner Kunst worden ist!

### Streitige Bischofs - Wahl.

Nach dem Tode Wilhelms von Dieß hielt die Stadt bey dem Kapitel dringend an, daß man doch einen friedliebenden Mann zum Bischof wählen möchte; allein zum Unglück konnten die



## 64 Streitige Bischofswahl in Straßb. 1440.

Domherren in der Wahl nicht einig werden. Einige erwählten den Domprobst, Johannes von Ochsenstein, einen alten Fränklichen Mann; die andern aber Conrad von Busnag, einen gutmüthigen stillen Herrn von 50 Jahren. Beide hatten einen mächtigen Anhang. Jede Parthey führte ihren Bischof ins Münster, setzte sie neben einander auf den Hochaltar, und sangen mit- und wider einander: Herr Gott dich lobet wir! aber das Volk im ganzen Lande seufzete mit banger Brust; Kyrie eleison! die Stadt setzte sich in gute Verfassung, und beide Bischöffe rüsteten sich zum Krieg. Doch gab der friedliebende Conrad von Busnag noch zu rechter Zeit nach, kam selbst in das Kapitel, und erklärte sich, unter vielen Thränen: daß er entschlossen sey, aus Liebe zum Frieden, von dem Bisthum freywillig abzustehen, wenn man ihm das Obermundat Ruffach auf Zeitlebens einräumen wollte. Sein Gegner und die alten Domherren fanden dieß Begehren sehr billig; aber die jungen Herren glengen es durchaus nicht ein, weil sie die Bischöfliche Würde keinem gönneten. Einer derselben, Herzog Ruprecht von Bayern, strebte heimlich selbst nach dieser Ehre; dem zufolge verband er sich mit einigen

## Ruprecht v. Bayern Bischof v. Straßb. 67

einigen vom Adel; mit diesen zog er in der Stille nach Dachstein, zu dem von Busnag, und beredete ihn, daß er sein Recht an das Bisthum ihm übergeben sollte, so wollte er ihm nicht nur Ruffach, sondern auch jährlich etliche tausend Gulden zusichern. Diesen Vorschlag ließ sich Conrad von Busnag gefallen, und nun reißten sie unvermerkt nach Basel, wo eben das berühmte Concilium gehalten wurde; legten den Vätern und dem neuermählten Pabst den ganzen Handel vor; diese bestätigten sogleich den Vertrag, und weiheten Ruprecht von Bayern zum Bischof von Straßburg, ohne daß man daselbst ein Wort davon wußte. So sehr sich auch hernach das Kapitel dagegen sträubte, so blieb es doch bey diesem Vertrag.

Indessen war Stadt und Land abermal schlecht besorgt. Ruprecht war ein junger wollüstiger, leichtsinniger Herr, der nach niemand nichts fragte. Seinen Amtleuten und Dienern ließ er allen Muthwillen zu, mit rauben, plündern und beschädigen; dem Laster der Unkeuschheit war er ganz ergeben; öffentlich unterhielt er viele schlechte Weibspersonen, die er zuletzt reichlich aussteuerte und hiß und da verheyrathete;

Uter Band.



einmal soll er auf den Wegen der Wollust das Wein gebrochen haben; seine Kinder, deren er viele hatte, versorgte er mit Aemtern, Ehrenstellen und Gütern. So verheyrathete er z. E. in den Jahren 1563 und 64 zwei Töchter; die eine an einen Edelmann, Heinrich von Bretten, die andere an einen Ritter, Theodor von Hammerstein, und 1471 einen Sohn. Und dieses alles war damals so wenig anstößig, daß bey diesen Feyerlichkeiten alle benachbarte Fürsten, Ritter; Edle, Prälaten und Domherren gegenwärtig waren: denn obwohl den Geistlichen der Ehestand aufs schärfste verboten war, so durften sie doch ungestraft öffentliche Konkubinen sich zugesellen, welche Freyheit manche unter ihnen sehr weit ausdehnten. Mit der Stadt und dem Kapitel hatte dieser Bischof auch viele Handel, welche ich gehörigen Orts kurz erzählen werde.

### Etwas aus der Schweizer-Geschichte.

Das Haus Oesterreich konnte es nicht verschmerzen, daß die biederu muthvollen Schweizer, die im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts das Tyrannen-Joch abgeworfen hatten, auf immer von ihm getrennt bleiben sollten.

## Etwas aus der Schweizergesch. 1443. 67

Schon 150 Jahre lang führten die Oesterreicher Kriege gegen die Schweizer, und ließen nichts unversucht, um ihnen die Sklavenkette wieder aufs neue anlegen zu können. Die Schweizer stritten aber wie Löwen gegen die stolze Macht der Oesterreicher, und erkämpften fast eben so viele Siege, als sie Schlachten zählten. Gleichwohl wollte das hochmüthige Oesterreich nicht nachgeben; noch ein halbes Jahrhundert stieß es mit aller Macht an den Felsen der Schweizerischen Eintracht, ehe es diese würdige Alpenbewohner die Früchte der errungenen Freiheit im Frieden genießen ließ.

Aber um das Jahr 1443 schien dieses Band der Treue und brüderlichen Eintracht unter den Schweizern zerreißen zu wollen. Es hatten sich damals große Uneinigkeiten unter den Eidgenossen erhoben. Die Zürcher kriegten mit den andern Kantonen, und begiengen die Thorheit, ihren Erbfeind, das Haus Oesterreich, um Hülfe anzurufen. Unter dem Schein, den Zürchern zu helfen; aber in der Absicht, die ganze Schweiz zu unterjochen — schrieb Kaiser Friedrich an den König von Frankreich, Carl VII, daß er ihm die Armanien wider die Schweizer zu Hülfe schicken wollte. Dieser

## 68 Die Armaniaken kommen wieder

nahm die Einladung sehr gerne an , und kam mit 40,000 Mann zu Pferd in Lothringen und Elsaß. Da er aber die Macht des Hauses Oesterreich durch die Unterjochung der Schweizer nicht gerne befördern wollte , und ihm mehr darum zu thun war , daß seine Völker , die er jetzt für sich nicht brauchte , aber doch auch nicht abbanken wollte , auf Kosten des teutschen Reichs erhalten würden , von welchem er noch über dieß einige Eroberungen zu machen hoffte , so forderte er gleich bey seiner Ankunft die drey Bisthümer Toul , Metz und Verdun auf , sich an ihn zu ergeben ; nahm fast alle Städte und Schlösser in Lothringen und Elsaß in Besitz , wozu ihm die Oesterreicher noch behülfflich waren ; zuletzt behauptete er , daß alle diese Lande bis an den Rhein zu Frankreich gehörten.

Der Dauphin kam mit 32,000 Reitern ins Sundgau, schlug sein Hauptquartier zu Ensisheim auf , und suchte das Concilium in Basel zu zerstören , als wozu er von dem abgesetzten Pabst , Eugenio , erbethen war. Der Vortrab der Schweizer , 600 Mann stark , welche der Stadt Basel zu Hülfe kommen wollten , wurden alle erschlagen. Nichts destoweniger zogen die andern mu-

thig fort, schlugen die Feinde zweymal zurücke, und kamen bis an das Gutleuthaus vor Basel. Aber hier wurden sie von der ganzen französischen Macht zugleich angegriffen. Die 1,500 Schweizer warfen sich in den Kirchhof von St. Jakob, dessen Mauern ihnen zur Brustwehr dienten; hier stritten sie männlich, und verkauften ihr Leben so theuer, daß der Dauphin selbst bekennen mußte, daß er unmöglich Stärke genug haben würde, zween solche Siege auszuhalten. Nach der Schlacht ritt Burkart Mönch von Landskron, der die französische Völker angeführt hatte, auf der Wahlstatt herum, und sagte: Heute haben wir in Rosen. Dieß hörte ein halbtodter Schweizer, raste seine letzten Kräfte zusammen, und warf ihm, auf den Knien liegend, einen Stein an den Kopf, daß er todt zur Erde sank.

Um zu empfinden, wie schön, wie herzerhebend, mutheinflößend und zur Nachahmung reizend vaterländische Lieder klingen, theile ich meinen Lesern das Gedicht mit, in welchem Hr. Lavater diese Schlacht bey St. Jakob besungen hat. Siehe Schweizer, Lieder, von Lavater. 1788. Seite 101.

## 70 Schlacht bey St. Jakob, vor Basel

Der Schweizer höchste Tapferkeit,  
Die keinem Schmerz entflieht,  
Besiegt noch kämpft, den Tod nicht scheut —  
Verdiente die kein Lied?

Ja, ströme mächtig und ertön'  
Lied, das unsterblich macht!  
Sie trösteten, gleich den Alpenhöhn,  
Dem Donner in der Schlacht.

Sie sahn den Feind, und schlugen ihn  
Zurück mit kleiner Zahl;  
Sie sehn ihn wieder, schlagen kühn  
Ihn schnell zum zweytenmal.

Bewegen wird, durch frühen Sieg,  
Der Krieger Heldenhand;  
Sie stürzen sich in tiefem Krieg,  
Zu voll von Vaterland.

Umsonst, Kanonen - Donner brüll'  
Und ströme Tod auf Tod!  
Sie bringen ein. Tod ist ihr Spiel,  
Und Feinde Morgenbrod.

Zwar stößt das zehnmal stärkere Heer  
Franzosen sie zurück!  
Doch zehnfach tödtet ihr Gewehr  
In jedem Augenblick!

## Die Schlacht bey St. Jakob. 71

Bey Jakobs Mauern hörten sie  
Der Kriegesgrosse Trab:

„ Eh' unser auch nur Einer flieh  
„ Eh' find er hier sein Grab! „

Und schnaubend stieg der Feind vom Pferd,  
Stürzt ein: sie stehen still.

Triff Pfeil auf Pfeil! Hau Schwert an Schwert!  
Umsonst! sie stehen still.

Die Löwen stritten; jeder stand,  
Wich keines Haares breit;  
Die schon zerstückte Schweizerhand  
War tapfer noch im Streit.

Sink immer Glied um Glied zersezt,  
Sie kämpfen tief im Blut.

Wer Freyheit mehr als Leben schätzt  
Behält im Tode Muth.

Noch schlug der Feinde starke Zahl,  
Schlug, traf und siegte nicht;  
Rief: blizt Kanonen noch einmal  
Tod in ihr Angesicht!

Die Kräfte sanken, nicht ihr Muth;  
Nein, keiner sah zurück;

Sie raffen sich noch auf vom Blut;  
Tod war ihr letzter Blick.



72 Die Schlacht bey St. Jakob.

Er sang nicht oft: „wir baden heut,

„ In Rosen baden wir!

Denn todtblaß rief die Tapferkeit

Dem Mönchen: bad' auch hier \*)

Wenn Heldenmuth im heißen Krieg

Nicht immer siegen mag;

Er ist doch schön: dem schönsten Sieg

Gleicht diese Niederlag.

Erstaunt und blaß sah der Dauphin

Sein bestes Volk im Grab;

Sein Sieg erfüllt mit Grauen ihn

Er zittert, und zieht ab!

---

\*) Die gedrängte Kürze hat diesen reichhaltigen Berg ganz undeutlich gemacht: vielleicht könnte der Sinn desselben besser so gegeben werden:

„Wir baden heut, — sang ein Tyrann, \*

„ In Rosen baden wir! „

Halb todt sah ihn ein Schweizer an,

Rief drohend: Bade hier!

\* Burkart Mönch, französischer General.

Auß Knie gestemmt, mit blut'ger Hand,

Warf er den Stein voll Wuth;

Schrie: stirb Tyrann! — der fiel und fand

Ein Bad im Schweizerblut.

O Jüngling! der du die himmlische Gabe der Dicht-  
kunst besizest, weihe sie dem Vaterlande! besinge

## Die Armanianen verheeren das Elsaß 1444.

Durch die Schlacht von St. Jakob bey Basel hatten sich die Schweizer dem Dauphin furchtbar und ihn zum Frieden geneigt gemacht, der auch bald hernach geschlossen wurde. Nun zog er seine ganze Macht ins Elsaß; und übte daselbst durch seine Völker solche Grausamkeiten aus, vor denen die Menschheit zurücke bebt; in deren umständliche Erzählung ich mich aber aus eben diesem Grunde nicht einlassen will. (Wer aber doch eine weitläufigere Nachricht davon lesen möchte, der findet sie in Schilters Anmerkungen zum Königshofen. Seite 1000. Anmerk. 17.) Der Stadt Straßburg konnten sie zwar nichts abgewinnen, ob sie gleich mit 6000 Reitern davor lagen; aber das ganze Land wurde nicht nur rein ausgeplündert, und eine Menge Dörfer verbrannt, sondern auch über 20 tausend schuldlose Einwohner, größtentheils Landleute, durch langsame Marter jämmerlich hingerichtet. Ein ganzes Jahr dauerte dieser Greuel der Verwüstung in unserm Vaterlande; und niemand nahm sich unser an. Viele von den Fürsten des Reichs

---

die Thaten deiner Urbäter, sie waren nicht weniger tapfer und bieder, als jene Schweizer!

hatten ihre Freude an unserm Unglück ; und der Kaiser konnte oder wollte nicht helfen ; man berathschlagte , zauderte , rieth zu gütlichen Mitteln , alldieweil die Noth des Vaterlandes mit jedem Tage größer wurde .

Die Stadt Straßburg , welche in solchen Fällen jederzeit des ganzen Landes Schuß und mächtigste Stütze war , konnte gegen eine so große Macht allein nicht viel ausrichten . Sie schrieb aber in sehr starken Ausdrücken an den Kurfürsten von der Pfalz : „ Wenn dem Kaiser oder „ den Kurfürsten im Reich ein Leid zustoße , „ so müsse man in wenig Tagen mit der Hülfe „ da seyn , oder man werde mit der Axt bedro- „ het , jetzt aber da Stadt und Land schon so „ lange Noth leiden , nähme es niemand zu „ Herzen ; wenn man ihnen nicht bald zu Hülfe „ eile , so müßten sie die Schweizer und andere , „ welche ihre Hülfe schon lange angeboten , darum „ ersuchen ; so alsdann dem Haus Oesterreich „ aus dieser Verbindung Schade entstünde , so „ dürfte man es ihnen nicht zuschreiben , weil „ man sie so stecken ließe . „ Allein man predigte tauben Ohren ; die Hülfe kam nicht !

Nun ermannten sich die biedern Straßburger und streiften auf die Franzosen mit dreystausend

## Die Elsässer schlagen die Feinde 1445. 75

Mann; andere Städte thaten ein gleiches; und die Bauern wollten sich auch nicht mehr so gutwillig quälen und martern lassen, auch sie roteten sich zusammen und griffen die kleinen Haufen der Feinde an. Dieser tapfere Widerstand bewog endlich den Dauphin das ausgeplünderte Land zu verlassen, wozu er sogleich Anstalten machte. Der Rückzug gieng durchs Weilerthal; hier lauerten aber 500 Mann auf sie, die in den Gebirgen alle Gelegenheit kannten. Bey St. Kreuz, wo der Paß am engsten ist, sammelten sie eine Menge große Steine und abgehauene Bäume zu ihrem Empfang; diese ließen sie auf die Feinde herab schließen; wodurch eine große Niederlage unter denselben angerichtet, und große Beute gewonnen wurde. Hätten unsere Väter nicht so lange auf fremde Hülfe gewartet, sondern gleich im Anfange Muth gefaßt, und mit vereinten Kräften dem Feind Widerstand gethan, so würden sie seiner viel eher losgeworden seyn. Der Dauphin soll hernach selbst gesagt haben: „Er habe schon Königreiche, „und große Länder durchstreift, aber nirgends „so viel Volf eingebüßt, wie im Elsaß.“ Diese Geschichte predigt uns die große Lehre: In Noth und in Gefahren verzage nicht

## 76 Achträder Mühle erbaut 1449.

an dir selbst; warte nicht auf fremde Hülfe: sondern im Aufsehen auf Gott fasse Muth; strenge deine Kräfte um so viel stärker an, je größer die Noth ist, die auf dich zudringt.

Im Jahr 1447 fieng Bischof Ruprecht mit Straßburg Krieg an; deswegen machten die Stadt und das Kapitel einen zehnjährigen Bund wider ihn; doch kam es im folgenden Jahr, unter dieser Bedingung, zum Frieden, daß die Stadt dem Bischof 8000 fl. ohne Zinse leihen, dagegen aber das ganze Bisthum zum Pfand haben sollte; dergestalt, daß alle Städte und Schlösser der Stadt und dem Kapitel schwören, und bey Tag und Nacht, im Krieg und Frieden der Stadt Straßburg offen stehen sollten. Von dieser Zeit an waren ihm gleichsam die Hände gebunden, daß er sich gegen die Stadt ruhig verhalten mußte.

Damit im Krieg und in Belagerungen Straßburg keinen so großen Mangel an Mühlen leiden dürfe, wie bisher oft geschehen; so wurde im Jahr 1449 der Grund zu der Achträdermühle gelegt; die man mit einem starken Zwin- ger verschanzte, um sie für feindlichen Angriffen zu decken.

Der  
lid

Um  
schen  
nannte  
sich ab  
der Sch  
anvertr  
gleich  
Ausbr  
geistlich  
gegen  
Um der  
len such  
zu zieh  
seine  
fiengen  
lich zu  
wurde i  
in zwei  
folgten.  
fältige  
Jungfra  
Magistr

Der große Streit zwischen den Weltgeistlichen und den vier Bettelorden in Straßburg, von dem Jahr 1451 bis 1457.

Um diese Zeit entstand ein heftiger Zank zwischen den Pfarrherren, die man Leutpriester nannte, und den Bettelmönchen. Sie zankten sich aber, wie gewöhnlich, bloß um die Wolle der Schaaf; um die wahre Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Heerde, war es beeden Theilen gleich wenig zu thun. Mehrere Jahre vor dem Ausbruch unterhielten die Welt- und Klostergeistlichen einen heimlichen Groll und Feindschaft gegen einander, welcher täglich größer wurde. Um der Beichtpfennige und Opfergelder willen suchte nemlich jeder Theil das Volk an sich zu ziehen, und so zu sagen, alles Wasser auf seine Mühle zu leiten. Endlich im Jahr 1454 fiengen sie auf den Kanzeln an einander verächtlich zu machen und zu verkehern. Der Streit wurde immer hitziger, und das Volk theilte sich in zwei große Partheyen die einander heftig verfolgten. Der Bischof, die Stiftsherren und der einfältige Pöbel, nebst den andächtigen Frauen und Jungfrauen, hielten es mit den Leutpriestern; der Magistrat aber und die verständigsten Bürger

## 78 Großer Streit der Geistlichkeit 1454

unterstützten die Bettelmönche aus allen Kräften; und zwar aus folgender Ursache.

Die Stadt war damals in neun Kirchspiele abgetheilt; in welchen von eben so viel Pfarrherren die Religions-Handlungen versehen wurden. Außer diesen Pfarren waren aber auch in und um Straßburg noch elf Nonnenklöster neun Mönchsklöster und 180 Kapellen, welche alle auch etwas verdienen wollten. Nun hielt man es damals für etwas Verdienstliches nach dem Tode in geweihter Erde zu ruhen; deswegen hatten die Ritter, Edle und reiche Leute ihre eigenen Begräbnisplätze hie und da in Kirchen und Klöstern, die von ihren Vorfahren gestiftet worden sind. Wollte nun einer außerhalb seiner Pfarren begraben werden, so ordnete das Gesetz, für diese Freiheit dem Pfarrherrn, neben den andern Gebühren, 30 Pfennige zu geben. Diese Taxe hatten aber die Leutpriester willkürlich zum Erstaunen erhöht. Nachdem das Vermögen des Verstorbenen groß war, mußte man 20, 30, 50 bis 100 Gulden bezahlen, ehe durfte der Körper, bey Strafe des Bannes, nicht aus dem Hause getragen werden. Diese Schätzung der todtten Leichname hieß man das *Ultimum vale*, auf deutsch, das letzte Lebewohl. Auch bey dem

ärmsten Leuten drangen die Leutprieester so unmenschlich auf die Bezahlung der Pfarrgebühren, daß oft Wochen darüber verstrichen, ehe der schon modernde Körper zur Erde bestattet werden konnte; weil die Hinterbliebenen das Geld zuvor zusammen betteln mußten. Die Bettelmönche hingegen waren mit allem zufrieden was man ihnen freywillig gab. Man wendete sich also an diese, und ließ die Pfarrherren sitzen; und zwar mit desto größerm Rechte, da die letztern allen Vorstellungen und Verordnungen der Obrigkeit, wegen Abstellung dieser Mißbräuche, durchaus kein Gehör gaben. Die sonst für den Staat so schädlichen Mönche, waren also in dieser Angelegenheit gleichwohl recht nützliche Leute; und der Magistrat hatte Ursache genug sich ihres aus allen Kräften anzunehmen.

Nun klagten die Leutprieester und ihr Anhang gegen die Mönche und den Stadtrath bey dem Erzbischof von Maynz. Dieser schickte eine Kommission nach Straßburg, welche den Streit zum Vortheil der Mönche entschied. Die Leutprieester appellirten an den Pabst. Dieser sandte den Cardinal Sixtus nach Straßburg; und nach genauer Untersuchung aller Umstände, bestätigte Sixtus das Urtheil der Maynzischen Commissarien; und



## 80 Die Obrigl. unterstützt die Bettelmönche.

setzte noch über dieses dem Geiz der Priester gerechte Grenzen, indem er das sogenannte letzte Male auf ewige Zeiten abschaffte.

Nun wurden die Leutprieester fast rasend; verwarfen auch diesen Bescheid, und wandten sich unmittelbar an den Pabst. Der Pfarrer im Münster, Johannes Kreuzer, bewieß eine solche Widerseßlichkeit, daß ihn der Päßstliche Gesandte in den Bann thun mußte. Die Stadt fertigte nun auch eine zwote Gesandtschaft an den Pabst Kalixtus ab, und den 22. Januar 1455 kam schon die Päßstliche Bulle hier an, durch welche der vorige Bescheid des Päßstlichen Kommissarius bestätigt, und den Aebten von Gengenbach und Ebersheimmünster die Vollziehung dieses Urtheils aufgetragen wurde.

Allein so heilig sonst der Päßstliche Ausspruch den Weltgeistlichen war, und so fürchterlich sie dem armen unwissenden Volk die Bannstralen des Pabsts in andern Fällen vorzumahlen wußten, so wenig fragten sie jetzt nach Pabst und Bann. Die ganze Pfaffheit von Basel bis Kölln hielt zusammen, widersprachen und lästerten schröcklich. Selbst Bischof Ruprecht gab eine öffentliche Schrift heraus, in welcher er den

Leutprieester

## **Joh. Kreuzern wird die Stadt verboten. 31**

Leutpriester im Münster für ganz unschuldig erklärte; und allen denen den Bann ankündigte, welche diesen Priester für verbannt halten würden. Der Probst von St. Thomas und der Pfarrer daselbst, waren gleichfalls seine eifrigsten Vertheidiger. Dadurch wurde Johannes Kreuzer noch trotziger, und richtete seine Predigten so beweglich, und gegen die Obrigkeit so verleumderisch ein, daß das einfältige, weicherzige Weibervolk ihn für einen lebendigen Heiligen ansah, und der Pöbel anfieng gegen den Magistrat aufrührische Reden auszustossen.

Als nun Meister und Rath sahen, daß der Handel immer bedenklicher, gefährlicher und die Gährung von Tag zu Tag größer wurde, legten sie die Lage der Sachen und ihre Meinung den Stellvertretern des Volks den 300 Schöffen zur Beurtheilung vor; ohne deren Rath und Zustimmung in so wichtigen Angelegenheiten nichts durfte unternommen werden. Und nun erfolgte bey diesem höchsten Volksgericht der gemeinschaftliche tapfere Schluß: daß der Pfarrer im Münster, Johannes Kreuzer, augenblicklich die Stadt verlassen, und dieselbe Zeittebens nicht mehr betreten sollte. Zugleich wurde

**IIter Band.**



## 82 Die Leutpriester verlieren den Prozeß.

ein umständlicher Bericht und Rechtfertigung des Magistrats den Bürgern bekannt gemacht; in welcher sich derselbe über alles was vorgegangen war gründlich erklärte \*).

Indessen war der Streit doch noch nicht geendiget; die Leutpriester sträubten sich unaussprechlich gegen die Abschaffung des Ultimatum Bale. Der unruhige Pfarrer im Münster verließ zwar Straßburg, wendete sich aber selbst nach Rom; und brachte durch seine Ränke und natürliche Beredsamkeit bey dem Pabst nicht nur seine Befreyung vom Bann, sondern auch das zuwege, daß der Prozeß vor dem Bischof von Basel, von dem die Weltgeistlichen sicher ein günstigeres Urtheil erwarten konnten, aufs neue untersucht werden sollte. Dieses zu hintertreiben, schickte die Stadt ihren Advokaten, Meister Jakob, von Diedenhofen nach Rom, welcher es mit Hülfe des Cardinals Sirtus dahin brachte, daß die Commission in Basel wieder aufgehoben, hingegen die Päbstliche Bulle vom 22. Januar 1455 bestätigt, und ihre Ausführung aufs neue befohlen wurde.

---

\*) Siehe Schilters Anhang, zu Königshofen Chronik, Seite 1135.

## **Knaben wallfahrten nach Frankreich. 83**

Noch nicht ruhig — machte der aufrührerische Pfaffe, Johannes Kreuger, den 30. May 1357 einen neuen Prozeß wider die vier Bettelorden am Päpstlichen Hof anhängig. Weil nun gemeine Stadt auch wieder in denselben verwickelt ward, so mußte sie abermal einen Gesandten nach Rom senden. Und als auch dieser Streit zum Vortheil der Stadt und der Mönche entschieden wurde, legten sich endlich auch die Weltgeistlichen zum Ziel, unterwarfen sich geduldig den Päpstlichen Verordnungen, und warteten auf bessere Zeiten.

### **Unwissenheit ist die Mutter des Aberglaubens 1457.**

Daß die Ebbe und Fluth, in welcher das große Weltmeer alle sechs Stunden ab- und wieder anläuft, ein großes Wunder der Natur seye, dessen Ursachen dem menschlichen Verstande lange verborgen geblieben sind, wissen meine jungen Leser wohl; aber wer würde sich das vorstellen, daß man diese alltägliche, auf der ganzen Erbkugel bekannte Erscheinung als die Wirkung eines Heiligen oder Engels, der in einer gewissen Kirche gleichsam seine Residenz hat, ausschreiben würde. Dieses geschah aber wirklich gegen das Ende des Jahrs 1457. Fanatische Priester

## 84 Knaben Wallfahrten nach Frankr. 1457.

hatten plötzlich ein Geschrey unter die Leute gebracht; daß zu St. Michael, einem Städtgen in Frankreich, welches nicht weit von St. Malo, auf einem Berge im Meer liegt, große Wunder geschehen. Man gehe nemlich daselbst trockenen Fußes in die Kirche; aber sobald die Gottesdienste anfangen, und so lange sie dauern, nemlich sechs Stunden, werde die Kirche und die ganze Stadt von dem Meer umflossen, und gleichsam in Schuß genommen: nach vollendetem Gottesdienst trete es aber wieder zurücke, daß die frommen Pilgrime wieder trocken nach Hause gehen könnten.

Diese fanatische Erzählung machte insonderheit auf junge Knaben einen seltsamen Eindruck. Aller Orten versammelten sie sich zu Hunderten bey einem Fahnen; und zogen, zu großem Leidwesen ihrer Eltern, unaufhaltsam nach Frankreich. Ueberall wo sie durchzogen, bekamen sie Herberge und Unterhalt umsonst. Von Straßburg zogen auf einmal, und zwar mitten im Winter, 400 Knaben dahin; denen aber die Stadt eine kleine Bedeckung mit gab; und gleichwohl verunglückten viele, und manche starben auf der Reise. So betrog man in jenen Zeiten das leichtgläubige, unwissende Volk auf mancherley

## Kaiser Friedrich in Straßburg 1473. 85

Weise. Der Vorsehung seye Dank, daß diese Zeiten vorbei sind, und unsere Jugend bessere Kenntnisse bekommt.

### Kaiser Friedrich in Straßburg.

Im Jahr 1473 kam Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohn Maximilian nach Straßburg. Man beschenkte ihn ansehnlicher als seine Vorfahren, ob er gleich in keinem Fall sich der Stadt geneigt zeigte. Während seinem Aufenthalt verlangte er, daß man ihm den Eid der Treue schwören sollte; allein der Magistrat berief sich auf die Freyheiten der Stadt, und that es nicht.

Dieser Kaiser war überhaupt ein Mann, dem des Reichs Wohlfahrt wenig angelegen war. Bey allen Reichsstädten entlehnte er Geld und machte Schulden, ohne etwas bezahlen zu wollen. So blieb er einst in Augspurg mit seinem Hofstaat eine lange Zeit liegen, ohne etwas zu bezahlen. Als unterdessen Karl der Kühne, Herzog von Burgund, die Festung Neus belagerte, und die Gesandten des Kurfürsten von Köln bey dem Kaiser in Augspurg Hülfe suchten; gab er ihnen zur Antwort: Wir sind hie schuldig, und wolle uns nit von der Herberg lassen ritten. Die Gesandten gaben

## 86 Burgundische Unruhen im Elsaß 1475.

ihm hierauf 30,000 Gulden, daß er die Zechen bezahlen konnte, und versprochen ihm jede Woche 1000 fl. baar. Nun zog er mit ihnen; berief die Truppen der Reichsstände zusammen; zu denen Straßburg 100 Pferde und 600 Mann geben mußte. Allein unvermuthet schloß er mit dem Herzog von Burgund unter der Bedingung Friede, daß der Kaiserliche Prinz, Maximilian, die Burgundische Prinzessin, Maria, heyrathen sollte.

### Burgundische Unruhen im Elsaß.

Karl der Kühne war damals einer der reichsten und mächtigsten Fürsten Europens, ein stolzer, herrschsüchtiger Herr. Diesem allgemein gefürchteten Nachbarn hatte Sigmund von Oesterreich das Sundgau, die Grafschaft Pfirt, und noch andere Ortschaften, für 80,000 Gulden versezt; jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie mit einer gleichen Summa Geldes, zu jeder Zeit, von dem Haus Oesterreich wieder eingelöst werden könnten. Ueber diese Lande setzte Karl von Burgund einen Landvogt, Peter von Hagenbach, einen grausamen schändlichen Mann. Er war ein geborner Elsässer, aber der schändlichste Verräther seines Vaterlandes. Nicht nur übte er im Sundgau an Edeln und

## Burgundische Unruhen im Elsaß 1475. 87

Unedeln unerhörte Grausamkeiten aus, und vergoß so viel unschuldiges Blut, daß es kein asiatischer Despote ärger hätte machen können: sondern er griff auch die Städte und Schlösser im Elsaß an, und suchte das ganze Land unter sein tyrannisches Joch zu zwingen.

Nun traten alle Nachbarn dieses Tyrannen — Sigmund von Oesterreich, der Herzog von Lothringen, die Schweizer, die Städte Straßburg und Basel mit ihren Bischöffen, und alle andere Städte im Elsaß zusammen, und machten einen zehnjährigen Bund miteinander. Straßburg und Basel schossen Sigmunden die 80,000 Gulden vor, damit er das versekte Land wieder lösen könnte: weil aber Karl von Burgund diese Auslösung nicht zugeben wollte, kam es zum Krieg. Die Sundgauer suchten jetzt auch das Joch abzuschütteln; und die Bürger von Breisach nahmen Peter von Hagenbach gefangen, und schlugen ihm, nach vorhergegangenem Urtheil und Recht, den Kopf ab.

Gerne möchte ich jetzt meinen jungen Lesern die heroischen Thaten unserer Väter in dem Burgundischen Kriege umständlich erzählen; gerne ihnen die Schlacht bey Granson, bey Murten und Nancy schildern; wo Gott durch kleine



## 88 In und um Straßburg werden

Hauffen biederer Männer die ungemessene Macht Karls des Kühnen darnieder schlug: aber dieses führte mich zu weit. Nur das will ich erinnern, daß nicht die Schweizer allein, sondern der vereinte Bund diese drey berühmte Siege erfochten habe. Bey Granson hatte \*) Straßburg 400 Reiter und 12 Kanonen; bey Murten 550 Mann zu Pferd, 300 Schützen, und 12 Kanonen; und bey Nancy waren 800 zu Fuß, 400 zu Pferd, 2 große und 12 kleine Kanonen. Herr Lavater hat auch diese drey herrlichen Siege, in dem historischen Theil seiner Schweizerlieder würdig besungen.

Ich eile nur noch das zu erzählen, was in diesem Burgundischen Kriege in unserer Vaterstadt selbst vorgegangen. Nachdem Karl der Kühne, im Jahr 1475, dem Herzog von Lothringen die Stadt Nancy und das ganze Land weggenommen hatte, konnten sich die Straßburger wohl vorstellen, was ihnen jetzt bevorstehe. Der Magistrat war also äufferst bemüht, die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Das ganze Geschäfte wurde einer Deputation, von acht in der Kriegsbaukunst erfahrenen

---

\*) Siehe Königshofen Straßburgische Chronik. Seite 374 u. f.

## **viele 100 Gebäude niedergerissen 1476. 89**

Männern , mit unumschränkter Gewalt anvertraut. Und als diese vor allen Dingen auf die Niederreissung aller , ausserhalb der Stadt stehenden Gebäude drangen ; als welche dem Feind nicht nur zum Schuß dienten , sondern auch aus denselben der Stadt zu schaden , Gelegenheit gaben , so wurde endlich , durch einen allgemeinen Schöffenschluß die Abbrechung dieser Gebäude beschlossen ; obgleich die Mönche ihrer Klöster halben , und alle die , welche ein Eigenthum , Kapital-Zinß oder Zehnten auf diesen Häusern hatten , sich gewaltig dagegen sträubten. Von Martini 1475 bis den 2. Februar 1476 wurden 626 Häuser und Scheuren , zwey schöne Kirchen und fünf Klöster niedergerissen , wie auch alle Bäume , ausserhalb der Stadt , umgehauen. Von denjenigen Häusern welche inwendig der Stadt zu nahe an den Mauern standen , wurden auch gegen 700 abgebrochen , daß also die niedergerissene Gebäude zusammen 1,300 Hofstätte ausmachten.

In der nemlichen Zeit arbeiteten täglich 800 Menschen an dem neuen Wassergraben , der von dem Finkweiler gegen dem Spitalthor bis zum Metzgerthor ausgeworfen wurde. Dieser Graben kostete 9,000 Gulden. Er wurde auch

95 und neue Bevestigungen gemacht 1475.

in diesem und im folgenden Jahre mit Mauern und Thürnen umgeben; daß also im Jahr 1477 die Stadt mit 90 schönen Thürnen prangte. Inwendig der Stadtmauer war ein geräumiger Platz, um im Fall der Noth Bollwerke anlegen zu können. Dieser Raum war mit 310 Eindenbäumen besetzt, deren Holz zu Kohlen für Pulver bestimmt war. Als man den Vorrath an Lebensmitteln untersuchte, fand sich, daß man für alle Einwohner auf zehn Jahre versehen wäre. Nichts destoweniger kaufte man noch alles auf, was man bekommen konnte. Kriegsgeräthe war auch in Menge vorhanden. Unterdessen kam Karl der Kühne nicht vor Straßburgs Mauern; denn jene herrlichen Siege bey Granson und Murten verrückten ihm seinen ganzen Plan; und in der letzten Schlacht bey Nancy verlor er, den 3. Januar 1477, sein Leben.

Dieser Burgundische Krieg kostete die Stadt Straßburg in Summa Ein Hundert, fünf und sechzigmal tausend Goldgulden. Und gleichwohl ist keine besondere Auflage auf die Bürger gelegt worden. Ja es wurden noch über dieß dem Herzog von Lothringen, welcher den Schweizern, für die geleistete Hülfe 44,000 Gulden zahlen

mußte, 8,000 Goldgulden vorgeschossen; welche erst im Jahr 1622 in Salz bezahlt worden sind. (Siehe III. Band, Seite 52).

### Bischof Ruprecht stirbt.

Acht und dreißig Jahre lang verwaltete Bischof Ruprecht das Bisthum Straßburg, aber auf eine sehr ungleiche Weise. Daß er in seiner Jugend ein schlechter Mann war, wissen meine Leser schon; im Alter hingegen lebte er nicht nur mit der Stadt und dem Kapitel in Friede und Freundschaft, sondern ließ sich auch die Wohlfahrt seiner Unterthanen ernstlich angelegen seyn. Er sorgte auch noch kurz vor seinem Ende für den Unterricht des Volks, indem er mit Hülfe Peter Schotts, damaligen Ammeister, einen frommen, gelehrten und eifrigen Mann, D. Johannes Geiler, von Kaisersberg, als ordentlichen Prediger im Münster aufstellte, von dem ich bald mehreres zu erzählen Gelegenheit haben werde. Nach diesem starb Bischof Ruprecht, und wurde von Jedermann betrauert.

Nun wurde Albert von Bayern einhellig zum Bischof erwählt. Ueber dieser Wahl entstand eine allgemeine Freude; weil man ihn als einen stillen, friedliebenden Mann kannte; wie

## 92 Albrecht von Bayern erwählt 1478.

er sich denn auch als einen solchen in den 28 Jahren seines Bisthums bewiesen hat. Im Anfang seiner Regierung begieng er eine Thorheit, die ihn sehr verächtlich machte; er mußte nemlich dem Pabst zu Rom 24,000 Gulden für seine Bestätigungsbriefe bezahlen; diese zu bekommen gab ihm der Pabst das Privilegium, daß wer an Fasttagen und in der Fasten Butter und Eyer essen wollte, (Fleisch war ohnehin verboten) der sollte das Recht dazu dem Bischof abkaufen. Dieser legte nun eine Schatzung aufs Land nach eines jeden Vermögen, und zog große Summen aus diesem Butterhandel; daraus bezahlte er seine Schuld nach Rom, und für das übrige ließ er Kanonen gießen; das Volk aber war misvergnügt, murrte, und nannte dieses Geschüz nur die Butterbüchsen. Dieses verdroß Albrechten so sehr, daß er wünschte das Bisthum nicht angenommen zu haben. Nach diesem regierte er aber, in Vergleichung mit seinen Vorfahren, recht löblich, und wurde allgemein geliebt.

## Größte Wassersnoth 1480.

Nicht nur Straßburg, sondern ganz Teutschland und Italien erlitten in diesem Sommer eine Wassersnoth, dergleichen in allen Geschichte

büchern keine zu finden ist, derowegen man sie, in unsern Gegenden, die Rheinische Sündfluth nannte. Der, durch starke Regen, zerschmolzene häufige Schnee in den Gebürgeu schwellte den Rhein und alle Flüsse dergestalt an, daß das ganze Land unter Wasser gesetzt, die ganze Aernste verderbt, alle Brücken und Mühlen zerbrochen wurden, und ungemein viele Menschen und Thiere zu Grunde giengen. In Straßburg waren alle Gassen unter Wasser; der Strom lief zu dem Spital- und Elisabethen-Thor mit solcher Stärke herein, daß man mit Schiffen nicht dagegen fahren konnte: hingegen zum Kronenburger- und Steinstraßerthor stürzte er mit noch größerer Wuth hinaus. An dem letztern wurde der Thurn von der Gewalt des Wassers so unterwühlt, daß er gegen die Stadt herein zusammen stürzte; das Zollhaus zertrümmerte, aber doch niemand sonst beschädigte. Bey dem Elisabethenthor riß der Strom die Stadtmauer auf sechzig Klafter lang nieder. In der Krautenau und mehreren Orten der Stadt hatten bey 150 Häuser ein gleiches Schicksal. Zwen halbjährige Kinder kamen in einer Wiege daher geschwommen, davon das eine, als man sie aufsieng, todt war; das andere aber herzlich lachte.

Alle Bürger waren mit helfen und retten der Nothleidenden, und mit auffangen und anbinden zerrissener Brücken und Mühlen beschäftigt. Acht Stunden weit rings um die Stadt fuhr man mit Schiffen; die Noth der Landleute war daher noch viel größer; aber Straßburgs Bürger kamen ihnen brüderlich zu Hülfe. Vier Wochen lang dauerte es, bis die Flüsse und Ströme wieder in ihre Ufer zurücke traten. Nun zeigte sich aber erst das Elend in seiner ganzen Größe. Zerfallene oder zerrissene Gebäude und Brücken; entwurzelte Bäume und Aeben, mit den gehosten und nun verdorbenen Früchten des Jahres behängt; Felder, die statt der schönen und ganz nahen Erndte, hier mit Sand und Steinen, dort mit todtten Körpern von Menschen und Thieren bedeckt, allenthalben aber von Fröschen, Kröten und Ungeziefer wimmelten; ungesunde Luft; feuchte und verdumpfte Wohnungen; verdorbener Hausrath; Lebensmittel, die bey dem größten Hunger niemand mehr genießten konnte; Tod und Elend, Mangel und Armuth; Krankheit und Theurung — das war es, was man weit und breit um sich her erblickte. Tief aus der Seele heraus entquillt mir bey dieser Erzählung die Bitte aus der Litaney: Vor

Feuer und vor Wassersnoth, behüt uns lieber Herr und Gott!

Das größte Glück in diesem großen Unglücke war jetzt das, daß die Stadt einen so großen Vorrath, von den unentbehrlichsten Lebensmitteln auf ihren Speichern liegen hatte, daß alle Einwohner mehrere Jahre lang davon versorgt werden konnten. Der Magistrat öffnete nun die gemeinen Kästen; und gab nicht nur den Bürgern, sondern auch den benachbarten Fremden, das Fürtel Weizen, das 20 Schillinge galt, um 14 Schillinge; wodurch sich Straßburg viel Lob erwarb.

D. Johannes Geiler von Kaisersberg.

In jenen alten Zeiten bestand der ganze äußerliche Gottesdienst, in den Stifts- und Pfarrkirchen, bloß allein in Meslesen und Chorsingen; wobei das arme Volk in der tiefsten Unwissenheit und Dummheit stecken blieb. In den Kirchen der Mönchsklöster predigte man zwar, aber nicht in der Absicht das Volk aufzuklären; sondern nur seine Opfer und Gaben an sich zu ziehen, und es durch Aberglauben noch mehr zu verblenden. Gleichwohl lief das Volk hauffenweise in die Predigten der Mönche, und die Pfarrkirchen blieben leer. Dieses bewog die Domherren, schon



## 96 Erster Prediger im Münster.

um das Jahr 1450 das Predigen auch im Münster einzuführen; weil sie aber diese Mühe selbst nicht übernehmen, und doch auch nicht viel anwenden wollten, so wurde das Predigamt in St. Laurenzi Kapelle auch den Mönchen überlassen. Diesen Umstand benutzten die schlauen Mönche, um ihren Werth in den Augen des Volks zu erhöhen; damit aber auch ihr Einkommen keinen Abbruch leiden möchte, so richteten sie die Predigten im Münster also ein, daß ihre Klosterkirche immer den Vorzug behielt. Der Redner pflegte oft am Ende seiner Predigt zu sagen: „Er habe  
„ jetzt seinen Zuhörern Gesottenes aufgetragen;  
„ wenn sie aber ins Kloster kommen würden,  
„ wollte er ihnen auch Gebratenes vorlegen.“

Diese elende Aufführung der Mönche empörte das Herz eines Mannes der von Eifer glühte, das Beste der so heiligen, aber durch die Gottlosigkeit ihrer Diener entehrten Religion, zu befördern. Peter Schott \*), regierender Ammelster und Pfleger des Frauenhauses, legte von seinem Vermögen 1,200 Goldgulden Kapital auf ewige Zeiten an Zinse, damit man einen frommen, gelehrten

---

\*) Dieses Amt bekleidete er jetzt schon das drittemal, und im Jahr 1488 wurde er noch einmal erwähnt.

gelehrten Mann, einen Doktor der H. Schrift, als ordentlichen Prediger im Münster anstellen und besolden konnte. Bischof Ruprecht legte dieser Stiftung, mit Bewilligung des Pabsts, auch die Einkünfte eines Kaplans des bischöflichen Vikars bei, und half aus allen Kräften dieses gute Werk zu Stand richten. Nun erhielt, wie ich schon gemeldet habe, D. Joh. Geiler von Kaisersberg diese Stelle, die er mit großem Eifer 32 Jahre rühmlich verwaltete. Schott und Geiler arbeiteten nun gemeinschaftlich an Abstellung der groben Misbräuche aus allen Kräften; und bahnten dadurch der nahen und großen Religions-Verbesserung den Weg, in den Gemüthern des Volks. Diesem Doktor Geiler zu Ehren wurde im Jahr 1486 die kostbare, steinerne Kanzel mitten in das Münster gesetzt, welche noch daselbst zu sehen ist.

Die von Heppigkeit und Wollust ganz trunkene Geistlichkeit, vom Bischof bis auf den Bettelmönchen herab, fand an Geiler einen strengen Reformator (Verbesserer). In allen Predigten gab ihm jeder Text Gelegenheit genug, die Laster der Geistlichkeit zu rügen; weil alle unter ihnen im Schwang giengen. Das erhabene Amt des Pabsts unterschied er sorg-

fültig von seiner Person; dieser leßtern schonte er aber so wenig als des Bettelmonchen.

„ Viele Jahre lang arbeitete der eifrige Mann daran, den Bischof zu bewegen, eine Verbesserung der Geistlichkeit ernstlich vorzunehmen. Endlich gelang es ihm in so weit, daß Albert, im Jahr 1492 nach Ostern alle Aebte, Prälaten und Geistliche auf einen Synodus nach Straßburg zusammen berief. Ueber 600 dieser Herren fanden sich wirklich ein; und die Sache schien sehr ernsthaft zu werden. Doktor Geiler hielt eine scharfe Rede vor dieser Versammlung über die Worte: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen;“, in welcher er die Laster der Geistlichkeit trocken her erzählte. und hernach dem Bischof — den Prälaten — den Aemtleuten — dem Stadtrath und zuletzt der Gemeinde, jedem Theil seine Pflichten besonders schärfte. Unter vielen andern Worten sagte der eifrige, unerschrockene Mann:

„ Das Uergerniß kommt mehrentheils von den Geistlichen. Wie ist nur ein Lauffen von den Prälaten und Mönchen in die Nonnenklöster; hergegen die Nonnen lauffen öffentlich in die Mönchsklöster und zu den Prälaten. Wie viel Kinder werden unterdrückt und umgebracht. Wie man denn in einem Kloster kürzlichen abermalen

» fünf getödtete Kinder an heimlichen Orten sum-  
 » den hat, und wollen dennoch fromm seyn . . . . .  
 » Andere Nonnen sind etwas frommere Huren;  
 » sie bekennen es, daß sie Huren sind, und erziehen  
 » ihre Kinder, und eine hilft der andern aus christli-  
 » cher Liebe die Kinder säugen . . . . . Wenn man  
 » solche Leuth will strafen, so legt sich gewöhnlich  
 » des Bischofs Gefindt dazwischen. Die ein ist dessen  
 » Schwester, sein Bass oder sein Tochter; bringen  
 » den Brief von Rom heraus, daß man sie nit  
 » öffentlich strafen dorff; und geben Geld dafür;  
 » die größte Buß ist, daß sie drey Tag bey Wasser  
 » und Brod sollen fasten, so ist alle Sünd verzei-  
 » hen. Das ist eine lange Venetanz! Man sollte  
 » sie nur unter der Schindbrücken eine Viertelstund  
 » lassen Wasser trinken, so würd es ihnen besser  
 » vergehen . . . . . Und was sage ich von dem  
 » Calibat: (das ehelose Leben der Geistlichen).  
 » Do nimmt der Bischof die Colecten; der Fiscal  
 » und Official nimmt Geld, do lassen sie ihnen  
 » öffentliche Huren, und wie viel werden noch  
 » ehrlichen Burgern ihr Weib und Kind verführt.  
 » Diese Paster, und noch ohnerzehnte viel, gahn  
 » in solchem Schwant, als wenn sie geboten wä-  
 » ren, bey Leibstraf . . . . . Was freibt man  
 » nicht für ein unsägliche Abgötterei, davon nicht  
 » zu sagen ist; da man die heilige Mutter Gottes  
 » und die lieben Heiligen viel mehr ehrt, auch  
 » Anrufung zustellt, als Gott . . . . . Dane-  
 » ben ist der Gottesdienst von niemand mehr ver-

„ acht, als von den Geistlichen im Chor. Wann  
 „ man Meß haltet, gahn die Herren aufm Lettner  
 „ spazieren, und auch in der Kirch, schwezen und  
 „ haben ein solch Gelächter, daß der Priester oft  
 „ über dem Altar muß still halten . . . . .  
 „ Fressen und Sauffen währt Tag und Nacht.  
 „ Das Patrimonium Christus (die Einkünfte der Kir-  
 „ chengüter) wird mit leichtfertigen Personen, Pferd-  
 „ ten, Hundten und unnützem Gesindt verthan . .  
 „ . . . . O seliger Bischof und Wächter, wache  
 „ auf, und reformire deine Kirche nach dem heili-  
 „ gen Evangelium der Apostel und bewährter  
 „ Kirchen, Lehrer. Warte nicht auf Papsts Brief  
 „ und Siegel was du thun sollst. Christus hat  
 „ dir genugsam vorgeschrieben, der nicht trügen  
 „ kann. Stehe auf, schaffe die Heuchler von dei-  
 „ nem Hof, die dich zur Hölle leiten. Verbrenne  
 „ das Böse mit dem Feuer der Gerechtigkeit. Stelle  
 „ zu deiner Rechten fromme Prälaten, die dir  
 „ nach Gottes Wort reformiren helfen; in die  
 „ Mitte stelle die Obrigkeit und deine Amtleuth,  
 „ die solches handhaben; und zur Linken stelle den  
 „ Henker der mit Schwerdt und Feuer solches exe-  
 „ quirt. Dann wird Gott versüßt, wenn das  
 „ Böse gestraft, das Laster abgeschafft, Bucht und  
 „ Ehrbarkeit gepflanzt wird. „

Diese gesalzene Rede that gute Wirkung. Die  
 Herren sahen sich unter einander an; empfanden  
 tief die Wahrheit dieser Schilderung, und die

Nothwendigkeit einer Reformation (Verbesserung); weil aber fast alle in diesen Eastern gefangen waren, so konnte man lange nicht zum Schluß kommen. Gleichwohl siegte die Wahrheit; und die ärgerliche Gewohnheit der Geistlichen, öffentliche Konkubinen zu halten, wurde bey schwerer Strafe verboten. Aber, Psui der Schande! die welche diese Verordnung eben hatten machen helfen, berichteten sie am ersten nach Rom. Und nun kam von dem heiligen Vater — was? — Bestätigung? — Nein! — Befehl an den Bischof, diese heilsame Verordnung wieder aufzuheben, und den Geistlichen ihre Konkubinen wie vorher zu erlauben. Staune Leser, über diesen gottlosen Ausspruch des heiligen Vaters!

Einige Monate später kam Kayser Maximilian nach Straßburg. Doktor Geiler, der sehr berühmt war, mußte vor ihm und dem ganzen Hofstaat predigen. Diese Gelegenheit, den Großen der Erde die Wahrheit zu sagen, war ihm sehr willkommen. An dem Schluß seiner Predigt wendete er sich an das gemeine Volk, und sagte:  
 „ Liebe Freunde, als ich vor einem halben Jahr  
 „ streng gepredigt habe, wider alle Schand und  
 „ Laster — (hier erzählte er alles noch einmal

## 102 D. Geilers heisende Bescheidenheit

„ umständlich ) wie ihr denn eben so wohl wisset,  
 „ wie es hie beschaffen ist, und haben verhoft, es  
 „ sollte alle Schand und Laster abgestellt werden,  
 „ so ist es nur mehr gestärkt und noch ärger wor-  
 „ den; die Ursache will ich euch melden: Die  
 „ Schuld ist: daß mich unser heilige Vater, der  
 „ Pabst, und unser gnädiger Herr, der Bischof,  
 „ der hier zugegen ist, auch alle Prälaten und  
 „ Hofgesind nicht recht verstanden haben; derhalben  
 „ muß ich sie entschuldigen. Denn ich habe hart  
 „ darauf gedrungen, alle solche Laster zu r e f o r-  
 „ m i r e n, (verbessern) da haben sie verstanden,  
 „ sie sollens d e f e n d i r e n; (vertheidigen) darum  
 „ geht alles noch wie zuvor. Als ich aber unsern  
 „ gnädigen Bischof, Jesus Christus, recht berichtet  
 „ habe, so höre ich, daß er andere Reformirer  
 „ schicken wird, die es besser verstehen werden  
 „ als ich. Sie sind mit ihren Bullen schon  
 „ auf dem Weg \*). Ich werde es nicht erle-  
 „ ben, aber euer viel werdens sehen. Dann  
 „ würde man mir gerne folgen wollen, aber da  
 „ wird keine Hülfe und Rath mehr da seyn. Daran  
 „ bitte ich wolle jedermann gedenken. „

---

\*) Geller wußte noch nichts von dem großen L u t h e r, der damals erst 9 Jahre alt war; aber die Klagen über die Tyranney des Pabsts und über die Laster der Geistlichkeit waren so laut, und das Murren so allgemein, daß jeder helldenkende Mann leicht voraussehen konnte, daß eine große Reformation bald erfolgen müßte.

Ueber der Mahlzeit rühmte Maximilian den Eifer und die Bescheidenheit dieses würdigen Mannes, und warnte den Bischof, mit den anwesenden Prälaten, daß sie seine Bestrafungen nicht verachten, sondern vielmehr zu ihrer Besserung anwenden sollten; weil sonst seine Prophezeiung leicht wahr werden dürfte.

In diesem Geist führte Doktor Geiler sein Predigtamt im Münster bis 1510 mit unermüdeter Treue, und in großem Segen fort. Von seinen Predigten sind noch viele im Druck vorhanden. Das Volk hielt ihn sehr hoch, aber die Geistlichkeit machte ihm manchen Verdruß; durfte aber gleichwohl keine Hand an ihn legen. Indessen war Geiler nicht der einzige Zuchtmeister für die Geistlichkeit; und nicht allein ein Zerstörer verjährter Misbräuche in der Religion. Es traten in jenen Zeiten mehrere dergleichen Feuer-Eiferer hervor; welche aber freylich größtentheils ein Opfer fanatischer Mönchs- und Priesterwuth worden sind.

Ein solcher war unter andern Peter Schott, Kanonikus zum jungen St. Peter, und Professor der griechischen Sprache, der würdige Sohn des rechtschaffenen Ammeisters, Peter Schotts, der die Predikatur im Münster gestiftet hatte.



Dieser junge rüstige Mann bestritt den päpstlichen Ablass, der ohne Reue der Sünden und ohne Besserung des Lebens, um Geld erkaufte wurde.

„Der Pabst ist nur ein Mensch, sagte er, ob  
 „er gleich wie ein Gott geehret seyn will, ja  
 „sich selbst über Gott setzet. Aber diese Ehre  
 „gebühret ihm nicht; er kann dir keine Sünde  
 „vergeben, die dir Christus nicht vergiebt.  
 „Jesus Christus hat uns mit seinem Leiden  
 „und Sterben Ablass erworben: wer dieses  
 „mit reuigem Herzen und rechtem Glauben  
 „annimmt, der hat Ablass seiner Sünden,  
 „und braucht kein Geld dafür zu zahlen.“

Diesen Lehrsatz hätte man ihm so stillschweigend gelten lassen; denn die Fürsten und Bischöffe sahen es selbst nicht gerne, daß durch den Ablass-Handel so ungeheure Summen aus ihren Länden nach Rom gezogen wurden. Als aber Peter Schott auch anfieng die Laster der Geistlichkeit öffentlich zu strafen, welches ihr an einem Kanonikus doppelt wehe that; da hieß es: weg mit diesem von der Erde; es ist nicht billig daß er lebe. Man lud ihn freundschaftlich zu Gaste, in des Probsts Hof; brachte ihm einen vergifteten Trunk bey, und in drey Stunden war er todt. Sein Andenken verewigt an seiner Ruhestätte eine vergoldete Tafel, welche in der Kirche

zum jungen St. Peter, wenn man zu der hintern Thüre hineingeht, rechter Hand an einem Pfeiler aufgehängt ist, und also lautet \*):

Petro Schotto Argënt, hujus Divi. Petri Aedis Canonico Presbytero innocentissimo juris Consulto et Oratori poeteque Clarissimo ac Græce Lingue Docto. Petri Schotti Senatoris, Susanne que Filio plenissimo, amici mesti posuere. Vix. Ann. XXXII. M. II. D. III. Mort. MCCCCXC. II. Sept.

### Auf Deutsch.

Peter Schott von Straßburg, der gegenwärtigen Kirche, die dem heiligen Petrus gewidmet ist, Chorherrn; einem Priester von liebenswürdiger Unschuld; einem berühmten Redner und Dichter, auch in der Griechischen Sprache erfahren, gelehrten Manne. Einem kindlich treuen Sohn Peter Schotts, des hiesigen Rathsherrn, und seiner Gattin, Susanna, haben dessen Freunde, mit betrübtem Herzen, dieses

---

\*) Statt des Wappens siehet man auf dieser Tafel einen Kopf Kraut; dieses läßt mich vermuthen, daß das zahlreiche Geschlecht der Schotten unter den Gärtnern von dem Ammeister, Peter Schott, abstamme.

Ehrendenkmal aufgestellt. Er lebte 32 Jahr, 2 Monat und 3 Tage. Straßburg den 2. Sept. im Jahr 1490.

Vergleichen Männer hatte Straßburg noch mehrere in diesen Zeiten, welche die Aufklärung des Volks zu befördern suchten, und durch große Gelehrsamkeit berühmt worden sind. Ueberhaupt drang an dem Abend dieses Jahrhunderts die Morgenröthe besserer Kenntnisse mit Macht hervor. Der Umsturz des griechischen Kaiserthums durch die, von den Türken, im Jahr 1453 geschehene Eroberung Konstantinopels, hatte eine Menge gelehrter Männer in unsere Abendländer herüber getrieben. Und die, in eben diesem Zeitraum erfundene Buchdruckerkunst gab denselben die schönste Gelegenheit an die Hand, ihre Kenntnisse nicht nur selbst zu erweitern, sondern auch schnell auf andere zu verbreiten. Die heiligen Bücher und die Schriften der alten Weisen wurden häufig gedruckt; die Lehrstühle hie und da mit tüchtigen Männern besetzt, und das Licht der Wahrheit drang bey vielen Personen durch die dickste Finsternis des Aberglaubens hindurch; kurz, alles schien sich zu vereinigen, um einer großen, wohlthätigen Reformation den Weg bahnen zu wollen. Die Päbste hingegen und

ihr Anhang suchten diese, für sie so gefährliche, Aufklärung, mit Macht zu hindern; und vor dem eindringenden Lichte alle Spalten und Ritze zu verstopfen, damit es seine erquickenden Strahlen ja nicht auf das arme schmachtende Volk werfen könnte.

### Erster Bundschuh, oder Empörung der Bauern im Elsaß 1493.

Es ist nur allzuwahr, daß die Bauern in diesen Zeiten unter einem schweren Druck seufzten. Die Fürsten, der Adel, die Amtleute und Pfaffen verzehrten das Mark des Landes im Müßiggang; und der im Schweiß seines Angesichts arbeitende Landmann hatte nicht genug rauhes Brod zu essen; war ganz mit Schulden beladen, und mußte die Früchte seines Fleißes diesen Müßiggängern überlassen, welche sie durch Wollust und Schwelgerey vor seinen Augen verpraßten. Ist's Wunder, wenn die gedrückte Bauerschaft ihr Joch abzuschütteln suchte? Wirklich entstanden in diesem Zeitraume viele dergleichen Empörungen, in allen teutschen Ländern; welche unter dem Namen der Bauernkriege genug bekannt sind. Ob sie nun gleich allemal zum Schaden der Bauern sich endigten, und mehr als hundert mal tausend Bauern das

## 108      Bundschuh im Elsaß 1493.

Leben dabey einbüßten, so entstanden doch immer wieder neue Unruhen, welche bis auf das Jahr 1706 Teutschland entvölkerten.

Die erste dieser Verschwörungen im Elsaß finde ich in dem Jahr 1493. Da verbanden sich einige hundert Bauern, von Tiefenthal, Epfig, Nothhalten, Bliensweiler, Dambach, Schlettstadt, Kestenholz, Scherweiler, Andlau, Stöckenheim und andern Orten. Sie nannten ihre Verbindung Bundschuh. Ein Bild der Vereinigung; wie etwa in unsern Tagen die sieben verbundenen Pfeile der Holländer. Ihr Versammlungsort war am Ungersberg; und ihre Oberhäupter waren: Hans Hauser, von Bliensweiler, Hans Allmann, Bürgermeister von Schlettstadt, Niklaus Ziegler, ein Gerber von Stöckenheim, und Ulrich von Andlau. Ihre Absichten waren: — 1. Das Bischöfliche geistliche Gericht in Straßburg abzuschaffen, und alle Prozesse aufzuheben. Ingleichen — 2. das Reichsgericht in Rothweil, damit sie der Schulden frey würden. (Sie müssen also von diesen beyden Gerichtshöfen sehr gedrückt worden seyn, weil sie dieselben als die Quelle ihres Unglücks ansahen). — 3. Alle Zölle, Steuern und Ohmgelder aufzuheben. — 4. Alle Juden zu tödten, und ihre

Güter unter sich zu theilen; weil diese sie hülfslos verderben. — 5. Allen Geistlichen den Ueberfluß wegzunehmen; keinem mehr als eine Pfründe zu lassen; da jetzt einer oft von 6 bis 8 Pfründen die Einkünfte bezöge, und dadurch faul und wollüstig würde; 50 bis 60 Gulden wäre genug, um ordentlich leben zu können.

Auf den Charfreitag wollten sie mit Eroberung Schlettstadts den Anfang machen. Allein es wurde noch vorher verrathen; Ziegler wurde in Schlettstadt, Hans Allmann aber in Basel gefangen, und beide geviertheilt. Die zwey andern Häupter retteten sich durch die Flucht. Die übrigen Glieder des Bundes wurden fast alle gefänglich eingezogen; auf mancherley Weise bestraft, und so der Bund, aber freylich nur auf wenige Jahre, zerstreuet.

Abgedankte Soldaten aus Frankreich bringen die venerische Krankheit nach Straßburg 1495.

Karl VII, König in Frankreich war der erste Monarch in Europa, der stehende Armeen von angeworbenen Völkern errichtete, und sich von seinen Vasallen die schuldige Hülfe im Krieg mit Geld bezahlen ließ; welche Einrichtung bald darauf auch in Teutschland und sonst aller Orten eingeführt

110 wird im Blatterhaus geheilt.

wurde. Von dieser Zeit an zogen auch Straßburgs Bürger nicht mehr so oft in auswärtige Kriege; sondern die Stadt bezahlte entweder ihr Contingent mit Geld, oder schickte geworbene Völker. Durch diese Neuerung bekam die ganze Verfassung von Europa eine andere Gestalt.

Im Jahr 1495 kamen sehr viele abgedankte Soldaten aus Frankreich nach Straßburg. Diese brachten eine sehr häßliche und ansteckende Krankheit mit, die man in Deutschland damals noch gar nicht kannte. (es war die venerische \*). Niemand durfte diese Leute beherbergen; aber der Magistrat nahm, aus Menschenliebe und Erbarmen, je 20 oder 30 in das Blatterhaus, und besorgte ihre Kur. So half man in diesem Jahr wohl 100 Personen von diesem Uebel. Da die Barmherzigkeit der Straßburger bekannt

---

\*) Die spanischen Soldaten brachten diese abscheuliche Krankheit aus Amerika in ihr Vaterland herüber; die Spanier nannten sie daher: das Amerikanische Uebel. Durch sie kam diese Krankheit nach Neapel, daselbst erbten sie die Franzosen; diese hießen sie also das Neapolitanische Uebel. Die französischen Völker pflanzten sie endlich auf die Deutschen fort, bey denen sie unter dem Namen Franzosen, noch auf den heutigen Tag, bekannt genug ist.

## Unglücklicher Brand im Spanbett. 111

wurde, kamen im folgenden Jahr noch mehrere; und im dritten Jahre mußte man wegen der Menge der täglich ankommenden Gäste das Blatterhaus größer machen. Weil die Aerzte unterdessen die dienlichsten Mittel gegen dieses Uebel gefunden hatten, und diese Unglücklichen in andern Orten hülflos verschmachteten mußten; so nahm man, wenn eine Parthen geheilt war, gleich wieder eine andere an. Am Ende des Jahrs belief sich die Anzahl der Geretteten (nur von diesem Jahr) auf 600 Personen. Unbeschreiblich groß und allgemein würde das Elend geworden seyn, hätte nicht Straßburg diesem Uebel mit solchem Eifer abzuhelfen gesucht.

In dem J. 1497 während der Johannismesse, entstand in dem Gasthaus zum Spanbett \*) ein sehr unglücklicher Brand. Das Haus war voller Fremden, und fieng unten an zu brennen. Die Treppen fielen ein, ehe man noch die Leute oben aus dem Schlaf wecken konnte. Man rettete freilich viele mit Leitern und Seilen, aber die Menge war zu groß. Gleichwohl wurden alle durch ein Dachfenster davon gekommen seyn, wenn nicht ein

---

\*) Dieser Gasthof stand nahe an der Schindbrücke, und ist vor wenig Jahren, als man das Kaufhaus vergrößerte, abgebrochen worden.



fetter, dicker Mann, ein Benedictiner-Mönch, in der Oeffnung stecken geblieben wäre, so, daß er weder hinter- noch vorwärts kommen konnte; Dieser Umstand verursachte, daß er, mit 25 andern Personen, jämmerlich verbrannte.

### Pöpstlicher Ablass in Straßburg

verkauft 1499.

Zu den vielen Mißbräuchen in der Religion, worüber schon lange ganze Nationen seufzeten, gehörte insonderheit auch der päpstliche Ablass, der von Zeit zu Zeit, so oft nemlich der römische Hof Geld nöthig hatte, in allen Ländern ausgeschrieben und verkauft wurde. Eigentlich sollte derselbe nur alle 100 Jahre an dem großen Jubelfest ausgespendet werden; weil aber dieser Handel sehr einträglich befunden wurde, so hatten die Nachfolger Bonifacius VIII. diese Jubelfeyer der Peter- und Paulskirche zu Rom alle 50, und gleich darauf alle 25 Jahre zu halten verordnet. Aber auch dabey blieb es nicht; sondern jeder Pabst schrieb, so oft es ihm gefiel, unter irgend einem Vorwand, einen vollkommenen Ablass aus, der mit baarem Geld erkaufet werden sollte. Bald hieß es: man brauche dieses Geld zum Kriege wider die Türken — bald, zu Loskaufung Christlicher Slaven — oder zum Bau

der

der St. Peterskirche zu Rom. Jemehr aber diese Ablässe vervielfältiget wurden, je sichtbarer leuchtete auch der schändlichste Eigennutz der Päbste hervor; und jemehr die Lehre von dem Ablass dem Evangelium und der gesunden Vernunft widersprach, desto größer war auch der geheime Unwille vieler tausend rechtschaffener Männer, die für Religion und Wahrheit noch einiges Gefühl hatten. Inzwischen sahen diese Redlichen noch nicht wie diesem Unwesen gesteuert werden könnte. Die fürchterliche Macht der Päbste, unterstützt von der ganzen Geistlichkeit, selbst von den Fürsten vertheidigt, und von der Unwissenheit und Dummheit des irreführten Volks begünstiget, setzte der Wahrheit einen allzustarken Damm entgegen, als daß sie einen so nahen und vollkommenen Sieg der Religion hätten vermuthen können. Da aber gleichwohl einige Jahre hernach eben diese Ablass-Krämeren zu jener großen Religions-Veränderung Anlaß gab, so will ich meinen Lesern diesen unchristlichen Handel, so wie er in Straßburg getrieben wurde, noch etwas umständlicher erzählen.

Eine reiche Frau, in Straßburg, hatte aus eigener christlicher Bewegung eine ansehnliche Summe Geldes nach Rom gesandt, um damit

Alter Band. 5

# 114 Päpstlicher Ablass in Straßb. 1499.

einige arme Gefangene aus der türkischen Sclaverey los zu kaufen. Diese löbliche Handlung zu belohnen, schickte ihr Pabst Alexander VI, im Jahr 1497, durch einen Cardinal vollkommenen Ablass nach Straßburg. Dieß gab Gelegenheit, die Gnade des Ablasses zugleich auch allen Menschen anzubieten; denn der Gesandte von Rom hatte, nebst dem päpstlichen Insiegel, auch viele Schreiber mitgebracht, die nichts als Ablassbriefe verfertigten. Dieser Ablass sollte auf ein Jahr gültig seyn, und alle Sünden, auch die, welche man in dieser Zeit noch begehen wollte, versöhnen. Die Zahlung geschahe nach einer bestimmten Tare:

	fl.	ß.	d.
Für kleine, alltägliche Sünden . . . . .	=	2	6
große, als Ehebruch, Diebstahl . . . . .	=	5	
Wollte man in diesen Eastern fortfahren . . . . .	I		
Für Verstorbene ordentlich . . . . .		5	
Die ohne Sacramenten verstorben, deren Seligkeit zweifelhaft ist . . . . .	I		
Um ihrer Seligkeit ganz versichert zu seyn *) . . . . .	I	5	

(Wer schaudert nicht bey dieser Erzählung!?)

\*) Man bedenke den damaligen Werth des Geldes: ein Tagelöhner hatte nur 3 Pfening Taglohn.

Im Münster, bey St. Thomas und jung St. Peter ward dieser Ablass ausgestellt, und mit großer Begierde gesucht. Im Münster las der Cardinal selbst eine Messe; und man opferte ihm noch besonders tausend Gulden!

Da im Jahr 1500 wieder ein großes Jubiläum gefeyert werden sollte, so kam in der Fasten 1499 abermal ein päpstlicher Legat mit großem Ablass nach Straßburg. Bis auf die Mehgerau gieng ihm Bischof Albert und die ganze Geistlichkeit entgegen, und führte ihn mit großer Prozeßion in die Stadt. Die päpstliche Bulle ward in einem goldenen Kästgen von einem Maulthier getragen. Dieses Kästgen, mit dem darin befindlichen Ablassbrief, stellte man mit großer Andacht auf den Hochaltar. Vor demselben stand ein Kreuz, an dem hienüz ein ganz goldener Schlüssel, welchen das unwissende Volk für den echten Schlüssel des Himmelreichs hielt, den Christus dem heil. Petrus anvertraut habe. Weil dieser Ablass 25 Jahre kräftig seyn sollte, so ward die Taxe merklich höher angesetzt; für kleine Sünden 5 ß, für grobe Laster 2 — 4 — bis 6 Gulden. Wer nicht nach Rom reisen wollte, dem wurde angerathen, die halbe Summe dessen, was diese

## 116 Ablass zu Straßb. verkauft 1499.

Reise kosten würde, auf den Altar zu opfern. Edelleute und Tagelöhner strömten Schaarenweise aus dem ganzen Bisthum herbey. Sechzig tausend Ablassbriefe wurden nur in Straßburg gekauft \*); welche mit den Strafgeldern für grobe Sünden, und der frehwillig erlegten Reisezehrung unglaubliche Summen Geldes abwarfen, welches auf Wägen fortgeführt wurde. Auf jedem mit Geld beladenen Wagen war ein Kreuz, und an demselben ein Wannbrief bevestiget, in welchem über alle, welche diese Wägen angreifen und berauben würden, die fürchterlichsten Flüche ausgesprochen wurden: wer hingegen noch mehr dazu legen wollte, über dem befahl der Pabst den Engeln, daß sie seine Seele im Tode geradezu in die ewige Freude bringen sollten.

Dieser Ablass wurde zwey Jahre lang in ganz Europa geprediget und verkauft. Die vielen Millionen, welche dadurch nach Rom kamen,

---

\*) Von diesen Ablassbriefen haben wir noch viele auf unserer gemeinen Stadt-Bibliothek. Sie sind aber alle in lateinischer Sprache abgefaßt, wovon das arme Volk gar nichts verstand. Einer vom Jahr 1300, ist auf Pergament geschrieben, schön gemahlt, und mit vielen bleiernen Insiegeln versehen.

wurden aber sehr übel angewandt. Papst Alexander VI. (der nicht nur zur Schande des päpstlichen Stuhls selbst ein Vater von 4 Kindern war, sondern auch seine eigene Tochter Lucretia, schändete — Rom und ganz Italien mit Mord und Brand, mit Jammer und Elend erfüllte \*; und endlich, aus Versehen des Oberhofmeisters, an dem vergifteten Trank starb, den er für einige Cardinäle hatte zubereiten lassen). Dieser schändliche Mann verwendete die ungeheuren Summen blos dazu, seinen drey Söhnen Fürstenthümer und Königreiche zu verschaffen. Und was diese letztern für Leute waren, ist bekannt genug. Cäsar Borgia, der jüngere, ermordete seinen ältern Bruder, Johannes, mit 9 Stichen, und warf ihn in die Tyber; und als eben dieser Cäsar einst in einer Nacht hundertmal tausend Dukaten verspielt hatte, sagte er: Dieß sind die Sünden der Deutschen!

So tief versunken in den abscheulichsten Lastern, spottete man der Religion, welche von den Bischöffen nur als ein Gewerbe betrachtet wurde, durch welches man ganz bequem Schätze

---

\*) Siehe das Leben dieses Papsts in Platina's Historie der Päpste, Seite 229; und Iselins historisches Lexicon unter seinem Namen.

## 118 Glückliches Ende dieses Jahrh.

und Reichthümer anhäufen, und im Müßiggang verprassen könnte.

### Glückliches Ende dieses unglücklichen Jahrhunderts.

Eine erfreulichere Begebenheit als die Ablafs-Krämeren der Päbste war, ereignete sich noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in der politischen Welt. Kaiser Maximilian I, richtete nemlich im Jahr 1495 das Kaiserliche Kammergericht auf, vor welchem die Streitigkeiten der Reichsstände, welche bis auf diese Zeit nur mit dem Schwerdt ausgemacht wurden, gerichtlich entschieden werden sollten. Durch diese wohlthätige Einrichtung nahm also das barbarische Faustrecht, und die häufigen Privat-Kriege ein glückliches Ende.

### Nachlese.

Die Geschichte der Abschaffung der Priester-Ehe in Straßburg, fand ich erst kürzlich in dem ersten Bande der geschriebenen Straßburger Chronik von Jakob Trausch. Ich darf sie meinen Lesern, besonders in unsern Tagen nicht vorenthalten; ich theile sie ihnen also hier noch mit, ob sie gleich nach der Ordnung der Zeitfolge schon im vorigen Hest, Seite 160 hätte vorkommen sollen.

Von den Zeiten der Apostel bis auf Gregor VII, genannt Hildebrand, also über tausend Jahre, war der Ehestand der Priester nicht nur allgemein erlaubt, sondern man hielt es auch für sehr nothwendig, daß die Diener der Religion in der Ehe lebten, damit sie nemlich ihres Amtes desto besser warten; — durch die, mit diesem Stande verbundenen Leiden geübt und geprüft wurden, und also aus Erfahrung ihre Brüder belehren und trösten könnten; — endlich daß ihre Tugend nicht in Gefahr gerathe, und dem Verläumder alle Gelegenheit zur Lästerung abgeschnitten würde. Als im dritten Jahrhundert das Mönchswesen seinen Anfang nahm, und strenge Enthalttsamkeit als die höchste Tugend gepriesen wurde, enthielten sich zwar viele Bischöffe des Ehestandes um den Ruhm der Heiligkeit zu erlangen; und als diese Denkungsart herrschend wurde, hielt man es für sehr unschicklich, wenn ein Bischof in der Ehe lebte. Das Concilium zu Nicäa, um das Jahr 325, gieng ernstlich damit um, die Priester-Ehe abzuschaffen; aber es fand noch zu große Schwierigkeiten. Pabst Siricius wagte es endlich, im Jahr 385, die Ordnung Gottes und das Gesetz der Natur aufzuheben,



## 120 Abschaffung der Priester-Ehe.

indem er den Geistlichen den Ehestand verbot; aber wenige gehorchten diesem Befehl; als man hernach frühe genug die ärgerliche Aufführung der unehlichen Bischöffe und Mönche vor Augen sahe, glaubten gewissenhafte Priester desto mehr Grund zu haben, lieber der Ordnung Gottes, als den Befehlen des Pabsts zu folgen; der Ehestand der Priester wurde also wieder allgemein, bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Als aber Pabst Hildebrand alle weltliche Macht unter die Füße zu treten, und den Kayser und alle Könige dem päpstlichen Stuhl zu unterwerffen sich vorgenommen hatte, da verbot er auch, um das Jahr 1076, den Geistlichen den Ehestand. Freylich geschah es unter dem Schein einer mönchischen Reinigkeit; im Ernst aber blos darum: damit die weltliche Macht die Geistlichkeit nicht an ihren Familien angreifen, und so in ihre Interesse verwickeln könnte.

In manchen Ländern oder Bisthümern wurde dieses Verbot strenge befolgt; in andern fand es starcken Widerspruch. Daraus entstand nun ungemein viel Streit und Spaltungen. Ueberall gab es verehlichte und unverehlichte Priester. Einige schickten ihre Weiber und Kinder sogleich fort; andere wollten lieber das Leben

verlieren als ihre Familien verlassen. Das Volk, das arme blinde Volk, das in seiner schrecklichen Unwissenheit den Pabst als einen Gott verehrte, hielt es für verzeihlicher, wenn seine Priester öffentlich Hurerey trieben, als wenn sie in einer ordentlichen Ehe lebten. Die verehlichten Geistlichen wurden daher fast allenthalben verachtet, verfolgt, von Haus und Hof, von Weib und Kind verjagt; alle, durch sie verrichteten Handlungen des Gottesdiensts sahe man als unkräftig und verdamulich an; ihren Segen achtete man für Fluch; — die durch sie geweihte Hostie trat man mit Füßen; — kurz, man betrachtete sie als verpestete Menschen, und mishandelte sie auf mannigfaltige Weise.

Die teutschen Bischöffe widersehten sich zwar mit ganzem Ernst. Fünzig volle Jahr dauerte dieser Kampf; aber die Macht der römischen Päbste drang endlich allenthalben durch. Der Bischof von Straßburg, Werner II, erlaubte den Priestern den Ehestand; aber viele Geistlichen gehorchten lieber dem Pabst, und führten ein ungebundenes Leben; diese machten den Bischof bey dem Volk verhaßt; aus Verdruß zog er endlich ins gelobte Land, und starb unterwegs

zu Konstantinopel. Straßburgs Bürger verhielten sich auch in diesen mißlichen Umständen ungemein edel. Fast alle Priester waren verheyrathet; als nun die päpstliche Bulle bey uns ankam: „Daß alle verehlichten Geistliche  
 „ihre Eheweiber und Kinder fortschicken,  
 „oder wenn sie dieselben bezubehalten ge-  
 „dächten, sie doch als Huren und unehliche  
 „Bastarte erklären sollten.“ Als sage ich, dieser gottlose Befehl in Straßburg ankam, widersezte sich die Bürgerschaft mit Muth und Eifer. Sie gerieth zwar dadurch abermal in des Pabsts Bann; den sie aber wenig achtete; nachdem die Gottesdienste aufhörten, bestellte die Obrigkeit einige fromme Männer, welche die Kinder taufen, und den Sterbenden die Sakramente reichen mußten. Bisweilen fand sich auch ein aufgeklärter Geistlicher, der diese Handlung, ungeachtet des päpstlichen Bannes, verrichtete.

So lange die beeden Kayser, Heinrich IV und V. den Päbsten Widerstand thaten, waren die teutschen Bischöffe geschüzt, und die Priester-Ehe war allenthalben geduldet; als aber Heinrich V, im Jahr 1122 die Investitur der Bischöffe dem Pabst übergab, mußten die Bischöffe selbst dazu helfen, daß der, den Päbsten so

verhaßte Ehestand der Priester abgeschafft wurde. Bischof Bruno, von Straßburg (der edle standhafte Mann!) setzte aber auch da noch dem Kayser und dem Pabst einen Muth entgegen, der im eigentlichen Sinne ganz unüberwindlich war. Drey mal wurde er von dem Kayser Lothar II, aus dem Bisthum verjagt, und eben so oft von dem Pabst in den Bann gethan; weil er den Geistlichen die Ehe nicht verbieten wollte. Er flohe nach Mainz, wo er auch begraben liegt; dort antwortete er dem päpstlichen Legaten: „Er getraue es sich vor Gott besser zu verantworten, wenn seine Priester im Ehestande, als wenn sie in Hurerey lebten. Er bäte nur, man sollte ihn als einen alten Mann nicht weiter drängen; wolle ihn vom Bann absolvieren, und sein Leben in Ruhe beschliessen lassen.“ Letzteres geschah denn auch. Darauf wurde im Jahr 1129 Gebhard von Saarwerden zum Bischof erwählt. Dieser vollzog endlich des Pabsts Befehl zu Straßburg und im ganzen Bisthum. Diejenigen Priester, welche ihre Eheweiber, als solche, behalten wollten, wurden entweiht und vom Amt entsezt, bekamen aber gleichwohl einen lebenslänglichen Gehalt.



# Die Geschichte Straßburgs

## und des Elsaßes

### im sechzehnten Jahrhundert.

---

Wir nähern uns nun einem Zeitpunkte, in welchem die Geschichte unsers Vaterlandes, so wie die des ganzen Europens äusserst wichtig für uns wird. Schon über tausend Jahre hatte die schrecklichste Nacht des Aberglaubens ihre dunkeln Schatten über alle Völker verbreitet, und sie in Unwissenheit und Irrthum versenkt; die Tyrannen, die Herrschsucht, die Gelderpressungen des römischen Hofes, und die greulichen Laster der Diener der Religion waren aufs höchste gestiegen; — die erhabene, Einfaltsvolle, den Menschen veredelnde Christuslehre war ganz entstellt; ihrer Einfalt und Würde beraubt, und zu einem ärgerlichen, geist- und trostlosen Ceremonien-Dienst herabgewürdiget. Immerwährende Kriege, und das eiserne Joch der Leibeigenschaft, unter welches der grösste Theil des Volks seinen Nacken noch immer beugen mußte, hatten allgemeines Elend und bittere Armuth überall verbreitet. Nur einen Tag, in jeder

Woche, durfte der arbeitsame Landmann die Früchte seines Fleißes für sich behalten; und den sauren Schweiß von fünf Tagwerken verpraßten privilegierte Müßiggänger! Daher entstand ein allgemeines Murren, und der Bogen war aufs höchste gespannt. Die Morgenröthe besserer Kenntnisse hatte zwar ihre wohlthätigen Strahlen auch schon über die ärmere Volksklasse verbreitet; aber diese empfand die Schwere ihres elenden Zustandes um so viel tiefer, je mehr sie die Ursachen kennen lernte, welche ihr ein so hartes Schicksal bereitet hatten. Voll raschen Eifers ihre Ketten zu zerbrechen, aber noch viel zu roh und zu unwissend die rechten Mittel zu finden, durch welche ihr Schicksal, wenigstens in etwas hätte erleichtert werden können, empörten sich die armen Leute zum öftern gegen ihre geist- und weltliche Tyrannen. Daher die leidigen Bauernkriege, welche schon am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgebrochen, und in diesem Zeitraume immerfort wütheten.

Eine solche Verschwörung misvergnügter Landleute im Elsaß geschah abermal im Jahr 1503. Der Verschworenen waren bey 20,000; ihre Losung, woran sie einander erkannten, war die; wenn einer mit einem Unbekannten in ein Ge-

ſprach kam, ſo pflegte er ſeufzend zu ſagen: Ach Gott, was iſt das vor ein Weſen! wenn nun der andere auch ein Verbündeter war, ſo antwortete er: Wir können vor den Edeln und Pfaffen nicht genesen. Ihr Zweck war der nemliche, den ich ſchon bey dem Austruhe vom Jahr 1493 erzählt habe. Auf Georgi Tag wollten ſie den Anfang machen, und den Marggrafen von Baden überfallen. Allein einer von den Bundsverwandten, Lufas Kapp, entdeckte das ganze Geheimniß in der Beicht einem Prieſter, und dieſer dem Biſchof von Speier. Der Bund wurde alſo glücklicher Weiſe zerſtreuet; man gieng auch noch ziemlich ſchonend mit den Verſchworenen um; in Schlettſtadt hielt man eine Verſammlung der Stände; hörte ihre Klagen an; beſahl auch den Gutsherren, mit ihren armen Unterthänen nicht mehr ſo unbarmherzig umzugehen; allein es blieb alles wie zuvor.

Indeſſen ließ ſich Kayſer Maximilian, der ſchon ſo viel Gutes in dem teutſchen Reich geſtiftet hatte, auch ernſtlich angelegen ſeyn, den Mißbräuchen in der Religion abzuhelfen. Zu dem Ende unterredete er ſich zum öftern mit gelehrten Männern, welche er allenthalben aufſuchte, um ihres guten Raths ſich zu bedienen.

Unter diesen war insonderheit Jakob Wimpfeling, von Schlettstadt gebürtig, ein gerader, aufrichtiger und grundgelehrter Mann; der eben damals vornehmer Leute Kinder, und insonderheit den berühmten Jakob Sturm von Sturmeck, den Stifter unserer Hohenschule, in den Wissenschaften unterrichtete. Dieser würdige Mann besaß das Vertrauen des Kaisers in einem so hohen Grade, daß er ihn nicht nur, wenn er nach Straßburg kam, zu einer mündlichen Unterredung auf seine Herberge zu kommen, einladen ließ, sondern auch abwesend einen vieljährigen Briefwechsel mit ihm unterhielt. Der Gegenstand dieser Unterhandlungen war kein anderer, als wie den unersättlichen Gelderpressungen der römischen Päbste Grenzen gesetzt, und den Gebrechen der Kirche abgeholfen werden könnte.

Dieses war damals überhaupt die große Angelegenheit des ganzen Europens; alle aufgeklärte Fürsten und gelehrten Männer arbeiteten zu diesem gemeinschaftlichen Zweck: aber die Arglist und Kühnheit des kriegerischen Julius II, der lieber mit der Sturmhaube auf dem Kopf, und mit dem Bürgeschwerdt an der Seite, auf blutigen Schlachtfeldern kommandierte, als daß



er, wie es das Amt eines Pabsts erforderte, für das Beste der Religion Sorge getragen hätte — die Arglist und Kühnheit dieses unruhigen Mannes, sage ich, vereitelte alle ihre Bemühungen.

Zwar riefen der Kaiser und der König von Frankreich Ludwig XII. durch die misvergnügten Cardinäle im Jahr 1511 ein Concilium nach Pisa zusammen, um Seine kriegेरische Heiligkeit abzusetzen. Aber Julius setzte dieser Kirchen-Versammlung eine andere, in dem Lateran zu Rom, an die Seite, welche die Sätze, die jene aufstellte, verdamnte, und die Macht und Gewalt des Pabsts über alle Concilien erhob. Julius mußte bald hernach von dem Schauplatz der Welt abtreten, und Leo X. bestieg den päpstlichen Stuhl. Dieser mußte die beyden mächtigsten Potentaten Europens so listig in sein Interesse zu ziehen, daß sie das Lateranensische Concilium anerkannten; seinen Schlüssen sich unterwarfen, und also die Tyrannen der Pabste, welche sie einzuschränken im Sinne hatten, aufs neue bestätigten und stärkten. Ja, eben dieser Leo brachte es im Jahr 1516 dahin, daß unter der Regierung Franz I., die Pragmatische

**Sanction**

Sanction \*) in Frankreich, welche die Freyheiten in der französischen Kirche sicherte, und eben

\*) Die Pragmatische Sanction in Frankreich ist diejenige Verordnung in Kirchen-Sachen, welche Carl VII, im Jahr 1438, durch Veranlassung des Conciliums zu Basel, vessezte. Die vornehmsten Punkte derselben waren folgende: „Der Pabst ist dem Concilium unterworfen. Die Bischöffe der französischen Kirche sollen von der Klerisei erwählt werden, und nicht vom Pabst; — die Annaten dürfen nicht mehr an die päbstliche Kammer bezahlt werden; — die von den Päbsten vorher ertheilte Anwartschaften auf geistliche Pfründen sind ganz abgeschafft.“ — (Hiebey ist zu wissen, daß der Pabst öfters dreyen oder vieren, ja auch mehreren die Anwartschaft auf das nemliche Bisthum gab, dessen Bischof noch lange leben konnte. Jeder mußte eine große Summe Geldes oder die Annaten davon voraus bezahlen. Zuletzt gab es deswegen Streit, welchen der Pabst zum Vortheil dessen entschied, der neuerdinge die größte Summe für den Spruch anbot. Wie dieses glaubwürdige Geschichtschreiber des 14. und 15ten Jahrhunderts, Gobelinus Persona, und Theodorich von Nicea, ein päbstlicher Sekretarius selbst bezeugen). „In Streitigkeiten oder in zweifelhaften Fällen ist

Alter Band,

3

deswegen den Päbsten schon lange ein Dorn im Auge war, aufgehoben, und die so genannten

---

„ der Bischof der erste Richter; von diesem  
 „ kommt die Sache an den Metropolitan  
 „ (Erzbischof) hernach an den Primas, wo  
 „ sich ein solcher befindet, und von diesem erst  
 „ an den Pabst; der heilige Vater muß als-  
 „ denn durch solche Richter, die im Königreich  
 „ wohnen, entscheiden lassen. „ Diese Prag-  
 matische Sanction setzte der Herrschsucht und  
 den Gelderpressungen des römischen Hofes einen  
 starken Damm entgegen; daher gaben sich die  
 Päbste alle ersinnliche Mühe, dieselbe zu zer-  
 nichten. Pius II, der im Jahr 1458 den  
 päpstlichen Stuhl bestieg, gab derselben einen  
 gewaltigen Stoß; er beredete nemlich den Kö-  
 nig, Ludwig XI, daß er diese Verordnung  
 aufheben, und alles in dem vorigen Zustande  
 lassen sollte. Dieser that es auch wirklich im  
 Jahr 1461, und bekam dafür einen kostbaren,  
 geweihten Degen; der Pabst aber ließ die  
 Urkunde der Pragmatischen Sanction in den  
 Straßen Roms spottweis umherschleifen, zum  
 Zeichen, daß sie nun ungültig seye. Inzwischen  
 war das Parlament nicht damit zufrieden, und  
 trug es nicht in seine Register ein. Nach drey  
 Jahren bewies man von Seiten desselben dem  
 König, daß seit der Aufhebung jener heilsamen  
 Verordnung wenigstens drey Millionen Du-

und die Concordaten aufgerichtet 1516. 134

Concordaten eingeführt wurden; kraft welcher der König die Freyheit erhielt, zu allen

---

Katen nach Rom gekommen seyen. Ludwig suchte hierauf nach vielen Jahren, wiewohl ohne Erfolg, die Pragmatische Sanction wieder empor zu bringen. Sein Nachfolger aber, Carl VIII, nahm sie feyerlich an; und unter Ludwig XII kam sie wieder zu ihrer vollen Kraft, und wurde genau beobachtet; bis endlich unter Franz I. die Concordaten eingeführt worden sind. Und wer zählt die Millionen, welche in den 274 Jahren, seitdem die schädlichen Concordaten befolgt wurden, nach Rom gewandert sind? Aber unsere herrliche Constitution hat nun auch diesem Unwesen in Frankreich ein ewiges Ende gemacht. Freylich zürnt Rom und sein Anhang heftig mit den Neufranken, und droht von ferne mit seinen, ehemals so gefürchteten, nun aber längst ohnmächtigen Bannstrahlen; welche für England, Schweden, Preußen und andere Länder, die schon Jahrhunderte unter dem päpstlichen Bann stehen, ein großer Segen sind, und es auch für Frankreich seyn werden. Bezahlte Frankreich die Annaten, aus seinen weitgestreckten Staaten, noch an den Vatikan \*); wenn es dem Aberglauben zollte; für Gold Dispens und Gnaden wollte, dann sähe Rom uns freundlich an.

\*) Die Residenz des Papsts.

## 132 Leo X. giebt Anlaß zur Reformation.

geistlichen Aemtern die Personen nach eigenem Belieben erwählen zu dürfen; aber dem Papst sollen die Annaten (die Einkünfte des ersten Jahrs) von allen neu besetzten Pfründen bezahlet werden.

So legte Leo den nach Freiheit schmachtenden Völkern aufs neue die Fesseln an, die sie eben zerbrechen wollten. Inzwischen war Leo's Freude von sehr kurzer Dauer; die Zeit der Erlösung war gekommen; und er selbst mußte, ohne sein Wissen, den ersten Anlaß zu der großen Reformation hergeben, welche bald hernach erfolgte. Durch seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten (eine, an einem Papst äußerst seltene Erscheinung!) beförderte nemlich Leo die Aufklärung bey seinen Zeitgenossen; und durch seinen Hang zur Pracht und zur Verschwendung kam er in die Nothwendigkeit, gleich seinen Vorfahren, die niederträchtigsten Mittel anzuwenden, um ungeheure Summen nach Rom zu ziehen, obgleich der Geist der Zeiten sich sehr geändert hatte.

Leo schrieb um das Jahr 1517, einen allgemeinen und vollkommenen Ablass aus, für alle, welche zu dem Bau der St. Peters - Kirche zu Rom beytragen würden. Dem Churfürsten zu

Mann wurde die Bekanntmachung dieses Ablasses in einigen Provinzen Deutschlands, und zugleich ein Theil des Gewinns überlassen; dieser bestellte zu seinem Unterhändler einen beredten, aber unverschämten, lasterhaften Mann, Johannes Tezel einen Dominikaner-Mönch; der diese Marktschreierey schon unter dem vorigen Pabst mit gutem Erfolg für die päpstliche Kammer, getrieben hatte, und der auch jetzt die ganze Kraft seiner schwarzen lügenhaften Seele aufbot, um die fromme Einfalt des armen, unwissenden Volks zu brandschagen.

Aber mit der Zeit hatten sich auch die Begriffe und Vorstellungen der Menschen sehr verändert. Wahrheitsvolle Schriften von gelehrten Männern, welche diesen Misbrauch bekämpften, hatten schon vorher, ehe noch Luther auf die Schaubühne trat, einen großen Theil der Vorurtheile und Irrthümer zerstreuet, mit welchen man das Volk zu täuschen gewohnt war; und der heftige Streit, der hernach wegen dieser Ablassfrämerey unter den treuesten Anhängern des Pabsts, den Augustiner- und Dominikaner-Mönchen ausbrach, öffnete dem Volk die Augen noch besser; die Fürsten waren ohnehin wegen den schrecklichen Gelderpressungen der Päbste

## 134 Luther eifert gegen diesen Ablass.

schon lange misvergnügt; und das ärgerliche Leben der Geistlichen hatte ihnen bereits eine allgemeine Verachtung zugezogen. Als nun D. Martin Luther, ein Augustiner-Mönch und Professor zu Wittenberg in Sachsen, seine 95 Sätze vom Ablass öffentlich drucken, und den 31. Okt. 1517 an der Schloßkirche daselbst anschlagen ließ, um dieselbe in den folgenden Tagen, in einer feyerlichen Disputation zu vertheidigen, so entstand eine große Vöhrung unter Gelehrten und Ungelehrten; man wunderte sich über die Herzhaftigkeit des Mannes; und Luther erhielt viele Aufmunterungsbriefe von gelehrten Wahrheitsfreunden, in diesem löblichen Eifer standhaft fortzufahren. Seine 95 Sätze wurden, vor großer Begierde, mehr verschlungen als gelesen; und in einer Zeit von 4 Wochen waren sie in dem ganzen Christlichen Europa bekannt.

Der Zweck dieses Buchs erlaubt mir nicht auf diesem Wege die Geschichte jener großen Begebenheiten weiter zu verfolgen. Es ist auch um so weniger nöthig, da erst vor drey Jahren ein Auszug der Seckendorffischen Reformationsgeschichte herausgekommen ist, welcher (wie er es verdient) in den meisten Häusern meiner Leser anzutreffen seyn wird. Dieses schätzbare

Buch, empfehle ich insonderheit meinen jungen Lesern aufs angelegentlichste \*). Ich aber eile den Faden unsrer Vaterländischen Geschichte hier wieder anzuknüpfen, und meinen Lesern mit Wahrheit, Treue und Unpartheilichkeit zu erzählen, was ich in den Annalen Straßburgs von der großen Religions-Veränderung dieser Stadt aufgezeichnet finde.

### Erster Anlaß zu der großen Religions-Veränderung in Straßburg 1518.

Nachdeme schon drey Jahre hinter einander die Erndte und der Herbst misrathen, und daher eine große Theurung entstanden war; wozu auch noch eine seltsame Krankheit kam, welche der Englische Schweiß genennet wurde, an welcher in kurzem bey 4000 Menschen starben;

---

\*) Von der starken Auflage dieser Reformation-Geschichte sind nur noch 150 Exemplarien übrig, welche bey Herrn Zebeisen, oder bey Joh. Friesen, für 2 Liv. 8 Sous zu haben sind. Diesem kleinern Auszug gieng ein größeres Werk vorher, welches in das Französische übersetzt, und mit einer neuausgearbeiteten Waldenser-Geschichte vermehrt worden ist. Dies französische Werk ist auch noch zu haben; es enthält 5 Octavbände, jeder Band 2 Alphabeth, und kostet 7 Liv. 10 Sous.



## 136 befördert die Reformation 1518.

so wendete sich die bedrängte Bürgerschaft an die Geistlichen, welche in ihren Stiftern und Klöstern einen großen Ueberfluß an Wein und Früchten liegen hatten, und bat, daß man ihr gegen billige Preise das Nöthige wollte zukommen lassen. Die Geistlichen aber, welche schon lange mit größtem Verdruß gesehen hatten, daß die Bürger Luthern sehr geneigt wären, und die 95 Sätze vom Ablass mit großem Beyfall angenommen hätten, gaben denselben zur Antwort: „ Sie hätten in Erfahrung gebracht, daß sich „ die Bürger des Luthers Keßeren gefallen ließen; sie könnten ihnen deswegen ihre Bitte „ nicht gewähren; es seye eine sichtbare Strafe „ Gottes, die noch ärger kommen würde, wosern „ sie nicht bald davon abstünden. Sie hätten „ zwar Früchte genug, die sie an Fremde für „ 18 Schillinge verkauften; aber die Bürger „ mußten, bey so bestellten Sachen, zwey Schillinge mehr bezahlen. „

Dieses unkluge Betragen der Straßburgischen Geistlichkeit, und der so schändlich hervorsteckende Geiz entrüstete die Bürgerschaft im höchsten Grade, und goß gleichsam neues Del in das schon lodernde Feuer. Geiler, Wimpfeling, Kreuzer, Brand und andere gelehrte redliche

## Strassburgs nützlicher Kornhandel. 137

Männer hatten in dem Verstande der Strassburger schon ziemlich ausgeräumt; blinde Anhänglichkeit an geweihte Personen, welche sich durch Laster selbst entehrten, durfte man von ihnen nicht mehr erwarten. Durch die Niederträchtigkeit der Geistlichen aufgebracht, thaten nun die Bürger den ersten kühnen Schritt; sie schlugen nemlich bey der Nacht Lutheri Schrift vom Ablass an alle Kirchen, und an die Häuser der Geistlichen an; welches diese gewaltig verdroß, und sie das zum voraus ahnden ließ, was bald darauf wirklich geschehen ist.

Der Magistrat öfnete hierauf die reichen Vorrathskammern der Stadt, und gab den Beckern und jedem Bürger das Fürtel Frucht für 7 Schilling 6 Pfening; und den Armen einen Sester Mehl um 17 Pfening. Es mußte aber jeder Käufer Versicherung geben, daß er keine Früchte habe; daß er diese nicht verhandeln, sondern für seine Haushaltung gebrauchen wollte. Fünffzig tausend Fürtel Korn wurde nur den Bürgern, in dem wohlfeilen Preise, gegeben. Was die Stadt in zwey Jahren an Fremde, das Fürtel zu 18 Schillinge verkaufte; soll, wie Wenkers geschriebene Chronik versichert, 362,962 Fürtel ausgemacht haben; ohne

das was aus den Stiftern ausgeführt wurde. Die Stadt Straßburg führte in jenen Zeiten immer einen starken Fruchthandel. In den wohlfeilen Jahren, da das Fürtel oft nur 3 oder 4 Schillinge galt, füllte sie ihre Speicher dergestalt an, als ob sie das ganze Land zu versorgen hätte; hingegen in den Zeiten des Mangels öffnete sie ihre Kästen; versorgte die Bürgerschaft, und half auch den Fremden aus der Noth. So war Straßburg vor wirklichem Mangel geschützt; gewann große Summen ohne Bucher zu treiben, und ihre Nachbarn zollten ihr Ehrfurcht und Dank.

### **Wimphelings letzter Brief an den Kayser Maximilian 1518.**

Bekanntermaßen wurde im Jahr 1518 ein Reichstag zu Augspurg gehalten, bey welcher Gelegenheit sich Luther vor dem Cardinal Cajetan seiner Lehre halben verantworten mußte; welches er mit so viel Muth und Klugheit ausrichtete, daß der Kayser darüber erstaunte, und sich gegen den Chursächsischen Gesandten, Degenhard Pseffinger, vernehmen ließ:  
 „Saget meinem lieben Herrn Oheim, daß er  
 „uns den Mönch, Luther, wohl bewahre;  
 „denn es könnst sich bald zutragen, daß wir

„sein bedürfen.“ Er schrieb auch von Augsburg aus an Jakob Wimpfeling nach Straßburg; schickte ihm Luthers neueste Schriften, und begehrte ein Bedenken darüber. Darauf antwortete Wimpfeling dem Kayser unter anderm:

„Euer Majestät haben es in die 20 Jahre her wohl erfahren, daß nichts an den Geistlichen zu reformiren ist. Sie leiden nicht; und sollten auch viel fromme und redliche Leute, ja Gottes Wort selbst darüber zu Grunde gehen. Aber dieser Mönch greift nicht ihre Person, sondern ihre Lehre an, die mit großem Uergerniß in der Kirche geduldet wird; und das thut er aus Gottes Wort; daher die ungelehrten Mönche nicht viel mehr gelten werden, die sich bloß auf die Autorität der Kirchen berufen; die gar viel Dings ohne Gottes Wort eingeführet hat. . . . Es wird auch nicht fehlen, daß Euer Majestät als ein Sohn und Beschirmer der Kirchen um Hülfe wird angerufen werden. Als dann könnten Euer Majestät antworten: daß es Euer Majestät nicht wolle gebühren, in geistlichen Sachen etwas zu sprechen. Hiemit könnten Euer Majestät eine Weile zusehen, wie sie einander die Köpfe zerstoßen. Dann Doktor Luther wird nicht gern von dem gewissen Grunde abweichen; (wie ich von denen höre die ihn kennen); so wird auch unser heiliger Vater Pabst von der Kirche noch weniger weichen: so muß dann gewiß folgen, daß,

## 140 Anfang der großen Reformation.

wenn die Lehre sich ändert, die Personen auch darnach leben müssen. Ich hoffe aber, Gott werde alles zu seiner Kirchen Nutz und Frommen richten. „

Im Jahr 1520 stand der erste Prediger in Straßburg im alten St. Peter auf, der nicht mehr päpstlich, sondern biblisch predigte; er hieß Petrus Philippus. Dieser Mann las Doctors Schriften; redete gewaltig auf der Kanzel, und ward allgemein geliebt. Aber den Stiftenherren war er nicht anständig; derowegen dankten sie ihn ab; worüber das Volk ungemein schwierig wurde.

Bald nach diesem wurde Matthäus Zell, von Kaysersberg gebürtig, als Pfarrer bey St. Laurenzen Kapelle im Münster berufen; welches Amt er 26 Jahr, mit großem Eifer verwaltete. Dieser nahm aber auch Lutheri Grundsätze an; die er dem Volk öffentlich und beständig vortrug. Zu der nemlichen Zeit war M. Wickram, Domprediger im Münster, der schon im Jahr 1510 an die Stelle des eifrigen D. Geilers gekommen war; als nun die Domherren über Matthäus Zellen sehr erbittert waren, trat auch Wickram öffentlich auf seine Seite; predigte und vertheidigte die nemlichen Grundsätze. Gerne hätten die Domherren Zellen den Abschied gegeben;

aber sie mußten sich vor dem Volk fürchten; Widram hingegen mußte fort.

An dessen Stelle ordneten sie, im Jahr 1523, Simphorian Pollio, den der gemeine Mann nur Herr Ziprian nannte, ehemaliger Pfarrer bey St. Stephan; und damit er desto besser auf ihrer Seite bleiben, und Zellen das Gegengewicht halten könnte, so machten sie ihn auch zum Pfarrer bey St. Martin. Es stand aber nicht lange an, so trat auch dieser auf Zellens Seite; und eiferte gewaltig gegen die Mißbräuche in der Religion. Nun wußten sich die Domherren fast nicht mehr zu rathen; auf diesen Mann hatten sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt. Dazu kam noch, daß M. Zell anfieng, die Epistel an die Römer zu erklären; weil aber die St. Laurenzen Kapelle viel zu klein war, die herbenströmende Menge von Zuhörern zu fassen, wollte sich Zell der steinernen Kanzel im Münster bedienen; dieses ließen aber die Domherren nicht zu, und hielten sie verschlossen. Ihr größter Widerstand diente indessen nur dazu, daß die Begierde des Volks nach den noch nie gehörten Wahrheiten immer mehr zunahm.

Die Schreiner in der Kurbengasse verfertigten indessen einen Predigtstuhl von Holz, und stellten

ihn, so oft M. Zell predigen sollte, mitten ins Münster, und nach der Predigt trugen sie ihn wieder heim. Daß bey diesen Umständen der Haß des Volks gegen die Geistlichen immer mehr zunahm, ist sehr natürlich; auch die Domherren sahen es ein, und schlossen daher, diesem Unheil auszuweichen, und sich dem Volk gefällig zu beweisen, die Kanzel wieder auf.

Allbiweil dieses vorgieng, schickte der Pabst im Jahr 1522 einen Legaten Franciscus Cheregatus, nach Straßburg an den Magistrat, und beschwerte sich darüber, daß die Obrigkeit dulde, daß Lutheri Schriften nicht nur gelesen, sondern auch in ihrer Stadt öffentlich gedruckt und verkauft würden; ohnerachtet sie schon lange von dem Pabst verdammt seyen. Er befahl zugleich, daß man Luthers Schriften alsbald unterdrücken und verbrennen sollte. Im Fall des Ungehorsams kündigte er Gottes Zorn, den Bann des Pabsts, und des Kaisers Unnade an. Der Magistrat gab hierauf dem Legaten zur Antwort: „Ueber die heilige Schrift zu urtheilen stehe ihm nicht zu; dieses müsse man den Gelehrten überlassen. Straßburg wäre bisher bey der alten Religion geblieben; aber das gottlose Leben der Geistlichen seye nicht mehr

auszustehen. D. Geiler habe schon vor mehr als 20 Jahren gegen ihren Geiz und greuliche Unzucht geeifert; und mit dem Bischof Rath gehalten; auch die besten Vorschläge gethan, wie die Geistlichkeit reformiert werden könnte: aber der Pabst hätte nie dazu helfen wollen. „

Hierauf erwiederte der Legat: der Pabst wisse es wohl, daß die Geistlichen in Teutschland ein so schändliches Leben führen; er werde auch ehestens diesermwegen ein allgemeines Concilium anstellen; bis dahin sollten sie sich gedulden, und nichts gegen die römische Kirche vornehmen oder erlauben. Was D. Geilern anlange, habe er Unrecht gehabt, daß er das unzüchtige Leben der Geistlichen habe reformieren wollen; er seye nur ein Prediger gewesen, und nicht Pabst oder Bischof. Noch viel weniger dürfe eine weltliche Obrigkeit sich so etwas erlauben. Keßerey auszurottten, das sey ihre Pflicht; das übrige gehöre alles dem Pabst zu!

Diese ungereimten, wenigstens bey der damaligen Lage der Sachen, höchst unkluge Behauptungen des Legaten hatten auf den Verstand der Straßburger eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Unmittelbar nach seiner Abreise erlaubte der Magistrat den Predigern, auf Ansuchen der Bürger-



## 144 Zell bekommt Gehülfsen am Evangel.

schaft, das Evangelium nach dem Sinn der heiligen Schrift vortragen zu dürfen. Die Freude der Bürger war unbeschreiblich, und ihre Liebe zu den, für sie, ganz neuen Wahrheiten wuchs mit jedem Tage. M. Zell bekam nun auch mehrere Gehülfsen, die ihn unterstützten; diese waren D. Wolfgang Kapito von Hagenau; er war vorher Maynzischer Hof-Prediger und Kanzler gewesen; weil er aber die Reformation in Maynz nicht zu Stande bringen konnte, reiste er im Jahr 1523, mit Martin Bucer von Schlettstadt gebürtig, und Domprediger in gedachtem Maynz, nach Straßburg. Der erste wurde sogleich Probst bey dem Stift St. Thomas, und letzterer kam im folgenden Jahr als Pfarrer zu St. Aurelien. Theobald Schwarz von Hagenau, der vorher im Kloster zu Stephansfelden gewesen war, wurde zuerst als Helfer im Münster, hernach als Pfarrer bey dem alten St. Peter angestellt. D. Caspar Hedio, Domprediger in Maynz; der, als Simphorian Pollio von dem Domkapitel abgesetzt wurde, an dessen Stelle kam; Pollio blieb aber gleichwohl Pfarrer bey St. Martin. D. Hedio aber mußte den Domherren einen Eid schwören, daß er nicht lutherisch predigen wollte.

Dieses

Dieses wiederholte er in seiner Amtspredigt vor der Gemeinde, und versprach, daß er, ohne Rücksicht auf irgend einen Menschen bloß das reine Wort Gottes vortragen wollte. Antoni Firn, Pfarrer zu St. Thomas, predigte auch in diesem Geiste; Conrad Träger, Provinzial der Augustiner war im Anfang gleichfalls der Reformation geneigt; als er aber von einer Reise nach Rom zurücke kam, ward er anders gesinnet, und stiftete mancherley Handel und Unruhen, wie besser unten erzählt werden soll.

Außer dem Kanzelgezänke und den mancherley Schmah- und Lästerschriften, die unter diesen Vorfällen zu beyden Seiten herauskamen, war bisher noch alles ruhig, ohne irgend einen Auslauf oder Klage vorbei gegangen; nun aber kamen ernstlichere Austritte, deren Folgen man noch nicht absehen konnte. Antoni Firn, Pfarrer bey St. Thomas, heirathete seine Köchin, die er schon einige Jahre vorher bey sich gehabt hatte. Er verkündigte es selbst seiner Gemeinde, und ließ sich durch Matthäus Zell, in St. Laurenzen Kapelle, öffentlich mit ihr trauen. Die Bürgerschaft billigte diesen Schritt; aber die Geistlichkeit tobte entsetzlich. Die Stiftsherren von St. Thomas gaben ihm den Abschied,

**Alter Band.**

**R**

## 146 Der Bischof beschwert sich darüber,

den aber dieser nicht annahm; und als den nächsten Sonntag der neue Pfarrer schon auf der Kanzel stand, gieng Antoni Firn auch zu ihm hinauf, und wich nicht von der Stelle, bis jener wieder herab gieng. Hierauf klagten die Stiftsherren vor Rath. Der Magistrat suchte Antoni Firn zu bereden, daß er um Friedens willen weichen sollte: allein dieser wollte nicht; sondern erinnerte die Obrigkeit an ihre Pflicht, ihn gegen Gewalt und Unrecht zu schützen. Hiermit zog sich diese Sache sehr in die Länge; doch erhielt er am Ende seine Stelle als Pfarrer bey St. Thomas.

Unterdessen hatte sich M. Zell auch in den Ehestand begeben; und Martin Bucer gieng noch in diesem Jahr mit einer Nonne, die aus dem Kloster gegangen war, ein ehliches Bündnis ein. Nun schickte der Bischof zweymal nach einander seine Gesandten an die Stadt, beschwerte sich sehr, daß man die Gebote der Kirchen so frevelhaft übertrete, und den Priestern den Ehestand zulasse. Er zitierte die verehrlichsten Geistlichen nach Zabern, und bat den Rath, daß er ihm an Ausführung seiner bischöflichen Amtspflichten nicht hinderlich seyn wollte. Der Magistrat überschickte hierauf dem Bischof die

schriftliche Vertheidigung dieser drey Männer, und bedeutete ihm zugleich: daß diese in den Ehestand getretenen Geistlichen, welche der Stadt Bürger wären, nirgends als in der Stadt Straßburg könnten gerichtet werden; und obwohl der Magistrat den Bischof in seinen Amtspflichten nicht hindern, sondern vielmehr behülflich seyn wollte, so könnte er doch auch seinen Bürgern den Schuß nicht versagen, auf welchen sie den gerechtesten Anspruch machten.

Der Bischof verklagte hierauf die Stadt bey dem päbstlichen Legaten, der dem Reichstag zu Nürnberg beywohnte, und schickte auch den Guardian der Baarfüßer; D. Thomas Murner dahin, welcher im Namen des Bischofs, und der ganzen päbstlichen Klerisey, gegen alles, was in Ansehung der Religion bisher vorgegangen war, Klage führen sollte. Die Klagepunkte waren folgende: 1) Die Stadt wolle die Geistlichen, die doch unter keiner weltlichen Obrigkeit stünden, zwingen, den Bürgereid zu schwören. 2) Sie hindere den Bischof an seinen bischöflichen Rechten und Pflichten. 3) Sie begünstige die lutherische Ketzerey, und lasse es geschehen, daß geweihte Priester im Ehestand lebten. Darauf antworteten die Gesandten der Stadt: „Daß

## 148 Antwort der Straßb. Gesandten.

die Stadt die Geistlichen zu Bürgern annehme, geschehe nach einem alten Stadtgebrauch; und der Bischof hätte ja die Stadt selbst schon darum gebethen, die Geistlichen in Schutz und Schirm zu nehmen. Dem Bischof hätte der Magistrat noch nie keinen Eintrag gethan, wäre es auch nicht Willens zu thun; aber der Bischof sollte, seinem Vertrag gemäß, der Stadt Bürger nicht an einem fremden Ort, sondern in der Stadt Straßburg vor Gericht fordern. Wenn er an die verehlichten Priester, den göttlichen Rechten gemäß, einen Anspruch habe, so möchte er solchen wohl ausführen; der Rath wollte ihm selbst behülflich seyn. Wenn aber der Rath dem Bischof diejenlge, welche blos das päpstliche Recht übertreten, zur Strafe auslieferte, und die andern Geistlichen, die durch ihre öffentliche Hureren an dem göttlichen Rechte sündigten, ungestraft blieben, so müßte ja Aufruhr und große Gefahr daraus entstehen.„

Der Cardinal Campegius erwiederte hierauf den Straßburgischen Gesandten: „Der Bischof habe Unrecht, daß er die Geistlichen, so in Unzucht leben, nicht strafe; er werde schon einst darüber zur Rechenschaft gezogen werden. Inzwischen gäbe dieses den andern kein Recht sich zu verheyrathen. Ja, es wäre einem Prie-

fer viel größere Sünde, wenn er im Ehestand lebte, als wenn er viele Huren unterhielte. Denn jener glaube, er thue recht, und denke also an keine Buße; dieser aber wisse, daß er unrecht gethan habe, und könne also leichter zur Erkenntnis seiner Sünden und zur Gnade kommen, als jener. Endlich verlangte er, daß man dem Bischof die verehlchten Priester ausliefern sollte, so wollte er selbst kommen, und die andern, so ein ärgerliches Leben führten, bestrafen, wenn es der Bischof nicht thue. Allein die Gesandten blieben bey ihrer ersten Erklärung, und nahmen ihren Abschied.

Alldieweil dieses in Nürnberg vorgieng, fuhr man in Straßburg muthig fort, an der Verbesserung des Religionswesens zu arbeiten. Bisher steckten die Geistlichen das Opfergeld in ihren Sack; nun aber wurden in allen Kirchen Opferstöcke gemacht, und das darein fallende Geld zu besserer Versorgung der Armen verwendet. M. Zell und Martin Bucer fuhren fort, unter großem Zulauf des Volks die Epistel an die Römer zu erklären; in welchem Geschäfte sie alle Wochen abwechselten, und, wie es scheint, die hölzerne Kanzel aus der Kurbengasse dabei wieder gebrauchten.

## 150 Matth. Zell zum Feuer verdammt.

Die Domherren schickten unterdessen Notarien und Schreiber in M. Zellens Predigten, die alle versängliche Reden sammeln mußten. Aus diesen formirten sie eine Klagschrift gegen Matthäus Zell, von 24 Artickeln; und übergaben sie dem bischöflichen Fiskal, Gernasius Copher. Die Klage wurde bey dem geistlichen Gericht anhängig gemacht; und nun erfolgte, ohne Verhör oder Verantwortung des Beklagten, der strenge, aber ohnschädliche Urtheilspruch: Er, Matthäus Zell sene in den großen Apostolischen Bann verfallen, aller geistlichen Aemter und Würden beraubt, und solle nach dem Kanonischen Recht, mit Feuer verbrannt werden.

Matthäus Zell ward also genöthiget sich zu vertheidigen. Dieses that er in einer gedruckten Schrift, die wir noch haben, mit solchem Nachdruck, und mit so gutem Erfolg, daß seine Widersacher wünschten geschwiegen zu haben. Die Domherren gaben ihm zwar den Abschied; aber die Gemeinde behielt ihn für sich, und er predigte ihr eine Zeitlang in seinem Hause. Sein Ankläger, der bischöfliche Fiskal, trat hernach selbst diesem Lehrbegriff bey, in welchem er auch bis an sein Ende verharrte.

## Capito predigt, und wird abgesetzt, 151

Bald darauf entstanden wieder neue Händel. D. Capito, Probst bey St. Thomas, vergaß die eingebildecete Würde eines Prälaten so sehr, daß er selbst etlichemal die Kanzel bestieg; wider die Easter der Geistlichkeit, und gegen die Mißbräuche in der Religion eiferte, und Zellens Predigten und Christlichen Wandel rühmte. Dieses, daß ein Probst selbst predigte, war damals etwas ganz unerhörtes. Dem Volk, das freilich nur einen geraden, schlichten Menschenverstand hatte, gefiel es ganz wohl; aber Mönche und Pfaffen lästerten ihn erschrocklich, sowohl in Schmähschriften als in öffentlichen Predigten. Sie sagten: Capito hätte dem geistlichen Stande die höchste Schmach angethan. Das Predigen sey nur für Mönche und geringe Pfarrherren, die man dafür bezahlte; aber nicht für Probst und Prälaten. Das Kapitel zu St. Thomas dachte auch nicht heller; und Capito verlor wegen dieser Versündigung seine Probstey.

Aber die Gemeine vom jungen St. Peter übergab gleich darauf ihrem Probst und den Kapitularen daselbst eine Schrift, in welcher sie kurz und rund erklärte: „ Daß sie ihren bishe-  
rigen Pfarrer nicht mehr haben wolle; daß  
D. Wolfgang Capito seine Stelle ersetzen,



152 wird Pfarrer bey dem jungen St. Peter.

„ und auf den Sonntag Latäre seine erste Predigt halten sollte. „ Ueber diese, mit Drohungen begleitete, Erklärung äusserst bestürzt und verlegen, wandte sich Probst und Kapitel vom jungen St. Peter an den Stadtrath. Dieser sahe zwar ein solches eigenmächtiges Verfahren äusserst ungern; beschickte die vornehmsten Glieder der Gemeinde; wies-sie zur Ordnung, tröstete sie anben mit einem guten Erfolg, wenn sie es ruhig dem Magistrat überlassen wollten. Diese versprachen es zu thun.

Nun that der Magistrat dem Kapitel den Vorschlag: Bey diesen gefährlichen Käufen die Besetzung der Pfarrstelle der Obrigkeit auf einige Zeit zu überlassen; dieses ließ sich das Kapitel gefallen, und bestimmte acht Jahre; aber in die Person des D. Capito wolte es nicht willigen. Als diese Uebereinkunft der versammelten Gemeinde auf der Schneider-Zunftstube vorgelesen wurde, war sie auch nicht damit zufrieden; sondern verlangte, daß die Pfarren sammt den Einkünften ihr sollte übergeben werden; dabey droheten viele unverständige, hitzige Köpfe, wenn man sie ihnen nicht gutwillig einräume, so wollten sie das Stift stürmen, und keinen Stein auf dem andern lassen; ja, einige ließen sich

## Die Stiftsherren entziehen 1524. 153

gar verlauten, daß sie die Geistlichen alle todt-  
schlagen wollten.

Hierüber wurde es den Kapitularen angst und  
bange. Alle, bis auf drey Vikarien, verließen  
die Stadt, und nahmen das Geld und die besten  
Sachen mit sich. Denen vom jungen St. Peter  
folgten auch einige vom alten St. Peter und von  
St. Thomas. Als aber des Austreiffens zu viel  
wurde, nahm man einige in Verhaft; andere  
in Eid und Pflicht, nicht aus der Stadt zu  
weichen. Die Ausgetretenen machten schwere  
Prozesse wider die Stadt bey dem Reichskam-  
mergericht anhängig; die Gemeinde hingegen war  
zufrieden, sobald sie D. Capito zu ihrem Seek-  
forger bekam.

Um diese Zeit ließ D. Murner, der eine  
eigene Druckerrey im Kloster hatte, eine Läst-  
schrift von 20 Bogen wider D. Luthern ausge-  
hen, auch viele andere spöttische Verse und  
Reimen, in denen aber kein vernünftiges Wort  
zu finden war. Dieses bewog den Rath, die  
Pressfreyheit zu verbieten, und eine Verord-  
nung bekannt zu machen, nach welcher nichts  
gedruckt werden sollte, als was vorher auf  
der Kanzley durchgesehen, und gut befunden  
worden.

Am Dienstag nach Jubilate hielt Diebold Schwarz die erste teutsche Messe im Münster; unten in der Gruft, wo man zu beyden Seiten hinab gehet. Dem Volk war es sehr angenehm, das zu verstehen, was der Priester sang. Hernach hielt er eine Predigt, und theilte das Abendmahl des Herrn unter beiderlei Gestalt aus; das nemliche geschah gleich darauf auch bey St. Aurelien, wo Bucer Pfarrer worden war: so wie auch in andern Pfarrkirchen. Hiemit wurde in den Pfarren mit einemmal alles verändert. Brennende Lichter, Chrisam, Del, Weihwasser und die Messgewandte wurden abgeschafft; auch die Kindertaufe teutsch zu halten verordnet. In den Stiftern und Klöstern hingegen ließ man alles in dem vorigen Zustande.

In der Kirche bey St. Aurelien war damals eine große Wallfahrt. Das Volk kam viele Meilen weit, und holte die Erde von dem Grabe dieser heiligen Jungfrau, als ein sicheres Mittel für das Fieber. Gegen diesen Aberglauben predigte Bucer heftig. Da aber das Geläuf gleichwohl kein Ende nehmen wollte; fuhr er, mit Hülfe einiger Männer aus der Gemeine, zu; zerstörte das Grab der heiligen Aurelia, und öffnete den Sarg, in welchem man mancherley

Gebeine, die nicht zu einem menschlichen Körper gehören konnten, gefunden haben soll. Wegen dieser eigenmächtigen That bekam Bucer vieles zu leiden, und wurde noch im Jahr 1549 von dem Bischof dieser Ursache wegen, verfolgt.

Nach geendigtem Reichstag zu Nürnberg versammelten sich viele katholische Fürsten und Bischöffe zu Regensburg, um zu berathschlagen, wie den einreißenden Religions-Neuerungen könnte gesteuert werden. Darauf kamen des Bischofs Gesandten abermal nach Straßburg, und brachten eine Reformations-Akte für die Geistlichen mit, welche von dem Cardinal Campegius im Namen des Pabsts, und von dem König Ferdinand im Namen des Kaisers unterschrieben war. Nach derselben sollten die Geistlichen ihre Huren abschaffen \*); sich nicht mehr voll sauffen; nicht in die Wirthshäuser gehen; nicht geizig seyn; ehrbar geklei-

---

\*) Folgender Vers, der mir sehr wohl gefällt, steht am Rand bey dieser Stelle, in Trauschens geschriebener Straßb. Chronik, wodurch der Verfasser, wie es mir vorkommt, die Geistlichen zum ehlichen Leben aufmuntern will.

Dein ehlich Weib und auch dein Kind  
Mit nichten dir schad g'wesen sind;

det, und fleißig zur Kirchen gehen. Die Stadt aber sollte, weil ihren Klagen über das ärgerliche Leben der Geistlichen nunmehr abgeholfen seye, alles in den vorigen Stand stellen. Allein diese Verordnung war den Geistlichen so wenig als den Bürgern anständig. Jene behielten ihre Konkubinen, und diese fuhren in der angefangenen Reformation fort. Zugleich wurde allen ungelehrten Layen aufs strengste verboten, die Bibel oder ein anderes geistliches Buch zu lesen; aber in Straßburg achtete man nicht darauf. Die verächlichen Geistlichen wurden nun auch feyerlich von dem Bischof in den Bann gethan; diese hingegen schlugen eine Protestation an alle Kirchen an, und berufen sich auf ein freyes allgemeines Concilium; erboten sich auch zugleich, wie vorher schon öfters geschehen war, zu einer öffentlichen Verantwortung ihrer Lehre und ihres Lebens. Letzteres wurde aber niemals angenommen.

Indessen giengen immer mehrere Mönche

---

Denn Gott hat zu derselben Zeit  
Kein Abscheu g'habt an ehlich Freud  
Wiegen und darinn Kinderlein  
Ihm allzeit lieb gewesen seyn.

und Nonnen aus ihren Klöstern. Manche heiratheten einander; andere begaben sich zu ihren Freunden. Unter diesen war Matthäus Kreuter, ein guter Musikus, und Egnolf Dackstein, Vikarius bey St. Thomas, und Organist im Münster. Diese beyden Männer verfertigten die ersten teutschen Psalmen-Lieder, die hernach bey dem öffentlichen Gottesdienst gesungen wurden.

Am Sonntag Invokavit, in der Fasten, predigte Martin Bucer des Nachmittags im Münster. Während der Predigt hatten sich viele Geistliche, mehrentheils Mönche, in dem Chor versammelt, diese fiengen nun mit großem Geschrey ihr Complet an. Ein Schreiner, genant Strubelhaß, den es verdroß, daß sie nicht warteten, bis die Predigt aus wäre, gieng zu ihnen hinauf, und hieß sie stille seyn; hierüber kam er mit den Mönchen in Wortwechsel, der aber bald in eine Schlägerey ausbrach, wobey der Schreiner zwey Wunden am Kopfe bekam. Dieß gab zu einem großen Auflauf, bey dem Mord und Todtschlag zu fürchten war, Gelegenheit. Zum Glück kam eben der regierende Ammeister dazu; der machte Frieden, und beschied beyde Partheyen auf den folgenden Mon-

tag vor Rath. Dasselbst wurde die Sache verglichen; und weil auf beyden Seiten gefehlt worden war, so wurde beyden Theilen ein Stillschweigen auferlegt.

Nach diesem Vorgang verbreitete sich das Gerüchte, als ob Mönche und Nonnen ihre besten Schätze auf die Seite schaften und fortschickten; man hatte auch wirkliche Beweise davon in Händen. Dieses bewog den Magistrat in allen Klöstern zu inventiren. Bey den Augustinern befand es sich wirklich also. Zehn Tage gab man ihnen Zeit, die verborgenen Kleinodien wieder herbei zu schaffen; ob es aber geschehert ist, finde ich nicht aufgezeichnet.

So sehr der Magistrat bemühet war, Friede und Ordnung zu erhalten, so ereigneten sich doch mancherley unangenehme Vorfälle. Einer, Namens Hans Karst, hegte die Bürgerschaft unablässig an, alle Pfaffen zu ermorden; und da er keinen Vorstellungen Gehör geben wollte, wurde ihm auf Lebenslang die Stadt verboten; ein gleiches widerfuhr ihm zu Basel. — Als in der Charwoche in dem jungen St. Peter der gewöhnliche Ablass ausgestellt wurde, haben etliche muthwillige Leute das große Kreuz vor dem Rättner hinweg genommen; die Lichter aus-

gelöscht, und das Opfergeld vom Altar in die Almosenstöcke gestoßen. Darauf, weil man die Thäter nicht wußte, erfolgte ein obrigkeitlicher Befehl, von solchen Thätlichkeiten, welche nur zu größerer Verbitterung anreizten, abzustehen. — Am Tage St. Marx, oder Markus war Prozeßion im Münster; ein muthwilliger Bursche, ein Schneidergeselle, schloß die Thüre bey St. Laurenzen Kapelle, wo sie wieder herein kommen sollte, zu: dafür wurde jener 14 Tage bey Wasser und Brod gefangen gesetzt. Der gleichen Neckereyen gab es, bey dem rohern Theil des Volks viele.

Aber den größten Lärmen verursachte der schon oben genannte Provinzial der Augustiner, Conrad Träger. Trotz der obrigkeitlichen Verordnung, ohne Censur nichts drucken zu lassen, gab er ein scharfes Buch, wider den Rath und die evangelischen Prediger heraus, welches im Kloster gedruckt worden war. Darüber wurde die Bürgerschaft äußerst aufgebracht, und flagten gegen ihn vor Rath und Ein und Zwanzig. Der Rath schickte sogleich drey Commissarien und einen Notar, ihm den Arrest im Kloster anzukündigen; allein ehe diese Deputation dahin kam, hatten schon einige hundert Bürger das:



Kloster eingesprenzt, und den Provinzial gefangen genommen; denselben übergaben sie den Deputierten am alten Zollthor, (zunächst dem alten St. Peter) mit der Erklärung: daß sie ihn einem ehrsamem Rath in Verwahrung übergeben. Man weiß es, daß das aufgebrachte Volk nicht leicht bey einer Handlung dieser Art stehen bleibt; auch diesmal gieng es so. Ein anderer Hauffe drang in das Prediger-Kloster ein, und nahm daselbst ebenmäßig den Prior in Verhaft. Dabey gieng auch mancher Unfug vor; sie sprengten die Zellen auf; liefen in den Keller, und sofften auf eine unrühmliche Weise. Der Magistrat legte die beyden Geistlichen auf die Allmendstube in Verwahrung, und sandte zugleich zwey Herren ab, welche die Bürger von weitem Thätlichkeiten abmahnen, und ihnen das obrigkeitliche Missfallen zu erkennen geben sollten.

Die Bürger gaben hierauf zur Antwort: „Was sie gethan hätten, das hätten sie dem Magistrat zum Besten gethan; sie wollten auch für alles verantwortlich bleiben; sie giengen aber nicht eher auseinander, bis sie wegen den unruhigen Geistlichen, die nur immer schimpfen und lästern, sicher wären. Hierauf gieng der Zug nach

sammt andern unruh. Geistl. gefangen. 161

nach St. Andreas ; woselbst sie die beyden Geistlichen gefangen nahmen ; und endlich holten sie auch noch den Beichtvater von St. Margarethen , aus seinem Hause , und führten sie alle auf die Allmendstube. Auf dem Roßmarkt waren noch bey 400 Personen , aber ohne Waffen , versammelt. Der Magistrat ließ ihnen , bey Strafe des Ungehorsams , befehlen , auseinander zu gehen , welches auch augenblicklich geschah. Die gefangenen Geistlichen wurden alle auf die Münze gelegt ; aber nach geschehener Untersuchung dieses Handels wieder frey gelassen ; wiewohl es bey dem Provinzial , welcher sehr troßig und eigensinnig war , etwas länger angestanden.

Nun versammelte der Magistrat die ganze Bürgerschaft auf den Zünften ; hier las man ein weitläufiges Dekret vor , welches in Weners geschriebener Chronik bey dem Jahr 1524 , pag. 85. wörtlich zu finden ist. In demselben legte der Magistrat zuerst seine Gründe dar , warum er die an den Geistlichen verübte Gewaltthatigkeiten nicht billigen könne. 2. Zeigte er die schrecklichen Folgen die ein solches Betragen , wenn es noch öfters geschehen sollte , nothwendig nach sich ziehen würde.

Uter Band.

2

## 162 Der Magistrat misbilligt diese That.

3. Fordert er die Bürger auf, ihre Gegen-  
gründe und Einwendungen auf der Kanzley  
schriftlich einzugeben; damit er die Sache mit  
dem Schöffen - Kollegium in Ueberlegung zie-  
hen könne. 4. Unterdessen verlangte der Ma-  
gistrat völligen Gehorsam; und befahl endlich  
bey schwerer Strafe, daß die Bürger ihre  
Knechte und Gesellen warnen, und durchaus  
nicht zu dergleichen bürgerlichen Zusammenrot-  
tungen lassen sollten.

Die Bürger erkannten bald, daß die Obrig-  
keit recht habe; dankten für ihre väterliche  
Sorgfalt, und stellten unter sich selbst Unter-  
suchungen an. Da befand sichs, daß einige  
blöthe Köpfe, mit Hülfe der Knechte und Hand-  
werks - Gesellen, zu welchen sich mancherley  
üderliches Gesindel rottete, den ganzen Lärmen  
verursacht haben. (Wer denkt nicht hiebey an  
die Plünderung der ehemaligen Pfalz, 1790?)  
Die guten Bürger misbilligten hierauf in einer  
feyerlichen Protestation alles was vorgegangen  
war; versprachen der Obrigkeit neuen Gehorsam  
und Unterstützung. Indessen obgleich die Obrig-  
keit und Bürgerschaft diese Gefangennehmung  
der Geistlichen misbilligten, so hatte dieser  
Vorgang doch leidige Folgen; freylich erst nach

## Verfolgung der Evangel. im Sundgau. 169

24 Jahren, als das Interim eingeführt wurde, und es bey den evangelischen Ständen allenthalben betrübt aussah.

Indessen erhoben sich allenthalben, und besonders auch im Elsaß, heftige Verfolgungen wider die Evangelischen. Allbiweil man in Straßburg die evangelische Lehre beschützte und förderte, suchte sie der Bischof und das Domkapitel allenthalben im ganzen Bisthum mit Macht zu unterdrücken, und ihre Ausbreitung, auch in der Stadt, so viel möglich zu verhindern. Die Oesterreichische Regierung zu Emsisheim im Sundgau, verfolgte die Bekenner dieser Lehre mit Feuer und Schwerdt. Beispiele, daß evangelische Prediger erhenkt, verbrannt, verstümmelt, oder ihnen die Zungen ausgeschnitten worden sind, sind in den Geschichtbüchern des Sundgaues nicht selten anzutreffen. In Schlettstadt wurde den Evangelischen ein ehrliches Begräbnis verweigert. In Kaisersberg wurde der Stadt - Pfarrer, Simson Hülner, in der Stille auf dem Rathhaus enthauptet. In Colmar hatten die Bekenner des biblischen Lehrbegriffs ungemein viele Drangsalen auszustehen; welches in der Geschichte der Reformation der ehemaligen

## 164 Straßb. der Verfolgten Zuflucht.

Reichsstadt Colmar, und ihren Folgen, bis 1632, umständlich kann gelesen werden. (Dieses sehr gründlich geschriebene Buch ist ausserhalb Colmar noch wenig bekannt, welches ich sehr bedaure).

In diesen Umständen war Straßburg der Zufluchtsort der Verfolgten in unsern Gegenden. Den 24. Junius kamen etliche Bürger von Rinzingen, mit ihrem evangelischen Pfarrer, Johannes Otter, hieher, und wurden sechs Wochen lang unterhalten; da unterdessen die österreichische Regierung in Rinzingen schrecklich wüthete. Die Weiber der Entwichenen wurden an das Halseisen gestellt; bey dem Stadtschreiber fand man ein Neues Testament; darauf sammelte man alle Bibeln und evangelische Bücher zusammen, und verbrannte sie vor des Stadtschreibers Haus; er aber mußte auf dem Aschenhauffen niederknien, und da schlug man ihm, im Angesicht seiner Frau und seiner Kinder, den Kopf ab. Ich könnte mich nicht entschliessen, dergleichen Greuelthaten, da Brüder gegen Brüder, und Christen gegen Christen mit Tiefergrimm wütheten, noch einmal zu erzählen, wenn es nicht deswegen geschähe: um unserer Jugend das

## Des Kayfers Brief an Straßburg. 169

Glück unserer Tage empfindbarer zu machen;  
— da jeder, als ein freyer Mann, frey glauben,  
denken, reden kann.

In diesem Jahr, den 15. Juli, schrieb Kayser  
Carl V. aus Spanien an den Magistrat in  
Straßburg: „Es nähme ihn Wunder, daß  
die Stadt dem Reichsschluß von Worms,  
wegen der Achts-Erklärung des Luthers, und  
Verbrennung seiner Schriften nicht nachkäme;  
daß sie zugäbe, daß ihre Geistlichen in ver-  
botener Ehe lebten; daß sie den Bischof hin-  
derten, sein Amt an denselben zu thun. Daß  
sie ein allgemeines Concilium verlangten, wel-  
ches nur ihm und dem Pabst zu bestimmen  
gebühre; er wolle aber, weil er es zum ge-  
meinen Frieden für nützlich erkenne, den Pabst  
dazu zu bereden suchen. Daß sie aber mit  
andern Ständen, auf den 1ten November,  
einen Reichstag nach Speyer anelege, auf  
welchem durch gelehrte Leute ausgemacht wer-  
den sollte, wie es in der Religion, bis zu  
einem Concilium solle gehalten werden — kön-  
ne er nicht billigen. Er seye ein Patron und  
Beschützer der Kirche, und wolle nicht Got-  
tes und des Pabsts Zorn auf sich laden. Hier-  
auf begehrte er, daß sie in der Religion alles

166 Bittschr. der Gemeinde v. Alt St. Peter,  
wieder auf den alten Fuß stellen; und bis zu  
einem allgemeinen Concillium dem Pabst ge-  
horsam seyn sollten.

Die Gemeinde vom alten St. Peter, welche  
damals aus 834 Personen bestand, hatte schon  
zuvor um einen evangelischen Prediger gebe-  
ten, ist aber damals zur Geduld verwiesen  
worden. Jetzt aber gieng ihr die Geduld  
aus. Sie erwählte sich selbst Theobald  
Schwarz zu ihrem Pfarrer, und übergab  
hierauf eine von allen Gliedern der Gemeinde  
unterschiedene Bittschrift, in welcher sie den  
Rath bat: „Die Canoniker dahin zu vermö-  
gen, ihrem Pfarrer und seinem Gehülfen eine  
bequeme Wohnung und eine ehrliche Besoldung  
zu geben. Dieses Begehren, sagte sie, seye  
äußerst gerecht, und sie würde sich auch schlech-  
terdings nicht abweisen lassen; denn die Ge-  
meinde hätte von Alters her das Recht gehabt,  
ihren Pfarrer zu bestellen; und Einkünfte ge-  
nug, ihn zu versorgen; als aber im Jahr  
1398 die Stiftsherren von Rheinau sich bey ihnen  
eingenistet, hätten sie durch einen ungerechten  
Vertrag der Gemeinde dieses Recht, sammt  
den Einkünften, entzogen; hätten an die  
Stelle der Pfarr-Häuser einen Speicher und

wegen Besold. der evangel. Geistl. 1524. 167

den Kreuzgang gebauet; der Gemeinde aber schlechte Männer zu Pfarrern gegeben. Wenn die Stifts-Herren ihrem Begehren ein Genüge leisteten, so wollte die Gemeinde gleichwohl auf ihre übrigen Ansprüche Verzicht thun. „

Dergleichen Forderungen machten auch andere Gemeinen. Indessen da die Stiftsherren lieber nehmen als geben, so zogen sich alle dergleichen Prozesse in die Länge, und wurden erst im Jahr 1529, verglichen.

Um diese Zeit rechnete man eine feine Mark Silber (16 Loth) für 10 rheinische Gulden.

Einem Tagelöhner gab man zehn Pfennige Lohn.

Ein Fürtel Frucht galt 7 Schilling; und ein Ohmen Wein 7 Schilling 11 Pfennige. Ein Pfund Ochsenfleisch galt einen, und einen halben Pfennig. Alle Lebensmittel, Baumaterialien, und bey nahe alle Arbeiten wurden tarirt. Für den Unterricht eines Kindes in der öffentlichen Schule zahlte man, (wie jetzt noch!) des Monats 1 Schilling; das war aber damals eine ansehnliche Bezahlung; denn mit 50 Thalern jährlich konnte man eine Familie mit 5 Kindern reichlich versorgen.



## Begebenheiten des Jahrs 1525.

So ruhig und glücklich die große Religions-Veränderung in Straßburg angefangen hatte, so schwere Stürme standen ihr noch für die Zukunft bevor: Stürme, die ihr, wenn sie nicht Plan der Vorsehung gewesen wären, unfehlbar den gänzlichen Umsturz hätten zuziehen müssen. Aber unsere Väter blieben sich auch immer gleich; weise, wieder und muthvoll handelten sie in jeder Lage.

An dem ersten Tage dieses Jahres erhielt der Magistrat von Straßburg ein scharfes Schreiben vom Pabst, in welchem sich derselbe höchlich beschwerte, daß die Stadt der neuen Keßeren anhienge, und dieselbe öffentlich vertheidigte. Nach einigen väterlichen Ermahnungen, wieder zu der Religion ihrer Väter zurück zu kehren, drohete er endlich mit den schwersten Fluchen, wenn sie halsstarrig auf ihrem Irrthum bestehen würde. Allein der Magistrat nahm gar keine Rücksicht auf dieses Schreiben, legte es beiseit, und fuhr in seinem Eifer, verjährte Mißbräuche abzuschaffen, nach dem Wunsch der Bürger, muthig fort.

Die Stiffts-Herren und Kloster-Geistlichen hingegen suchten durch allerhand Ränke ihre

Reichthümer aus der Stadt zu bringen, denen sie alsdann selbst im Stillen nachzufolgen gedachten. Dieses bewog den Rath, allen Stiftern, Kirchen und Klöstern Pfleger vorzusetzen, welche die Kirchengüter verwalten und verwahren sollten. Als aber diese, ihrer Pflicht gemäß, Untersuchungen anstellten, fand sich, daß an manchen Orten nichts mehr zu verwalten da war.

Die Stifts-Herren vom jungen St. Peter hatten, mit Hülfe eines gewissen Kämmerers, Bonaventura, der bey allen ihren heimlichen Zusammenkünften gegenwärtig war, alle Schätze und Kostbarkeiten auf die Seite geschafft. Bonaventura wollte nun mit den wichtigsten Brieffschaften, den schon ausgetretenen Geistlichen, nachfolgen; allein auf der Straße nach Oberhausbergen wurde er von den Einspännigern der Stadt ertappt, und gefänglich zurücke gebracht. Man nahm ihm die Brieffschaften ab; nöthigte ihn die verborgenen Schätze herben zu schaffen; und nachdem er hinlängliche Bürgschaft geleistet hatte, entließ man ihn des Arrests.

Die Stifts-Herren von St. Thomas waren auch alle ausgetreten, nachdem sie vorher ihre beweglichen Güter hinweg gethan hatten. Aller Nachforschungen ungeachtet, konnte man doch

## 170 Geistliche schwören den Bürgereid.

nicht auf die Spur kommen, wo sie ihre Schätze hingebracht hätten; man wußte aber daß einer von den Stiffts-Herren, Jakob Monhard, eine schöne Köchin zurücke gelassen habe, welche er von Zeit zu Zeit besuchte; man lauerte also auf ihn; und als er den 22. Januar verkleidet in die Stadt kam, nahm man ihn des Nachts sammt seiner Haushälterin gefangen, und brachte sie beyde in sichere Verwahrung. Um wieder in Freyheit zu kommen, entdeckte er nicht nur die verborgenen Reichthümer, sondern auch alle geheimen Anschläge der ausgetretenen Geistlichen; und so wurde er auf Bürgschaft des Arrests entlassen.

Darauf erfolgte ein neuer geschärfter Befehl, daß alle noch anwesenden Geistlichen der Stadt Bürger werden, und schwören sollten: Der Stadt treu und hold zu seyn; ihren Schaden abzumenden, und ihren Nutzen fördern zu helfen; welches denn auch von den mehrsten geschahe; wer nicht Bürger werden wollte, mußte die Stadt räumen. Auch wurde in allen Pfarrkirchen die Messe abgeschafft, und nur in den vier Stiftern, jeden Tag eine Messe zu lesen, erlaubt. Die überflüssigen Feiertage wurden ebenfalls aufgehoben; das Fleischessen in der

Fasten gestattet; den Klosterleuten erlaubt aus den Klöstern zu gehen, sich bürgerlich zu kleiden, und sich zu verheyrathen. Diese Freyheit machten sich viele zu Nuß. Einige bekamen einen lebenslänglichen Gehalt; andere von den Geistlichen, lernten Handwerker; Mönche nahmen Weiber, und Nonnen traten in den Stand der heiligen Ehe.

Im Anfang des Februars kam eine Gesandtschaft des Königs von Frankreich nach Straßburg, und lud die Stadt zu einem Bündnis wider den Kaiser ein; allein der Magistrat entschuldigte sich, daß er in einer so wichtigen Sache keine Entschliessung fassen könnte, ehe die Repräsentanten der Bürgerschaft, die 300 Schöffen, darüber berathschlagt und erkannt hätten. Er dankte dem König der hohen Ehre, und versprach den Entschluß der Bürgerschaft den Gesandten, die sich nicht aufhalten wollten, nachzuschicken. Als aber darauf, den 24. Februar, der König von Frankreich in der Schlacht bey Pavia gefangen wurde, blieb die Sache ganz vergessen.

Im Monat März schickten die Klosterfrauen von St. Clara auf dem Wördt, wo heut zu Tage der Zimmer- und Maurerhof ist, eine

## 172 Nonnen verlassen ihr Kloster.

Wittschrift an den Magistrat, in welcher sie ihrem Entschluß das Klosterleben zu verlassen, bekannt machten; ihre Kirche und Kloster dem Magistrat übergaben, und denselben ersuchten, für ihre ehrliche Verheyrathung besorgt zu seyn. Ersteres gefiel gemeiner Stadt ganz wohl, da dieses Kloster ohnehin, seiner Lage und Stärke halben, der Stadt bey einer Belagerung sehr gefährlich werden konnte; aber für ihre Verheyrathung zu sorgen, glaubte der Magistrat keinen Beruf zu haben. Sie wurden also in das Kloster, gleiches Namens, auf dem Roßmarkt, wo jetzt das Zeughaus ist, verlegt; ihre Kirche mit dem Kloster abgebrochen, und der Platz zu den Bevestigungen der Stadt gezogen. Bey Wegräumung des Schuttes fand man einige Töpfe voll Engels-Pfenninge, deren innerer Gehalt jede Mark 14 Loth, 6 Gran an feinem Silber enthielt.

Unterdessen hatten die ausgetretenen Canonic eine Zusammenkunft in Molsheim gehalten, und drey ihrer Mitglieder an das Reichs-Gericht in Eßlingen geschickt, die Stadt daselbst zu verklagen. Letztere erhielt hierauf ein scharfes Schreiben von dem Reichsrath, welches aber die Stadt so gründlich beangs-

wortete, daß die Sache keine weitere Folgen hatte \*).

Acht Tage vor dem Palmsonntage wurde allen katholischen Geistlichen auf die Kanzlen zu kommen geboten; daselbst wurde ihnen das, auf den Palmtag gewöhnliche Palmschießen, Eselreiten, Fußwaschen, Chrisam beschwören, den hölzernen Herr Gott ins Grab legen, die Weiber heimlich Beicht zu hören, oder heimliche Messe zu lesen, ernstlich und bey hoher Strafe verboten; auch die Prozession am St. Markus-Tage von welcher man glaubte, daß, wer derselben beywohne, vor einem jähen Tode gesichert seye, wurde abgeschafft.

### Der Bauern-Krieg im Elsaß.

Die Ordnung der Zeit leitet mich jetzt auf eine Geschichte, vor welcher die Menschheit zurückbebt, und worüber der Menschenfreund mitleidige Thränen fließen läßt, die aber wegen ihrem lehrreichen Inhalt gleichwohl verdient umständlich erzählt zu werden.

---

\*) Diese Antwort des Magistrats ist beyhm Sleidan im vierten Buch, Seite 100. nachzulesen. Ich bedaure es ungemein, daß ich solche Aktenstücke meinen Lesern nicht mittheilen darf, weil ich allzu weitläufig werden müßte.

Meine Leser kennen die Bedrückungen, welche das arme Landvolk von dem schwelgerischen Adel und der wollüstigen Geistlichkeit erdulden mußte; sie wissen es, daß die arme Bauerschaft im Elsaß schon zweymal Versuche gemacht hatte, ihr Joch mit Gewalt abzuschütteln \*); da aber ihr Anschlag jedesmal verrathen, und es folglich ihren Unterdrückern leicht war, den Aufruhr zu stillen, so nahmen letztere daher Anlaß, das schon unterdrückte Volk ganz zu unterjochen. Dadurch wurde aber das Uebel nur ärger gemacht, und der schon lange glimmende Funken des Aufruhrs brach endlich in diesem Jahr in volle Flammen aus.

Schon im Herbst des vorigen Jahrs hatten sich die Einwohner der Grafschaft Lupfen gegen ihren kleinen Tyrannen empört: aber bald darauf bemächtigte sich der Geist des Aufruhrs, in einer fast unglaublich kurzen Zeit, des Landvolks in allen Provinzen des teutschen Reichs. Man hörte von nichts als von Empörungen, von Raub, Mord und Brand; wenigstens viermal hundert tausend Bauern standen unter den Waffen; zerstörten eine Menge adelicher Schlösser, Kirchen und Klöster, und übten an ihren bisherigen

---

\*) Siehe Seite 107 und 126.

Herrschaften die unmenschlichsten Grausamkeiten aus.

Im Elsaß waren Ittel Jörg, Schultheiß in Rosheim und zwey Bürger von Molsheim die Herolde des Aufruhrs. Sie machten sich einen Anhang, warfen sich zu Häuptern auf, und schickten über hundert Boten in alle Dorfschaften mit dem Befehl: „Daß jedes Dorf seine  
„Mannschaft aufbieten, und von 20 bis 60  
„Jahren den vierten Mann stellen sollte; diese  
„sollten sich in der Osterwoche bey Molsheim  
„versammeln, und eine Armee von 50,000  
„Mann bilden, welche der Tyranney des Adels  
„und der Geistlichkeit ein Ende machen sollte.  
„Welches Dorf seine Leute nicht schicken würde,  
„sollte geplündert und verbrannt werden.“ Nach diesem Aufgebot entstand eine große Bewegung unter dem Landvolk; alles drängte sich herzu; in der Osterwoche waren schon 15,000 beisammen. Ein Gartner von Straßburg, Klemens Seich war ihr Prediger zu Rosheim.

So wenig die Reformation Lutheri an diesem Aufstand Schuld hatte, indem ja schon lange vor dieser Zeit dergleichen Verschwörungen des Landvolks Statt fanden, welche, wenn sie zum Ausbruch gekommen wären, eben so greuliche



## 176 Klemens Seich ihr Prediger.

Verwüstungen angerichtet haben würden ; so wurde ihr gleichwohl dieser Vorwurf nicht selten gemacht , und zwar mit desto größerer Wahrscheinlichkeit , als diese Rebellen sich immer auf eine übel verstandene , und dem Geist des Evangeliums gerade entgegen laufende Erklärung der Christlichen Freiheit beriefen. Nikolaus Ziegler , Freiherr von Barr , versprach seinen Unterthanen , wenn sie von der neuen Lehre abstehen wollten , so wollte er ihnen etwas von ihren Zinsen und Gülten nachlassen ; allein diese trauten ihm nicht , und berufen den neuen Prediger , Klemens Seich , der hielt ihnen über die Worte : „ Alle Pflanzen , die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat , werden ausgeredet , „ — eine erwünschte Rede. Nach seiner Erklärung waren diese Pflanzen keine andere , als die geist- und weltlichen Herrschaften. Auch ein Schneider von Molsheim , ein getaufter Jude , predigte ihnen in dem nemlichen Geiste. Letzterer wurde auf Anstiften des Abts von Altdorf bey Dorlisheim gefangen gesetzt ; dieses gab den Bauern Gelegenheit , das reiche Kloster Altdorf zuerst ihre Rache empfinden zu lassen. Das Hauptquartier der Bauern zog sich alsbald dahin , und nun gieng es an ein Freß-  
Eauffen

Sauffen und Banquetieren, alldieweil andere Hauffen in den adelichen Schlössern und andern reichen Klöstern sich gute Tage verschafften.

Die Obersten der Bauern beriefen indessen den D. Capito, Bucer und M. Zellen nach Altdorf; als diese ankamen, stellte man sie auf die eine, und die gefangenen Geistlichen auf die andere Seite; nun sollten sie mit einander disputiren, und die Bauern wollten dann richterlich entscheiden, wer Recht hätte. Allein Bucer zeigte ihnen, daß der Abt und die Geistlichen nicht schuldig wären, ihnen von ihrem Glauben, Rechenschaft abzulegen, und daß ihre ganze Aufführung allen göttlichen und menschlichen Rechten zuwider wäre; er ermahnte sie zur Ruhe und Ordnung, und bat, daß man ihn und seine Kollegen heute noch unter sicherem Geleit nach Straßburg bringen wolle. Letzteres geschah sogleich, aber das Kloster wurde rein ausgeplündert.

Unter diesem Lärmen kamen über 2000 Weiber und Kinder nach Straßburg; diese legte man in das Barfüßer-Kloster, und versorgte die Armen, bis zu Ausgang des Kriegs. Auch war die Geistlichkeit und der Adel außerordentlich bemüht, ihre Güter und Schätze hieher in

Iter Band. M

## 478 Der Mag. v. Straßb. besorgt Unruhen.

Sicherheit zu bringen; alle Gewölber waren angefüllt, alle Gassen standen voll Vieh und Geräthschaften, oft mußte ein Wagen einen halben Tag unter dem Thore stehen, ehe er weiter kommen konnte. Es war ein solches Ketten- und Fliehen nach Straßburg, davon man sich keinen Begriff machen kann.

Indessen war es dem Magistrat auch nicht ganz wohl bey der Sache. Man hatte bey dem Auslauf im vorigen Jahr genug erfahren, wie viel Ausgelassenheit und zügelloses Wesen bey dem gemeinen Volk anzutreffen seye, und wie leicht in obwaltenden Umständen, und durch die viele tausend Fremde ein gefährlicher Aufstand in der Stadt angezettelt werden könnte. Aber auch in dieser mißlichen Lage betrug sich unser Magistrat sehr weislich, und nahm solche Maaßregeln, durch welche die öffentliche Ruhe vollkommen gesichert werden konnte. Nicht nur wurden alle Mauern und Thürne mit Geschütz und bewaffneten Leuten besetzt; sondern auch noch zwey Fahnen Kriegsvolk aufgerichtet; auch alle Knechte und Handwerks-Gesellen, von denen das meiste zu besorgen war, in Beschlag genommen, dergestalt, daß sie zwar bey ihren Meistern fort arbeiten, aber sobald man es nöthig

stände, Kriegsdienste thun sollten; und dafür gab man jedem die Woche zweien Schillinge. Damit aber der Rath und die 300 Schöffen, welche jetzt immer mit einander berathschlagten; auch die wahre Gesinnung der Bürgerschaft erfahren möchten, so wurden alle Bürger auf ihren Zünften zusammen berufen. Hier las man ihnen ein Bedenken \*) vor, des Inhalts:

„ Daß das Betragen der Bauern dem Evan-  
„ gelium und der gesunden Vernunft zuwider  
„ wäre — daß sie sich selbst schadeten, indem  
„ sie den reichen Vorrath der Edelleute und Geist-  
„ lichen verpraßten oder verderbten, und bald  
„ selbst Mangel leiden würden — daß zu besor-  
„ gen wäre, daß wenn auf dem Lande alles  
„ aufgezehrt seyn würde, sie sich der Stadt  
„ nähern, und entweder eingelassen zu werden  
„ verlangen, oder begehren würden, daß man  
„ ihnen die Güter der Geistlichen ausliefern  
„ sollte. Nun wären aber letztere erst neuerlich  
„ gezwungen worden der Stadt-Bürger zu wer-  
„ den, man seye ihnen folglich Schutz und Sicher-  
„ heit schuldig — der Magistrat wäre entschloß-  
„ sen, die Ehre und den Nutzen der Stadt zu

---

\*) Wenker, geschriebene Chronik zweyter Band,  
Seite 37.

„handhaben, wünsche aber eines jeden, auch des geringsten Bürgers Meinung darüber zu vernehmen.“ Dieses Benehmen des Magistrats that gute Wirkung. Die Bürgerschaft erklärte sich nach Wunsch; und diese glückliche Eintracht setzte die Obrigkeit in den Stand, der Nachbarschaft durch ihre Vermittelung vieles zu nützen.

Im Breisgau und in des Marggrafen Land hatten sich die Bauern in den Osterfeiertagen auch in Bewegung gesetzt. Schon hatten sie Oberkirch eingenommen und die reichsten Klöster geplündert, als der größte Hauffen, 15,000 Mann stark, nach Lahr kam, um über den Rhein herüber, zu denen nach Altdorf zu marschieren. Straßburg, das in der Mitte lag, suchte diese Vereinigung zu verhindern, und schickte Gesandte nach Lahr, mit den Bauern in gütliche Unterhandlung zu treten. Die Abgeordneten des Marggrafen kamen auch dazu; und nun gelang es ihnen, mit den Bauern einen gütlichen Vergleich zu treffen, und siehe, die 15,000 Mann giengen ruhig nach Hause.

In Cappel waren zween andere Abgesandten von Straßburg ebenfalls so glücklich, einen Hauffen rebellischer Bauern zu besänftigen.

Hingegen bey denen in Altdorf war gar nichts auszurichten. Viermal mußten sich die Abgeordneten der Stadt anmelden lassen, ehe sie vor die, am Tische sitzende Bauern vorgelassen wurden, und stehend mußten sie ihr Anbringen vortragen. Als diese sie zum Frieden und zur Ordnung ermahnten, und ihnen die nemlichen Vergleichs-Vorschläge vorhielten, bekamen sie zur Antwort: Sie wüßten besser was sie zu thun hätten, als die von Straßburg. Sie wollten einmal ihrer Beschwerden loß seyn; und wenn sie mit ihren Tyrannen fertig wären, so wollten sie sich mit denen von Straßburg schon wissen zu finden.

Endlich erfuhren die Bauern, daß der Herzog Anton von Lothringen sich zum Krieg gegen sie rüste. Nachdem sie hierüber berathschlagen hatten, wurde beschlossen: daß 20,000 Mann nach Zabern ziehen, und daselbst die Pässe besetzen sollten; die andern Hauffen hingegen sollten das Land hinab streifen. Von der Stadt Straßburg verlangten sie Pulver und Geschuß, welches ihnen aber abgeschlagen wurde. In Zabern wollte man sie anfangs nicht einlassen; aber ein Bürger, Bix von Zabern, der eben die Wache hatte, öffnete ihnen das Thor das er

182 Anton v. Lothring. schlägt die Bauern,  
bewahren sollte, und nun drangen sie mit Gewalt hinein; plünderten, frassen und sofften wie in Altdorf, bis der Herzog den 17. May mit einer wohl gerüsteten Armee vor Zabern ankam. Die Bauern, welche sich ausserhalb der Städte postirt hatten, flohen nun alle in die Stadt, welche von des Herzogs Völkern eingeschlossen wurde. Vier tausend Bauern aus der Landvogten Hagenau hatten sich indessen bey Ingweiler zusammen gezogen, welche denen in Zabern zu Hülfe kommen wollten, aber der Herzog schickte 2000 Reiter gegen sie aus. Die Bauern zogen in das Dorf Lupstein; aber die Reiter umringten dasselbe; steckten es in Brand, und schlugen die Bauern, welche dem Feuer entfliehen wollten, darnieder, daß ihrer kaum 20 mit dem Leben davon kamen.

Unterdessen handelte der Herzog mit denen in Zabern betrüglich. Er schickte dem Obersten der Bauern, Asmus Gerber von Molsheim ansehnliche Geschenke, und versprach einen Ehrevollen Frieden, wenn sie ihre Waffen niederlegen, und mit weißen Stäben in den Händen nach Hause ziehen wollten. Unter dieser Bedingung wurde der Friede wirklich geschlossen, als eben zween Gesandte von Straßburg ankamen,

und den Herzog baten, daß er der armen Leute schonen möchte, damit das Land nicht seiner nützlichsten Bewohner beraubt würde; man gab ihnen aber zur Antwort: es seye keine Gnade mehr nöthig, der Friede sey bereits unterschrieben, und werde heilig gehalten werden. Als aber die Bauern ihre Wehre niedergelegt, und mit ihren Stäben ganz beruhigt aus der Stadt zogen, überfielen sie die Lothringischen Völker, welche auf beyden Seiten in Schlachtordnung standen, plötzlich; stachen und hieben in die bestürzten Bauern, daß in zwei Stunden achtzehn tausend auf dem Platz blieben; zwey tausend wurden noch in der Stadt ermordet; die beeden Obersten, Asmus Gerber und Peter von Molsheim, mit vielen Pfaffen und andern Gefangenen wurden an Bäume gehängt; viel unschuldige Bürger von Zabern, auch Weiber und Kinder umgebracht; die Stadt und des Bischofs Schloß rein ausgeplündert, und schöne Frauen und Jungfrauen mit fort geschleppt.

So verließ dieser Wüterich das unglückliche Zabern, und zog mit 3000 Wagen voll geraubten Guts am Gebirge hinauf; brandschakte und plünderte allenthalben des Bischofs Land, dem er doch zu Hülfe gekommen zu seyn, vorgab.



## 184 plündert des Bischofs Land.

Bei Dambach wollte er durch das Weilerthal wieder nach Lothringen ziehen, allein 16,000 Bauern hatten den Paß besetzt. Hier kam es also zur Schlacht; die Bauern stritten männlich, konnten aber den lothringischen Reitern nicht widerstehen; verloren also die Schlacht, in welcher 6000 Bauern und 900 Lothringer todt blieben, welche in dem Feld bei Dambach, wo die Kapelle steht, begraben wurden.

So endete sich dieser aufrührerische Krieg, durch welchen in einer Zeit von zwey Monaten, nur im Elsaß, wenigstens 36,000 Menschen das Leben verloren; viele tausend zu Wittwen und Waisen gemacht, und das ganze Land ausgeplündert, verbrannt und verwüstet wurde. Bischof Wilhelmen, der nun wieder nach Zabern kam, gieng das Elend tief zu Herzen. Er stellte aber keine weitere Untersuchungen an, und strafte keinen von den aufrührerischen Bauern; doch wurde jedem Landmann, wegen dem angerichteten Schaden, 6 Gulden auferlegt, welche in einem Jahr bezahlt werden sollten. Das folgende Jahr gab es eine sehr reiche Erndte; die Bauern, welche kein Geld hatten, wollten für diese 6 fl. zwanzig Fürtel Waisen geben, man nahm es aber nicht an. So groß war der Ueberfluß an

Getraide auf der einen , und der Mangel an Geld auf der andern Seite. Aber die Oestreichische Regierung zu Ensisheim ließ auf Befehl des Königs Ferdinand , viele hundert Bauern hinrichten ; andere wurden um Geld gestraft , und mußten die verstorben Schloßer und Klöster durch starkes Frohnen wieder aufbauen helfen. Jttel Jörg von Rosheim , welcher eigentlich der erste Aufwiegler unter den Bauern gewesen , und bey Zabern entronnen war , wurde mit noch drey andern den 23. Juni zu Straßburg hingerichtet.

## Fortsetzung der Religions-Begebenheiten in den Jahren 1526, bis 1529.

Es ist fast unbegreiflich , daß die römische Geistlichkeit , welche durch ihr lasterhaftes Leben die übrige Menschheit schon lange gegen sich empört hatte , — durch die Reformation Lutheri so erschrocklich gebrandtmarkt — und durch den Aufruhr der Bauern aufs höchste geängstigt und angegriffen ward , — daß sie , sage ich , ihren Lastern nicht , wenigstens zum Schein , und um ihres eigenen Nutzens willen , entsagte. Nein , aller Welt zu Troß fuhren sie in ihrer schändlichen Lebensart ohne Scheu öffentlich fort. Wenn hie oder da einer aus ihrem Mittel sich eines

## 186 Ein frommer Domherr verfolgt.

stillen gottseligen Wandels befließigte, und sie ihrer Gottlosigkeit halber zur Rede setzte, so wurde er, zur Ehre der Protestanten, gleich vor einem Reher gehalten, und aufs grimmigste verfolgt.

Diese Gesinnung äusserten sie in diesem Jahr gegen den Dom-Dechant vom hohen Stift, Sigmund, Graf von Hohlach, (vermuthlich von Hohenlohe). Dieser Herr, der für sich selbst ein frommes Leben führte, unterstund sich das ärgerliche Wesen der andern Stiftsherren öffentlich zu strafen. Aber anstatt sich zu bessern oder sich zu verantworten, beschuldigten sie ihn der Ketzerey, und wollten ihn aus dem Kapitel verstoßen. Er vertheidigte sich, und der Streit wurde immer heftiger. Bischof Wilhelm II, der selbst ein guter, verständiger Herr war, und mit den unartigen Geistlichen seine große Noth hatte, entschuldigte ihn aufs beste; willigte nicht in seine Verstossung, und redete den Halsstarrigen, die sich an den Pabst wenden wollten, gütlich zu, bis endlich die Sache verglichen wurde; er befahl auch dem Kapitel, daß sie Bucern und den andern evangelischen Predigern ihre Besoldungen ordentlich reichen sollten; damit nicht die Stadt Ursache suche dieselbe mit Gewalt zu nehmen.

## Die Kinderlehre angefangen 1526. 187

Er schrieb auch einen sehr bescheidenen Brief an den Magistrat, in welchem er bat, daß sich derselbe ja nicht sollte bewegen lassen, die heil. Messe ganz abzuschaffen, wie es manche Bürger und ihre Prediger begehrt. Der Magistrat antwortete dem Bischof in eben dem Tone: „Wenn der Bischof glaube, daß in dem, was  
„bisher in der Religion vorgenommen worden,  
„geirret worden seye, so möchte sie der Bischof,  
„wegen seinem tragenden Amte, aus Gottes  
„Wort eines Bessern belehren; zu dem Ende  
„sollte er einen Tag bestimmen, an welchem  
„der Stadt Prediger ihre Lehre öffentlich ver-  
„theidigen könnten.“

Indessen fuhr der Rath immer fort, mancherley gute Einrichtungen zu treffen; insonderheit ließ sich derselbe den Unterricht des jungen Volkes sehr angelegen seyn. Zu diesem Ende wurde bey jeder Kirche eine gute Schule, und am Sonntage die Kinderlehre angerichtet; das Begraben der Todten in der Stadt ohne Unterschied verboten, und die Begräbnis - Plätze zu St. Gallen, St. Helenen und St. Urban, ausserhalb der Stadt, eröffnet; die kostbaren Altäre in den Kirchen, und die Bilder der Heiligen wurden hinweg gethan, und die Lichter im Chor ausgelöscht.

## 188 Streit wegen dem heil. Abendmahl.

Während der Zeit daß diese Religions - Veränderungen in Straßburg vorgiengen, geriethen die Sächsischen und Schweizerischen Gottesgelehrten wegen der Lehre vom heiligen Abendmahl in einen heftigen Streit, an welchem die Straßburgischen Prediger großen Antheil nahmen, und aus welchem hernach die leidige Spaltung erfolgte, welche noch jetzt beyde Kirchen von einander trennet. Als Doctor Carlstadt, der eigentliche Stifter dieser Unruhen, aus Wittenberg vertrieben wurde, hielt er sich im Jahr 1524 einige Zeit in Straßburg auf; gab einige Schriften über seine Meynung vom Nachtmahl im Druck heraus, und fand an Otto Brausfels einen Mann, der völlig mit ihm übereinstimmte. Bucer hingegen und die übrigen Prediger waren damals noch gegen ihn, und bewirkten bey dem Magistrat ein Verbot, daß Carlstadts Schriften nicht öffentlich verkauft werden durften. Damals schrieb auch Lutherus einen sehr merkwürdigen Brief an die Straßburgischen Christen, in welchem er unter anderm sagte: „Bilderstürmen, Sacramente  
„läugnen, Taufe - Strafen macht ja keine Chri-  
„sten nimmermehr. Darum ist dieß mein  
„treuer Rath und Warnung, daß ihr auf der

## **Estraßb. nimmt Zwinglius Lehre an. 189**

„ einzigen Frage beharret : was doch einen zum  
„ Christen macht ? laßt bey Leibe keine andere  
„ Frage noch Kunst dieser gleich seyn. Bringt  
„ jemand etwas Neues auf , so fraget gleich :  
„ Lieber , macht dasselbe auch einen Christen  
„ oder nicht ? wo nicht , so laßt es ja nicht das  
„ Hauptstück seyn , noch den Sinn mit allem  
„ Ernst darauf fallen. „ .

.. Nichts desto weniger nahmen Bucer , Capito , Hedio und endlich alle Estraßburgischen Prediger den Lehrsaß an , daß der Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahl nicht gegenwärtig , sondern blos geistlicher Weise im Glauben genossen werde ; auch die Obrigkeit und die Bürgerschaft stimmte diesem neuen Lehrbegriff bey , und hiemit trat Estraßburg ganz auf die Seite der Schwelgerischen Gottesgelehrten , von welchen Ulrich Zwinglius , Prediger in Zürich , ein gelehrter , frommer und eifriger Mann , der fürnehmste war. Es ist bekannt genug , mit welcher Hitze dieser Abendmahlsstreit zu beyden Seiten geführt wurde ; auch die Estraßburgischen Gelehrten mischten sich in diese so äußerst schädliche Fehde. Bey einer großen Disputation zu Bern , im Jahr 1527 , vertheidigten Bucer und Capito die Lehre des

Zwinglius vom Nachtmahl mit dem größten Eifer. Luther und Bucer kamen hernach in ihren Schriften auch heftig an einander. Bey diesem unseligen Abendmahlsstreit handelte wohl niemand weiser, als Johannes Bader, ein Prediger in Landau. Dieser that den Vorschlag: daß man über die leibliche oder geistliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl nicht streiten, sondern auf den Nutzen des Sakraments sehen solle. Heil dir, würdiger Mann! du fandest zwar kein Gehör, — beyde Partheyen waren zu erhitzt, um deiner klugen Mäßigung Gehör zu geben; aber du riethest zum Frieden — und zeigtest den rechten Standpunkt, aus welchem alle theologische Streitigkeiten betrachtet werden müssen.

Die schwärmerische Sekte der himmlischen Propheten, von welcher Thomas Münzer das Haupt gewesen war, breitete sich unter dem Namen der Wiedertäufer, wie an andern Orten, also auch besonders im Elsaß aus. Da diese fanatischen Leute in dem Bauern-Kriege vieles Unheil angerichtet, und manche von ihren Lehrsätzen für die öffentliche Ruhe sehr gefährlich waren, indem sie alle obrigkeitliche Gewalt als gottlos und sündlich erklärten, und

Daher schlechterdings abgeschafft wissen wollten; die Vielweiberey für erlaubt, und die Gemeinschaft der Güter für nothwendig hielten; so wurden sie fast allenthalben grausam verfolgt. Zu Ensisheim ließ König Ferdinand über 600 derselben hinrichten. In Straßburg tödtete man sie wohl nicht, aber man verwies ihnen die Stadt bey Todesstrafe. Indessen traf die schon oft gemachte Bemerkung, daß eine gedrückte und verfolgte Religionsparthey hi eben dem Grade gestärkt und vermehrt werde, indem man sie durch Verfolgung zu schwächen sucht, auch bey den Wiedertäufern richtig ein; jemehr man sie drückte, jemehr Anhänger gewannen sie; besonders auf den Dörfern. Während den Verfolgungen hielten sie nächtliche Zusammenkünfte; als aber die Obrigkeiten, des Würgens müde, ihnen ein wenig Luft ließen, kamen sie in den Wäldern zusammen. In dem Esbolsheimer Wald versammelte sich gewöhnlich ein großes Volk aus allen umliegenden Dörfern; sie ermahnten sich unter einander, genossen das Mahl der Liebe unter beyden Gestalten; am Ende wurde die Zeit der nächsten Zusammenkunft öffentlich bekannt gemacht, und viele Straßburgische Bürger



wohnten ihren gottesdienstlichen Versammlungen bey, ohne gestraft zu werden. Nach und nach hat diese Parthey sich immer mehr und mehr gereinigt, und ihre fanatischen Grundsätze abgelegt; so, daß man von unsern heutigen Wiedertäufern mit Wahrheit sagen kann, daß sie gute, arbeitsame, ruhige und dem Staat nützliche Leute seyen.

### Verhandlungen wegen gänzlicher Abschaffung der Messe 1528.

Die Messe, welche in der katholischen Kirche noch auf den heutigen Tag für die heiligste aller gottesdienstlichen Handlungen, ja für die Seele aller äussern Religions-Übungen gehalten wird, in welcher der fromme, einfältige Christ Trost seiner Seelen findet, war unsern Vätern zur Zeit der Reformation im höchsten Grade anstößig; nach ihrer Ueberzeugung war dieselbe nichts geringers als eine Abgötterensünde; und obwohl die Messe in den Pfarrkirchen schon lange abgeschafft war, und nur noch in den vier Stiftern gehalten werden durfte, so wollten sie doch dieselbe auch da nicht mehr leiden, und drangen auf ihre gänzliche Abschaffung. Schon mehrmalen hatten verschiedene Bürger dieser Ursache wegen, Bittschriften an den Magistrat gelangen

gelangen lassen; weil aber derselbe die Sache für sehr bedenklich ansah, und sich vor den Folgen fürchtete, so entstand ein großes Misvergnügen zwischen dem Rath und der Bürgerschaft; man hörte nichts als ungestümme Reden und Drohungen auf allen Seiten; und wie es scheint, so waren die Evangelischen Prediger zum Theil selbst an diesen Unruhen schuld, und zwar aus folgender Ursache:

Nach der Disputation zu Bern hatte der dasige Magistrat die Messe in seinem ganzen Gebiet abgeschafft; als nun Bucer und Capito von da wieder nach Straßburg zurücke kamen, suchten sie die Sache dahin zu leiten, daß sie auch hier abgeschafft würde. Zu dem Ende predigten sie; und ihre Collegien, scharf gegen die Messe; (das alte Manuscript sagt: ihre Predigten, der Meß halben, wären gar zu rath) dabey behaupteten sie, daß es ganz in der Obrigkeit Gewalt stünde dieselbe abzuschaffen, und sie müsse es thun, wenn sie eine Christliche Obrigkeit heißen wolle. Durch dergleichen Predigten wurde nun die Bürgerschaft schwierig gemacht, und gegen den Magistrat mit Vorurtheilen eingenommen.

Der Bischof, der von allem wohl unterrichtet

II. Band.

N

war, schickte abermal eine Gesandtschaft mit einem Schreiben an den Magistrat, in welchem er wegen Veybehaltung der Messe in den vier Stiftern Vorstellungen machte. Diesem Schreiben fügte er noch ein anderes bey, welches an die Constoffler, (Edelleute, die im Regiment waren) welche vom Bisthum Lehngüter besaßen, gerichtet war; diese erinnerte er an ihren Eid, mit dem sie ihm und dem hohen Stifte verbunden wären; und ermahnte sie, alles anzuwenden, daß den vier Stiftern die Freyheit, Messe zu lesen, erhalten würde. Nachdem nun der Magistrat alle Umstände in einer besondern Session wohl erwogen, ist darauf folgender Schluß abgefaßt worden: „Die Messe könne  
„und dürfe mit Gewalt nicht abgeschafft wer-  
„den, man wolle aber bey dem Kayser, den  
„Ständen des Reichs und dem Bischof daran  
„arbeiten, daß die Mißbräuche bey der Messe,  
„und was dem Worte Gottes zuwider wäre,  
„abgeschafft, hingegen gute Ordnung mit Ge-  
„sang und andern Gott gefälligen Diensten  
„angerichtet würde; auch sollte mit den Stif-  
„tern deswegen gehandelt werden, daß sie die-  
„selben annehmen und üben. Zugleich wurde  
„erkannt: den Predigern zu befehlen, daß sie

„ sich der anzüglichen Reden gegen die Obrigkeit, wegen Abstellung der Messe, enthalten, „ und dagegen ihre Predigten dahin richten „ sollten, daß sie zu der Ehre Gottes, zur „ Erhaltung gebührenden Gehorsams und Einnigkeit dienstlich seyen. „ Dieses alles geschah noch in dem Jahr 1527. Von dieser Zeit an, bis auf den 20. Februar 1529 dauerte dieser Streit unaufhörlich fort, und wurde immer hitziger. Während vierzehn Monaten war nicht eine einzige Raths-Session, in welcher nicht auch von Abschaffung der Messe gehandelt worden wäre. Sollte ich alle diese Verhandlungen und Berathschlagungen, Vorfälle, Klagen, Gründe und Gegengründe, Verordnungen und Schlüsse nach einander her erzählen, so würde ich ohne Noth allzu weitläufig werden. Es wird also genug seyn, wenn ich von dem Ausgang dieses Streits noch etwas melde. Nachdem vorher eine Deputation des Kirchen-Konvents, und bald darauf eine andere von den 20 Zünftern im Namen der Bürgerschaft vor Rath erschienen war, und um endliche Abschaffung der Messe dringend angehalten hatte, so versammelte der Magistrat, Montags den 20. Februar 1529, Morgens um 8 Uhr die 300 Schöffen, und

## 196 Schöffenschluß der Messe halben.

legte ihnen die Sache zur Entscheidung vor. Alle dahin einschlagenden Schriften, Briefe und Bedenken \*) wurden ihnen vorgelesen, und darauf eine völlig freye Umfrage gehalten. Vier und neunzig Stimmen verlangten: daß man stille stehen und die Messe bleiben lassen sollte, bis zu Ende des bevorstehenden Reichstags. Hingegen erkannten ein hundert vier und achtzig Personen, daß man die Messe so lange abstellen solle, bis bewiesen wäre, daß sie ein Gott gefälliges Werk seye; und eine Stimme begehrte: daß man weder jetzt noch künftig die Messe ganz abschaffen solle. Durch die große Mehrheit der Stimmen wurde also die gänzliche Abschaffung der Messe beschlossen. Leser! wozu hättest du deine Stimme gegeben? Ich hätte der letzten Meynung des Einzigen beige- pflichtet! Warum? soll ich meinem Bruder den Trost seiner Seelen rauben? kann ich sein Gewissen zwingen? Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, so thut ihr ihnen auch!

---

\*) Bedenken sind Aufsätze, in welchen alles, was für und wider eine Sache gesagt werden kann, gleichsam neben einander gestellt, und gegen einander abgewogen wird.

## **Gänzliche Abschaffung der Messe 1529. 197**

Nun war also dieser Prozeß unwiderruflich entschieden. Der Magistrat berichtete diesen **Schluß** des großen Raths an das **Reichs-Regiment**, welches kurz vorher auch an die Stadt geschrieben, und die **Benbehaltung** der Messe empfohlen hatte. Auch wurde eine **Gesandtschaft** an den **Bischof**, und eine andere an die vier **Stifter** abgefertiget. Letztere stattete am folgenden Montag dem Magistrat Bericht ab, was sie an jedem Ort ausgerichtet: Das hohe Stift beschwerte sich sehr, und verlangte 8 Tage Bedenkzeit, welche ihm aber nicht zugestanden wurde. Darauf erklärten die anwesenden Domherren: daß sie wider eines Raths Erkenntnis nicht handeln könnten; es stehe aber auch nicht bey ihnen den **Gesang** zu ändern, sondern bey dem **Bischof** und dem **Kapitel**. Die andern drey **Stifter** sind wegen **Abstellung** der Messe zufrieden gewesen, nachdem man ihnen erklärt hatte, daß es ihnen an ihren **Zinsen** und **Gefällen** keinen **Nachtheil** bringen sollte. **St. Thomas** und **Alt St. Peter** hat sogar versprochen, daß sie zu **Anrichtung** einer neuen **Kirchenübung** **Deputirte** ernennen wollten; **Jung St. Peter** erklärte, weil sie kein **Kapitel** hätten, so könnten sie wegen der neuen **Einrichtung**

498 Straßb. aus dem Reichsreg. verstoßen.  
des Kirchen-Gesangs nichts beschließen. Der  
Bischof gab zur Antwort: Es seye ihm leid,  
daß man seinen väterlichen Ermahnungen kein  
Gehör gegeben; er werde nun auch thun was  
sein Amt erheische. Das Reichs-Regiment  
hingegen, welches seit kurzem nach Speyer  
verlegt worden war, tobte entseßlich; Daniel  
Miegen, der im Namen der Stadt Straßburg  
Beisitzer und Mitrichter bey diesem höchsten  
Reichsgerichte war, wurde, wegen Abstellung  
der Messe, sogleich daraus verstoßen. Jakob  
Sturm, der eben als Gesandter der Stadt  
auf dem Reichstag, der in diesem Jahr zu  
Speyer gehalten wurde, zugegen war, sagte:  
„Wenn die Stadt Straßburg, wider des  
„Reichs Grundgesetze, so behandelt und entseßt  
„würde, so dürfte man auch künftig keine gemeine  
„Reichssteuer mehr von ihr erwarten.“ Einige  
Fürsten versetzten darauf: „woher dann die Straß-  
„burger Schutz und Schirm bekommen wollten,  
„wenn sie nichts mehr an das Reich bezahlten?“  
„Denen antwortete Jakob Sturm \*): „Der

---

\*) Diese Antwort unsers Sturms erzählt Jakob  
Trausch in seiner geschriebenen Chronik, bey  
dem Jahr 1529, am 121ten Blatt, hingegen  
Sleidan weiß nichts davon.

„ König von Frankreich begehrt schon lange ein  
 „ Bündnis mit uns, und bietet uns noch dazu  
 „ jährlich viel tausend Kronen an; und unsere  
 „ Nachbarn, die Schweizer, nehmen uns auch  
 „ gerne in ihre Mitte auf, (wie sie die Stadt  
 „ Basel vor 29 Jahren aufgenommen haben). „  
 Diese muthige Antwort erschrockte die Fürsten  
 und die Gesandten der Städte; sie machten also  
 dem König Ferdinand dieserwegen Vorstellungen,  
 und baten: daß man denen von Straßburg  
 keinen Anlaß geben möchte, mit andern Mäch-  
 ten Bündnisse eingehen zu müssen, welches dem  
 Reich zu dem größten Schaden gereichen würde;  
 man habe so schon genug mit den Türken zu  
 thun; wenn erst der König von Frankreich bis  
 an den Rhein, und über denselben, freyen Paß  
 hätte, wie groß würde die Gefahr da erst wer-  
 den. „ — Allein Ferdinand achtete wenig dar-  
 auf, und verordnete, daß eine andere, dem  
 Kayser gehorsame Stadt, Straßburgs Stelle  
 bey dem Reichs-Regiment ersetzen solle. Dieser  
 Befehl wurde denn auch vollzogen, und unsere  
 Vaterstadt wurde bis auf das Jahr 1541 von  
 allen Reichs-Konventen ausgeschlossen; zwar  
 ließ sie sich ihr Recht nicht ganz abdringen;  
 Ihre Gesandten erschienen gleichwohl auf allen



Reichstagen, doch findet man nicht, daß sie einem Reichsrath ben gewohnt hätten.

Mit den drey Stiftern, St. Thoma, alt- und jung St. Peter wurde nun auch in diesem Jahr, unter Vermittlung des Bischofs von Hildesheim, kaiserlichen Vicekanzlers, ein merkwürdiger Vertrag geschlossen, wie es theils wegen Einrichtung des Gottesdiensts in diesen Stiftern, theils wegen Besoldung der evangelischen Geistlichen sollte gehalten werden. Die fürnehmsten Punkten dieses Vergleichs waren folgende:

1. Ein ehrfamer Rath soll die Stiftsherren schützen, auch mit Singen und Lesen, bey allem was göttlich, christlich und recht wäre, bleiben lassen.

2. Die Chorherren können ihre Güter selbst verwalten, es sollen aber dieselbe inventirt, und ohne Wissen der Stadt nicht veräußert werden.

3. Auch die abwesenden Stiftsherren sollen den Genuß ihrer Pfründen empfangen.

4. Jedem Pfarrer und seinem Helfer wollen die Stifter Alt- und Jung St. Peter 150 fl. Besoldung, und ein Haus zur Wohnung geben; doch solle man sie nicht weiter steigern oder treiben können; das Stift St. Thomas machte einen eigenen Vertrag mit dem Magistrat.

5. Alle Häuser und Güter, so man den Stiftern entzogen, sollen ihnen wieder eingeräumt werden.

6. Alle Personen in den Stiftern sollen ihrer Gelübde frey seyn, und freyen Abzug haben.

7. Der Bauern halben sollen sie sich mit einem ehrsamem Rath vergleichen; dieser aber soll ihnen die Briefe darüber wieder herausgeben.

8. Was der Rath während dieses Streits zur Besoldung der Pfarrer hergeben, soll ihm von den Stiftern wieder erstattet werden.

9. Wegen Kostens und Schadens soll von jedem Stift 1500 fl. auch noch im folgenden Jahr bezahlt werden.

10. In diesen Vertrag sollen auch alle und jede Stiftsherren eingeschlossen, und alle Klagen aufgehoben seyn.

Nach diesem sieng man auch an, die Klöster zu reformiren. Alle Mönchs- und Nonnen-Klöster, von welchen man wußte, daß sie ein ärgerliches Leben führten, wurden aufgehoben, und ihre Einkünfte zu Verpflegung der Armen und Kranken angewendet; aber den ausgetretenen Mönchen und Nonnen gab man 50 fl. jährlichen Gehalt. Hingegen die drey Frauen-Klöster zu St. Margarethen, St. Klaus

## 202 Anwend. der Klöster- und Klostergüter.

in Undis und zu den Neuerinnen, ließ man bleiben, weil sie sich immer wohl gehalten hatten; doch wurde verordnet, daß alle Sonntag eine Mittags-Predigt in diesen drey Kirchen gehalten, und die Kloster-Frauen verbunden seyn sollten, diesen evangelischen Predigten beizumohnen. Aber die Frauen von St. Margarethen stellten einige Bilder, wie Nonnen gekleidet, auf ihren Bettner ans Gitter; und als dieser Betrug entdeckt, und sie gezwungen wurden, in Person zu erscheinen, verstopften sie ihre Ohren mit Baumwolle.

Das Kloster St. Klara auf dem Roßmarkt wurde zum Zeughaus gemacht, die Kirche abgebrochen, und die Einkünfte dem Blatterhaus zugeordnet. Bey St. Katharina wurde das Waisenhaus gestiftet, und die Kirche für einen Kornspeicher gebraucht. Die adelichen Chor-Frauen von St. Marx oder Markus wurden aufgehoben, und das allgemeine Allmosen für alte oder unvermögende Personen daselbst angerichtet; auch die Einkünfte des Klosters St. Johann in Wassersnöthen, in der Krautenau, wurden mit diesem Stift verbunden. So wurde, nebst vielen andern Kirchen und Kapellen auch die Pfarr-

Kirche St. Martin, auf dem Gartners-Markt, abgebrochen, und die Einkünfte dem großen Spital zugeschlagen; aber die Steine von allen diesen Gebäuden wurden, nebst unzählich vielen Grabsteinen aus allen Kirchen zum Festungsbau vor dem Juden- und Weisthurn-Thor verwendet. St. Andreas-Kirche wurde geschlossen, und überhaupt sieben Pfarrkirchen angeordnet, diese waren: das Münster, St. Thomas, Alt- und Jung St. Peter, St. Aurelien, St. Niklaß, welche damals die Spitalkirche war, und St. Wilhelm. Die Kirche St. Stephan wurde geschlossen, und die Gemeinde mit der von St. Wilhelm verbunden. Die adelichen Stiftsfrauen daselbst ließ man bey ihren Renten bleiben, so wie auch den Gärtners-Hof und das Stift Allerheiligen; und damit waren sie vollkommen zufrieden. Statt der aufgehobenen Messe wurden nun in allen Pfarrkirchen die sogenannten Frühgebethe oder Frühpredigten, welche in unsern Tagen so wenig besucht werden, und fast überflüssig worden sind, eingeführt. Der Bischof und die Geistlichkeit waren bey allen diesen großen Reformationen sehr betreten, und wurden nach und nach geschmeidiger.

## Große Theuerung befördert den Bau der Festungswerke 1529.

So sehr dem Magistrat die Verbesserung der Religion am Herzen lag, so eifrig war er auch besorgt, die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Nicht nur hatte Straßburg der Religion halben vieles zu fürchten, sondern die allesverschlingende Macht der Türken, welche bereits eine Reihe von Siegen erfochten, Ofen, die Hauptstadt des Königreichs Ungarn erobert, und die kaiserliche Residenz Wien belagert hielt, hatte ganz Deutschland in Furcht und Schrecken gesetzt. Zudem wurde das ganze teutsche Reich von einer schweren Hungersnoth gedrückt, welche drey volle Jahre anhielt und immer höher stieg. Da nun der Reichthum und die Barmherzigkeit der Straßburger weit und breit berühmt war, so kamen ganze Heere ausgehungelter Menschen, sowohl aus Frankreich als aus Deutschland nach Straßburg.

In der Elenden Herberge, welche damals rechter Hand neben dem Kronenburger-Thor stand, beherbergte man in diesem Jahr allein 18,000 Menschen, und im folgenden (1530) machten sich 23,548 Personen diese Wohlthat zu Nuß. In dem Barfüßer-Kloster, welches

die Mönche schon im Jahr 1525 freywillig verlassen, und dem Magistrat übergeben hatten, versorgte man 1,400 Seelen, lauter Elsäßisches Landvolk, ein ganzes Jahr; und im folgenden stieg ihre Zahl auf 1,600 Personen. Den Bürgern gab der Magistrat, nachdem eines jeden Haushaltung stark war, wöchentlich einen, zwey bis drey Sester Mehl, je einen um 14 Pfennige, hernach um 18, und zuletzt um zweyen Schillinge; aber der Preis des Getraides stieg in diesen drey Jahren von 16 auf 34 Schillinge.

Müßiggänger wollte Straßburg keine ernähren; wer der Stadt Brod essen wollte, mußte auch der Stadt Nutzen befördern helfen. Man hielt also das Elsäßische Landvolk, so viel ihrer gesund und stark waren, zur Arbeit bey den Festungswerkern an; und diese arbeiteten recht gerne; weil sie aus Erfahrung wußten, daß die Sicherheit der Stadt zugleich die Sicherheit des ganzen Landes wäre. Man gab den Arbeitern jeden Tag zwey Suppen, Gemüse und Fleisch, Brod so viel sie essen mochten, und zur Noth auch Kleidungsstücke. Die Bürger, vornehme und geringe; arme und reiche mußten Fronswaise neben ihnen arbeiten; und wer an dem bestimm-

## 206 Kronenburger-Thor-Gewölbe.

ten Tag nicht erschien, mußte einen Schilling bezahlen. Auf diese Weise wurden in 3 Jahren Arbeiten vollendet, welche man unter andern Umständen in 20 Jahren kaum würde zu Stande gebracht haben.

Bisher war Straßburg nur mit Mauern und Graben befestigt; nun aber warf man bey allen Thoren Wälle auf; doch waren sie noch nicht zusammenhängend, wie jetzt, sondern nur hie und da, wo man eine Gegend besonders decken wollte, angebracht. In die Mauern brach man eine Menge neue Schußlöcher; die Stadtgräben wurden erweitert und tiefer gemacht; das große Gewölbe unter dem Kronenburger-Thor, wie auch der innere Thor-Thurn neu erbaut, über dessen steinernem Gang, auf dem Wall, eine lateinische Inschrift zu lesen ist, welche auf teutsch ohngefähr also lautet:

Um Macht und List zurück zu treiben,  
Nicht aber andre aufzureiben,  
Hieß Straßburg diesen Bau entstehen,

I 5 3 2.

Umständlicher Bericht findet man in Silbermanns Lokal-Geschichte, Seite 94—96.

Auf dem Reichstag, der im Jahr 1526 zu Speyer gehalten wurde, nahm die Sache der evangelischen Stände eine sehr üble Wendung. Nach dem daselbst gegebenen Abschied, oder Reichs-Schluß sollte „in der Religion keine „Aenderung mehr vorgenommen werden; „die Messe allenthalben erlaubt, und so „viel es ohne Aufruhr geschehen könnte, „alles wieder in den vorigen Zustand ge- „bracht werden.“ Gegen diesen, der Reformation so nachtheiligen Schluß, legten die vereinigten Stände eine feyerliche Protestation ein, von welcher sie hernach den Namen Protestanten erhalten haben, welcher auch noch auf den heutigen Tag üblich ist. Die Ungnade des Kaisers, welche er sie bey allen Gelegenheiten empfinden ließ, und das Drohen der katholischen Stände, daß sie der Kaiser durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zwingen werde, verkündigten ihnen die nahe und große Gefahr, die ihnen bevorstände.

Sie machten also auch ihrer Seits Anstalten zu einer nähern Verbindung mit einander. Zu dem Ende wurde gleich nach Vollendung des Reichstags eine Zusammenkunft der protestirenden Stände, im Monat Okt. zu Schwabach



gehalten; und auf demselben beschlossen, „sich  
 „mit niemand in ein Bündnis einzulassen,  
 „der nicht eines rechten christlichen Glau-  
 „bens mit ihnen wäre, und jetzt und künf-  
 „tig einerley Tauf und Sacrament mit  
 „ihnen halten würde. Im übrigen wollten  
 „sie für das Evangelium alles wagen, weil  
 „Rettung und Gegenwehr in allen natürlichen  
 „und kaiserlichen Rechten männiglich erlaubt  
 „und zugelassen seye.“ Diesem Schluß gemäß,  
 durften also die Schweizer und die Stadt  
 Straßburg nicht in dieß Bündnis aufgenom-  
 men werden, so lange die schädliche Spaltung,  
 wegen der Lehre vom heil. Abendmahl dauerte.

Dem Landgrafen, Philipp von Hessen,  
 schien es sehr unklug gehandelt, daß man um  
 einer so unwichtigen Ursache willen solche  
 mächtige Stände, als die Schweizer und die  
 Stadt Straßburg sehen, von diesem Bruder-  
 Bunde ausschließen wollte; da man sich viel-  
 mehr alle Mühe geben sollte, sie zum Beitritt  
 zu bewegen. Der Landgraf suchte also entwe-  
 der jenen Schluß zu mildern, oder eine Ver-  
 einigung zu stiften; ersteres war aber von dem  
 Churfürsten von Sachsen nicht zu erhalten.  
 Nun versammelten sich die Gottesgelehrten,  
 von

beiden Parthenen, zu Marburg in Hessen, um zu versuchen, ob sie sich nicht in der Lehre vereinigen könnten. Luther und Melancthon, Zwinglius und Decolampadius waren selbst gegenwärtig, und von Seiten Straßburgs wohnten Bucer, D. Hedio und der berühmte Jakob Sturm diesem Religions-Gespräche bey. Drenzehn Artikel wurden ohne Mühe verglichen, aber bey dem 14ten vom heiligen Abendmahl wollte kein Theil nachgeben. Zwar, was die Hauptsache bey diesem Liebesmahl — die innigste Vereinigung der Seelen mit dem Herrn Jesu im Geist und Glauben; betrifft, waren sie auch in diesem Punkt einig; nur, ob der Leib und das Blut Christi auch mit dem Munde genossen werde oder nicht, darüber blieben sie getrennt; doch versprachen sie sich gegenseitige Liebe und Freundschaft, welche aber nicht lange dauerte. In den öffentlichen Nachrichten rühmte sich jeder Theil eines Siegs; und, was doch das rühmlichste gewesen wäre, keiner wollte nachgegeben haben; beyde Theile fiengen den so schädlichen Feder-Krieg aufs neue an, und am Ende war das Uebel ärger als zuvor.

## 210 Begebenh. der Jahre 1530 bis 1540.

Unterdessen hatten die katholischen Schweizer Kantone mit dem König Ferdinand ein Bündnis errichtet, um die reformirten Städte Bern, Zürich und Basel zu bekriegen. Nachbarschaft, Einigkeit in den Religions-Meinungen und eigene Gefahr, bewog die Straßburger, sich mit diesen drey Städten in ein Bündnis einzulassen, in welches auch der Landgraf von Hessen, wiewohl einige Monate später, aufgenommen wurde. In dem Jahr 1529 den 6. Januar schwuren die Gesandten von Bern, Zürich und Basel, und der Magistrat von Straßburg einander den Eid der Treue und Freundschaft auf 15 Jahre; daß jede Stadt der andern, wenn sie der Religion halben angegriffen würde, mit Rath und Hülfe beystehen wollte. Wenn die Schweizer in Gefahr kämen, sollte Straßburg mit Geld, alle Monate 3000 Gulden, die Schweizer hingegen mit Volk den Straßburgern zu Hülfe kommen; doch sollte Straßburg alsdenn den halben Sold bezahlen, welcher auf 1000 Mann monatlich 2000 Gulden bestimmt wurde; auch mußte unsere Vaterstadt zum Voraus 100 Centner Pulver in Zürich, und 10,000 Fürtel Weizen in Basel, auf die Zeit der Noth, niederlegen.

## Strassburgs Bündnis misfällt. 211

Dieser kühne Schritt der Stadt Strassburg misfiel dem Reichs-Regiment im höchsten Grade. Noch in eben dem Monat kam ein Schreiben von dem Präsidenten desselben, Pfalzgraf Friedrich, an den Magistrat, in welchem er sagte: „Es nähme ihn Wunder, wie es eine Reichsstadt wagen dürfte, ohne Wissen und Willen des Kaisers mit einer fremden Macht Bündnisse zu schliessen; er wolle es indessen noch nicht glauben, was das allgemeine Gerücht, von einem Bündnis mit den Schweizern, sage: er verlange aber, im Namen des Kaisers, klaren und deutlichen Bericht.“ Letzteres Begehren wurde, der Wahrheit gemäß, sogleich erfüllt; hatte aber keine weitere Folgen.

Inzwischen hatte der Kaiser wieder einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, der schon im April seinen Anfang nehmen sollte, aber erst im Junius eröffnet wurde. Weil auf demselben die Religions-Streitigkeiten endlich entschieden, und das Schicksal der Protestanten bestimmt werden sollte, so richtete ganz Europa seine Blicke nach Augsburg, auf die Verhandlungen des Reichstags, der auch wegen der, auf demselben übergebenen Confession, oder Glau-

bens-Bekennnis der protestirenden Stände, vor allen andern Reichstagen äusserst merkwürdig war. Dem Zweck dieser Vaterländischen Geschichte gemäß, darf ich von dieser höchst wichtigen Begebenheit nur so viel anführen, als die Stadt Straßburg, welche dabey eine ganz eigene Rolle spielte, betrifft; die Hauptgeschichte dieses Reichstags können meine Leser beim Gleidan, im siebenten Buch, oder in dem Auszug der Seckendorfschen Reformations-Geschichte, Seite 253. nachlesen.

Von Seiten Straßburgs wurde unser berühmte Jakob Sturm, Reinhold Spender, beide Städtmeister, Matthias Pfarrer und Martin Härten, Ammeister, als Gesandte nach Augsburg geschickt, denen auch noch D. Capito und Martin Bucer zugesellet wurden. Diese Straßburgischen Gesandten nahmen aber an allen Verhandlungen des Reichstags, wegen der Religion, keinen andern Antheil, als daß sie die Protestation gegen den vorigen Reichs-Schluß in Spener nochmals feyerlich bestätigten. Das Misverständniß, welches zwischen den Sächsischen und Straßburgischen Gottesgelehrten, in der Lehre vom heiligen Abendmahl, obwaltete, hinderte sie daran; wie sie dann auch

## **Straßb. unterschreibt die augsburgische 213**

aus eben dem Grunde die Confession welche die Churfürsten, Fürsten und Stände am 25. Juni übergaben, nicht unterschrieben hatten. Während dem Reichstag wurden zwar viele Versuche zu einer gänzlichen Vereinigung gemacht; und diese schien um so leichter geschehen zu können, da die Straßburgischen Geistlichen immer behaupteten, daß ihre beyderseitige Lehre nicht wesentlich unterschieden seye. Bucer reisete auch selbst nach Koburg, und hielt mit Luthern eine mündliche Unterredung. Die Folge davon war: daß Bucer den Sinn Luthers besser verstehen lernte, aber zu einer gänzlichen Vereinigung kam es nicht.

Als aber gegen das Ende des Reichstags die Sache der Protestanten immer gefährlicher wurde, der Kayser sie seine Ungnade empfinden ließ, und die Sage, daß man sie mit Krieg überziehen würde, immer allgemeiner wurde, baten die Straßburgischen Abgeordneten die Sächsischen Gesandten, daß sie die Stadt Straßburg ja nicht von ihrer Vereinigung ausschließen möchten, da der Unterscheid ihrer Lehre ja nur in Worten, und nicht im Wesen bestehe. Die Gesandten des Churfürsten gaben zur Antwort: Wenn sie von dieser Ursache ihres Misverständ-

## 214 Confession nicht; übergibt eine andere.

nisses überzeugt wären, so dürften sie nur die Confession unterschreiben, so wäre die Vereinigung schon geschehen; dieses wollten aber die Straßburgischen Abgeordneten auch nicht thun: und zwar unter dem Vorwand, daß sie dazu keine genügsame Vollmacht hätten.

Endlich entschlossen sich die Gesandten der vier Städte, Straßburg, Costanz, Memmingen und Landau dem Kayser eine besondere Confession zu übergeben, wozu freylich bey der damaligen Lage der Sachen die aller unbequemste Zeit war; indem eben auch Zwinglius eine eigene, und nicht sehr bescheidene Confession nach Augsburg geschickt hatte, welche nicht nur den Römisch-Katholischen, sondern auch den Protestanten äusserst misfiel. Bucer, der die Confession der vier Städte versertigte, gab sich alle Mühe, dieselbe in dem streitigen Artikel vom heiligen Abendmahl so auf Schrauben zu stellen, daß sowohl Luthers als Zwinglius Meynung daraus hergeleitet werden konnte; im Grunde aber war sie ein Mittelding zwischen beyden. Hier sind seine eigenen Worte, im 18ten Artikel, denn die andern stimmten mit Luthern völlig überein: „Von diesem hochwürdigen Sakrament lehren, loben

„ und schärfen die Unsrigen alles das  
 „ ein, was die Evangelisten, Apostel  
 „ und die heiligen Väter geschrieben  
 „ haben. Und daher preisen sie mit son-  
 „ derbarem Fleiß die Gütigkeit Christi  
 „ gegen die Seinen, da er sowohl heute  
 „ noch, als in dem letzten Abendmahl,  
 „ allen, die sich zu seinen Jüngern von  
 „ Herzen bekennen, wenn sie dieses  
 „ Abendmahl, so wie ers eingesetzt hat,  
 „ widerholen, seinen wahren Leib und  
 „ sein wahres Blut wahrhaftig zu essen  
 „ und zu trinken, zur Speise und Trank  
 „ der Seelen, damit dieselbe zum ewigen  
 „ Leben ernähret werde, durch das Sacra-  
 „ ment zu geben würdiget; daß er jetzt  
 „ in ihnen, und sie in ihm leben und  
 „ bleiben, und am jüngsten Tage, zu  
 „ einem neuen und unsterblichen Leben  
 „ durch ihn erweckt werden, nach sei-  
 „ nen, der ewigen Wahrheit, Worten:  
 „ Nehmet hin und esset, das ist mein  
 „ Leib; trinket alle daraus, dieser Kelch  
 „ ist mein Blut! „

Aus dieser Confession schöpften die Lutheri-  
 schen große Hoffnung einer bald zu erfolgenden



gänzlichen Vereinigung; aber bey dem Kayser setzten sich die vier Städte unangenehmen Begegnungen aus. Am 15ten October wurde ihnen eine schimpfliche Widerlegung, welche die zween Hauptverfechter des päpstlichen Ansehens, D. Faber und Eck, verfertigt hatten, vorgelesen, ihnen aber weder eine Abschrift mitgetheilt, noch Bedenkzeit, oder Erlaubnis darauf zu antworten, verstattet. Man beschuldigte sie insonderheit der Heuchelei, daß sie von dem Abendmahl des Herrn so schön redeten, da man doch wohl wüßte, was sie bey der Disputation zu Bern und Marburg für gefährliche Grundsätze vertheidiget hätten; endlich entließ man sie unter harten Drohungen.

Der, am Ende des Reichstags erfolgte Abschied (Reichsschluß) war für die Evangelischen sehr drückend; derhalben sie denselben auch nicht annahmen; vielmehr protestirten sie aufs neue, traten bey der augenscheinlichen Gefahr näher zusammen, und suchten unter sich ein allgemeines Bündnis, zu Abwendung alles unbilligen Gewalts, aufzurichten, welches auch bald hernach zu Schmalkalden geschlossen wurde, dem aber die Stadt Straßburg erst im Jahr 1534 beygetreten ist.

## Kloster St. Arbogast abgebrochen. 217

Während dieses in Augsburg vorgieng, fuhr der Magistrat in Straßburg eifrig fort, die Stadt zu befestigen, die leer gewordenen Klöster und Kirchen, sammt ihren Gefällen zu andern, dem gemeinen Wesen nützlichen Anstalten zu verwenden. Die Elende = Herberge am Kronenburgerthor hinderte an der Bevestigung der Stadt, und konnte auch, die, bey der noch immer höher steigenden Hungersnoth, täglich ankommenden fremden Gäste nicht alle fassen, sie wurde also abgebrochen; diese höchst löbliche und nützliche Stiftung hingegen in das leer gewordene Augustiner = heut zu Tag St. Barbara = Kloster, in der Weisthurn = Straße verlegt. Die damals noch daselbst gestandene St. Michaels = Kapelle hingegen wurde als ein Salz = Magazin gebraucht.

In dem Kloster St. Arbogast, (heut zu Tag der grüne Berg) befanden sich nur noch drey Geistlichen; diese erschienen den 19. Dec. 1530 vor Rath, und übergaben ihr Kloster, gegen eine lebenslängliche Pension, von 60 fl. an Geld für jeden, 20 Fürtel Früchte und ein Fuder Wein, an die Stadt. Weil dieses Kloster so nahe an der Stadt lag, und zween hohe starke Thürne hatte, auch noch die St. Marr = Kapelle, eine Klausel,

## • 18. Prediger = Kloster übergeben.

und über 100 Hofstädte dabey lagen, welche Gebäude der Stadt bey einer Belagerung sehr schädlich werden konnten, so fieng man gleich den 21ten December an, alles niederzureißen. Bischof Wilhelm schickte zwar Gesandte von Zabern, mit Vermelden: „Daß man mit Abbrechen inne halten sollte; das Kloster gehöre ihm zu.“ Aber man achtete nicht darauf; ehe man ihm antwortete, lag schon alles über einem Hauffen.

Endlich, im Jahr 1531, Mittwochs nach Kantate wurde Straßburg auch von seinen alten Plagegeistern, den Dominikanern oder Prediger = Mönchen, welche mit der Stadt, oft auch mit dem Bischof und den andern Geistlichen, und zuletzt unter sich selbst in beständigem Streit lebten, befreyet. Sie hatten nach und nach das Kloster verlassen; wirklich waren nur noch 5 Mönche in demselben, und diese übergaben ihr Kloster gegen eine jährliche Pension an den Magistrat. Ihre Gefälle und Einkünfte hatten sie selbst vorher an andere Stiftungen vermacht. Die Conderstiechen bey der rothen Kirche oder zu den Guten = Leuten bekamen das Kloster und 18 Häuser; weil sie aber von dem Kloster keinen Gebrauch machen konnten,

wurde dasselbe, der, durch unsern vortreflichen Jakob Sturm von Sturmeck neu errichteten öffentlichen Schule, im Jahr 1538 eingeräumt. Einkünfte und Gefälle vertheilten sie unter die milden Stiftungen, Blatterhaus, Spital, Waisenhaus und Glende-Herberge. Kostbarkeiten und Geld hatte der Prior schon im Jahr 1525 mit sich nach Hagenau genommen, wiewohl er selbst bald wieder zurücke kam. Als darauf die Stadt, gleichwie in andern Klöstern, das Kloster durchsuchten, und die noch vorhandenen Güter inventiren lassen wollte, widersehten sich die Mönche heftig; einer derselben riß einem Zimmer-Gesellen die Art aus der Hand, und hieb sie einem Bürger in den Kopf, daß er zur Erden sank.

Nun drangen die Bürger mit Gewalt in das Kloster, nahmen den Prior und den Provinzial gefangen, und durchsuchten alle Winkel der weitläufigen Kloster-Gebäude; der Provinzial wurde unschuldig befunden, und wieder in Freiheit gesetzt. Der Prior hingegen blieb lange gefangen; die Mönche klagten gegen ihn, daß er 3000 fl. nach Rom geschickt, auch sonst das Kloster bestohlen habe; daß sie sehr viele Messen lesen mußten, von welchen er das meiste Geld

für sich behalte, und ihnen von einer Messe nur 2 Pfennige gebe; daß er zu Rom einen Prozeß gegen sie führe, u. s. w. Der Magistrat nahm sich aber der Sachen nichts an. Im Jahr 1527 übergaben 8 Mönche eine Bittschrift an den Rath, daß man ihnen aus dem Kloster helfen sollte, in welchem sie mit gutem Gewissen nicht mehr bleiben könnten; allein auch darauf gab man keine Antwort. Endlich rieben sie einander selbst auf, bis nur noch fünf darinnen waren, welche den eben erzählten Vergleich mit der Stadt machten. Wie zahlreich der Konvent in diesem Kloster vorher müsse gewesen seyn, kann man daraus abnehmen, daß, laut einer alten Rechnung \*), in einem Jahr 27 Fuder und 3 Ohmen, oder 15,624 Maaß Wein getrunken worden sind.

Um diese Zeit wurde auch die Kirche zu St. Helena, bey den Guten-Leuten, wo heut zu Tag ein Begräbnisplatz ist, zusammt dem dabey gestandenen Wartthurn, abgebrochen, dagegen aber die Kirche in Schiltigheim erweitert, und die Gefälle von St. Helena dahin gegeben.

Die Stadt Wien, welche die erste türkische Belagerung ausgestanden hatte, schickte Gesandte

\*) Siehe Silbermanns Manuscripte, in der Lade O.

## Muthwillige Theurung gehoben. 221

an unsern Magistrat, ihm ihre glückliche Errettung förmlich anzuzeigen: dagegen verehrte ihr der Magistrat 1000 fl. und eine Kanone.

Dieses Jahr war ungemein fruchtbar an allen Gewächsen der Erde; nichts desto weniger hielt die Theurung der Lebensmittel noch immer an. Der Waizen galt 34 ß; das Korn 28 ß; das Pfund Rindfleisch 6 bis 7 Pfennig. Bey der Karthaus fand man eine Frau mit zwey Kindern todt, die vor Hunger gestorben waren. Die Obrigkeit gab den Bürgern noch immer Mehl um zween Schillinge, den Sester. Man sah wohl, daß nur niederträchtige Bucherer die Theurung unterhielten, aber Straßburg allein konnte ihnen nicht steuern, ohne sich noch größerm Mangel auszusetzen. Da aber die Noth allgemein war, so traten alle Elsäzischen Landstände zusammen, und machten allhier in Straßburg eine allgemeine Ordnung: „Daß in Jahresfrist keine Frucht, bey Leibesstrafe ausser Land verführt — und der Waizen nicht mehr als 13 ß, das Korn 11 ß, die Gerste 6 ß u. s. w. gelten sollte. Und da wegen dem guten Herbst der Wein etwas wohlfeiler worden war, fielen die Wirthe hitzig darüber her, und kauften alles auf; als aber eine allgemeine Taxe gemacht

wurde, daß sie die Maaß neuen Wein nicht theurer als zween Pfenninge ausschenken dürften, hielten sie inne; und in wenig Wochen hatte die Theurung ein Ende.

In diesem Jahr, 1531, da die Zürcher mit den katholischen Kantonen noch immer im Krieg begriffen waren, geschah den 11. October eine entscheidende Schlacht zum Nachtheil der Zürcher, in welcher 800 von diesen, und unter denselben auch Zwinglius mit noch 16 Kirchendienern todt auf dem Platz blieben. Decolampadius starb auch bald hernach, aus großer Betrübniß über seinen Freund. Hierauf machten die Schweizer noch in diesem Jahr Friede unter einander, mit der Bedingung: daß kein Theil den andern der Religion halben beschweren sollte. Dagegen sollten die Katholischen dem Bund mit dem König Ferdinand, und die Reformierten Städte dem mit Straßburg und dem Landgrafen entsagen. Hiezu stand nun unsere Vaterstadt von allen Bunds-Genossen entblößt. Das in Zürich niedergelegte Pulver war verschossen, und der Waizen in Basel aufgezehrt. Straßburg hatte also von diesem Bündnis nichts, als Schaden und Verdruß.

## Strassburg nimmt die Augsburgerische Confession an, 1532.

Die eindringende Macht der Türken verursachte indessen dem Kayser manche bange Sorgen. Diese, damals so gefürchteten Leute, streiften bereits wieder bis auf Linz. Die protestirenden Stände, welche eine beträchtliche Macht hätten aufstellen können, wollten keinen Mann hergeben, wenn ihnen nicht vorher ein Religions-Friede zugesichert würde. Zu dem Ende wurde eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten und Städte in Schweinfurt veranstaltet, wohin auch der Kayser die beiden Churfürsten, von Mainz und von der Pfalz, beorderte, um mit ihnen vom Frieden zu handeln, der auch bald darauf wirklich zu Stande kam. Ehe aber derselbige zu Nürnberg den 28. Juli geschlossen wurde, unterschrieben die Gesandten der Städte Strassburg, Costanz, Memmingen und Landau die Augsburgerische Confession, damit sie auch in diesen Frieden begriffen würden; der aber freylich nicht lange dauerte, weil er von Seiten des Kayfers nicht aufrichtig gemeint war. Evangelischer Seits unterschrieben ihn sieben Fürsten und vier und zwanzig Städte.



Eine Anekdote von dem Reichstag zu Augsburg muß ich noch nachholen, welche von der Klugheit unsers Jakob Sturms zeuget. Kaiser Carl V. machte den Straßburgischen Gesandten bittere Vorwürfe, daß man Unserer lieben Frauen Brüdern, den Karmeliten, ihr Kloster weggenommen, ohne ihnen einen andern Aufenthalt anzuweisen. Darauf antwortete Jakob Sturm sehr demüthig: „Allergnädigster Kayser! So lange diese Ordens-Leute  
 „ Unserer lieben Frauen Brüder geblieben sind,  
 „ konnten wir sie wohl dulden; als sie sich aber  
 „ unterstunden, auch unsrer lieben Frauen Männer zu werden, wollten wir sie nicht länger  
 „ unter uns leiden.“ Ueber diese witzige Antwort wendete sich der Kaiser um und lächelte. Das Kloster dieser Mönche war ehemals der Synen-Spital an der Thomas-Brücke; heut zu Tage ist es die Kirche St. Ludwig.

Straßburg schickte hierauf dem Kayser, zur Hülfe gegen die Türken, 80 Mann zu Pferd und 450 zu Fuß, unter dem Kommando Bernhard Wormsers.

Die Geldverschlingenden Kriegsrüstungen, die kostspielige Unterhaltung so vieler Gesandtschaften, die ungeheuren Arbeiten an den Festungswerken

werfern und die letzte große Theuerung hatten in-  
 dessen die Staats - Kasse der Straßburger ziem-  
 lich ausgeleert; derowegen wurde durch die 300  
 Schöffen eine Erhöhung der Abgaben beschlos-  
 sen. Bisher gab man von jedem 100 fl. zwey  
 Schillinge Stallgeld; nun aber mußten drey  
 Schillinge vom Hundert, und von den Reichen,  
 welche bisher überhaupt 40 fl. Stallgeld gaben,  
 künftig 60 fl. bezahlt werden. Von einem Für-  
 tel Frucht mußte man jetzt auch 4 Pfenninge,  
 und wenn es gemahlen wurde, einen Pfennig  
 Umgeld geben. Der Ohmen Wein galt in  
 diesem Jahr 4 Schilling 9 Pfennig.

**Öeffentliche Stadt - Bibliothek ge-  
 stiftet 1531.**

In dieser unruhigen und gefahrvollen Zeit  
 wurde auf obrigkeitlichen Befehl die öffentliche  
 Bibliothek im Jahr 1531, zur Förderung der  
 Wissenschaften errichtet. Sie bestand anfangs  
 aus 700 Büchern, welche aber durch Kauf und  
 Verehrungen nach und nach ansehnlich vermehrt  
 worden sind. Der berühmte Stadtmeister, Ja-  
 kob Sturm, war der erste, der diese löbliche  
 Stiftung nicht nur gründete, sondern auch mit  
 schäßbaren Werken bereicherte. Seinem Exempel  
 ahmten in folgenden Zeiten mehrere Vaterlands-

**Ilter Band.**

P

Freunde nach. Im Jahr 1692 vereinigte der Magistrat mit derselben den von Markus Otto hinterlassenen, und zum öffentlichen Gebrauch bestimmten Büchervorrath.

Ihre jetzige Einrichtung erhielt sie im Jahr 1764. Die Bücher sind nach den vier Fakultäten aufgestellt. Sie enthält unter andern auch eine zahlreiche Sammlung sogenannter Incunabele, oder im 15ten Jahrhundert gedruckte Bücher; und vorzüglich kostbare Bibelwerke, auch viele seltene Handschriften, die im Jahr 1783 durch die Verehrungen der Herren Wenker und Gambs noch vermehrt worden sind.

Die Schöpflinische Bibliothek, ist neben derselben aufgestellt, und auch dem Publikum geöffnet worden. Seltenheit, Auswahl und Menge der Bücher, besonders aus dem historischen Fache, machen sich schätzbar. Auch befindet sich bey derselben ein Kabinet von Egyptischen, Etrurischen, Griechischen, Römischen, Gallischen, Merovingischen und Gothischen Alterthümern. Und alles dieses hat Herr Professor Schöpflin der Stadt verehrt, im Jahr 1772.

Mit der Schöpflinischen Bibliothek vereinigte der Magistrat 1783 die ganze Silbermännische Sammlung, welche sich auf Ge-

schichte und Alterthümer Straßburgs und des Elsaßes bezieht.

Dieser kostbare Bücher-Schatz steht nicht nur den Gelehrten und Studirenden, sondern auch allen Bürgern zu ihrem Gebrauch offen. Alle Wochen am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, kann ihn jeder benutzen. Im Vorbengehen merke ich hier an, daß das so nützliche als bekannte Werk Silbermanns, nemlich seine Lokal-Geschichte von Straßburg auf der Bibliothek, um den Preis von 10 Liv. zu haben ist.

### Die Hohe-Schule in Straßburg gestiftet 1538.

Straßburg hatte sich schon im vorigen Jahrhundert, in Absicht auf Künste und Wissenschaften einen großen Ruhm erworben. Wimpeling, Weiler, Sebastian Brand, Petrus Schott, Jakob Spiegel, Johannes Mentelin und andere gelehrte Männer hatten schon zu ihrer Zeit eine gelehrte Gesellschaft gebildet, durch welche vieles Licht verbreitet, und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften bey der Straßburgischen Jugend erweckt und genährt wurde. Schon im Jahr 1519 unterrichtete Otto Brunsfels, im Karmel-

ter-Kloster, unsere Jünglinge in den schönen Wissenschaften. Im Jahr 1528 wurden, auf Antrieb Martin Bucers, von dem Magistrat mehrere Schulen errichtet, in welchen die Jugend in der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Sprache, in der Mathematik, in der Religion und in den Vaterländischen Ge-  
setzen unterrichtet wurde.

Aber im Jahr 1536 arbeitete der damalige Städtmeister, Jakob Sturm, der Schüler Wimpfeling's, dessen fluge Beredsamkeit selbst Kayser Carl V. bewunderte, an einem Plan, der Straßburgs Ruhm und Glück um ein Großes erhöhte. Er stellte vor, daß die Klöster im Anfang Schulen der Weisheit gewesen wären; daß man folglich die abgegangenen Klöster und ihre Einkünfte nicht besser anwenden könnte, als wenn man sie zur Bildung der Jugend, und zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften gebrauchte; er schlug selbst einen Plan vor, nach welchem die vielen kleinern Schulen zusammen in ein Ganzes gezogen, und ein höheres Collegium nach gewissen Klassen errichtet werden könnte. Der Magistrat, der solchen Vorschlägen gerne Gehör gab, berief darauf im Jahr 1537 einen berühmten und





**IOHANNES STURM, RECTOR**  
der hohen Schule zu Straßburg.  
Geboren 1507. Gestorben 1589.

gelehrten Mann, Johannes Sturm, der in Paris öffentlich lehrte, nach Straßburg. Dieser arbeitete neben unserm Jakob Sturm mit rastloser Thätigkeit an der Einrichtung dieser Schule, welche auch wirklich im folgenden Jahr glücklich zu Stande kam.

Zu deren Einrichtung und Erhaltung bestimmte der Magistrat die Gefälle von den Barfüßern; zur Residenz das Dominikaner-Kloster; Johannes Sturm wurde zum beständigen Rektor, und Jakob Sturm zum Oberaufseher bestimmt. Nun wurden die gelehrtesten Männer aufgesucht, und bey dieser Schule angestellt; unter diesen war auch insonderheit Joh. Sleidanus, welcher die Geschichte selbiger Zeit beschrieben hat; zu welchem kostbaren Werke unser Jakob Sturm die Materien lieferte. Dadurch erwarb sich Straßburg ein allgemeines Zutrauen; nicht nur aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, sondern auch aus allen Ländern Europens kamen Jünglinge herzu, bey uns Weisheit zu suchen. Im Jahr 1578 hatte Johannes Sturm in seinen Vorlesungen 3 Prinzen, vier und zwanzig Grafen und Baronen, zweyhundert Edelleute, ohne die vom Bürgerstande. Im Jahr 1566 erhob Kayser Maximilian II.



## 230 Calvin französ. Prediger in Straßb.

diese Schule zu einer Akademie, auf welcher man Baccalaureos und Magister machen konnte. Endlich machte sie Kayser Ferdinand II. im Jahr 1621 zu einer vollkommenen Universität, und begabte sie mit allen möglichen Freyheiten.

Da sich in diesem Jahr 1538 eine heftige Verfolgung über die Protestanten in Frankreich erhob, und bey 1500 französische Emigranten nach Straßburg kamen, die aber alle der Lehre des Zwinglius zugethan waren, so erlaubte ihnen der Magistrat, ihren Gottesdienst in der St. Niklaus-Kirche zu verrichten. Joh. Calvin, der in Genf vertrieben worden war, wurde als erster Französischer Prediger bey dieser Gemeinde angestellt. Er lebte mit Bucern und den andern Geistlichen in vertrauter Freundschaft; blieb aber nur bis 1541 bey dieser Stelle, weil der Magistrat von Genf ihn wieder verlangte. Er war ein sehr gelehrter, frommer und eifriger Mann. Ihm folgte Peter Brulius in dem Amte eines Französischen Predigers zu Straßburg.

Im Herbstmonat des Jahres 1544 wurde dieser Brulius nach Tournay in den Niederlanden berufen. Ob dieses gleich ein sehr gefährlicher Ruf war, weil der Kayser die Evan-

gelischen in den Niederlanden mit Feuer und Schwerdt verfolgte, so ließ sich Brulius doch nicht abhalten, und reißte dahin; lehrte heimlich in den Häusern hin und wieder; wurde aber bald verrathen, und von den Gerichtsdienern allenthalben aufgesucht. In dieser Gefahr halfen ihm seine Freunde bey der Nacht mit einem Seil über die Stadtmauer hinab. Als er schon unten saß, wollte ihm einer noch ganz leise eine glückliche Reise wünschen, neigte sich weit hinaus, und — ein losgewordener Stein fiel herunter, und schlug dem armen Brulius ein Bein entzwey. Als er nun vor großen Schmerzen anfieng zu schreyen, hörten es die Wächter; nahmen ihn gefangen; und der würdige Mann wurde darauf den 19. Febr. 1545, bey einem kleinen Feuer langsam verbrannt. Den Tag vor seiner Hinrichtung schrieb er noch an seine Frau und Schwester in Straßburg: „Der Jünger darf es nicht besser begehren, als sein Herr und Meister! Siehe Sleidan im 12ten Buch, Seite 428.

Daß viele Aemter und Dorffschaften des Bisthums an die Stadt Straßburg verpfändet waren, wissen meine Leser aus der vorhergehenden Geschichte. Unter diesen war auch Bensfelden Wanzenu und Rochersberg. Diese drey

## 232 Benfelden kommt an den Bischof.

Kemter löste Bischof Wilhelm II. in diesem Jahr wieder an sich, um 70,000 Gulden, nachdem sie die Stadt Straßburg 146 Jahr besessen hatte. Benfelden hatte größtentheils die evangelische Lehre angenommen. Bucer reiste also dahin, und hielt den 4. Julius dasselbst eine Predigt von der Christlichen Standhaftigkeit; aber Benfelden trat gleichwohl wieder zu der katholischen Religion zurücke.

Oberhalb Kehl lag ein Dorf, Hundsfelden genannt, dessen Einwohner alle, nur den Pfarrer und Sigrift ausgenommen, Diebe und Mörder sollen gewesen seyn. Man hieß sie daher nur die Hundsfelder Diebsgesellschaft. Damit nun dieses Räuberneß ganz vertilgt würde, so wurden 20 Mann in Lichtenau und 9 in Straßburg gerädert; die übrigen zerstreut und das Dorf abgebrochen. Bald darauf riß der Rhein auch den Grund und Boden weg, auf dem das Dorf gestanden ist.

### Straßburgs Geschichte von 1541 bis 1550.

Im Jahr 1541 wurde abermal ein Reichstag in Regensburg gehalten, auf welchem unser Jakob Sturm, Beatus von Dunzenheim, Bucer und Capito gegenwärtig waren. Es

## **Erasmus Bischof in Straßburg 1541. 233**

wurde aber nichts gedeihliches ausgerichtet, doch war der Reichsabschied den Protestanten ziemlich günstig; (Reformations-Geschichte, S. 638). Im übrigen wurde alles auf ein allgemeines Concilium verschoben.

Am Tage Petri und Pauli starb Bischof Wilhelm II, nachdem er das Bisthum 35 Jahre lang mit vielem Ruhm verwaltet hatte. Darauf wurde den 10. Aug. zu einer neuen Wahl geschritten. Vor derselben ward eine zweckmäßige Wahlpredigt, anstatt der sonst gewöhnlichen Messe, gehalten, und hernach Erasmus Schenk von Limburg zum Bischof von Straßburg erwählt. Er war ein friedliebender guter Herr, ein Freund der Wissenschaften, überließ aber die Regierung ganz seinen Råthen, insonderheit seinem Kanzler, Christoph Wölsinger, welcher der Stadt nicht gut war.

Auf dem Reichstag, der im Anfang des Jahrs 1542 zu Speyer gehalten wurde, bewilligten die Stände des Reichs auf 8 Monate 42,000 Mann Fußvolk, und 8000 Reiter, für ihre Kosten, zur Hülfe gegen die Türken zu schicken. Zu dieser Armee gab Straßburg 563 gerüstete Männer zu Fuß, und 100 zu Pferd. Den 7. May zogen sie aus. Ein Fußgänger

## 234 Bucer reformirt Köln, 1542.

hatte monatlich 12 fl. und ein Reiter 18 fl. Gegen den Winter kamen sie wieder heim.

Im Februar schrieb der Kurfürst von Köln, Herrmann an den Magistrat, daß er Willens sey, sein Land zu reformiren, und bat, daß man ihm Bucern zu Hülfe senden wollte. Bucer erhielt die Erlaubnis dazu, reisete alsbald dahin, und brachte, mit Hülfe des Melanctons, eine Kirchen-Ordnung, nach dem Wunsch des Kurfürsten zu Stande. Der Erfolg dieser Kirchen-Verbesserung, siehe in der Reform. Geschichte, Seiten: 693, ferner 723, 763, 803.

Die langwierigen Feindseligkeiten des Herzogs Heinrich von Braunschweig, welche schon im Jahr 1540 ihren Anfang nahmen, indem derselbe den evangelischen Fürsten und Städten alle Schmach und Drangsalen anthat, ja sogar bezahlte Mordbrenner aussandte, die allenthalben Feuer einlegten, auch die Stadt Braunschweig und Goslar dergestalt ängstete, daß sie den Schmalkaldischen Bund, zu welchem auch Straßburg gehörte, um Hülfe anflehten, brachen endlich in dem Jahr 1542 in einen offenbaren Krieg aus. Der Kurfürst von Sachsen, und der Landgraf von Hessen zogen mit den Völkern der Bundsverwandten, unter denen auch Straß-

burgische Hülfsstruppen waren, vor Wolfenbüttel; zwangen diese Stadt und Festung zur Uebergabe, und eroberten das ganze Herzogthum. Bey dieser Unternehmung auf Wolfenbüttel that ein Straßburgischer Kanonier, Hans Graß, die besten Dienste, durch das grobe Geschütz.

In diesem Jahr wurde auch der Kleine- und der Große-Bethtag angeordnet. Der Kleine war alle Wochen, der Große aber alle 4 Wochen am Dienstag gehalten. In allen Predigten wurden, wie jetzt noch, die Psalmen Davids erklärt; alle Arbeiten, Kauf und Handel war bis nach vollendetem Gottesdienst verboten.

## I 5 4 3.

Weil die Zeiten sehr gefährlich schienen, und die Furcht, der Kayser werde die Protestanten mit Krieg überziehen, täglich größer wurde, so wollte bey der disjährigen Unmeisters-Wahl niemand dieses Amt annehmen. Sechs Männer wurden in einem Tag erwählt, und alle entschuldigten sich. Zween schützten ihre Leibs-Blödigkeit, und die andern viere ihre Lehns-Pflichten vor, mit denen sie dem Kayser oder dem Bischof verbunden wären. Endlich bey der siebenten Wahl fand man einen würdigen Mann, einen ächten Patrioten, der dem Wohl

## 236 Simon Frank ein Patriot.

des Vaterlandes Gesundheit, Leben und Glück, Güter aufzuopfern bereit war. Simon Frank ist sein ehrwürdiger Name. Bei dem letzten Zug gegen die Türken war er Schatzmeister der Straßburgischen Truppen gewesen, und erst vor 6 Wochen frank aus Ungarn zurücke gekommen. Noch lag er im Bette, als ihm zweien Rathsherren seine Wahl ankündigten, und ihn baten, dieselbe anzunehmen. „Ja! sagte er: „Mit „Freuden diene ich meinem Vaterlande; „ich fühle daß es wieder besser mit mir wird; „sobald ich ausgehen kann, will ich das Amt „antreten, und der Stadt Wohl befördern helfen, so viel ich kann.“ Dieses that er auch den 19. Februar. Er war der erste Ammeister der alle Tage Audienz gab, und die Parthenen selbst anhörte. Sein Gedächtnis bleibe bey uns im Seegen!

Eine seltsame Geschichte trug sich in diesem Jahr mit der Aebtissin des Klosters St. Stephan, Adelheit von Andlau, zu. Sie hatte einen Liebhaber, Ludwig Bock, einen ehemaligen Mönchen des abgebrochenen Klosters St. Arbogast. Dieser stieg des Nachts oft, bey dem ehemaligen Steinhörlein, über die Mauer ins Kloster zu seiner Freundin. Da nun ein

solcher Besuch sehr verdächtig schien, so bestellte man die Schaarmächter, die ihm in einem nahe gelegenen Hause aufpassen mußten. Als er nun wieder hinein gestiegen, und eine Weile darinnen war, kletterten sie ihm nach; die inwendige Leiter, welche die Abtissin gestellt hatte, stand noch daselbst; die Schaarmächter kamen also ganz stille ins Kloster; traten ohnangemeldet in ihr Zimmer, und fanden sie beyde im Bette liegend. Ludwig Bok mußte sich ankleiden, und wurde in das Gefängnis gebracht, aber der Abtissin gab man eine Wache ins Zimmer. Bey dem Verhör erklärten beyde, daß sie einander heyrathen wollten; darauf ließ man sie frey; und nun traten sie wirklich in den Stand der Ehe.

Die Abtissin war eine schöne und sehr beredte Frau. Als nun im folgenden Jahr der Kayser nach Speyer auf den Reichstag kam, zog sie auch dahin, und erzählte ihm den ganzen Handel, der Wahrheit gemäß, und bat ihn: „weil  
„ jetzt viele geistliche Personen in den Ehestand  
„ treten, und doch bey ihren Stiftern blieben,  
„ so wollte Er ihr solches auch erlauben. Der  
„ Kayser aber gab ihr zur Antwort: „Liebe  
„ Frau, die Klöster sind für Jungfrauen be-



## 238 Schmalkaldischer Krieg 1546.

„stimmt, die Gott in der Stille dienen wollen;  
„weil ihr aber der Welt dienen wollt, und in  
„den Ehestand getreten seyd, so kann ich euch  
„nicht helfen.“ Doch vermittelte der Kaiser die  
Sache dergestalt, daß ihr die Stadt von den  
Einkünften des Klosters geben mußte, was sie  
begehrte, nemlich alle Jahr 100 fl. an Geld,  
40 Fürtel Waizen, 2 Fuder Wein und freye  
Wohnung. Mit ihrem Mann lebte sie hernach  
ganz vergnügt; in ihrem Testament enterbte sie  
ihre adelichen Freunde, und vermachte alles  
Vermögen den Verwandten ihres Mannes.

### Der Schmalkaldische Krieg, 1546.

Bisher gieng das große Werk der Refor-  
mation noch so ziemlich ruhig fort: aber nun  
war sie da, die Zeit der Noth! Die Tage  
der Angst und der Prüfung waren gekom-  
men — und ein einziger Sturm schien den,  
schon so tief gewurzelten Baum der großen  
Religions-Verbesserung ausreißen zu wollen.  
Luther, der schon lange vorher erklärt, und ge-  
gen seine Freunde mit einer ungezweifelten Zu-  
versicht behauptet hatte, daß bey seinem Leben  
das Ungewitter des schon lange gefürchteten Kriegs  
in Teutschland, nicht ausbrechen werde, starb  
noch kurz vor dem Ausbruch dieses fürchterlichen

Sturms, nemlich den 18. Febr. 1546. Auch D. Capito, Pfarrer bey dem jungen St. Peter, dessen Name in dieser Geschichte schon so oft vorgekommen ist, starb um diese Zeit; und Paulus Fagius, der zuvor in Rostanz das Evangelium geprediget hatte, kam an seine Stelle.

Die merkwürdige Geschichte dieses und der folgenden Jahre verdient es vorzüglich im Sleidan oder in dem, schon oft angezogenen Auszug der Seckendorffischen Religions-Geschichte nachgelesen zu werden, da ich sie, meinem Zweck gemäß, gleichsam nur im Vorbeygehen berühren darf.

Der Kayser hatte bereits schon mit Frankreich Friede, mit den Türken einen Waffen-Stillstand, und mit dem Pabst ein Bündnis geschlossen, nach und nach Spanische Völker nach Teutschland gezogen, und alles zu einem Kriege gegen die Protestanten vorbereitet. Gleichwohl suchte er listiger Weise die Evangelischen Stände, unter den freundschaftlichsten Versicherungen, zu bereden, daß sie von seinen Kriegsrüstungen nichts zu besorgen hätten. Dadurch wurden manche Stände der Schmalkaldischen Bunds-Verwandten sicher gemacht, und die Vertheidigungs-Anstalten langsam betrieben.

Wie wenig aber unsere Väter in Straßburg den falschen Vorspiegelungen des Kayser trauten, erhellet daraus, daß sie, wenn Spanische Völker über die Rheinbrücke zogen, die Thore zuschlossen; die Kanonen auf die Wälle pflanzten, und die ganze Bürgerschaft bewaffnet auf ihre Posten versammelten, nicht anders, als ob feindliche Völker die Stadt bestürmen wollten.

Die protestirenden Stände, welche eine Gesandtschaft an die Könige von Frankreich und England geschickt hatten, um den Frieden zwischen diesen beyden Fürsten vermitteln zu helfen, erhielten darauf von dem König in England die gewisse Versicherung, daß ihnen von Seiten des Kayser und des Pabsts ein schwerer Krieg bevorstünde, der nächstens ausbrechen würde. Die Protestanten gaben sich nun alle Mühe, auf den Grund zu kommen, aber vergebens; der listige Kayser und seine schlüpfrigen Minister führten eine honigsüße Sprache, und suchten dadurch die, ohnehin unentschlossenen Schmalcaldischen Bunds - Verwandten noch mehr einzuschläfern.

Zum Schein, als ob es dem Kayser wahrhaftig um den Frieden zu thun wäre, hatte er einen Reichstag nach Regensburg, und vor demselben

demselben ein großes Religions-Gespräch, welches eben daselbst gehalten werden sollte, angeordnet. Letzteres dauerte über 6 Wochen, hatte aber, wie man leicht voraussehen konnte, ganz keinen Nutzen. Von Seiten Straßburgs wohnte demselben Jakob Sturm, und Martin Bucer bey, welchem letztern, auf sein Ansuchen, auch Johannes Diazius, ein Jüngling von großen Talenten, mitgegeben wurde.

Dieser Johannes Diazius war ein Spanier von Geburt; er hatte in Paris studirt, und daselbst durch den Umgang mit heimlichen Protestanten Luthers und Kalvins Schriften kennen gelernt. Er glaubte in denselben die Wahrheit zu finden, die er lange vergeblich gesucht zu haben, behauptete. Um sich in derselben noch mehr zu befestigen, verließ er Paris; reiste zuerst nach Genö und endlich nach Straßburg, wo er an Bucern einen Mann nach seinem Herzen fand, mit dem er, wie gesagt, nach Regensburg abreisete. Unter den daselbst befindlichen geistlichen Streichern, war auch Malvenda, ein Spanier, der den jungen Diazius wohl kannte. Dieser Malvenda wurde fast rasend, als er in dem jungen Diazius einen Spanier unter den Protestanten erblickte; er glaubte, und sagte es

## 242 von seinem Bruder ermordet.

auch zu ihm, daß durch seinen Abfall die ganze Spanische Nation beschimpft worden seye. So weit seine seichten Kenntnisse reichten, gab er sich alle Mühe, ihn wieder von seinen vermeinten Irrthümern zurücke zu bringen; aber Diazius antwortete ihm mit einer solchen Freymüthigkeit, daß er alle Hoffnung verlor. Nun berichtete er die Sache an seinen Bruder, Alphonsus Diazius, einen Rechtsgelehrten in Rom; dieser kam sogleich nach Teutschland, und suchte seinen Bruder, Johannes Diazius, in Regensburg auf; letzterer war aber nicht mehr daselbst, sondern in Neuburg an der Donau, wo er die Korrektur eines Buchs besorgte, welches Bucer daselbst drucken ließ; Alphonsus verfolgte seinen Weg dahin. Hier traf er ihn an; brachte anfänglich die nemlichen Gründe, nur etwas feiner, als Malvenda, vor; und als er sahe, daß er ihn nicht wankend machen könnte, stellte er sich, als ob er von der Wahrheit gefangen wäre, gab ihm Recht, und stellte ihm vor, daß er in Italien und Spanien weit mehr nützen könnte, als in Teutschland; reißte mit Thränen im Auge, den 25. März, von Neuburg ab, nachdem er Tags vorher seinem Bruder 14 Kronen . Thaler als Geschenk aufgedrungen hatte. Dieser war über

seines Bruders Befehring herzlich froh, betrog sich aber entseßlich; denn kaum hatte dieser Augsburg erreicht, so kaufte er sich ein scharfes Beil, kehrte mit seinem Bedienten nach Neuburg zurück; gab dem Letztern, einem erkauften Mörder, einen Brief mit, des Inhalts: „Daß er sich vor Alvenda in Acht nehmen sollte, indem er sichere Nachricht hätte, daß er ihm nach dem Leben stünde.“ Alphonsus blieb unten an der Thüre stehen, indem der Bediente den Brief überbrachte. Johannes Diazius lag noch im Bette; als man ihm aber meldete, daß ihm jemand einen Brief von seinem Bruder überliefern wollte, über dessen Befehring er sich von ganzem Herzen freute, stand er eilend auf; empfing den Brief; stellte sich, weil es noch dunkel war, ans Fenster, und indem er las, hieb ihm der Ueberbringer desselben, von hinten her, den Beil in den Kopf, daß er todt zur Erden sank. Den Beil ließ der Mörder in der Wunde stecken, und eilte mit Alphonso davon. Man verfolgte sie frühe genug, und arretirte sie zu Innsbruck im Tyrol; aber — obgleich alle protestirende Stände ihre Bestrafung oder Auslieferung begehrten, geschah doch keines von beyden; und sie kamen mit ganzer Haut davon; doch fünf

## 244 Der Kayser zieht die Larve ab.

Jahre hernach erdroßelte sich Alphonsus selbst zu Trient, an dem Baum seines Maulthiers.

Auf dem Reichstag zu Regensburg zog endlich der Kayser die Larve ab. Man verlangte von den protestirenden Ständen, daß sie sich dem Concilium zu Trient, bey welchem der Pabst den Vorsiß und alle Gewalt hatte, unterwerfen sollten; daß sie solches nicht thun könnten, wußte man vorher; dieses war aber eben die scheinbare Ursache zu einer öffentlichen Kriegs-Erklärung des Kayfers, gegen die Häupter der Protestanten; die er, ohne sie mit Namen zu nennen, Rebellen nannte, welche nichts anders suchten, als alle übrigen Reichsstände zu unterjochen; Gericht und Recht zu verdrängen, und endlich selbst die kaiserliche Gewalt anzutasten. Bey dieser Erklärung nahm er sich aber sorgfältig in acht, der Religion mit keinem Wort zu gedenken; ja er war dreiste genug zu behaupten, der Krieg, den er führen werde, seye nichts weniger als ein Religions-Krieg; es werde niemand um der Religion halben von ihm gekränkt werden. Dadurch machte der Kayser die furchtsamen oder schwachen Stände der Schmalkaldischen Bunds-Verwandten abgeneigt, an diesem Kriege einigen Antheil zu nehmen; ja

## Der Schmalkaldische Krieg bricht aus. 245

verschiedene evangelische Fürsten traten sogar öffentlich in kaiserliche Dienste.

In diesem Geiste schrieb der Kaiser auch Briefe an die Schweizer und an die vornehmsten Reichsstände, um durch die scheinbaren Versicherungen einer ungefränkten Religions-Freyheit ihren Beytritt zu verhindern. Allein die mehresten Protestantischen Stände ließen sich doch nicht blenden. Straßburg beantwortete des Kaisers Brief, welchen ein eigener Gesandter, Lazarus von Schwendt überbracht hatte, mit Muth und Standhaftigkeit; (Sleidan im 17. Buch, S. 476.) schickte aber darauf den evangelischen Fürsten 2000 Mann und 12 Kanonen zu Hülfe, unter den Befehlen Graf Wilhelms von Fürstenberg, welcher schon vorher den ganzen Sommer über die Bürger in den Waffen geübt, und den 10. May auf der Mezgeraue mit 5000 Bürgern und vielen Kanonen eine blinde Schlacht gehalten hatte.

Wie unglücklich dieser Schmalkaldische Krieg für die evangelischen Stände abgelaufen ist bekannt genug, und kann in dem Anhang der Seckendorffischen Reformations-Geschichte umständlich nachgelesen werden. Ohne eine einige Schlacht zu wagen, hatte der Kaiser die wirk-



lich große Macht der Schmalkaldischen Bunde-Verwandten in kurzer Zeit zertrümmert \*); der Kurfürst von Sachsen eilte seinem eigenen Lande zu Hülfe, und die Völker der übrigen Stände kehrten schon im November wieder nach Hause. Da konnte nun der Kayser nach Gefallen schalten und walten wie er wollte. Jedes einzelne Glied des zertrennten Bundes sahe sich nun dem Stolz eines mächtigen und erbitterten Feindes bloßgestellt. Nun kamen die Gesandten des Kurfürsten von der Pfalz, des Herzogs von Württemberg, der Städte Augsburg, Ulm, Memmingen, Rempten, Biberach, Ravensburg, Ißny vor den Kayser, und baten in der demüthigsten Stellung um Verzeihung, welche sie auch, aber freylich unter den schwersten Bedingungen, erhielten. Sie mußten nemlich dem Schmalkaldischen Bund entsagen, dem Kayser aufs neue huldigen, und sich zu allem Gehorsam verpflichten, und endlich große Geldsummen als

---

\*) Die Armee der Verbundenen bestand aus 70,000 Mann Fußvolk, 15,000 Reitern, und 6000 Schanzgräbern. Sie hatten einen Zug von 120 Kanonen, 800 Ammunitionswagen und 8000 Lastthieren, nebst einem Ueberfluß an Lebensmitteln.

Estrafe erlegen; so mußte z. E. die Stadt Augsburg 150,000 Gulden in des Kayfers Kriegskasse liefern, 12 Kanonen abgeben, 10 Fahnen kaiserlicher Soldaten in Besatzung nehmen, und den braven General Schertel aus ihren Mauern verjagen; Ulm, 100,000 fl., 10 Kanonen, und 10 Fahnen Besatzung; Frankfurt, ob es gleich freywillig die Thore öffnete, mußte gleichwohl 80,000 fl. erlegen, und so ergieng es allen Gliedern des protestantischen Bundes.

I 5 4 7.

Die Stadt Straßburg hatte sich indessen noch nicht gedemüthiget; ein edles Selbstgefühl machte ihr die erniedrigende Abbitte in einer gerechten Sache äusserst schwer. Den 13. Februar erhielt sie ein Aufmunterungs-Schreiben, von dem Kurfürsten von Sachsen, in welchem er sie zur Beständigkeit ermahnte. Und in eben dem Monat kam ein Gesandter des Königs von Frankreich. Dieser bot der Stadt ein sehr vortheilhaftes Bündnis gegen den Kayser an. Man hielt den Gesandten mit Fleiß etwas lange auf, und stellte sich als ob man Lust hätte, das Anerbieten des Königs anzunehmen. Dem Kayser, der es bald erfuhr, war es angst und bange, der König in Frankreich möchte diese reiche und mächtige Stadt,

## 248 Straßb. mit dem Kayser ausgesöhnt.

welche für die Vormauer des teutschen Reichs gehalten wurde, in seine Gewalt bekommen. Als aber die Stadt sich endlich entschloß, dieß Bündnis fahren zu lassen, und sich mit dem Kayser auszusöhnen, war er sehr froh, und verlangte 30,000 fl. und 12 Kanonen. Dieses bewilligte der Magistrat, und die Gesandten kamen den 18ten März nach Nördlingen, wo sich der Kayser eben aufhielt, thaten Abbitte, aber doch nicht auf den Knien, entsagten jedem Bündnis das gegen den Kayser gerichtet wäre, und versprachen das verlangte Geld und Geschuß, nicht als Strafe, sondern als Bensteuer zu den Kriegskosten, dem Kayser zu überliefern; dieser begegnete den Straßburgischen Gesandten hinwiederum mit großer Freundlichkeit, und bestätigte aufs neue der Stadt Rechte und Freiheiten; er that es aber aus keinem andern Grund, als weil er wuste, daß der französische Gesandte in Straßburg noch immer um ein Bündnis buhlte; welcher auch erst nach vollkommener Aussöhnung mit dem Kayser wieder abzog.

Bald darauf kamen kaiserliche Kommissarien die zwölf Kanonen abzuholen. Dem Akkord gemäß gab man ihnen 3 Karthaunen, diese wogen 150 Centner; 8 Feldschlangen, 75 Centner

schwer; 3 große und 3 kleine Falkonetten, oder Feldstücke, zusammen 30 Centner am Gewichte; zu jeder Kanone lieferte man 100 Kugeln, und über dieses noch 127 Centner Pulver.

Bei dieser Gelegenheit wird meinen Lesern eine umständlichere Erzählung von dem Straßburgischen Zeughause, und dem Geschütz, das zur selbigen Zeit darinnen war, nicht unangenehm seyn. Schon habe ich es gesagt, daß das Nonnenkloster St. Klara auf dem Roßmarkt dazu eingerichtet worden seye. Dieses kam aber erst im Jahr 1545 völlig zu Stande; damals befand sich in demselben folgendes Geschütz:

Sechs große Mauerbrecher; an jedes dieser Stücke mußten 24 Pferde gespannt werden.

Sieben Karthaunen; drey Nothschlangen; 6 Quartier-Schlangen; 6 Feld-Schlangen; 4 halbe Schlangen; 49 Falkonetten-Stücke; 7 Paar eiserne Stücke, je zwey auf einer Lavetten; ein eisern Stück, so sich umwendete; 12 große und 106 kleine Streichen, welche man in die Kundellen und Bastionen pflanzte, die Gräben, oder eine gewisse Gegend zu bestreichen. 6 messingne und 24 eiserne kleine Kanonen; 1 Orgel-Geschoß, dies waren Kanonen, da mehrere Röhren auf einer Lavette neben einander

## 250 Gerippe eines Wallfischs in Straßb.

liegen, von denen eine die andere anzündete. So hatten wir noch eines von 32 Röhren.

Einen sehr großen Boller, fast wie unsere Bombenkessel, auch 25 kleinere Boller. 12 Pedarten. 380 metallene, und 650 eiserne Doppelhacken. Ohne das grobe Geschütz, welches beständig auf den Wällen, oder in den Schlössern und festen Plätzen im Gebiet der Stadt, aufgestellt war. Flinten, Schwerdter, Spieße und Helleparten, Harnische, Sturm- und Schützen-Hauben besanden sich so viele in unserm Zeughause, daß man alle Augenblicke 15,000 Mann bewaffnen konnte. Auch wurde daselbst ein Theil des Kopfs und des Gerippes von einem großen Wallfisch aufbewahrt, welches in unsern Tagen auf der obern Bühne bey der Bibliothek zu sehen ist. Dieser Wallfisch strandete in Holland; ein Schiffer führte das Gerippe dieses Ungeheuers den Rhein herauf nach Straßburg; hier ließ er es ums Geld sehen; da er aber diese Last nicht weiter bringen konnte, und der Magistrat diese Gerippe nicht kaufen wollte, so ließ er es liegen, und so kam es 1542 auf das Zeughaus.

### Anfang des Interim-Streits.

Nachdem also der Schmalkaldische Bund zerissen, und die Häupter desselben, der Kurfürst

aus Sachsen den 24. April, und der Landgraf von Hessen den 19. Juni in kaiserliche Gefangenschaft gerathen waren, so schrieb der Kayser abermal einen Reichstag aus, der noch in diesem Jahr, im Monat Sept., zu Augsburg eröffnet wurde. Da die protestirenden Stände das Concilium zu Trient nicht erkannt hatten, weil es kein freyes Concilium wäre, und der Pabst auf demselben Kläger und Richter zugleich seyn wollte, so ergriff der Kayser, mit Bewilligung einiger Stände ein anderes Mittel, wodurch die Einigkeit in der Religion, bis einst eine völlige Vergleichung durch ein freyes, christliches Concilium zu Stande käme, also ad interim (unterdessen) bewirkt werden sollte.

Er ließ nemlich von einigen Gelehrten ein Buch verfertigen, welches den Protestanten unterdessen zur allgemeinen Regel und Richtschnur dienen sollte, nach welcher der Lehrvortrag und die ganze Einrichtung ihres Kirchenwesens angestellt werden mußte. Lange schnitzte und künstelte man an diesem Buche, um es den Protestanten angenehm zu machen, und doch auch den römischen Lehrbegriff beizubehalten; und als es fertig war, zweifelte man doch an einem guten Erfolg, wenn es nicht vorher von einem berühm-

## 252 Bucer will es nicht unterschreiben.

ten Manne, der bey den Protestanten in einem großen Ansehen stünde, gutgeheissen und unterschrieben worden seye.

I 5 4 8.

Zu dem Ende wurde Martin Bucer nach Augsburg berufen, und demselben dieses Spinnengewebe theologischer Spitzfindigkeit zur Prüfung vorgelegt. Bucer verwarf es und sagte: „Weil die päpstliche Lehre, der er schon lange abgesagt habe, darinnen enthalten sey, so könne er es nicht unterschreiben.“ Der Kurfürst von Brandenburg, dem der Kayser die Ausführung dieses Werks befohlen hatte, und die kaiserlichen Minister drangen stark in ihn, sie hielten ihm die glänzendsten Verheissungen und die schrecklichsten Drohungen für, aber Bucer blieb standhaft. Endlich da er Gefahr sahe, verließ er Augsburg in der Stille, nachdem er vom Jänner bis in den April daselbst gewesen war, und reiste mit Furcht und Angst, wegen den Spaniern, die im Wirttenberger Land waren, nach Straßburg.

Darauf wurde diese Religionsform, welche man insgemein das Interim nannte, den 15. May 1548 in der Reichs-Versammlung verlesen, und von vielen Ständen angenommen,

## **Viele protest. Stände nehmen es an. 253**

auch bey Vermeidung kaiserlicher Ungnade befohlen, daß alle protestantischen Stände dasselbe in allen ihren Kirchen einführen sollten. Unter den evangelischen Fürsten waren nur drey die sich dem Interim mit Standhaftigkeit widersetzten, der gefangene Kurfürst von Sachsen, Johannes, Marggraf von Brandenburg, und Wolfgang von Zweybrücken; die andern willigten aus Gefälligkeit oder aus Noth in den Befehl des Kaisers. Nach den freyen Reichsstädten fragte Karl V. ohnehin nichts, diese mußten wohl gehorchen. In Augsburg und Ulm führte er selbst das Interim mit Gewalt ein. Setzte einen neuen Magistrat, den er auf diese Religionsform verpflichtete; die Prediger, welche das Interim nicht annehmen wollten, wurden verjagt oder in Ketten geschlagen. Diese Strenge des Kaisers bewog alle andern Reichsstädte, sogar Nürnberg und Frankfurt, sich gutwillig zu unterwerfen.

Unter allen Städten Oberteutschlands war nur das einige Straßburg, welches sich mit standhaftem Muth widersetzte. Unser Jakob Sturm hatte sich bey dem Kaiser Erlaubnis ausgebeten und auch erhalten, die Sachen an den Magistrat zu berichten, und Verhaltungs-Befehle zu



## 254 Straßb. will es nicht annehmen;

begehren. Unterdessen stellten die Prediger **zwei** Bedenken an den Rath und an die Bürgerschaft, in welchen sie bewiesen, daß man das Interim schlechterdings nicht annehmen könne, weil es der heiligen Schrift zuwider wäre. Der Magistrat versammelte hierauf die 300 Schöffen hierüber zu berathschlagen. Den gefaßten Schluß und zugleich eine Bittschrift an den Kayser, überschickte man unsern Gesandten nach Augsburg, mit Vermelden, alles anzuwenden, um den Kayser zu bewegen, daß er sie bey der Lehre der Augsburgerischen Confession wollet bleiben lassen, weil sie das Interim mit gutem Gewissen nicht annehmen könnten.

Unsere Gesandten überreichten die Bittschrift dem kaiserlichen Minister, Granvell, der sie ihnen aber wieder zurück gab, mit Vermelden, daß der Kayser in der Sache des Interims schlechterdings Gehorsam verlange, und keine Bittschriften annehme. Bey dieser Gelegenheit kamen unsere Gesandten mit den Ministern in ein scharfes Gespräch, welches bey dem Sleidan Buch 20, Seite 599. nachzulesen ist. Nach diesem reißten die Straßburgischen Abgeordneten von Augsburg ab, und legten den 9. Juli vor dem Magistrat ihren Bericht ab. Hierauf wurde

am 23. Juli das Schöffen-Kollegium abermal versammelt, und in demselben vor Notarius und Zeugen eine geheime Protestation gegen das Interim niedergelegt. Darauf eine zweite Bittschrift an den Kayser, in teutscher und französischer Sprache abgefaßt, des Inhalts: Kayserliche Majestät unterthänigst zu bitten, die Religion bis auf ein freyes, christliches Concilium in dem bisherigen Zustande zu lassen; oder wo dieses nicht zu erhalten wäre, doch ihre Prediger nothdürftig zu hören, und das Interim ihrem Vortrag gemäß einzurichten.

Die Gesandten reißten abermal nach Augsburg; überreichten dem Kayser selbst das französische Schreiben, und bekamen zur Antwort: „Der Kayser und die Stände des Reichs hätten auch ein Gewissen; der Magistrat von Straßburg wäre daher schuldig, den Höhern und Mehrern in dieser Sache zu folgen; und dazu gäbe er ihme noch einen Monat Zeit sich zu bedenken.“ Unbey gab der Kayser Befehl, daß 1500 spanische Reiter, von denen die im Wirtenberger Land lagen, gegen Straßburg vorrücken sollten; es geschahe — und sie verübten allen möglichen Muthwillen auf den Dörfern und in der Stadt, in welche sie Trup-

## 256 Der Bischof schreibt an die Stadt.

penweise, dreißig bis vierzig mit einander, hinein giengen.

Den 17. August statteten die Gesandten ihren Bericht ab; sechs Tage hernach kam eine ansehnliche Gesandtschaft von dem Bischof Erasmus aus Zabern, in welchem derselbe sagte: „Er  
„sey der Stadt nahe verwandt; es wäre also  
„seine Pflicht, der Stadt Bestes zu besorgen,  
„und ihren Schaden abwenden zu helfen. Er  
„höre zwar, daß der Magistrat die kaiserliche  
„Erklärung wegen dem Interim dem Schöffens-  
„Kollegium vorgelegt: allein es verlautete, als  
„ob man noch im Zweifel stehe, ob man ge-  
„horchen wolle, oder nicht; dieweil nun aus  
„solcher Verweigerung anders nichts, als kaiser-  
„liche Ungnad erfolgen könnte, wodurch nicht  
„nur gemeiner Stadt und ihren Bürgern, son-  
„dern auch der ganzen Nachbarschaft, allen  
„Fürsten, Grafen, Rittern und Städten,  
„hoch beschwerlicher Schaden, und Verhee-  
„rung ihrer Lande zu gewarten sey — so bäte  
„er, daß man dieses wohl beherzigen, und  
„dem Kayser keine Ursache zur Ungnade ge-  
„ben, sondern vielmehr demselben, gleich an-  
„dern Ständen, den schuldigen Gehorsam  
„leisten wolle.“

Da

Da nun die bewilligten 4 Wochen zu Ende giengen, die spanischen Reiter Angst und Schrecken verbreiteten, und man noch nicht wußte, wozu man sich entschliessen wollte, versammelte der Magistrat am 27. August abermal die 300 Schöffen. Man stellte ihnen vor, wie gefährlich es wäre, wenn man die Entscheidung dieser hochwichtigen Sache noch länger aufschieben wollte. Der Rath habe bisher alles reiflich erwogen, und finde nun, daß man unter drey Wegen einen wählen müsse.

1) Entweder müsse man das Interim annehmen: dieses könne man aber Gewissens halber nicht thun; auch wäre zu befürchten, daß das Volk aufrührisch würde; oder

2) müsse man das Interim verwerfen. Dieses wäre aber äußerst gefährlich; die Aechts-Erklärung und eine schwere Belagerung würden die unmittelbaren Folgen einer abschlägigen Antwort seyn. Die Stadt könne es aber mit dem Kaiser nicht aufnehmen; seine Macht wäre zu groß; — die Stadt nicht genug befestiget; — eine lange Belagerung auszuhalten fehle es an Lebensmitteln und Geld — auch an guten Soldaten; bey fremden Mächten Hülfe zu suchen, sey bedenklich, sie sähen nur auf ihren Vortheil;

## 258 Interim, mit den Schöffen.

durch einen langen Krieg, wenn er auch glücklich ausgeführt würde, würde gleichwohl namenloses Elend angerichtet, welches nicht nur die Bürger und die Unterthanen der Stadt, sondern auch die Nachbarn treffen würde. — Sollte aber der Kayser die Stadt mit Gewalt erobern, so wäre Religion und Freyheit, wie in Konstanz, auf ewig verloren. Dem zufolge hielt der Rath für das Beste, einen Mittelweg zu treffen, und

3) zu dulden, daß das Interim in einigen Kirchen der Stadt eingeführt würde, doch mit dem Vorbehalt, daß auch den Bürgern einige Kirchen zum freyen Gebrauch des Evangeliums gelassen würden.

Als man darauf die Stimmen sammelte, verlangten die Mehresten: daß man alle Bürger auf ihre Zünfte versammeln, und einen jeden besonders um seine Meynung fragen sollte. Dagegen protestirte aber der Magistrat und sagte: Daß man die Entscheidung einer so hochwichtigen Sache, von welcher Heil und Seligkeit, Leben, Glück und Ruhe eines ganzen Landes abhängt, einem so großen Hauffen schlecht unterrichteter, untüchtiger Leute nicht anvertrauen könne. Wenn das Schöffen-Kollegium nicht sprechen wollte,

Es solle dasselbe dem Magistrat Vollmacht geben, in dieser wichtigen Sache zu handeln, so würde derselbe sein möglichstes thun, diesen schweren Handel zur Wohlfahrt und Sicherheit der Stadt, und zu Erhaltung christlicher Freyheit und Ordnung, zu leiten; auch dem Schöffen-Kollegium von Zeit zu Zeit, von dem was verhandelt worden, Anzeige thun. Dieser Vorschlag wurde von allen Schöffen genehmigt, und der Magistrat schickte alsbald zween Abgeordnete, Jakob Sturm, und Matthias Geiger, an den Kayser, mit Bitte, zu erlauben, daß das Interim in einigen Kirchen eingeführt, und in einigen andern die evangelische Lehre beybehalten werden dürfte. Allein der Kayser verwarf diesen Vorschlag, und drang auf die völlige und schnelle Einführung des Interims.

Diese Kayserliche Erklärung wurde darauf am 22. Sept. wieder den versammelten Schöffen kund gethan, und ist darauf beschlossen worden: daß man mit dem Bischof des Interims wegen in Unterhandlung treten wollte. Dieser ließ sich willig finden, wenn anders der Kayser seine Einwilligung dazu geben würde. Diese zu erhalten, mußte abermal eine Gesandtschaft zu dem Kayser abgeschickt werden; derselbe ließ

260 will sich mit dem Bischof vergleichen,

sich endlich auch gefallen, doch mit dem Vorbehalt, daß er, wenn sie sich nicht vereinigen könnten, den letzten Spruch thun wollte.

Inzwischen giengen diese Unterhandlungen langsam von statten. Der Bischof verlangte Anfangs alle Kirchen, mit allen Einkünften, Gefällen und Kleinodien wieder zurücke; er wollte seine ganze bischöfliche Autorität, wie die Bischöffe vor der Reformation, wieder in Ausübung bringen; insonderheit forderte er das Recht, die Kirchendiener zu bestellen; wollte auch keine verehlichten Priester leiden, und überhaupt der Stadt nicht einmal so viel einräumen, als der Kayser durch das Interim erlaubt hatte. Man hatte also wenig Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich. Dieses verursachte, daß wohl 30 vom Adel, und eben so viel von andern angesehenen Bürgern auswanderten, die aber nach geschlossenem Vergleich größtentheils wieder kamen.

I 5 4 9.

So verstrichen einige Monate, ohne daß man nur einen Schritt näher zusammen gekommen wäre. Der Magistrat ließ hierauf den 23. Jan. 1549 den großen Rath (die Schöffen) abermal zusammen berufen; erzählte demselben den

Gang der bisherigen Verhandlungen, und wie wenig ausgerichtet worden sey. Darauf wurde beschlossen, daß man von allem, was die Stadt dem Bischof bewilligt und angeboten habe, dem Kayser Nachricht geben solle. Den 12. Febr., reiste Heinrich Kop, ein Rechtsgelehrter, diesem Schluß zufolge, mit einem Schreiben nach Brüssel ab, welches er dem Kayser selbst behändigte. In demselben sagte der Magistrat:

„ Wir haben mit unserm Bischof fleißig gehandelt; er schlägt uns aber solche Bedingungen vor, daß, wenn wir sie annehmen müßten, wir nicht einmal das, was die kaiserliche Religions-Ordnung erlaubt, erhalten würden. Wir haben uns erboten, die Feiertage zu halten, und unsern Bürgern an gewissen Tagen das Fleischessen zu verbieten. Er mag auch unsertwegen die neue Religionsform in einigen Kirchen wohl einführen, daran wir ihn nicht hindern, sondern vielmehr fördern wollen; wir wollen auch unsern Bürgern nicht wehren, in dieselbigen Kirchen zu gehen. Nur bitten wir, daß man uns unsere Prediger, auch die so im Ehestand leben, lassen, und uns nicht weiter drängen und treiben wolle. . . . Der Kayser antwortete hierauf in sehr gnädigen



162 es werden Schiedsrichter erwählt.

Ausdrücken: „Er habe sich zu dem Magistrat von  
„ Straßburg immer alles Gehorsams versehen;  
„ und vernehme sehr gerne, wie sich derselbe zum  
„ Ziel lege. Er habe von dem Pabst eine Di-  
„ spens für diejenigen Priester ausgewirkt, die im  
„ Ehestand leben; der Bischof würde sich, wenn  
„ er dieses höre, schon besser zu fügen wissen.  
„ Auch könnte man, im Fall die Vereinigung  
„ schwer werden sollte, zu beyden Theilen  
„ Schiedsrichter ernennen, die an einem gütlichen  
„ Vergleich arbeiten hülfsen.“

Letztern Vorschlag ließen sich beide Theile gefallen. Der Bischof erwählte zu seinem Unterhändler den Probst von Selz, Georg von Wickersheim, und die Stadt Straßburg den Frenherrn, Heinrich von Fleckenstein. Mit viel und großer Mühe brachten endlich diese zween friedliebenden Männer einen Vergleich zu Stande, der am 23. Nov. 1549 bekräftiget und von beeden Theilen unterschrieben ward. Nach demselben sollten die Stiftsherren und Geistliche ihrer bürgerlichen Rechte und Pflichten entlassen, aber gegen ein bestimmtes Schutsgeld in der Stadt Schutz und Schirm auf zehn Jahre aufgenommen werden. Dem Bischof sollte zu Anrichtung des Interims das hohe Stift im

Münster, die Stifter Alt- und Jung St. Peter, und das Stift Allerheiligen wieder eingeräumt werden; doch sollte dem alten Pfarrer im Alten St. Peter, Theobald Schwarz, von dem Stift, lebenslänglich alle Jahre 100 fl. — und den beiden Helfern im Jungen St. Peter, Georg Fabri und Lorenz Offner, jedem 50 fl. jährlich gereicht werden. Auch sollte der Pfarrer im Münster, D. Hedio seine Besoldung vom hohen Stift erhalten, und im Münster zu predigen Freyhelt haben, nur nicht gegen die Lehre des Interims.

Dagegen sollte der Stadt und ihren Bürgern die vier Pfarrkirchen, St. Thomas, Aurelien, Niklaß und Wilhelm zu Anrichtung ihres Gottesdiensts überlassen seyn. Uebrigens sollten beiden Theilen ihre Rechte und Freyheiten vorbehalten bleiben, und dieser Vertrag nur so lange gültig seyn, bis von einem Concilium oder von kaiserlicher Majestät anders verordnet werden würde. Zuletzt wurde noch wegen dem Gebrauch der Glocken, und wegen den Stunden, in welchen die Gottesdienste gehalten werden sollten, eine Vereinigung getroffen, und endlich beschlossen, daß auf das heilige Weihnachtsfest der Anfang gemacht werden sollte.

Dieser Vertrag wurde hierauf der versammelten Bürgerschaft auf den Zünften bekannt gemacht, und dieselbe erinnert, bey Veränderung der Kirchen keine Hinderung oder Unordnung zu machen, sondern sich stille, ruhig und friedlich zu betragen. Auch wurde den Evangelischen Predigern Klugheit, Liebe und brüderliche Duldung bestens empfohlen.

Während diesem Interimsstreit starb der erste evangelische Prediger, M. Zell, im 71. Jahr seines Alters. Bey seinem Begräbnis bewies seine hinterbliebene Wittwe einen außerordentlichen Muth. Sie stand bey dem Grabe ihres Gemahls auf seinem Sarg, und hielt über die Worte Jesu: Ich bin die Auferstehung und das Leben . . . eine triumphirende Rede an die versammelten Weiber; vergoß keine Zähre; trug auch keine Leidkleider, denn, sagte sie, mein Mann ist nicht gestorben, er ist nur ins rechte Leben durchgedrungen. Siehe hier, christlicher Leser, die Kraft des Glaubens mit Geistes-Stärke verbunden — in einem Weibe vereinigt! Bey der Leiche dieses würdigen Mannes sollen fünf tausend Personen gegenwärtig gewesen seyn.

## Bucer kommt nach England 1549. 263

Noch habe ich nachzuholen, daß Martin Bucer, der während der Interims-Handlung manches zu leiden, und von dem Bischof vieles zu fürchten hatte, durch den Erz-Bischof von Canterbury, Thomas Kramer einen Ruf nach England erhielt; dahin er auch, nach erhaltener Erlaubnis des Magistrats, mit dem Pfarrer vom Jungen St. Peter, Paulus Fagius, den 1. April 1549 seine Reise antrat. Sie wurden beyde sehr wohl aufgenommen, und bey der Universität in Cambridge angestellt. Paulus Fagius starb noch in diesem Jahr daselbst, nemlich den 12. November im 41. Jahr seines Alters. Bucer hingegen verließ diese Welt den 17. Februar 1551 in einem Alter von 61 Jahren. Die Königin Maria ließ die Gebeine dieser beeden Männer noch im Jahr 1556 ausgraben und öffentlich verbrennen; welches Dekret gleichwohl die Königin Elisabeth vier Jahre hernach wieder kassirte. Damals hatte England der Religion wegen vieles zu leiden. Heinrich VIII. unterdrückte die protestantische Religion, welche Eduard V. sein Nachfolger, im ganzen Reiche einführte. Die Königin Maria verfolgte, und Elisabeth begünstigte die Protestanten.

## 166 Einführung des Interims 1550.

### Strassburgs Geschichte von 1550 bis 1560.

Obgleich die Einführung des Interims auf das heilige Weihnachtsfest 1549 hätte geschehen sollen, so konnte man doch mit der nöthigen Zubereitung der Kirchen nicht fertig werden; auch waren nicht Geistliche genug vorhanden, als welche der Bischof erst aus Teutschland und Lothringen mußte kommen lassen. Dieser Ursachen halben wurde der Anfang bis auf den 1. Februar 1550 verschoben.

Dem Vertrag gemäß, sollte D. Hedio, Evangelischer Prediger im Münster bleiben, wenn er nicht gegen das Interim predigen würde; aber die Domherren mutheten ihm zu, daß er die Kanzel nicht anders als in einem Chorchemd betreten sollte. Dieses wollte aber Hedio durchaus nicht thun, ob ihm gleich der Magistrat dringende Vorstellungen deswegen machte; dieser kleine nichts bedeutende Umstand gab zu vielen verdrießlichen Unterhandlungen zwischen der Stadt und dem Domkapitel Gelegenheit. Es war der Bürgerschaft um so viel mehr an der Erhaltung der Predikatur im Münster gelegen, da die vier Evangelischen Kirchen viel zu klein, und den Bewohnern der Vorstädte zu

weit entlegen waren. Indessen blieb Hebio, als ein alter Mann, auf seinem Vorsatz unbeweglich; die Domherren dankten ihn ab, und damit gieng das Recht, im Münster Evangelisch predigen zu dürfen, verloren. Aus den eben angeführten Ursachen fand sich der Magistrat genöthiget, wegen der verlorenen Freiheit im Münster, die noch näher gelegene Predigers Kirche zu eröffnen; zwar nicht als eine Pfarrkirche, in welcher die Sacramente gereicht werden, sondern blos zum Predigen, für D. Hebio; allein der Bischof setzte sich hart dawider, doch verblieb es endlich dabei, bis diese Kirche im Jahr 1553 gar zu einer wirklichen Pfarrkirche gemacht wurde.

Bei Einführung des Interims den 1. Febr., ereigneten sich unangenehme Vorfälle, welche man aber der Bürgerschaft so wenig als dem Magistrat, mit Recht, zur Last legen konnte. Schon den Abend vorher wurden grobe, zottigte Pasquillen angeschlagen, welche von dem Stumpfsinn ihrer Verfasser zeugeten. Am Tage der Reinigung Mariä wurde wieder die erste Messe gehalten; das junge Volk, welches diese Art von öffentlicher Gottes-Verehrung noch nie gesehen hatte, drängte sich Schaarenweise herbei,

obgleich der Magistrat, aus kluger Vorsicht, das Läuten mit großen Glocken untersagt hatte. Die Ceremonien der Messe erweckten nur Staunen und Verwunderung bey den Zuschauern; weil sie nichts davon verstanden: als aber Protasius Sofer auf die Kanzel trat, und eine wahrhaftig alberne Predigt anfieng, in welcher er die Waffenrüstung eines Bärenfängers Stück für Stück hererzählte; und in der Anwendung einen Prediger der alten Religion, der in diesen kaiserlichen Zeiten eben so gerüstet seyn müsse, possierlich daneben stellte, entstand ein solches Gelächter, das fast nicht zu stillen war; doch ließ sich der Redner nicht irre machen, und der Vormittag gieng ruhig vorbey.

Am Mittag um 12 Uhr sollte wiederum eine Predigt gehalten werden, um deren willen sich abermal ein großes Volk versammelt hatte. Die Obrigkeit, welche diesen Zulauf wohl vermutete, stellte die Stadtdiener ins Münster, damit keine Unordnung vorfiel. Nun trug es sich aber zu, daß zween Knaben einander rausten; ein Stadtdiener mischte sich darein, und wollte den einen fangen; dieser sprang aber davon, und das Volk lief herbey, um zu sehen, was vorgefallen wäre; der Prediger läuft von der

Kanzel — die anwesenden Domherren eilen vom Rättnen in die Kapitelsstube; der Lärm wurde größer, und zwar eben darum, weil niemand die wahre Ursache dieses Durcheinanderlaufens erfahren konnte. Die Stadt- und Ammeister hörten nun auch in der Prediger-Kirchen, daß im Münster ein Auflauf entstanden seye, sie kamen eilend denselben zu stillen; finden aber alles ruhig. Nach gehöriger Untersuchung sahe man, daß ein nichtsbedeutender bühlicher Streit die ganze Stadt in Angst und Unruhe versetzt hatte.

Inzwischen hätte dieser leidige Zufall gefährliche Folgen, die aber freylich noch viel trauriger würden gewesen seyn, wenn der Kayser, der seine guten Ursachen hatte, warum er mit Straßburg immer schonender als mit andern Städten handelte, sich nicht ins Mittel geschlagen, und diese Sache aufs neue zu einem gütlichen Vergleich eingeleitet hätte.

Noch an dem nämlichen Sonntag erschienen einige Stiftsherren vor dem Magistrat; klagten wie viel Spott, böse Reden und Gefahr ihres Lebens sie heute ausgestanden hätten, und daß sie, dieser Ursachen wegen, ihren Gottesdienst nicht fortsetzen könnten, sondern die Sache ihrem



## 270 Der Bischof beschuldigt die Prediger.

Bischof vortragen mußten. Hiemit hörte die Gottes-Verehrung nach dem Interim wieder auf, und den andern Tag reiseten viele Stifths-herren nach Zabern, die Stadt zu verklagen. Der Magistrat schrieb zwar auch an den Bischof, erzählte und entschuldigte den ganzen Handel, bat, daß der Bischof mit dem Interim wollte fortfahren lassen, und erbot sich, allen Fleiß anzuwenden, daß dergleichen Auftritte nicht mehr vorkommen möchten, auch die Ruhestörer ernstlich zu strafen. Allein der Bischof antwortete sehr heftig, und warf alle Schuld auf die Prediger der Stadt, welche durch ihre bittere, hitzige und gehäßige Predigten das Volk zum Haß und Widerwillen gereizt hätten. Es wäre ihm, dem Bischof, nur allzumohl bekannt, daß die Prediger von Weihnachten an, bis auf den Tag, da der Anfang gemacht werden sollte, noch viel verbitterter auf den Kanzeln geschrien hätten, als vorher; obwohlen er so oft, und erst vor wenig Tagen, den Rath so dringend gebethen und ermahnt habe, dasselbe abzustellen. Er wolle nun die ganze Sache, sammt deren Grund und Ursprung, an den Kayser gelangen lassen. Der Magistrat solle nur unterdessen die unruhigen Prediger fortschicken, und die frevelhaften Neben

and Drohungen mancher Bürger bestrafen, so werde sich die ganze Sache von selbst mildern.

Durch Vermittelung des kaiserlichen Reichshofraths, D. Haas, der eben in Zabern war, ließ sich der Bischof bewegen, abermal gültliche Unterhandlungen anzufangen, welche den 28. Februar in Zabern eröffnet wurden. Allein der Bischof machte immer größere Schwierigkeiten, wollte den ersten Vertrag nicht mehr halten; verlangte jetzt alle Kirchen zu Einführung des Interims, und entwarf elf neue Artikel, welche die Stadt unmöglich bewilligen konnte. Unter dessen war der ganze Handel dem Kayser bekannt worden. Dieser schrieb von freyen Stücken an beede streitige Partheyen. Die Stadt Straßburg ermahnte er, daß sie dergleichen Unfug abschaffen, gegen die Heger und Stifter solcher Unruhen, es seyen gleich Prediger oder andere Bürger, mit ernstlicher Strafe verfahren, und also verschaffen sollte, daß die Geistlichen ihre Aemter ruhig verrichten könnten. Dem Bischof hingegen befahl er, das angefangene, aber nun bey vier Monaten unterlassene Werk des Interims wieder aufs neue anzufangen.

Auf diese kaiserliche Erklärung kam nun ein neuer Vergleich zu Stande, in welchem die

## 272 Die Protestantischen Prediger

Stadt versprach, ihren Predigern Ruhe und Friede zu gebieten — an den Stiftskirchen besondere Wachen zu halten, und in jeder Kirche eine Regiments-Person zu bestellen, um die innere Ruhe zu sichern. Unter diesen Bedingungen wurde den 24. May, als am heiligen Pfingsttage der katholische Gottesdienst wieder angefangen.

An allen diesen Verhandlungen wegen dem Interim, so weise, gerecht und heilsam dieselben an und für sich selbst waren, hatten gleichwohl die protestantischen Prediger keinen Gefallen. Nach ihren Begriffen war die Messe nichts geringers, als eine Abgötterei; und das fluge und nachgiebige Betragen der Obrigkeit nannten sie Menschenfurcht, und Mangel am Vertrauen auf Gott. Sie händelten hierinnen dem Geist jener Zeiten gemäß, nach welchem eine gewisse unbulbsame Härte, strenges Urtheilen über Andersdenkende, steifes Ankleben an gewissen Meinungen, und unnütze Disputirsucht allgemein herrschend war; denn wir finden diese Flecken an den größten Männern jener Zeit. Melancthon zwar machte sich dessen nicht schuldig; aber was würde aus dem so großen und heilsamen Werk der Reformation geworden seyn, wenn

wenn alle Reformators Melanchtons Karakter gehabt hätten? Ihre Herzen waren rethlich, und dem, was sie als Wahrheit erkannten, eifrig ergeben; ihre Sitten waren rein und ohne Tadel, aber ihr Eifer artete oft in übertriebene Hitze aus, und überstieg die Grenzen der Bescheidenheit und einer weisen Mäßigung. Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus dem wir das Betragen dieser Männer beurtheilen müssen, wenn wir gerecht und von Vorurtheilen frey, uns zu Richtern ihrer Handlungen aufwerfen wollen.

Es ist nicht zu läugnen, daß, seitdem Bucer, im Jahr 1547, von Augsburg zurücke kam, wo er das Interim unterschreiben sollte, bis auf die Stunde, da dasselbe wirklich eingeführt wurde, die Predigten dieser Männer äußerst scharf und beißend gewesen seyn. In diesen drey Jahren haben unsere Gesandten von dem Kayser und seinen Ministern, und noch öfter von dem Bischof, die bittersten Vorwürfe der Prediger halben anhören müssen. Letzterer hat sogar, um die Rechtmäßigkeit seiner oft wiederholten Klagen zu beweisen, öfters lange Auszüge aus den hier gehaltenen Predigten seinen Briefen beygefügt. Zwölffmal hatte der Magistrat die Prediger vor sich kommen lassen, und sie gebethen, daß sie

Uter Band.

6

doch um der schweren und gefährlichen Zeiten willen sich nur etwas mäßigen, damit sie nicht selbst Ursache geben, daß man sie beurlauben müsse. Allein die Prediger übergaben einmal um das andere schriftliche Bedenken, darinnen sie sich erklärten: „Daß sie Gewissens halber „nicht anders lehren und predigen könnten, und „lieber ihr Amt niederlegen wollten, als sich den „Mund stopfen lassen.“ Die Unbiegsamkeit der Prediger machte dem Magistrat viele Sorge und Mühe. Er stand gleichsam allein; seine weisesten und nützlichsten Schlüsse und Verordnungen wurden von den Predigern in öffentlichen Predigten verworffen, und von dem größten Theil der Bürgerschaft nur mit Murren und frevelhaften Reden angenommen. Die Obrigkeit war also genöthiget, die hügigsten unter den Predigern zu entfernen, darum willigte sie so gern in die Reise der beeden Männer Bucer und Fagius, nach England, welche sie, wenn sie in Ansehung des Interims dulbender gewesen wären, nimmermehr entlassen hätte. So wurde auch einem gewissen Christoph Seelig, Helfer bey St. Aurelien das Predigen niedergelegt, und nur noch in den Frühgebeten erlaubt. Das half aber alles nichts, die Prediger blieben ihrer Erklärung

## Sturms Rede an die Prediger. 275

getreu; noch kurz vor der Einführung des Interims, im Monat May, wurde in drey Kirchen gesungen: Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort, und steur des Pabsts und Türken Mord . . . . Das Domkapitel führte den folgenden Tag schwere Klagen gegen die beleidigende Ausfälle der Prediger. Der Magistrat schickte hierauf den 5. May, unsern Jakob Sturm, mit noch andern Herren, an den Konvent. Dieser hielt, seinem Auftrag gemäß, eine sehr ernstliche Rede an die versammelten Prediger. Verbot ihnen ein für allemal, bemeldtes Lied fernerhin singen zu lassen, und endigte mit folgenden Worten:

„ Wenn ihr euch nicht einer mehrern Beschei-  
„ denheit befeleißigen wollet, so wird die Obrig-  
„ keit von dem Kayser gezwungen werden, euch  
„ allesamt fort zu schicken, wie es den Städten  
„ Augsburg, Memmingen, Ulm und dem Her-  
„ zog von Wirtemberg ergangen ist, welcher  
„ letztere alle Prediger im ganzen Lande, nur  
„ zwey ausgenommen, ab danken mußte. Wenn  
„ alsdann unsere Stadt das Evange-  
„ lium, das die Obrigkeit mit so groß-  
„ sem Fleiß zu erhalten sucht, ganz er-  
„ mangeln muß, so habt ihr es auf  
„ euerm Gewissen. Euer Amt ist das

## 276 Das Concilium zu Trient.

- „Evangelium mit Sanftmuth und Liebe zu  
„predigen, aber nicht Zwietracht anzurichten,  
„und andere zu beleidigen.“ Die Antwort der  
Prediger ist bey den Akten nicht befindlich.

1551 und 1552.

Unterdessen hatte der Kayser das Concilium zu Trient wieder in den Gang gebracht, und allen protestierenden Ständen befohlen, ihre Gesandten, im Monat May, 1551 dahin zu schicken. Zugleich versprach der Kayser sicheres Geleit, und daß auch auf dem Concilio selbst alles nach dem Worte Gottes entschieden, und jedermann frey zu reden erlaubt werden sollte. Von Seiten Straßburgs reiste der berühmte Geschichtschreiber, Johannes Sleidanus, dahin ab; welcher das, was daselbst vorgefallen, im 23. Buch seiner Geschichte, Seite 683. selber beschrieben hat.

Während dem daß der Kayser zu Innsbruck im Tirol den guten Fortgang des Conciliums, an dem ihm so vieles gelegen war, besorgte, reisten endlich die großen Entwürfe, welche der neue Kurfürst, Moriz von Sachsen, schon lange in seiner Seele wälzte. Dieser politisch große Mann hatte mit dem König in Frankreich ein enges Bündnis wider den Kayser geschlossen,

den er, dessen ungeachtet, so künstlich zu hintergehen mußte, daß ihn der letztere bis zu dem Ausbruch des Kriegs gleichwohl des größten Vertrauens würdigte. Als nun im Anfang des Jahrs 1552 die Manifeste der verbundenen Fürsten gegen den Kaiser erschienen, und die Absicht des Königs, Lothringen und Elsaß zu überfallen, bekannt wurde, konnte die Stadt Strassburg sich leicht vorstellen, daß das Ungewitter am ersten über sie losbrechen würde. Sie rüstete sich also in größter Eile zum Krieg; nahm 5000 Mann neue Kriegsvölker in ihre Dienste, und ernannte zweien Commissarien, die alles, was zur Sicherheit der Stadt erforderlich wäre, untersuchen und anzeigen sollten. Diese erkannten, daß alle Bäume, Reben, Mauern, Wände, Scheuren, Häuser und alles was die freye Aussicht hindere, oder dem Feind Vortheil verschaffen könnte, hinweg gethan werden müsse. Nun wurden Bäume und Gebäude jedermann preis gegeben, damit nur alles je eher, je lieber der Erde gleich gemacht würde. Ein Ziegelofen, der Schieß-Kain, das Schieß-Haus, das Bleicher-Haus, der Armbrust-Schieß-Kain, die Walk- und Loh-Mühlen, die Brandtwein-Hütten, Schwein-Ställe und alle vor dem



Judenthor gelegene Gebäude , wurden abgebrochen , ohne daß die Besitzer oder Eigenthümer ein Wort dazu reden durften , weil der allgemeine Nutzen , dem Privat = Interesse einzelner Bürger , weit vorgehen muß.

Eben so eifertig wurden von dieser Seite der Stadt neue Befestigungen angefangen , und in den folgenden Jahren fortgesetzt und vollendet. So wurde ein neuer Graben gemacht , der von St. Klara = Wörth bis vor das ehemalige Klauscher = Thörlein am Drenzein = Graben reichte. An diesem Graben arbeiteten , nebst der Garnison , täglich drey Zünfte frohnsweise ; zusammen 2000 Mann. Gleichwohl wurde nicht viel ausgerichtet , denn die Weiber kamen mit ihren Kindern , brachten Essen und Trinken im Ueberfluß , und so ward es mehr einem Saufgelag ähnlich , als einem , zum allgemeinen Besten abzweckenden Frohndienst. Als der Magistrat diese Unordnungen bemerkte , theilte er die Arbeiten unter die Zünfte aus , daß jede wußte , was sie zu machen hätte. Nun gieng es besser , jede Zunft schlug ihre Zelten auf ; eine eiferte auf die andere , und in kurzer Zeit war ein ungeheures Stück Arbeit vollendet. Diese Geschichte verewigt eine Inschrift am

aussern Thorbogen des Judenthors, welcher auch der Name des Baumeisters, Hans Framer, bengefügt ist.

Während diesen Arbeiten kam die Botschaft nach Straßburg, daß sich der König von Frankreich der drey Bisthümer Metz, Toul und Verdun mit List bemächtigt hätte. Dieses gab dem Rath und der Bürgerschaft eine große Lehre zu ihrer Warnung. Mit verdoppeltem Eifer rüstete man sich nun zu einer nachdrücklichen Gegenwehr. Was fliehen konnte, flohe nach Straßburg; auch die verwittibte Herzogin von Lothringen, des Kaisers Schwester, kam hieher; unbeschreiblich viel Lebensmittel und andere Güter brachte man zur Sicherheit in die Stadt.

Nun kamen Französische Gesandten mit einem sehr höflichen und freundlichen Schreiben an den Magistrat; in demselben rühmte der König die Freundschaft, mit welcher die Krone Frankreich seit undenklichen Zeiten der Stadt Straßburg zugethan seye; auch jetzt käme er als ein Freund und Beschützer der teutschen Freiheit. Er bat deswegen, daß man ihm und seinem Volk den Durchzug durch die Stadt über die Rheinbrücke erlauben, auch Brod und andere Lebens-

280 wird mit einer Belagerung bedroht.

mittel für seine Armee herbeyschaffen möchte. Der Magistrat antwortete eben so freundschaftlich; bewilligte aber nichts, als eine bestimmte Quantität an Wein und Früchten, und dem König mit hundert Pferden den Durchzug durch ihre Stadt. Die Gesandten versetzten; dieß wäre zu spöttisch für einen König von Frankreich; sie sollten wenigstens 1000 Pferde, und ein Regiment zu Fuß zugeben; der Magistrat ließ sich aber nicht weiter ein, und schickte Peter Sturmen, Johannes Cleidan und Friedrich von Gottesheim an den König nach Carlouis; diese entschuldigten die Stadt aufs beste; baten um Schonung für das Landvolk, bewilligten aber nichts weiter. Der König verlangte endlich nur, daß seinen Soldaten erlaubt würde, einzeln in die Stadt zu gehen, und für ihr Geld zu zehren, und daß die Bürger ihre Waaren in das französische Lager bringen, und daselbst verkaufen dürften; aber auch dieses wurde höflich abgeschlagen. Diese Aufführung der Straßburger verrückte dem König seinen ganzen Plan; er beklagte sich deswegen sehr gegen die Gesandten, daß die Straßburger so mistrauisch gegen ihn wären.

Als den 4. May die französische Armee bey Hochfelden gemustert wurde, näherten sich viele Franzosen der Stadt, und als sie sich immer verwegener erzeigten, schoß man auf sie, und schickte sie mit blutigen Köpfen zurücke, einige wurden auch getödtet. Der König nahm dieses sehr übel auf und drohete mit einer Belagerung, welche aber doch, theils durch Fürbitte der Schweizer und vieler Reichsfürsten, theils weil er in seinem eigenen Lande zu thun bekam, unterblieb. Den 7. May nahm er Hagenau und bald hernach auch Weissenburg in Besiz. Allenthalben geschah großer Schaden im ganzen Lande, mit Rauben und Morden. Zum Glück dauerte es nicht lange; denn da der Kurfürst Moritz von Sachsen durch den Passauischen Vertrag seinen ganzen Zweck erreicht hatte, und den König davon benachrichtigte, so durfte Letzterer, als angeblicher Beschützer der teutschen Reichsfreyheit, unter keinem Vorwande, die Reichslande weiter beschweren. Er zog also, wiewohl sehr ungern, mit seiner Armee wieder nach Frankreich zurücke; aber Metz hielt er stark besetzt.

Raum hatten die Franzosen unser Land verlassen, als der Kaiser denselben, mit einer

## 282 Kaiserliche Armee im Elsaß.

50,000 Mann starken Armee, und viel schwerem Geschütze, auf dem Fuße nachfolgte. Man wußte nichts von seiner Ankunft, bis einige Personen von seiner Armee an die Rheinbrücke kamen. Die Stadt schickte eilend Gesandte an den Kaiser, mit Bitte, daß er doch die Stadt und das ausgezehrte Land, mit so starken Durchzügen verschonen wollte. Der Kaiser, den die Gesandten in Rastadt antrafen, entschuldigte seine unvermuthete Ankunft damit, daß der Marggraf Albrecht alle Schiffe am ganzen Rheinstrom hätte verbrennen lassen, um ihm die Uebersahrt zu benehmen; er mußte sich also der Brücke bedienen, damit er der Stadt Metz eilend zu Hülfe kommen, und sie wieder für das Reich gewinnen möchte. Anbey rühmte er die Treue, und das fluge Betragen der Straßburger, daß sie sich von den Franzosen, die doch ihn selbst schon so oft betrogen, nicht hätten berücken lassen. Er wolle es nimmermehr vergessen, was sie ihm und dem Reich für große Dienste geleistet hätten, welches ihm vorher gar anders wäre vorgebracht worden. Anbey bat er, man sollte seinem Volk gegen baare Bezahlung Brod genug verschaffen, er wollte im übrigen Sorge

tragen, daß so wenig als möglich Schade und Verdruß entstehen möge.

Den 14. September zog darauf das ganze Heer über die Rheinbrücke, und lagerte sich zwischen dieser und der Stadt; aber der Kayser blieb zu Muenheim, und kam erst am fünften Tag hernach, als die Armee wieder aufbrach, nach Straßburg. Am Mittag hielt er seinen Einzug mit 300 Pferden; unter seinen Begleitern sahe man auch den Bischof von Straßburg, Erasmus; dieses war das erstemal, daß er die Stadt eines Besuchs würdigte. Der Magistrat empfing den Kayser vor dem Metzger-Thor, woben Jakob Sturm eine bündige Rede hielt, welche der Kayser mit Dankagung erwiederte. Man begleitete ihn unter Posaunen und Paukenschall an das Münster, wo ihn die Priesterschaft empfing. Er wohnte dem Gottesdienste bey. Hier standen über hundert Geistliche in weissen Chorhemdern, die das Te Deum laudamus anstimmten. Als er hernach wieder aufs Pferd stieg, sagte er lächelnd zu einigen Fürsten: „Sie haben ja Priester genug, was haben sie weiter zu klagen!“ Darauf beschenkte man den Kayser mit 1000 Goldgulden, in einem goldenen Gefäß, sechs Ochsen, sechs

## 284 Metz kommt an Frankreich.

Euder Wein, hundert Fürtel Habern, und zwanzig großen Fischen. Bey dieser Gelegenheit rühmte er abermal die Treue, Klugheit und Tapferkeit der Straßburger, und versprach ihnen seine Erkenntlichkeit bey vorkommenden Fällen thätig zu beweisen. Abends um 4 Uhr reißte er wieder ab, und blieb zu Bischheim in dem letzten Hause, wenn man gegen Hohnheim gehet, über Nacht.

Die Belagerung von Metz lief inzwischen sehr unglücklich ab. Der Kayser verlor bey 30,000 Mann, mußte mit Schimpf und Schaden abziehen, und die Städte Metz, Toul und Verdun blieben unter französischer Herrschaft. Die Stadt Straßburg nahm das Schicksal dieser ehemaligen Reichsstädte tief zu Herzen; sie konnte sich leicht vorstellen, daß der König von Frankreich, welcher schon lange Ansprüche an Straßburg machte, ihr jetzt noch viel mehr zusehen würde, da ihre Lage am Rhein, ihre Größe, Festigkeit und Reichthum ihm ungemein reizende Vortheile versprach. Sie fuhr also fort, sich gegen diesen listigen und mächtigen Nachbar in den besten Vertheidigungsstand zu setzen.

Neben dem, daß an den Festungswerkern der

Stadt, auf dieser Seite, immer fortgefahren wurde, sorgte man auch für die Sicherheit der Stadtthore. Das Auf- und Zuschliessen derselben war bis daher unsichern Leuten überlassen; Sackträger, Holzhauer und Kaufhaus-Knechte besorgten diese Arbeit, gegen eine geringe Bezahlung, und hatten die Thorschlüssel Tag und Nacht in ihren Häusern. Wie leicht konnten dergleichen arme Leute durch Bestechungen zu irgend einer Verrätheren verleitet werden! Diewegen wurde im Jahr 1554 dieses Amt den Bürgern übergeben. Aus jeder Zunft wurden drey der angesehensten und besten Bürger zu Thorschließern bestellt, welche die darüber gemachte Ordnung beschwören mußten, und die Schlüssel der Thore wurden dergestalt unter sie vertheilt, daß kein Bürger allein ein Thor aufschliessen konnte.

Den 30. Oktober des Jahrs 1553 erlitt Straßburg einen großen Verlust, den die ganze Stadt tief empfand, und lange nicht verschmerzen konnte. Der wahrhaftig edle Mann, Jakob Sturm von Sturmeck, den meine Leser schon aus dieser Geschichte rühmlich haben kennen gelernt, und dessen Bildnis in Lebens-Größe, auf unserer Bibliothek, die er gestiftet



## 286 Zween große Männer sterben.

hat, zu sehen ist; dieser warme und fluge Vaterlandsfreund, Vertheidiger der Freyheit, Beförderer der Wissenschaften, Liebling des Volks und der Fürsten, ein gerader, helldenkender Mann, starb an diesem Tage, in einem Alter von 63 Jahren. Lange noch wird die Nachwelt ihn preisen, und auch uns sey sein Andenken gesegnet. Siehe, hoffnungsvoller Jüngling, Sohn des Vaterlandes — so ehret noch der späteste Enkel die Asche des klugen und rechtschaffenen Mannes! Aufmunterung und Beispiel sey auch dir, unser unvergeßlicher Jakob Sturm. Siehe hier sein ehrwürdiges Bildnis.

Ein nicht weniger merkwürdiger Mann, Johannes Sleidanus, ein Rechtsgelehrter, der eben durch obigen Jakob Sturm von Paris nach Straßburg berufen worden, und unter seiner Leitung jenes schäßbare Buch, von den welt- und geistlichen Händeln während der Reformation vom 31. Oktober 1517 an, bis den nemlichen Datum 1556 beschrieben hat, starb in eben dem Jahr, da sich seine Geschichte endet, am 31. Oktober.

Auch Kaiser Carl V. beschloß seine unruhige irdische Laufbahn im Jahr 1558, den 21. Sept.

## Großes Unglück durch Schießpulver. 287

Im 59 Jahr seines Alters, nachdem er schon zwey Jahre vorher das Kaysertum seinem Bruder Ferdinand, und die Erbländer seinem Sohn, Philippus, übergeben hatte.

### Großes Unglück durch Schießpulver.

Was eine kleine Unvorsichtigkeit oft für großes Unglück anrichte, beweiset nachfolgende Begebenheit. Im Jahr 1558, während der jährlichen Kaufmanns-Messe kaufte ein Fremder eine Tonne Schieß-Pulver; in seinem Logis, bey einem Sporer auf der Schind-Brücke, neben dem Barbier-Haus, wollte er die Stärke desselben versuchen; allein die Gewalt des Pulvers schlug ihm die Kohle aus der Hand in die Tonne, diese sprengt des Sporer's Haus mit einem entseßlichen Knall in die Luft, zerschmetterte die zwey daneben gestandene Häuser; Steine und Balken wurden über das Wasser weit umher geschleudert, und gegen 30 Personen verloren dabey das Leben.

1 5 5 9.

Mit diesem Jahr gieng der zehnjährige Schuß zu Ende, den der Magistrat, bey Einführung des Interims, den Geistlichen des Bischofs bewilliget hatte. Während dieser Zeit hatte sich die Lage der Sachen sehr verändert; der

## 288 Das Interim nimmt ein Ende.

**Bassauische Vertrag**, und der im Jahr 1555 darauf erfolgte Religions - Friede hatte den Protestanten ihre Rechte und Freiheiten zugesichert. Der Schuß, den man den Stiftern geben mußte, war, wegen den besondern Wachten, für die Stadt sehr beschwerlich, und die Lebensart der Geistlichen, die noch immer öffentlich ihre Konkubinen unterhielten, ein großes Uergernis für die Jugend; die Bürgerschaft und ihre Prediger bestürmten zugleich den Rath mit ihrem ungestümmen Anhalten, ihnen ihre Kirchen wieder zu verschaffen: als nun der Bischof aufs neue um diesen Schuß für die Stifter anhalten ließ, schlug es der Magistrat aus obigen Gründen ganz bescheiden ab.

Dieses gab zu weitläufigen Streitigkeiten und Unterhandlungen zwischen dem Bischof und der Stadt Gelegenheit. Endlich wurde durch Vermittelung des Pfalzgrafen, des Herzogs von Württemberg, und des Marggrafen von Baden, die Sache dahin verglichen: Daß die Stadt den Stifts - Herren ihre Gefälle und Einkünfte lassen, und ihre Personen und Güter, außer dem Gottesdienst, gegen ein gewisses Schirmgeld, schützen sollte. Dieser Vertrag

## Blinder Lärmen im Münster. 289

Vertrag kam aber erst zu Stande, als die Geistlichen die gottesdienstlichen Handlungen schon eingestellt, und die Kirchen verlassen hatten. Daß sie dieses thun würden, wußte man vorher, weil einige schon von ihren Gemeinen Abschied genommen, und andere es zu thun versprochen hatten. Ein am 19. November entstandener abermaliger Tumult im Münster gab indessen diesen Herren eine erwünschte Gelegenheit an die Hand, ihren schon gefaßten Entschluß, unter einem guten Vorwand, ins Werk zu setzen.

Einige Knaben hatten sich auf dem Fronhof mit Schneebällen werfen belustiget, und einander bis ins Münster hinein verfolgt; darüber entstand ein Lärmen, der jedoch ohne jemand's Beleidigung oder Schaden bald vorüber war. Die Geistlichen hingegen liefen aus dem Chor, und stellten von nun an alle gottesdienstlichen Verrichtungen ein. Ein gleiches thaten auch die Stifter Alt- und Jung St. Peter, obschon bey ihnen nichts dergleichen vorgefallen war. Nun standen diese Kirchen eine geraume Zeit leer, und wurden sehr verunreiniget; und obgleich die Prediger der Stadt und die Bürgerschaft verlangten, daß man sie den Evangelischen wieder

Uter Band.

8

## 290 Straßb. ganz evangelisch 1560.

einräumen sollte, so hat doch der Magistrat, aus guten Gründen, die Besiznehmung derselben noch länger aufgeschoben.

### Begebenheiten der Jahre 1560 bis 1570.

Die Kirche zum Alten St. Peter wurde der dasigen Gemeinde, am 20. März 1560, auf ihr Ansuchen wieder zugesprochen, weil dieselbe nicht dem Stift, sondern der Gemeinde gehörte und ihre eigene Fabricke hat. Darauf hielt der alte Pfarrer, Theobald Schwarz, den man Alters halben auf die Kanzel tragen mußte, am Sonntag Eätare wieder die erste Predigt daselbst.

Im folgenden Jahr 1561 wurden auch die beeden andern Kirchen, welche, seitdem sie leer gestanden, sehr misbraucht worden sind, den 17. May, den Evangelischen wieder eingeräumt; dagegen aber die Prediger-Kirche zugeschlossen.

Um diese Zeit fieng der leidige Streit, wegen dem Nachtmahl und der Lehre von der Gnaden-Wahl wieder an, und wurde mit einer solchen Hitze und Bitterkeit geführt, welche den geistlichen Kämpfern keine Ehre, aber der Religion selbst großen Schaden brachte. Die Stadt Straßburg hatte nemlich der Confession

der vier Städte niemals förmlich entsagt, sondern derselben blos eine solche Erklärung gegeben, welche dem Sinn der Augsburgerischen Confession gemäß war; daher fand dieselbe unter den Gelehrten noch viele Anhänger, sie lebten aber mit den andern in brüderlichem Vertrauen, ob sie gleich im Artickel vom Nachtmahl des Herrn, ein wenig anders dachten. So wurde selbst Kalvin, nach der Annahme der Augsburgerischen Confession, als öffentlicher Lehrer an unserer Schule bestellt, und der beständige Rektor, Johannes Sturm, war auch immer dem Bekenntnis der vier Städte geneigt. Aber im Jahr 1561 brach zwischen D. Marbach, einem ehemaligen Tischgenossen Luthers, nebst den andern Kirchendienern, an dem einen, und den Professoren der Schule, Zanchius und Johannes Sturm, am andern Theil, ein heftiger Streit aus, der zwey Jahre dauerte, und gefährliche Folgen fürchten ließ. Endlich bat der Magistrat die umliegenden Fürsten und Städte, daß sie geistliche und weltliche Gesandten, als Mittelspersonen nach Straßburg senden möchten, um einen gütlichen Vergleich befördern zu helfen, welcher auch den 18. März 1563 glücklich zu Stande kam. Es wurde nemlich eine

## 292 Die reformirte Kirche geschlossen.

**Formula Konkordia** (Lehrform zur Einigkeit) aufgesetzt, und von beeden Theilen unterschrieben, nach welcher in den Straßburgischen Kirchen und Schulen gelehrt werden sollte. Da der Französische Prediger diese **Formula Konkordia** nicht unterschreiben wollte, vielmehr des Sakraments halben, heftig gegen die Prediger der Stadt loszog, wurde den 17. August die Kirche bey St. Andreas geschlossen. Die Französisch-reformirte Gemeinde versammelte sich hierauf hie und da in den Häusern, welches aber zuletzt auch verboten wurde.

Ich eile diesen weitläufigen Buchstabenstreit, der im Jahr 1581 noch einmal mit Heftigkeit ausgebrochen ist, so viel möglich abzukürzen. Gelobet sey Gott, daß diese kraft- und geistlose Buchstäbelen täglich mehr abnimmt, und das beständige Reiben und Drucken der verschiedenen Religionspartheyen auf- und gegen einander, durch unsere herrliche Konstitution aufgehoben, und durch die allgemeine Gleichheit und Freyheit gegenseitige Liebe, Eintracht, und Zutrauen gegründet ist, und immer besser und allgemeiner hergestellt werden wird.

**Gewissens - Freyheit — Brudersinn —  
Das sind nun Reichs - Gesetze!**

1 5 6 3.

Eine allgemeine Theuerung drückte in diesem Jahr Frankreich und Deutschland; der Magistrat von Straßburg tarirte das Getraide, da kam gar keines mehr auf den Markt; der Preis desselben stieg bis auf 4 fl. Der Hunger trieb abermal so viele Fremde zu uns, daß die Elende-Herberge sie nicht alle fassen konnte. Aus Frankreich kamen 1,500 Arme, die sich den ganzen Sommer hier aufhielten. Man gab ihnen Arbeit an den Festungswerkern; schlug hinter der Mauer, vom Wasser bis an das Weisthurnthor lange Hütten auf, und speiste sie mit Brod, Fleisch und Gemüse von dem Stifte St. Marx. In dem darauf folgenden Winter riß eine ansteckende Seuche 1559 Personen ins Grab. In dem folgenden Jahr, 1564, vermehrte sich die Noth; den 7. May kam ein großer Hagel, und darauf ein so starker Reiffen, daß Wein und Feldfrüchte großen Schaden litten; die Theuerung hielt also an; noch immer galt ein Fürtel Weizen 4 fl. Im Julius kam auch die Seuche wieder. Anfangs starben lauter Jungfrauen; in einer Wochen wurden 25 zu Grabe getragen, und kein anderer Mensch. Dadurch kam eine große Furcht unter das schöne Geschlecht, und



## 294 Viele Jungfrauen sterben.

die Jünglinge fiengen an zu sorgen, daß es künftig an Gattinnen und Müttern, die die Nachwelt fortpflanzen sollten, fehlen möchte. Allein im Herbst griff der Tod alle Alter und Geschlechter an. Oft starben in einer Wochen 400, und in allem 4318 Personen.

Unter diesen schweren Umständen stellte die Obrigkeit besondere Gebethe an; schafte das unordentliche Sauffen, Fressen, Spielen und Tanzen ab, und verbot auch den Stifthsherren und Pfaffen ihre Konkubinen bey schwerer Strafe. Allein diese letztern brauchten böse Worte, und behielten, der Obrigkeit zu Troß, ihre Köchinnen bey sich. Der Magistrat zeigte ihnen aber den Ernst, und nahm den 10. August den Dechant von Jung St. Peter, Hans Mutschler, den von Haslach, Jakob Hammerle, und noch einige andere Stifthsherren mit ihren Huren gefangen; die Letztern wurden aus der Stadt verwiesen, und die Geistlichen, nach erlegter Strafe, des Arrests entlassen; aber sie verließen Straßburg, und zogen ihren Konkubinen nach, auf Haslach.\*).

So verstrich dieses Angst-Jahr, und schon tröstete man sich der künftigen Erndte: aber das

---

\*) Wenkers und Trauschens geschriebene Chronik bey diesem Jahrgang.

Ende der Noth war noch nicht da ! Mit dem Anfang des Jahrs

1 5 6 5

kam eine fürchterliche Kälte ; mit geladenen Wagen fuhr man über den gefrorenen Rhein ; den 18. und 19. Februar fiel ein sieben Schuh tiefer Schnee , und den 24. trat wieder große Kälte ein : aber den 3. März kam ein warmer Regen , und der große Schnee gieng plötzlich fort. Nun schollen die Wasser zu einer seltenen Höhe. Vor dem Mehgerthor fuhr man mit Schiffen über die Dielenwände hin ; kaum ragten an manchen Orten die Gipfel der Bäume noch aus dem Wasser hervor. Ein Schiffer fieng zweien lebendige Haasen auf einem Baume. Nach Ablauf des Wassers waren alle Felder mit Sand und Steinen bedeckt ; die ganze Wintersaat verderbt ; alle Reben und Nußbäume erfroren. Die Noth stieg aufs höchste ; gleichwohl kamen wieder 1200 fremde Gäste aus Frankreich , die man bis zu der Erndte 1566 gerade so , wie bey dem Jahr 1563 erzählt worden ist , versorgte.

1 5 6 6.

Im Monat May legte man den Grund zu der neuen Kanzley , am Eck der langen Straße ,

## 296 Die Rheinbrücke erbaut, 1566.

wo in unsern Tagen das Ohmgeld bezahlt wurde; denn die alte Kanzley stand noch immer auf dem Frohnhof. So hatte die Stadt auch die jetzige Rheinbrücke zu bauen angefangen. Im ersten Bande, Seite 285. habe ich schon gesagt, daß die erste Brücke weiter oben, gegen Hundsfelden, gestanden seye. Die neue war bald fertig, als die toben- den Fluthen den 14. Juni in der Nacht um 8 Uhr, 9 Joche von der alten Brücke losris- sen, und sie mit solcher Gewalt an die neue antrieben, daß von dieser nur noch 3 Joche stehen blieben. Wegen der nahen Messe mußte man unterdessen Wagen und Rosse auf Schiffen hin und her führen.

In diesem Jahr hielt Kayser Maximilian II. einen Reichstag zu Augsburg. Er ver- langte Hülfe gegen die Türken; sie wurde auch bewilliget; Straßburg schickte für sich 500 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd. Bey die- ser Gelegenheit suchte die Stadt Straßburg bey dem Kayser an, daß er ihre Schule zu einer Akademie erheben möchte. Dieses Be- gehren wurde von dem Kayser alsbald bewil- liget, das Privilegium ausgefertigt und be- siegelt, und darauf den 1. May die feyerliche

Einweihung und Einrichtung der neuen Akademie vorgenommen.

Unsere Gelehrten hatten sich durch ihre Geschicklichkeit, Fleiß und Eifer schon lange einen großen Ruhm erworben; daher kamen gemein viele fremde Studenten aus allen Gegenden zu uns; unter diesen waren auch viele unvermögende Jünglinge, die sich ihren Unterhalt des Nachts, mit Singen vor den Thüren, erwerben mußten. Derowegen wurde im Jahr 1564 die Verordnung gemacht, daß diese Art von Bettelen abgeschafft, hingegen 100 armen Schülern, von dem Stift St. Marx, jedem wöchentlich sechs Brodte und sechs Kreuzer gereicht werden sollten. Diese Unkosten zu bestreiten, wurden Opfer-Stöcke in allen Kirchen aufgestellt, und in einem besondern Klingel-Beutel in allen Predigten, auch bey Kindtaufen und Hochzeiten für sie gesammelt, wie es noch bis auf den heutigen Tag geschieht.

Auf eben diesem Reichstage ließen sich die Nonnen des Klosters, Klaus in Undis einfallen, die Stadt bey dem Kayser zu verklagen, daß sie in die Rechte ihres Klosters Eingriffe thue, indem sie in ihrem Bezirk Handmühlen aufstelle, und Holz in ihren Hof lege. Der

## 298 Nonnen verklagen die Stadt.

Kayser gab diese Klagschrift den Straßburgischen Gesandten, und diese überlieferten sie dem Rath. Die Obrigkeit schickte hierauf einige Deputirte in das Kloster, welche den Nonnen die Klagschrift vorwiesen, ihnen ihr gehäßiges und feindseliges Betragen zu Gemüth führten, und dabey bedeuteten, daß zwar der Magistrat keine Weitläufigkeiten machen wollte, weil es nur Weiberwerk wäre, doch sollten sie für ihre Unflugheit 200 fl. Geld, und 400 Fürtel Weizen Strafe erlegen, damit sie künftig klüger und aufrichtiger zu Werke giengen.

I 5 6 7.

Der, die Geschichte von Frankreich schändende Hugenotten-Krieg, der in diesen und den folgenden Jahren so schrecklich wüthete, hatte auch auf unsere Vaterstadt Einfluß, und nöthigte sie, sich in eine gute Verfassung zu setzen. Ungemein viele Fremde, denen man nicht trauen durfte, zogen in und durch unsere Stadt; immer waren Kriegsvölker in unserer Nähe, und der König stand mit seiner Armee bey Metz, die teutschen Hülfsvölker der Hugenotten abzuhalten, daß sie nicht in seine Lande einfallen könnten. Straßburg rüstete sich also abermal zum Krieg, wiewohl es diesmal keine Gefahr

hatte. Bey dieser Gelegenheit kaufte der Magistrat alle die Häuser, welche an der Mauer, von dem Weisthurnthor bis zu dem Einfluß des Wassers in die Stadt, standen; sie wurden alle abgebrochen, und der Wall daselbst aufgeschüttet, zu dem man die Erde von den Aeckern vor dem Weisenthurn herben führte, welche dadurch um 7 Schuhe niedriger gemacht worden sind. Ungemein viel römische Alterthümer fand man während dieser Arbeit.

I 5 6 8.

Im Breuschthal lag ein Hauffe frisch angeworbener Völker von 1,800 Mann, welcher daselbst auf die übrigen teutschen Hülfsvölker wartete, um den Prinzen Conde zu unterstützen. Während ihrem Aufenthalt plünderten sie die Klöster Haslach und St. Quirin, nebst der Kirche zu Schirmeck. Unvermuthet kamen 3000 Mann von der königlichen Armee, aus Lothringen, und überfielen sie den 12. November an der Brücke vor Schirmeck, auf der Wiese. Ein dicker Nebel begünstigte den Angriff der königlichen Völker; die andern wehrten sich tapfer, mußten aber gleichwohl der Uebermacht weichen, und wurden zerstreut. Von beyden Theilen blieben 300 auf dem Schlachtfeld todt.

### 300 Straßb. kauft die Herrschaft Barr.

Auf der Flucht mischten sich auch die Bauern in diesen Streit, behandelten aber beide Parteien als ihre Feinde, und tödteten viele. Die Steinhäler Bauern erbeuteten einen Fahnen der Hugenotten, und eine schöne polirte Sturmhaube von feinem Stahl. Letztere verkauften sie in Schlettstadt für zwei Kronenthaler, hernach wurde sie um 80 ausgelöst, soll aber ihrem wahren Werth nach auf 1000 Kronen geschätzt worden seyn.

Im Nov. 1568 kaufte die Stadt Straßburg von dem Freyherrn Friedrich von Ziegler die andere Hälfte der Herrschaft Barr, mit allen ihren herrschaftlichen Rechten, Waldungen und Gefällen, unter der Bedingung, daß er und seine Gemahlin lebenslang in dem Schloß zu Barr bleiben und wohnen dürfen, und seinem Sohn das Auslösungsrecht vorbehalten bliebe. Die erste Hälfte hatte die Stadt zwei Jahre vorher seinem Bruder Marx Ziegler abgekauft. Der ganze Kauffschilling war 96,000 Gulden.

1 5 6 9.

Nachdem Bischof Erasmus 27 Jahr das Bisthum verwaltet hatte, starb er den 29. November 1568, in Zabern.

Darauf erwählten die Domherren einen neuen Bischof, Johannes, Graf von Mander-  
scheid. Nachdem alle Festlichkeiten vorüber  
waren, und der Bischof bald abreisen wollte,  
verlangte der Magistrat, daß er, wie alle seine  
Vorfahren, der Stadt schwören sollte; allein  
er weigerte sich dessen, und zog fort, welches  
die Stadt als ein Zeichen einer bösen Gesin-  
nung gegen sie ansah, wie es denn auch  
wirklich war.

### Begebenheiten der Jahre von 1570, bis 1580.

Die Geistlichkeit und das Volk fanden in-  
dessen auch bald Ursachen genug, über den neuen  
Bischof misvergnügt zu seyn. Nachdem der-  
selbe von Rom wieder zurücke kam, wo er für  
die päpstliche Bestätigung dreißig tausend Gul-  
den bezahlt hatte, legte er eine starke Auflage  
auf das Volk; zugleich ließ er auf allen Kan-  
zeln verkündigen, daß ihm der Pabst das  
Recht geschenkt hätte, alle und jede leer ge-  
wordene Pfründen zu besetzen; ingleichem daß  
er der einzige Erbe aller verstorbenen Geistli-  
chen seyn wolle; endlich befahl er auch allen  
Priestern bey schwerer Strafe, ihre Konkubi-  
nen abzuschaffen. Dadurch entstand eine große



## 302 Des Bischofs Johannes Mutter

Gährung ; er aber fragte nichts darnach ; sein Fiskal reißte beständig im Lande herum , trieb die Auflagen ein , und nöthigte die Geistlichen den bischöflichen Befehl zu erfüllen. Einige erkaufte sich die Erlaubnis , ihre Konkubinen noch ein Jahr behalten zu dürfen , mit großem Gelde , andere hingegen zogen ausser Land , und verließen eher ihre Pfründen , als ihre Konkubinen.

I 5 7 2.

In der Mitte dieses Jahrs kam des Bischofs Mutter über Straßburg nach Zabern , ihren Sohn zu besuchen. Sie war eine Gräfin von Wied und Evangelischer Religion. Der Bischof empfing sie mit kindlicher Zärtlichkeit ; und als sie nach einem kurzen Aufenthalt krank wurde , und einen Evangelischen Geistlichen verlangte , schrieb er eilend an den Grafen Philipp in Buchweiler um einen Prediger ; dieser schickte ihm den Pfarrer von Pfaffenhofen , einen gelehrten und bescheidenen Mann , welcher ihr , in Gegenwart des Bischofs , das heilige Abendmahl reichte , und sie mit dem Evangelio tröstete. Sie starb auch bald darauf unter seinem Zuspruch und Gebeth. Die Leiche ließ Bischof Johannes nach Mander-

scheid führen, und neben seinen Vater begraben. Den Pfarrer von Pfaffenhofen wollte er reichlich begaben, er nahm aber nichts an. Man siehet hieraus, daß Bischof Johannes in Ansehung der Religion sehr gründlich und billig dachte, wenn anders sein Interesse nichts dabey verlieren durfte. Er war überhaupt ein Mann, der mit einer ziemlichen Gelehrsamkeit auch manche gute Eigenschaften verband. Seine angenehmste Beschäftigung war, die alten Schriften zu durchlesen, und verjährte Gerechtigkeiten aufzusuchen; er saß am liebsten allein auf seinem Zimmer, und nur an Fasttagen oder wenn Fremde bey ihm waren, aß er in Gesellschaft; das Gelübde der Keuschheit hielt er unverbrüchlich; am Tagen und Spielen hatte er keine Freude, und an seinem Hofe gieng es ernstlich zu.

I 5 7 3.

Die Stadt Straßburg hatte inzwischen mit diesem Bischof einen schweren Stand. Er wollte durchaus der Stadt nicht schwören, obgleich der Magistrat den Eid, den er dem Bischof schuldig war, alle Jahr vor Notarien und Zeugen ablegte, und ihn oft ermahnen ließ ein gleiches zu thun. Endlich aber brach

### 304 Streit des Bischofs mit der Stadt.

ben folgender Gelegenheit zwischen der Stadt und dem Bischof ein großer Rechtshandel aus, der sich erst im Jahr 1578 endete. Einige Kaufleute machten einen Bankerott von mehr als hundertmal tausend Gulden; unter diesen war Philipp Ingold dem Bischof 10000 fl. schuldig. Dafür machte sich dieser eigenmächtig bezahlt, und nahm das Schloß Bischen bey Rosheim, welches diesem Ingold gehörte, sammt allen Gütern in Besiz; ließ auch alle Gülden und Zinse im Bisthum verarrestiren. Dieß konnte die Stadt nicht zugeben, und weil der Bischof guten Vorstellungen kein Gehör gab, nahm sie ihm das Schloß mit Gewalt wieder weg; darauf klagte der Bischof bey dem Reichskammergericht, gewann aber nichts; ja, auf die Gegenklage der Stadt ward ihm sogar im Namen des Reichs befohlen, der Stadt den schuldigen Eid zu leisten. Er weigerte sich aber gleichwohl, und verlangte eine Kayserliche Kommission, welche seine Rechte und Forderungen an die Stadt untersuchen sollte. Diese kam auch wirklich, im Jahr 1575 nach Straßburg, und der Bischof legte ihr in 70 Artickeln alle die eingebildeten Rechte vor, welche schon Heinrich von Geroldseck

und

und Friedrich von Blankenheim zu haben vermeinten. Die Stadt zeigte darauf ihre wohl verwahrten Privilegien von den Fränkischen Königen, Römischen Kaysern und Päbsten, ihre Verträge und Friedensschlüsse mit den Bischöffen vor, und der Bischof erhielt von 70 Forderungen keine einzige; die Kayserliche Kommissarien bestätigten der Stadt Rechte, und ermahnten den Bischof ihr den Eid zu schwören.

Weil aber der Bischof sich noch immer sträubte, und gegen Straßburg feindselig handelte, schickte die Stadt im Jahr 1576, eine Protestation an den Kayser und an das Domkapitel, in welcher sie sagte: Weil der Bischof trachte sie um ihre Rechte und Freyheiten zu bringen — seinen Unterthanen verbiete Lebensmittel in die Stadt zu führen — der Bürger Eigenthum auf dem Land mit Arrest belege — und alle Kayserliche und reichskräftige Urtheile verachte — so mußte sie nun selbst sich zu helfen suchen, damit sie nicht in ewige Dienstbarkeit verstrickt würde. Zugleich wurde beschlossen, den Bischof entweder gefangen zu nehmen, oder aus dem Lande zu vertreiben.

### 306 Die Stadt will ihn gefangen nehmen.

Das Domkapitel hatte sich während dieses Streits sehr friedfertig betragen, und alle Jahr seinen Eid geleistet. Als nun der Bischof auf den Schwörtag, 1577 abermal keine Gesandten schickte, wollte der Magistrat eilend und in aller Stille den Bischof zu Zabern gefangen nehmen lassen. Da es aber das Kapitel erfuhr, bat es um Aufschub, und versprach die Sache in Güte zu vermitteln. Die Erzbischöffe von Köln, Mainz und Trier schrieben ebenfalls an den Magistrat, daß er mit Thätlichkeiten inne halten sollte, so wollten sie den Bischof zu bewegen suchen, der Stadt den schuldigen Eid zu erstatten. Nach langen Unterhandlungen willigte er endlich ein, und schrieb den 1. November 1578 in ganz freundlichen Ausdrücken an den Magistrat, daß er von nun an der Stadt guter Freund seyn, und auch den verlangten Eid leisten wolle; der Rath möchte nur auf den 9. dieses Monats Gesandte nach Zabern schicken, welche denselben von ihm empfiengen.

Auf den bestimmten Tag reisten sechs der vornehmsten Herren der Stadt, von 12 Soldnern begleitet, nach Zabern; wurden daselbst fürstlich empfangen, und der Bischof schwur den

Eid mit aufgelegter Hand auf die Brust, dessen wesentlicher Inhalt also lautete:

„Wir Johannes, von Gottes Gnaden,  
„Bischof zu Straßburg, und Landgraf im  
„Elsaß, — und wir Gebhard von Gottes  
„Gnaden erwählter Erzbischof von Köln,  
„und Kurfürst, auch Domdechant zu Straß-  
„burg, thun kund allen die diesen Brief lesen  
„oder hören, daß von Alters und von un-  
„denklichen Jahren her ein jeder Bischof zu  
„Straßburg der da erkosen, und von unserm  
„heiligen Vater dem Pabst bestätigt ist,  
„schwören soll zu Gott und allen Heiligen, mit  
„aufgelegter Hand auf seinem Herzen, daß  
„wir die Stadt Straßburg, ihre Bürger  
„und die Ihrigen wollen lassen bleiben  
„bey allen ihren alten und auch jetzigen  
„Gerechtigkeiten, Freyheiten, Herkommen  
„und Gewohnheiten so sie haben; diesel-  
„ben zu mehrern, nicht zu mindern, wie  
„dieß also geschrieben stehet.“ . . . . .

Bald nach dieser Handlung kam er ganz unvermuthet nach Straßburg, lud den Magistrat zu Gaste, und versicherte denselben seiner aufrichtigen Freundschaft.

## 308 Großes Lustschießen zu Straßb.

I 5 7 6.

Um die Jugend an kriegerische Auftritte zu gewöhnen, und die Bürgerschaft im Gebrauch der Feurgewehre zu üben, waren in Straßburg so wie auch in andern Reichsstädten, Schützengesellschaften errichtet, die sich im Schießen nach einem bestimmten Ziele einander zu übertreffen strebten; dieses geschah entweder mit Kanonen oder mit kleinem Feurgewehr, und mit Pfeilen. Den Eifer in dieser, leider so nöthigen Kunst noch mehr anzuspornen, stellte der Magistrat öfters Lustschießen an, setzte ansehnliche Prämien aus, und lud auch fremde Schützengesellschaften, ja wohl Fürsten und Herren zu dergleichen Bürgerfesten ein. In unserer Vaterstadt geschah es sehr oft, und eben in diesem Jahr wurde eines der vornehmsten Lustschießen bey uns gehalten.

Zu demselben kamen viele vornehme Herren; insonderheit zeichneten sich zwo Schweizer-Gesellschaften aus, die eine von Basel, die andere von Zürich; die Glieder der ersten waren alle weiß gekleidet, mit schwarz sammetnen Rollern, und brachten sechs lebendige Salmen und ein großes Reh, mit einem schwarz

fammetnen Halsband, zum Ehren-Geschenke mit. Die von Zürich waren in Karmesinroth gekleidet, mit schwarzen Kollern. Diese brachten einen ehernen Topf, 140 Pfund schwer, mit gekochtem Hirsbbrei, den sie vor ihrer Abreise in Zürich hatten kochen lassen, noch warm auf des Ammeisters Tafel. Warum sie dieses so eingerichtet, gaben sie folgende Erklärung: „Wenn ihre guten Freunde, „die Straßburger, sollten in Noth gerathen, „so wollten sie ihnen so schnell zu Hülfe eilen, daß sie die in Zürich gekochte Speisen „noch warm zu ihnen brächten.“ Beide Gesellschaften kamen mit Musik den Rhein herab, und Straßburg empfing sie mit großen Ehren.

Vier Wochen lang dauerte diese Bürgerfreude; während dieser Zeit sahe es auf dem Schießrain wie in einem Lustlager aus; da stand ein Zelt an dem andern; in diesem fand man Erfrischungen aller Arten, in jenem mancherley Näscheren; hier war Musik und Tanz, dort ergözzende Spiele. Auch ein Glückshafen war da, aus welchem ein armes Dienstmädchen das größte Loos heraus hob, welches in hundert Thalern bestand; da hingegen der Pfalzgraf.



### 310 Belohnungen und Freuden

Kasimir 1100 Nummern kaufte, und nicht dafür gewann. Die Einlage war für jede Nummer ein Schilling.

Für die Prämien der besten Schützen hatte die Stadt eigene Denkmünzen, nach dem Werth eines Thalers, in Silber prägen lassen; auf der einen Seite waren zwei Flinten über einander geschränkt, auf einigen aber ein Armbrust, auf der andern hielten zwei Löwen das Wappen der Stadt Straßburg. Hundert solche Silberstücke waren dem besten Schuß mit dem Feuegewehr, und eben so viel dem treffenden Pfeile, der von der Armbrust nach dem Mittelpunkt der Scheibe flog, zuerkannt; der zweite Preis, für beide Arten der Schützen, war neunzig, der dritte achtzig, und so weiter, bis auf zehn Thaler. Den besten Schuß mit der Armbrust that ein Bürger von Straßburg, David Geiger, und mit der Flinte ein armer Wirtenbergischer Bauer.

Am letzten Tage führten junge Knaben, alle zierlich in die Stadtfarben gekleidet, einen künstlich gemachten Elephanten, der einen Thurn trug, auf welchem die Fähnlein weheten, welche den gekrönten Schützen ausgetheilt wurden

sollten, aus der Stadt auf den Schießrain. Ihnen folgte ein prächtiger Triumphwagen, von niedlich gekleideten Straßburger Jungfern begleitet, die Sieger von dem Kampfsplatz abzuholen. Die Preise erhielten diese Ueberwinder, wie es scheint, auch aus den Händen der Straßburgischen Amazoninnen, und dann gieng der festliche Zug, unter fröhlicher Musik, und dem Donner der Kanonen, wieder in die Stadt.

Solche, dem Karakter eines freyen Volks angemessene, und dem Jüngling Muth einflößende Bürgerfeste wurden in unserer Vaterstadt alle 10 oder 15 Jahre erneuert, und trugen gewiß vieles zu dem Kriegsglück der alten Straßburger bey. Vielleicht wünschen manche meiner Mitbürger, daß auch in unsern Tagen dergleichen Bürgerfeste wieder eingeführt werden möchten.

### Daniel Speckle, der Stadt Bau- Meister 1577.

Es ist Zeit, daß ich meinen Lesern auch die Geschichte eines Mannes erzähle, dessen Ruhm bey seinen Zeitgenossen die Ehre Straßburgs, wo er geboren und erzogen worden ist, erhöhte, ich meyne Daniel Speckle, dessen

Bildnis ich meinen Lesern hier mittheile. Seine Geburt fällt in das Jahr 1536; seine Herkunft bestimmte ihn zu einem Handwerk, aber sein wirkender Geist fühlte schon frühe einen heimlichen Zug nach höhern Kenntnissen. Er hatte das Formenschneiden und Seidenstickern erlernt; auf dieser Kunst machte er große Reisen durch Deutschland, Schweden, Preußen, Polen, Ungarn, Siebenbürgen und viele andere Länder. Endlich kam er nach Wien; Solizer, des Kaisers Baumeister, der die Kenntnisse, die Speckle auf seinen Reisen gesammelt hatte, zu schätzen wußte, that ihm allen den Vorschub, den seine Wissbegierde verlangen konnte. Hier entwickelte sich sein großer Geist; seine vorzügliche Geschicklichkeit machte selbst den Kaiser so aufmerksam auf ihn, daß er ihn zum Aufseher der kaiserlichen Kunktkammer bestellte. Nun war unser Speckle an dem rechten Platz. Aus diesen Schätzen der Kunst bereicherte er seine Kenntnisse in der Kriegs- und Baukunst, und bildete sich zu dem größten Meister seiner Zeit, in diesem Fache. Fünf Jahre lang stand er der österreichischen Kunktkammer vor. Nach diesem wurde er von vielen Fürsten und



Jung

so b



Städten bald da, bald dorthin berufen, und in Bausachen um Rath gefragt. Er befestigte Ulm, Basel, Colmar, Schlettstadt, Hagenau und andere mehr; selbst das unüberwindliche Gibraltar dankt ihm die Anlage seiner Festungswerke.

Im Jahr 1574 kam der berühmte Mann wieder in seine Vaterstadt, und sieng, zu jedermanns Verwunderung, wieder an, auf seiner Profession zu arbeiten; aber noch im nemlichen Jahr erhielt er von dem König Ferdinand den Auftrag, eine Karte von Elsaß zu entwerfen. Er that es, trieb aber dieses wichtige Geschäft nur als eine Nebensache; in drey Jahren wurde sie fertig; sie fand allen den Beyfall, den sie verdiente; wir haben sie noch, und noch ist sie die beste Karte vom Elsaß, die wir haben. Im Jahr 1575, als wegen einigen Festungen in Ungarn berathschlagt werden sollte, nahm ihn der berühmte kaiserliche General, Lazarus von Schwendi mit sich nach Regensburg; 1576 wurde er von Herzog Albrecht in Bayern als Baumeister angenommen. Weil aber Strassburg einen so nützlichen Mann nicht gerne in fremden Diensten sah, so trug ihm der Magistrat die Stelle eines Stadt-Baumeisters

auf, mit 250 fl. Besoldung, freye Wohnung, nebst 6 Klafter Holz und 1000 Weller. Er nahm sie an; und verwaltete dieses Amt bis ins Jahr 1589 mit vielem Ruhme. Gleichwohl bedienten sich fremde Staaten noch immer seines Bestandes.

Seine noch übrige Zeit brachte unser Daniel Speckle mit neuen Entwürfen, und Niederschreibung ächter Grundsätze der Kriegsbaukunst, zu. Seine Architectura war das erste teutsche Buch dieser Art; und wurde im Jahr 1589 gedruckt. Kenner behaupten, daß die Grundsätze der Befestigungskunst, welche unser Speckle in diesem Buch angiebt, in unsern neuesten Schriften bloß wiederholt und ausgedehnt seyen. Ferner haben wir von ihm Beiträge zu der Geschichte Straßburgs; sie sind noch nie gedruckt worden; enthalten zwey Bände in Folio von seiner eigenen Hand geschrieben, welche auf dem Archiv befindlich sind. In dem großen Kanzley-Brande ist dieses schätzbare Manuscript, zwar von den Flammen berührt, aber nicht verderbt worden; und bey der boshaften Plünderung unsers Gemeinshauses, 1789, entgieng es glücklicher Weise den frevelhaften Händen des muthwilligen Pöbels.

Der fleißige und geschickte Silbermann hat vieles davon abgeschrieben, und bey dieser Vaterländischen Geschichte ist dieses Manuscript auch oft benutzt worden.

Auf dem Observatorium wird ein Modell von den damaligen Festungswerkern Strassburgs, welche Speckle in Holz vorgestellt hat, aufbewahrt; und bey unserer Stadt-Bibliothek zeigt man einen Plan der Stadt Strassburg, auf welchem unser Speckle das Innere der Stadt, Wasser, Brücken, Gassen, Markt-Plätze, Kirchen und andere merkwürdige Gebäude, von Holz sehr akurat und natürlich entworfen hat. Wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle Gebäude und Festungs-Arbeiten, welche noch von der Kunst dieses geschickten Baumeisters zeugen, erzählen wollte; nur muß ich anmerken, daß unser ehemaliges Gemeinhaus, der sogenannte Neue-Bau, von ihm gemacht worden ist. Er starb im Jahr 1589, in einem Alter von 53 Jahren; und nicht nur Strassburg, sondern auch das Ausland bedauerte seinen frühen Tod. Mit Freuden erneure ich heute sein ehrenvolles Andenken unter meinen Mitbürgern, und rufe jedem kraftvollen und geniereichen Jüngling unter uns zu:



Erhöhe dein Talent wie Speckle —  
 Weihe es dem Vaterland, wie er —  
 So nennet noch der späteste Enkel  
 Deinen Namen mit Ehrfurcht!

### Begebenheiten der Jahre 1580 bis 1590.

Estraßburg, welches seine Freyheit so viele Jahrhunderte hindurch gegen die mächtigsten Feinde ritterlich vertheidiget hatte, wäre, im Jahr 1581, bey nahe durch einen verrätherischen Freund gefallen, und in die Hände des blutdürstigen Herzogs von Guise übergeben worden. Die Sache verhält sich nemlich also:

Seit jener schrecklichen Geschichte, welche unter dem Namen der blutigen Hochzeit zu Paris bekannt genug ist, und in der Bartholomäus-Nacht 1573 geschehe, hatte sich Estraßburg der verfolgten Hugenotten brüderlich angenommen, und ihnen in ihren Mauern einen sichern Zufluchtsort angewiesen; mehrere hundert hielten sich auch immer bey uns auf; selbst Heinrich von Bourbon, Prinz von Conde, war zwey Jahre bey uns, und borate von einem reichen Bürger, Schenkbecher;

200 Kronenthaler \*). Auch ein gewisser Malaregius, (Maleroy) hielt sich lange bey uns auf; er war ein junger, feuriger, und im Krieg wohl erfahrener Mann von Adel, reformirter Religion,

---

\*) Von diesem Schenkbecher (er war Dreyzehner) haben wir auch eine geschr. Straßburger Chronik, aus welcher ich Folgendes wörtlich mittheile: „Den 9. Aug. 1575 hat der Durchlauchtigste, Hochgeborne Fürst und Herr, Heinrich von Bourbon, Prinz von Conde zu mir geschickt, und gebethen, ich sollte Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht 200 Kronen leihen; welches ich gethan, und darum hieher geschrieben, um den Nachkommen zu verstehen zu geben, wie es in der Welt herum geht, daß ein Fürst von Königlichem Geblüt aus Frankreich, um der Religion willen, in solche Noth kommen soll, hin und wieder Geld zur Zehrung zu entlehnen. Ach Herr Gott, erhalte uns im Frieden bey deinem Wort. Amen!„

Noch eine Stelle aus Schenkbechers Manuscript.

„Auf den heiligen Pfingsttag, 1574, hat der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Heinrich von Bourbon, Prinz von Conde, allhier zu Straßburg in der Kirche St. Nikolai, vor der Predigt öffentlich Gott und alle Menschen um Verzeihung gebethen,

der seine Güter in unserer Nachbarschaft hatte; und für die vereinigten Niederlande Truppen warb, denen das Straßburgische Gebiet zum Musterplatz angewiesen war; wirklich hatte er schon 4000 Mann bejammen. Als aber der König von Frankreich, Heinrich III. mit den

„ daß er die erkannte Wahrheit, aus Furcht  
 „ des Todes, oder aus Zwang des tyrannis-  
 „ schen, mörderischen Königs, Karl IX. in  
 „ Frankreich, als er das große Blutvergieß-  
 „ sen vollbracht, auch an ihne, den Prinzen  
 „ gesetzt, verleugnet habe; derhalben der Kö-  
 „ nig von Navarra und er, als junge Herren  
 „ gezwungen worden, den Pabst um Ablass  
 „ anzusuchen, und in die päpstliche Messe zu  
 „ gehen. Dieserwegen hat der Prinz, da er  
 „ nach Straßburg kommen, öffentliche Be-  
 „ kenntnis gethan, und männiglichen, so von  
 „ ihm gedärgert worden, um Verzeihung ge-  
 „ bethen. Der allmächtige Gott woll Seine  
 „ Fürstliche Gnaden und allen erlauchten Per-  
 „ sonen Gnade verleihen, daß sie zur Erkennt-  
 „ nis der Wahrheit kommen mögen. Zu  
 „ obgemeldetem Aktus bin ich auch berufen  
 „ worden, und habe alles gesehen und ge-  
 „ höret: es hat mir auch der Fürst von Con-  
 „ de alsobald die Hand gebothen, und mich  
 „ angesprochen. „

Johannes Schenkbecher.

Hugenotten Friede machte, und ihnen große Freyheiten einräumte, worüber die katholischen Fürsten, und insonderheit der Herzog von Guise, sehr erbittert wurden, und in der Absicht den König zu stürzen, aber unter dem Vorwande, die katholische Religion zu vertheidigen, die heilige Ligue, dies fürchterliche Bündnis mit dem Pabst und dem Könige von Spanien, errichteten, und der Herzog von Guise und der von Lothringen gerne eine feste Stadt, an den Gränzen von Frankreich in ihrer Gewalt gehabt hätten, wozu ihnen Straßburg am aller geeignetsten schien, so zogen sie, durch den Grafen Wignori, den jungen Malaregius in ihr Interesse; versprachen ihm die Statthalter-Stelle, und daß sie in der Religion keine Aenderung machen wollten.

Der ehrgeizige Malaregius brannte vor Begierde, diesen verrätherischen Plan auszuführen; zu dem Ende rüstete er sich mitten in Straßburg zum Krieg gegen diese Stadt, die ihn und seine Brüder, die vertriebenen Hugenotten, mit so vieler Gastfreundschaft aufgenommen hatte. In Basel kaufte er viele Schiffe, Kriegsbedürfnisse, Geschütz und Mundvorrath; von Nürnberg ließ er eine neue Brechmaschine

kommen, die er in Straßburg aufstellte; und unsere Väter ahndeten noch immer nichts Böses; sie selbst waren ihm noch behülflich zu seinen Kriegsrüstungen. Noch war er immer in Gesellschaft mit den vornehmsten Herren der Stadt, die ihn eines großen Zutrauens würdigten, ihm alle Festungswerke zeigten, und ihn um seine Meinung fragten. In diesem Zutrauen wußte er sich dadurch zu erhalten, daß er vorgab, er wollte mit seinem Korps, welches nun vollzählig seye, nächstens nach den Niederlanden aufbrechen, und den Rhein hinunter fahren; in diesem Fall bat er sich die Freundschaft aus, seine Völker zu Wasser, bey dem Johannes-Gieffen herein, durch die Stadt führen zu dürfen. Dieses Begehren wurde freylich nicht sogleich willfahrt, doch ahndete man nichts Böses.

Endlich kam der Herzog von Guise mit einem Theil seiner Völker bis an die Zaberer-Steige, um den Malaregius sogleich unterstützen zu können. Die Elsäßischen Stände stußten; setzten sich in gute Verfassung, und Straßburg wurde wegen dieser unerwarteten Erscheinung gewarnt. Eilend rüsteten sich unsere Väter auch zum Kriege; nahmen fünf Fahnen Kriegsvolk in ihren Sold, und ersuchten den Malaregius,

den

den man zu allen Berathschlagungen zog, ihnen im Fall der Noth auch mit seinen Kriegern beizustehen. Ob dieses ausgezeichnete Zutrauen der Strassburger dem Malaregius die Hände band, daß ihm um so viel mehr vor der Ausführung seines schwarzen Plans graute, weiß ich nicht; — kurz, er zauderte so lange, bis er nichts mehr anfangen konnte. Nun kam ein Eilbote von dem König in Frankreich, der in einem freundlichen Schreiben die Stadt warnte, keine fremde Truppen in ihrer Nachbarschaft zu dulden. Der Magistrat folgte diesem Wink, und bat den Malaregius, daß er sich mit seinen Leuten von dem Gebiet der Stadt entfernen möchte; dieses geschah, und erst hernach erfuhr man, durch einen vom Adel, die schändliche Verrätheren desselben. Meine freyen Mitbürger und Waffenbrüder werden es tief gefühlt haben, daß in dieser Geschichte wichtige Lehren für uns enthalten sind. O Brüder! wir haben viele solcher Satane unter uns; wachet!! —

Nach überstandener Gefahr schloßen die Elsäßischen Landstände ein Bündnis mit einander zu Abtreibung fremder Gewalt. Jeder einzelne Stand mußte auf den Fall der Noth eine

**IIter Band.**

bestimmte Zahl Streiter bereit halten. Straßburg, z. E. gab 1500 Mann zu Fuß, und 50 Reiter; der Bischof 1800 und 70 zu Pferd; die Oesterreichische Regierung 3000 und 200 Reiter; Schlettstadt, Hagenau, Oberehnheim und Rosheim zusammen 60 Soldaten und 11 Pferde; der ganze Bund 9,800 zu Fuß und 508 Reiter. Wegen dieser Kriegsrüstung legte der Bischof, und der Graf von Hanau eine neue Auflage auf ihre Unterthanen, welche man den bösen Pfénning nannte; es war nemlich ein Pfénning auf jede Maaß Wein. Sie sollte 3 Jahre dauern, weil sie aber ungeheure Summen eintrug, ließ sie der Bischof bleiben; denn die Absicht der Fürsten und der Priester gieng nur immer dahin, unter mancherley Vorwand das Mark des Landes auszusaugen.

### Großer Streit unter den Gelehrten, 1581.

Im vorigen Jahr wurde die allgemeine Formula Konfördia in allen Kirchen der Augsburgischen Confessions-Verwandten eingeführt, und auch von Straßburg angenommen. Allein eben diese Lehrform, welche Einigkeit stiften sollte, richtete allenthalben große Zwietracht unter den Gelehrten an; ich schränke mich

aber billigermassen bloß auf das ein, was in Straßburg geschah.

Im Monat März starb D. Marbach; und D. Johannes Pappus kam an seine Stelle; der letzte war ein eben so hitziger Verfechter des Lutherischen Lehrbegriffes als der erste, den wir aus dem vorigen Streit, im Jahr 1563 schon haben kennen gelernt. Der Rektor unserer Akademie, Johannes Sturm, und die mehresten Professoren hingegen hiengen dem Calvinischen Bekenntnis an. Nun traten beyde Partheyen wieder auf den Kampfplatz, und zwar noch viel bitterer und hartnäckiger als vormals; sie erlaubten sich in Predigten und Schriften die heftigsten Ausfälle gegen einander, und ihre Anhänger schlugen heimlich die schändlichsten Pasquillen an. Der Magistrat trat ins Mittel, gebot beeden Theilen, nichts mehr gegen einander drucken zu lassen; allein es half nichts; Sturm schrieb fort, und ließ es in Genö und Neustadt drucken, und die Glieder des Konvents schwiegen in ihren Predigten auch nicht. Die Gährung unter den Bürgern und Studenten wurde so groß, daß man täglich einen Aufstand befürchtete. Der Magistrat ermahnte Sturmen, daß er seines



## 324 Joh. Sturms unglückliches Ende.

hohen Alters wegen abdanken sollte, so könnte er für sich glauben was ihn gut dünkte; er aber wollte nicht.

Endlich sahe sich die Obrigkeit genöthiget, um Ruhe und Eintracht wieder herzustellen, den redlichen, fleißigen und verdienstvollen Johannes Sturm, der 45 Jahre an der Hohen Schule gearbeitet hatte, seines Amts zu entlassen; doch sollte ihm, in Betracht seiner großen Treu und seines hohen Alterse, seine ganze Besoldung, und die Probsten St. Thoma gelassen werden. Allein der liebe Mann protestirte dagegen, und verklagte die Stadt bey dem Kayserlichen Kammergericht zu Speyer; der Prozeß dauerte sechs Jahre, wurde aber, nachdem er schon vieles Geld gekostet, unausgemacht auf die Seite gelegt. Sturm lebte indessen auf seinem Landgut zu Nordheim; hatte viele Besuche von Gelehrten, kam aber noch vor seinem Tode in die traurigsten Umstände. Er hatte den größten Theil seines Vermögens an seine verfolgten Glaubens-Brüder, die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten, verwendet; auch für den Prinzen von Conde um große Summen Bürgschaft geleistet, und dieses war größtentheils alles ver-

loren; nun mußte er im höchsten Alter selbst noch Mangel leiden, und war überdieß noch stockblind. Leser, weihe auch diesem um dein Vaterland so hoch verdienten Manne, dessen Bildnis du hier vor dir siehst, eine mitleidige Zähre!!

Bruderhöfische Händel, 1583.

Gebhard, Erzbischof und Kurfürst von Köln, auch zugleich Domdechant des hohen Stifts zu Straßburg, ließ den 12. Jänner öffentlich ein Mandat ausgehen, darinnen er erklärte: „Daß er in seinem Gewissen über-  
„zeugt wäre, daß die Augsburgische Confes-  
„sion auf Gottes Wort gegründet seye; der-  
„halben wolle er, daß sie in seinem ganzen  
„Bisthum frey geprediget werde, da er über-  
„dies von seinen Unterthanen schon oft darum  
„ersucht worden wäre.“ Zugleich vermählte er sich mit einer Gräfin von Mansfeld, welche Aebtissin eines weltlichen Stifts zu Köln gewesen war. Da er vorher mehrere Konfubinen unterhalten hatte, so glaubte er, man würde ihm um so viel lieber ein ordentliches Eheweib gönnen. Allein die Domherren von Köln, welche zum Theil auch Kapitularen des hohen Stifts zu Straßburg waren, tobten

entseßlich; schalteten ihn einen Ketzer und Abtrünnigen, und erwählten den Pfalzgrafen, Ernst, Herzog in Baiern zum Erzbischof von Köln. Gebhard, mit einigen evangelischen Domherren, wurde darauf auch von dem Pabst in den Bann gethan, aller geistlichen Ehren und Würden unfähig erklärt, und seine Unterthanen von ihren Eiden und Pflichten losgesprochen. Er hatte aber gleichwohl einen starken Anhang, und die protestantischen Fürsten unterstützten ihn; hiemit kam es zu einem schweren Krieg, der das gute Land schrecklich verwüstete.

Die Evangelischen Domherren zu Köln, Georg, Graf von Wittgenstein, Hermann Adolph, Graf zu Solms, Johannes, Frenherr von Winneburg, und Ernst, Graf zu Mansfeld, welche mit dem Kurfürsten in des Pabsts Bann gefallen, und daselbst aus dem Kapitel verstoßen, ihrer Einkünfte beraubt, und ihre Wappen verbrannt wurden, waren auch zugleich Domherren zu Straßburg. Nun wollte der Bischof und die katholischen Stiftsherren den päpstlichen Bann auch in Straßburg an ihnen vollziehen; weil sie aber wußten, daß die römischen Bannstrahlen in

einer protestantischen Stadt ohne Wirkung sind, so nahmen sie heimlich die Baarschaft aus der Kasse, schafteten den großen Schatz an Silber, Gold und Kleinodien auf die Seite, und verließen den Bruderhof: die vier Evangelischen Domherren hingegen blieben in ihrer Residenz; und weil sie ihre Einkünfte vom Stift schon drey Jahre nicht mehr empfangen hatten, und keine Baarschaft vorhanden war, verkauften sie auf tausend Fürtel Früchte zu ihrem Unterhalt; gaben aber eine öffentliche Protestation heraus, daß es bloß aus Noth geschähe, damit das Stift in der Stadt Schutz und Schirm erhalten werde.

Unterdessen erschien der Domprobst und einige Kapitularen vor dem Magistrat, klagten über die Evangelischen im Bruderhof, und waren unverschämt genug, dieselben des Raubs der Schätze zu beschuldigen, den sie selbst begangen hatten; und verlangten, daß der Magistrat jene mit Gewalt aus dem Bruderhof treiben sollte. Man antwortete ihnen: „Da  
„ diese rechtmäßige Glieder des hohen Stifts  
„ wären, wie sie, so sey man ihnen den nem-  
„ lichen Schutz und Schirm schuldig, den man  
„ überhaupt dem Kapitel versprochen habe.

„ Sie , die päpstlichen Kapitularen , wären  
„ allein an allem Unheil Schuld , das etwa  
„ entstehen dürfte , weil sie jene , blos um der  
„ Religion willen , von ihren wohl hergebrach-  
„ ten Rechten verdrängen wollten. „ Wegen  
dieser Sache war damals auch viel Schreibens  
und Handelns zwischen dem Bischof und der  
Stadt. Unter anderm war der Bischof auch  
einmal so treuherzig , in einem Schreiben zu  
gestehen : er wisse wohl , wo der verbor-  
gene Schatz sey ; wenn der Magistrat die  
vier Domherren aus dem Bruderhof treiben  
wollte , so wolle er denselben wieder herbe-  
schaffen.

Da man nun schon so große Proben der  
Untreue vor sich hatte , besorgte der Magistrat ,  
der Bischof möchte die Stadt bey dem Kaiser  
und dem Reich verunglimpfen ; er schickte also  
eine Gesandtschaft an das Kammergericht in  
Epener , um von allem , was vorgefallen war ,  
gründlichen Bericht zu erstatten. So verord-  
nete derselbe auch zugleich , daß noch an dem  
nemlichen Tag , an welchem es beschlossen wur-  
de , den 22. August Nachmittags um 1 Uhr ,  
in den übrigen Stiftern aufs neue inventirt  
werden sollte. Die Stiftsherren vom Jungen

St. Peter sträubten sich sehr, und wollten ihre Schätze nicht bekannt werden lassen; als man aber nach dem Stadtschlosser schickte, gaben sie nach; doch wollten sie die Kasse nicht öffnen, bis auch da Gewalt gebraucht wurde. Die Deputirten staunten über dem großen Reichthum; versiegelten alles, und statteten ihren Bericht ab. Die nemliche Operation wurde den 16. September schon wieder vorgenommen, und Schatz und Baarschaft abermal inventirt.

Hierauf nahm der Magistrat den Bruderhof selbst in seinen Schuß, und legte einen Hauptmann mit 24 Soldaten darein; doch wurde vorher in Gegenwart der vier Domherren und eines Notars alles Vorhandene aufgeschrieben und versiegelt. Indessen wuchs die Verbitterung bey beeden Theilen von Tag zu Tag. Die Katholischen Stiftsherren wollten die Evangelischen durchaus abgeschafft wissen, weil sie die Ehe des Kurfürsten zu Köln gutgeheissen hätten, und darüber in des Pabsts Bann gefallen wären. Diese hingegen beriefen sich auf den, von dem Kapitel selbst gemachten Vertrag: daß niemand der Religion halben auf dem Stift sollte beschweret, sondern beederseits Religionen angenommen werden; wie es auch vorhin

immer gehalten worden sey \*); jene wollten den Pabst und den Kayser — diese aber die Stände des Reichs für ihre Richter erkennen. Als die Katholischen Kapitel hielten, und die Evangelischen auch dazu kamen, ließen jene davon, und diese hielten das Kapitel allein; die ersten verwahrten das große Insiegel, und die letzten ließen sich ein neues machen; die Katholischen hielten den Evangelischen ihre Einkünfte zurück, diese hingegen verkauften gegen die 9000 Fürtel Früchte vom Bruderhof, welches der Bürgerschaft, in der damaligen Theuerung, wohl zu statten kam, denn sie gaben es fünf Schilling unter dem Marktpreiß; Gült und Zehnten an Wein und Früchten gaben einige Bauern lieber den Katholischen, andere hingegen den Evangelischen: aber gar oft haben beederseits Domherren einander die Gefälle mit bewehrter Hand entrißen; starb einer von den

---

\*) Es ist wohl zu merken, daß schon vorher, und während diesem Streit mehrere evangelische Domherren auf dem Stift waren. Z. E. die drey Fürsten: Friedrich, Erbe von Norwegen, Joachim Karl von Braunschweig und Lüneburg; und Franz, Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Stiftsherren, so erwählte jede Parthen einen neuen für sich: so mehrte sich die Zahl der Domherren überhaupt, so wie die der Evangelischen insonderheit; manche hielten sich auch neutral. Auf diese Art wurde die Verwirrung immer größer, bis sie endlich im Jahr 1592 in einen verderblichen Krieg ausbrach. Oft kamen Kaiserliche Befehle und Reichs-Schlüsse, noch öfter versammelten sich die Elsäßischen Landstände und die umliegenden Fürsten wegen diesem Zwist, zu einer Vermittelung, aber alles umsonst; der Prozeß wurde immer verwickelter!

Aus der Zusammenstellung dieser Geschichte sehen meine Leser schon wie weitläufig dieselbe ist. Wer ausführlichen Bericht darüber haben wollte, mußte denselben in den, hierüber im Druck ausgegangenen Akten nachsuchen; ich werde also nur die wichtigsten Begebenheiten ausheben, um das Ganze in etwas zu beleuchten.

Die Evangelischen Domherren hielten den Bruderhof nicht verschlossen, die andere Parthen hatte auch den Zutritt dahin; die Stiftsherren wohnten überhaupt alle auf ihren Höfen. Als aber im Monat Junius 1584 die Evangelischen im Kapitel förmlich entsezt wurden,



wollte man ihnen auch den Zutritt in den Bruderhof verwehren, welches aber diese nicht zugaben, und die Wache hatte von dem Magistrat Befehl, allen Domherren den Aus- und Eingang frey zu lassen. Die katholische Parthey veränderte daher alle Schlösser im Bruderhof, aber ihre Gegner schlugen sie herab, und legten neue an; diese wurden von jenen wieder zerbrochen, und die ihrigen angeschlagen, welches die Evangelischen noch einmal erwiederten. Diese Neckereyen dauerten bis auf den 18. August an welchem ein großer Vortag, und alles in den Kirchen war; plötzlich kamen drey von den evangelischen Domherren mit 20 Dienern, alle bewaffnet, drangen in den Bruderhof und verschlossen ihn; bald darauf kamen ihre Gegner, mit 40 bewehrten Männern, und wollten auch hinein; aber die Innern vertheidigten sich wie in einer Festung; jene mußten also wieder abziehen; diese hingegen zwangen den Schaffner, daß er ihnen die Kasse und alle Kästen aufschließen mußte, nahmen Notarien und Zeugen dazu, da befand sich, daß alles Geld, alle Schätze und Heiligthümer weg waren. Nun wußte man warum die Kapitularen des hohen Stifts in Offenburg ein so großes

Haus gekauft hatten, welches sie neu aufbauten, und mit starken Gewölbern und eiserne Thüren verwahrten? Ein Theil der Schätze ward schon daselbst in sichere Verwahrung gebracht, und alle übrigen würden nächstens nachgesolget seyn, wenn dieser Ueberfall sie nicht verhindert hätte.

Die geraubten Schätze blieben indessen lange verborgen; endlich im Jahr 1588 den 18. Juli fand man dieselben durch folgenden Zufall \*): Der Schaffner hatte einige Feldhühner bekommen, die er gern lebendig erhalten hätte; er suchte also einen sichern Ort für sie; ein Gewölbe über dem Kellerhals schien ihm am bequemsten zu seyn; als er die alten Bretter und andere schlechte Sachen wegräumte, fand er drey große, ganz vollgestopfte zwilchene Säcke. Begierig öffnete er sie, und sahe zu seinem Erstaunen nichts als Gold und Silber; eilend holte er die anwesenden Grafen von Solms und Mansfeld; diese beriefen Notarien und

---

\*) Ich folge hier der Erzählung unsers Daniels Speckle's, der ein Augenzeuge gewesen ist, und über die Bruderhöfischen Unruhen ein weitläufiges Tagebuch in seiner geschriebenen Straßburger Chronik hinterlassen hat.

Zeugen, nebst einigen Personen vom Magistrat; man durchsuchte die Säcke, und fand darin einen großen Theil der geraubten Schätze. In der geschriebenen Dunzenheimer Chronik der Stadt Straßburg findet sich, Seite 356. das hierüber verfaßte Inventarium, welches in 44 Rubriken drey und sechzig verschiedene Stücke zählt, die in diesen Säcken gefunden worden; von denen ich aber nur die vier ersten aushebe, nemlich:

1. Ein großes Maria-Bild, mit einer verguldeten Kette und Krone; ein silbern Bild des Kindes Jesu im Arm haltend, welches ein Kleinod am Hals hängen hatte, mit guten Steinen besetzt; wog 80 Mark.
2. Ein silberner St. Lorenz, auf einem verguldeten Krost, mit Steinen besetzt; hält 80 Mark.
3. Ein silbern St. Johannis-Haupt, auf einer verguldeten Schüssel, mit Edelsteinen besetzt, 56 Mark.
4. Ein Lamm Gottes, vor einem Mariabild; auf einer Seiten Johannes der Täufer, auf der andern der Evangelist; auch drey Engel, jeder mit einem Rauchfaß; alles von Silber, und mit Dukaten-Gold vergoldet.

Das übrige waren Kruzifixe, Monstranzen, Kelche, Kannen, Rauchfässer u. dgl. Den andern Tag hat man alles zur öffentlichen Schau ausgestellt, und darauf wieder mit großer Feyerlichkeit ins Münster, an seinen Ort gebracht. Nach weiterm Suchen fand man den 22. Juli noch 25 Kelche, acht von lauterm Golde mit Steinen besetzt, sechzehn silbern und vergoldet; nebst einem Kästlein voll Edelsteinen; aber die Baarschaft und die übrigen Ornate bekam man nicht mehr.

Im Jahr 1587 kam der Bischof von Straßburg sehr ins Gedränge. Er hatte nebst dem Herzog von Lothringen und dem Herzog von Guise zu dem heiligen Bündnis (Sancta Ligue) geschworen, und der Stadt Straßburg heftig damit gedräuet; nun war es gewiß, daß in wenig Wochen 10,000 Mann zu Pferd, von den evangelischen Fürsten durch das Elsaß ziehen würden, um dem König Heinrich in Navarra gegen die heiligen Liguisten zu helfen. Er fürchtete daher, daß der König von Dänemark, dessen Prinz auch auf dem hohen Stift zu Straßburg war, mit den andern evangelischen Fürsten, von Braunschweig, Lüneburg, Anhalt sich an ihm rächen, und das

ganze Land verheeren möchten. Zu dem kam eben ein scharfes kaiserliches Mandat wider die Grafen im Bruderhof, des Inhalts: daß ihnen niemand nichts liefern, und sie den Bruderhof in Zeit vier Monaten, bey Strafe der Reichs-Ucht, räumen sollten. Dieses Mandat hätte er gerne vollzogen, aber aus Furcht vor den teutschen Kriegsvölkern schickte die ganze Ritterschaft und das Landvolk alle Gült und Zehnten in den Bruderhof.

Allein diese Völker, zu welchen auch noch zwanzig tausend Schweizer von oben herab kamen, waren eine große Plage für das ganze Land. Rohe Krieger fragen nicht lange, ob in diesem Dorf oder Haus ein Freund oder Feind wohne? Der Krieg mit den Hugenotten in Frankreich war im eigentlichsten Sinn ein Religionskrieg; alle diese Völker kamen um den Reformirten daselbst zu Hülfe zu eilen; Straßburg sahe sie als Freunde an; führte alle Tag vierzig tausend Pfund Brodte, 20,000 Pfund Fleisch und 20,000 Maaß Wein in ihre Läger, und doch wurden die Straßburgischen Dörfer eben so wohl geplündert und verbrannt, als die Bischöflichen; Schändung der Weiber und Töchter, und mancherley Grausam-

Grausamkeiten an Freunden und Religions-Verwandten eben so wohl verübt, als an den erklärten Feinden. Da fragte man nicht nach Ehrbarkeit, nach Zucht und nach Bescheidenheit. Möchten doch alle schlechten Bürger Frankreichs, die den Umsturz unserer Konstitution so sehnlich wünschen, und eine blutige Gegenrevolution aus allen Kräften befördern wollen, möchten doch diese verbliebenen Vaterlands-Feinde aus dieser Geschichte lernen, daß das Ungemach des Kriegs sie eben so wohl als die guten Bürger treffen würde; ja daß gerade sie, weil sie unter den Patrioten wohnen, und also zwischen zwey Feuer kämen, die aller Unglücklichsten wären, und doppelte Gefahr auszustehen hätten!!

Nachdem diese Völker bey acht Wochen im Elsaß gelegen, und über dreyhundert Dörfer geplündert und viele verbrannt hatten, zogen sie über die Zaberer-Steige in Lothringen. Der Herzog, der dieser Macht nicht widerstehen konnte, gab hundert sechzig tausend Kronen Brandschatzung; acht Tage lang, für jeden Tag, zweymal hundert tausend Pfund Brod; fünfzig tausend Pfund Fleisch, und

Uter Band. M

### 338 Bruderhöfische Handel, 1588.

Wein so viel aufzubringen war, über dieses mußte er die heilige Ligue abschwören. Auf solche Art rettete er sein Land von dem gänzlichen Verderben.

I 5 8 8.

Unterdessen stärkten sich die Evangelischen Domherren immer mehr; hielten Kapitel, und suchten von den jährlichen Gefällen, mit bewehrter Hand so vieles einzutreiben als möglich war; und weil die 72 Vikarien im Gürtlerhof sie nicht anerkennen wollten, und mancherley Schwierigkeiten machten, citierten sie dieselben sämmtlich vor ihr Kapitel; als sie aber nicht erschienen, nahmen sie den 8. Nov. den Gürtlerhof gewaltsamer Weise in Besiß; inventirten alles, und fanden Briefe von dem Pabst Sixtus V, aus welchen erhellte, daß der Bischof, mit Hülfe der heiligen Ligue nicht nur die Evangelischen Domherren vom Stift treiben, sondern die ganze Stadt wieder unter den Gehorsam des Pabsts bringen sollte! Wegen dieser Entdeckung wurden die Schöffen zusammen berufen, die Stadt setzte sich in gute Verfassung, und war der Ligue nicht wegen ausserordentlich auf ihrer Hut. Auch schloß Straßburg mit den Schweizer-Städten Bern

und Zürich ein enges Bündnis; welches den Bischof sehr verdroß.

I 5 8 9.

Damit aber des Pabsts Bann und Prozeß auf dem hohen Stifte zu Straßburg verachtet und unkräftig gemacht würde, so wurde bey einem General-Kapitel der einmüthige Schluß gefaßt: „Daß ein jeder Mensch, also auch „ein Kanonikus, der sich nicht enthalten „könnte, nach göttlichen und menschlichen „Rechten befugt sey, sich zu verheyrathen; „ohnbeschadet seiner Einkünfte und Gefälle.“ Darauf traten sogleich zween Domherren in den Ehestand; als Graf Herrmann Adolph von Solms mit der Schwester des Grafen von Mansfeld; dieser aber mit einer Rhein-Gräfin, Juliana. In diesem Jahr kam Gebhard von Truchses, der gewesene Kurfürst von Rölln, mit seiner Gemahlin hieher; er blieb auch in Straßburg bis an seinen Tod. Um diese Zeit drückte eine schreckliche Theurung das ganze Land. Ein Fürtel Weizen galt schon einige Jahre her sechs bis sieben Gulden \*)!

---

\*) So weit Daniel Speckle.



### 340 Carthäuser-Kloster abgebrochen.

Begebenheiten der Jahre 1590 bis 1600.

Nachdem sich Straßburg allenthalben mit Gefahr umringt sah, und man wohl wußte, was der Herzog von Lothringen und der Bischof im Sinn hätten, auch erfahren hatte, daß der Sohn des Herzogs mit dem Bischof einige Tage verkleidet, in der Carthaus, nahe bey Eckolsheim, sich aufgehalten, wo sie alles besichtigt und abgemessen hätten; dieser Ort aber wegen seiner Lage und starken Mauern leicht zu besetzen, und also der Stadt höchst schädlich werden könnte: so war der Magistrat äufferst besorgt, diese Gefahr abzuwenden. Es gehörte aber diese Carthause zu der großen Carthause in Grenoble, und folglich stand sie unter der Autorität des Königs von Frankreich; aber Heinrich IV. war ein guter Freund von Straßburg; schon im Jahr 1589 hatten wir ihm 42,000 fl. geliehen, und man wußte, daß er noch mehr benöthiget wäre. Man trat also mit dem König, wegen der Carthause in Unterhandlung; gab ihm noch 18000 fl. und er übergab das Kloster mit seinen Gefällen an die Stadt, jedoch mit der Bedingung, daß man sich mit dem Orden darüber vergleichen sollte. Das war nun freylich ein großes Notabene; aber die Gefahr war zu groß, als daß Straßburg nicht das Aeufferste hätte wagen sollen. Schon hatten

zween andere Fürsten bey dem König auch um diesen Platz angehalten; Straßburg griff also eilend zu und schickte den 28. Juli, 1591, zween gebedeckte Wagen mit 12 Einspännigern, und 26 Soldaten hinaus, und holten die 4 Geistlichen nebst dem Gesinde daselbst, welche sich aber gewaltig sträubten, in die Stadt; darauf wurde das schöne Kloster, welches im Jahr 1320 von 3 Straßburgischen Bürgern erbaut worden war, der Erde gleich gemacht; das Carthäuser-Kloster nach Molsheim verlegt, aber Straßburg gerieth mit dem Orden in einen weitläufigen Prozeß, der erst 1601 entschieden ward, und schreckliche Summen kostete.

I. 5 9 2.

In dem Kloster St. Klaus in Undis war eine junge Klosterfrau, Namens Braunin, deren Verwandte sie gern verheyrathet hätten, wozu auch sie selbst Neigung hatte. Der Magistrat ließ also um ihre Entlassung bitten; aber die Priorin sträubte sich so lange, bis sie Gewalt sahe. Durch die öftern Besuche lernte man das Kloster ein wenig kennen; man fand 30 Nonnen darinnen, also weit mehr als die Einkünfte des Klosters tragen konnten; der Schaffner war aber auch 7000 fl. schuldig. Darauf wurde beschlossen, die 3 Nonnenklöster in eines, bey St. Margarethen, zusammen zu ziehen. Als die

## 342    **Kommen zu St. Margarethen.**

Herrn vom Rath ihnen solches anzeigten, und denen welche sich verheyrathen wollten, jährlich 60 fl. und 24 Fürtel Früchte zuerkannten, meldeten sich von 30 Jungfrauen 24, und in dem Kloster der Neuerinnen 5 zum Ehestand an. Die übrigen brachte man in zwey gedeckten Wägen nach St. Margarethen, wo aber der Magistrat, weil man sie nicht annehmen wollte, auch Gewalt brauchen mußte. Das leere Kloster Klaus in Undis wurde hernach oft für ein Lazareth gebraucht. Die Einkünfte zu Unterhaltung der Kirchen- und Schuldiener, wie auch für junge Studirende verwendet. Uebrigens bekam die Stadt auch wegen dieser Aufhebung weitläufige Handel bey dem Kammergericht.

## **Neue Bischofswahl, und der darauf erfolgte Lothringische Krieg, 1522.**

Dieses merkwürdige, Thatenreiche und ewig gesegnete Jahrhundert nabete sich nun seinem Ende. Straßburg hatte eine wichtige Rolle in demselben gespielt, und durch Klugheit und Muth die größten Gefahren von sich abgewendet; aber nun begieng der Magistrat eine Unvorsichtigkeit, durch welche Stadt und Land in einen schädlichen Krieg verwickelt wurde. Ich kann mich zwar in keine umständliche Erzählung dieses weitläufigen Streits einlassen, dieses ist in einem besondern Buch zu finden,

aber ich will doch meinen Lesern das Wesentlichste davon mittheilen.

Schon im vorigen Jahr hatte Straßburg mit den Evangelischen Domherren, deren siebenzehn auf dem hohen Stift waren, ein förmliches Bündnis errichtet. Kraft dessen mußte nun die Stadt an allen folgenden Vorfällen thätigen Antheil nehmen, welches für sie sehr üble Folgen hatte. Unser Magistrat gab wohl dem von Köln den Rath: „er sollte die Hand nicht zwischen Thür und Angel stecken,“ aber er selbst befolgte ihn nicht!

Bischof Johannes starb den 22. Apr. Am 17. May hielten die Evangelischen Domherren Kapitel, und luden die 8 Katholischen auf den 20. May zu einer neuen Wahl ein; aber es erschien keiner. Mit Erlaubnis des Magistrats stellten sie nun eine eigene Wahl an. D. Bappus hielt die Wahlpredigt, über 1 Timoth. 3. v. 2. Ein Bischof soll unsträflich seyn . . . . Darauf wählten sie einen jungen Herrn, von noch nicht 15 Jahren, nemlich Johann Georg, Marggraf von Brandenburg. Dagegen wählten die 8 katholischen Stiftherren den 31. May den Kardinal, Karl von Lothringen, einen eifrigen Anhänger der heiligen Pique. Nun war der Krieg entschieden!

Dem lutherischen Bischof, welcher sich aber nur

Administrator nannte, gab die Stadt vermöge des Bundes, 60 Reiter, vier Fahnen Kriegsvolk und acht Kanonen, womit in Kurzem das Schloß Rochersberg und die Festung Dachstein erobert wurde; als aber der Cardinal mit 200 Pferden und 2000 Soldaten zu Fuß, ins Land kam, und Zabern eingenommen hatte, griff er das Straßburgische Gebiet an; plünderte und verbrannte ihre Dörfer, Flecken und Schlösser, verheerte ihre Güter, und richtete alles zu Grunde. Das beste Schloß Waslenheim wurde den 27. Juni eingenommen, der Flecken geplündert und verbrannt; Barr hatte am 10. Aug. das nemliche Schicksal. Wangen empfand den 27. Okt. die Wuth der Lothringischen Krieger; sie streiften bis nahe an die Stadt; plünderten Schiltigheim und alle umliegende Dörfer. So weit man von der Höhe des Münsterthurns sehen konnte, sahe man nichts als Rauch und Feuer, und auf den Straßen räuberische Horden. Bischöfliche und Straßburgische Bauern flohen in die Stadt; diese war dicht mit Menschen angefüllt, und empfand die ganze Last des Kriegs, von innen und von aussen. Straßburg hatte die Hand zwischen Thür und Angel gesteckt, und nun wurde sie ihr schrecklich zerquetscht. Der Marggraf von Brandenburg und die verbundenen Fürsten und

Grafen gaben nichts als gute Worte und leere Versprechungen: Straßburg hingegen mußte Geld und Volk, Lebensmittel und Geschütz hergeben; für seine eigene Sicherheit sorgen, den Ruin seiner Handlung, seiner Bürger und Unterthanen erdulden, und noch die andern Fürsten und Stände entschädigen, deren Gebiet in diesem Kriege gelitten hatte \*). Er dauerte nur 8 Monate, aber er kostete die Stadt über drey Millionen Gulden. Alle Stadt- und Privatkassen waren leer, und die Bürger mußten ihre Baarschaft und alles Silbergeschirr hergeben. Wenter sagt, bey Erzählung dieser Geschichte: „Hier wurde der Grund zu den großen Schulden des Pfeningthurns gelegt; und alles Unglück das hernach die Stadt betraf, war eine Folge dieses Kriegs.“ Gewiß ist, daß Straßburg von diesem Zeitpunkt an, nicht mehr zu seiner vorigen Kraft und Größe gelangen konnte.

Im Jahr 1593 den 17. Febr. wurde darauf der Friede dergestalt geschlossen: daß von den Partheien selbst 6 Fürsten als Richter erwählt wurden, welche die Sache endlich entscheiden sollten; unterdessen wurde beiden Bischöffen, und beederlei Kapitularen

---

\*) Umständlichen Bericht von diesem Kriege findet man zum Theil in der Fortsetzung Sleidans bey dem Jahr 1592.

gewisse Einkünfte des Bisthums angewiesen, der Stadt aber die ihr abgenommenen Flecken u. Schlösser, aber freilich in dem elendesten Zustande, wieder zurücke gegeben. Wegen den ungeheuern Kriegskosten, für eine Armee von 12,500 Mann und 2000 Pferden mit viel schwerem Geschütz, welche Straßburg allein getragen hatte, wollte Brandenburg nichts bezahlen; denn Fürsten kennen keine andere Religion als ihr Interesse! Kaum erhielt die Stadt eine Versicherung auf 800,000 fl. Inzwischen zog sich dieser große Streit sehr in die Länge, und wurde erst im J. 1604 folgender Gestalt entschieden. Brandenburg überließ das Bisthum dem Cardinal gegen eine Summe von 130,000 fl. und überdieß noch jährliche Renten auf die Zeit seines Lebens, 9000 fl. Verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen!! sagte einer der größten Fürsten, Ps. 146. v. 3.

### Lobliche Stiftungen.

Ich denke meinen lieben Mitbürgern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen nach und nach die nützlichsten und nachahmungswürdigsten Stiftungen und Legate bekannt mache, welche einige edle, und für die Nachwelt weisklich besorgte Menschenfreunde gemacht haben. Ich mache den Anfang mit den schönen Legaten, welche armen

Bürgerstöcktern, die Zeugnisse einer guten Aufführung aufweisen können, wenn sie sich verheyrathen wollen, gereicht werden. Es sind derselben Achte, von denen alle Jahr im Monat Januar viere, an vier katholische und eben so viel evangelische Töchter, ausgeheilt werden. Man meldet sich bey dem jedesmaligen Verwalter der milden Stiftungen.

1. Das Hellsche Legat: gestiftet im Jahr 1479, von Johannes Helle, Dombachant bey St. Thomas. Es besteht aus 1000 Livres Kapital, folglich 40 Livres Zinße, welche alle zwey Jahre einer katholischen und evangelischen Tochter zugleich gegeben werden.

2. Das Heflerische, im J. 1585, von Joh. Hefler, der Rechtsgelehrsamkeit Doktor, und Probst zum jungen St. Peter, besteht in 1000 Livres Kapital, und 40 Liv. Zinße.

3. Das Braunische, im J. 1603, von Frau Jakobea Braunin, Hrn. Dreizehners, Jakob Kniebsen Ehefrau. Kapital 1166 Liv. 13 S. 4 D. jährliche Zinße 52 Liv. 8 S. 6 D.

4. Das Wohlfahrtische, gestiftet 1632, von Frau Anna Wohlfahrtin. Kapital 800 Liv. Zinße 40 Livres.

Diese vier sind im Jahr 1791 für die Jahre 89



und 90 ausgetheilt worden, und werden im Anfang des Jahrs 1793 wieder vergeben.

5. Das Hüttichische Legat, von M. Johannes Hüttich, gewesenen Chorkönig im Münster. Kapital 2,100 Liv. Zinße 84 Liv. Dieses wird alle Jahr unter 2 Töchter beeder Religionen vertheilt.

6. Das Schaffnerische, gestiftet von Frau Elisabetha Schaffnerin, deren Andenken auch durch die sogenannten Prechterischen Häuser verewigt wird, in welchen sie zwölf armen Wittwen ihre Wohnungen angewiesen hatte. Das Kapital für arme Töchter ist 1000 Liv. Zinße 40 Liv.

7. Das Maierische, im Jahr 1551, von Conrad Maier, hiesigen Bürger. Kapital 1050 Livres Zinße 42 Livres.

8. Das Brandische, gestiftet 1704 von Frau Margaretha Brandin; Kapital 1000 Livres Zinße 50 Livres.

Diese vier Legate sollten im Monat Januar, 1792, unter vier katholische und evangelische Töchter zur Hälfte, ausgetheilt werden; weil aber keine katholischen Töchter, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzen, sich angemeldet haben, so ist die Austheilung verschoben worden.

O, ihr Begüterten unter uns, ahmet diese schönen Beyspiele nach — so wird Gott und die Nachwelt euch segnen!

Ende des zweyten Bandes.

# G e d i c h t,

über die Sitten

der alten Deutschen,  
in den Rheingegenden.

---

Nach Tacitus Beschreibung.

Alsa! \*) Menschen nützen früh  
deinen fetten Strand:

Ha! Jahrtausende ist er  
schon ein Vaterland!

War es — ist es heute noch —  
wird es ewig seyn;  
Neben dir bewässert ihn  
auch der stolze Rhein.

Männer, voller Muth und Kraft,  
wild, doch treu und gut —  
Groß und stark, und kriegerisch,  
tranken deine Fluth!

Streiften rasch durch Busch und Wald,  
fällten kühn das Thier;  
Griffen auch oft Nachbarn an,  
raubten dort und hier.

---

\*) Alsa heist der Mfluß, von dem das Elsaß den Namen hatte.

— 8 —

So ein Mann war fürchterlich,  
wild sein Schlachtgesang;  
Wenn, mit stark benervtem Arm,  
er die Keule schwang.

Eine raue Bärenhaut  
Haupt und Schultern deckt.  
Wunder, daß sein Ansehn nicht  
selbst die Römer schreckt!

Nicht erkannten sie dich, Gott!  
Heiden waren sie:  
Doch vor Götzen beugte sich  
niemals auch ihr Knie \*).

Götzen — Ha! die sind ja nichts,  
sprachen sie, als Stein:  
Und die Gottheit schließt sich nicht  
zwischen Mauern ein \*\*)!

Ahnungsvoll empfanden sie  
Unsichtbarer, Dich!  
Jeder Busch und jeder Hain  
zeigte ihnen — Dich!

---

\*) Sie glaubten mehrere unsichtbare Gottheiten, gaben ihnen auch verschiedene Namen, aber Bilder hatten sie nicht.

\*\*) So urtheilen sie von den römischen Götzen und Götzentempeln.

Still — voll Ehrfurcht horchten sie,  
that des Priesters Mund —  
(Sey's Betrug : — sie wußtens nicht!)  
Götterwillen kund!

Heilig war der Gottheit Wink  
ihnen, wenn gleich schwer:  
Ihr zu liebe boten sie  
auch die Kehle her! \*)

Und was machte sie so stark,  
willig und bereit?  
Glaube, Freygeist, schäme dich!  
an Unsterblichkeit,

Freyheit war ihr Bürger, Glück —  
war ihr Stolz — ihr Ruhm;  
Freyheit jedes Bürgers Wunsch,  
Jedem Eigenthum!

Bei Versammlungen des Volks  
sagte jeder frey,  
Was nun, seiner Einsicht nach,  
Allen nützlich sey.

---

\*) Wenn die Priester vorgaben: „Die Gottheit ver-  
„lange ein Menschen-Opfer, und habe diesen oder  
„jenen dazu ersehn,“ — so bot derselbe willig  
seinen Hals dem Opfermesser des Priesters dar,  
und ließ sich die Kehle abschneiden, O Christ!  
macht dich der Eifer, die Ehrfurcht, der Ge-  
horsam deiner Urväter gegen die Gottheit nicht  
schamroth?

— 0 —  
Und den klügsten, besten Mann  
wählten sie zum Haupt:  
Doch der hohe Rang war ihm  
nur ein Jahr erlaubt.

Alsdann zog er sich zurück  
in der Bürger Zahl,  
Und ein Andrer stieg hinauf  
durch die neue Wahl.

Wenn bey uns Verachtung oft  
hohes Alter drückt:  
War's bey ihnen hoch geschätzt,  
sterbend noch erquickt.

Wie zu Sparta \*), war der Mann  
von dem Volk geehrt,  
Den bey weissem Silber-Haar  
Laster nicht entehrt.

Junge Männer horchten auf,  
wenn der Greis im Rath  
Von Geschichten alter Zeit  
etwa Meldung that.

---

\*) Sparta, eine ehemals berühmte Stadt in Griechenland. Die Spartaner bewiesen alten Leuten besonders viele Hochachtung.



Unsre Väter scherzten auch  
mit dem Laster nicht :  
Strenge Sitten ehrten sie ,  
hielten sie für Pflicht.

Weichlichkeit entnerbt und schwächt ,  
sprachen sie , den Mann ,  
Zieht dem raschen Jüngling selbst  
Todtenblässe an,

Hartes Lager , rauhe Kost  
giebt gesundes Blut ;  
Durch Strapazen wächst die Kraft ,  
durch Gefahr der Muth.

Viele Kinder — das war Ruhm ,  
Ehre für den Mann :  
Und zu diesen nahm er oft  
auch noch Waisen an,

Bei dem eig'nen Feu'r und Heerd  
saß sein Sklave frey ;  
Fühlte selten oder nie  
daß er Sklave sey !

— o —  
Liebling eines Herren seyn —  
das war wohl nicht gut :  
Denn er mußte , starb der Herr ,  
mit ihm in die Glut \*).

\* \* \*

Leser ! wie gefällt dir nun  
jenes Urvolks Bild ?  
Gütig — grausam — tugendhaft ,  
und doch schrecklich wild.

Muster sey es dir — wo es  
besser war als du :  
Und vor seiner Grausamkeit  
schließ dein Auge zu !

---

\*) Die alten Deutschen verbrannten ihre Todten — und  
das, was dem Verstorbenen in seinem Leben das Liebste  
gewesen war , — seine Waffen , sein Pferd , auch wohl  
ein Sklave — wurde mit dem Körper verbrannt , damit  
er es in der andern Welt wieder hätte.

91 423

Fries.











89001246073